Thomasius

Das

Buch der Klostergründungen

nach der reformirten Carmeliter-Regel

von der

heiligen Teresa von Jesus.

Nach der neuesten Originalausgabe des Don Vicente de la Fuente, Professor der Theologie an der Universität zu Madrid, aus dem Spanischen übersetzt

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1868.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Einleitung.

In dem Buch ihres Lebens hat die heilige Teresa ihr Leben bis zu dem Zeitpunkt geführt, wo sie am Ziel ihrer Wünsche war und im St. Josephskloster zu Avila nach der ersten strengen Carmeliterregel lebte. Diese Beschreibung ihres Lebens faßt hauptsächlich dessen innere, dessen zu Gott hingewendete Seite in's Auge. Sehr natürlich. Sie lebte zu sehr in und mit Gott, um nicht Alles in Beziehung auf ihn zu erfassen und ihn als die Hauptperson in ihrem Leben zu betrachten — nicht sich selbst. Wir in unserer Unvollkommenheit möchten zuweilen wünschen, daß sie ohne ihre himmlische Richtung aufzugeben, doch etwas mehr von sich selbst gesprochen hätte. Dies thut sie in dem „Buch der Klostergründungen," weil diesmal der Gegenstand es mit sich bringt. Sie tritt auf im äußeren Leben und in vielfachen Beziehungen zu den verschiedensten Personen, zu Geistlichen und Weltleuten, zu Vornehmen und Geringen, zu Reichen und Armen. Don Philipps allmächtiger Günstling, Ruy Gomez — und Andrada, der dürftige junge Mensch in seinem elenden Anzug; der leichtfertige junge Edelmann Bernard de Mendoza und der rechtschaffene, nur etwas schwierige Kaufmann Ramirez; — unzählige Frauen auf allen Stufen der Gesellschaft, die vornehmsten, die frömmsten; — unzählige Priester und Ordensmänner: mit diesen Allen kommt sie in Verbindung; diese Alle greifen auf irgend eine

Weise in ihre Aufgabe ein; diese Alle muß sie zu behandeln verstehen, damit ihr großes Werk, die Reform des Carmels, gefördert werde.

Es war die Zeit der großen Reformen in der Kirche. Die Beschlüsse des Concils von Trient riefen sie hervor, indem dieselben nicht nur das alte katholische Dogma über verschiedene Punkte klärten und festsetzten, die von den Neuerern, sei es geleugnet, sei es entstellt wurden; sondern auch indem sie in der Handhabung der kirchlichen Disciplin die Zügel schärfer anzogen und dem ganzen geistlichen Stand, Welt- und Ordenspriestern, vom Bischof an bis zum letzten Mönch herab, die Vorschriften erneuerten und auf deren Ausführung drangen, welche geeignet waren, gerade diesem, für die ganze Christenheit wichtigsten Stande, die Vollkommenheit zu geben, die ihn befähigt zugleich Vorbild und Bildner der Laienwelt zu sein. Selbstverständlich nahmen auch die Frauenklöster an dieser Herstellung der Kirchenzucht Theil. In der Kirche ist eine Seite ihres Lebens den Menschen anheimgegeben, welche die Träger ihrer großen Ideen, ihrer erhabenen Lehren sind. Aber eben weil diese Träger Menschen — also dem allgemeinen Gesetz der Schwachheit, der Hinfälligkeit unterworfen sind, welches auf allen in der Erbsünde Geborenen lastet: so bedürfen sie einer beständigen Anregung, bald des Spornes und bald des Zügels, um von demjenigen Geist beseelt zu bleiben, der ihnen die heilige Kraft gibt fort und fort nach der Verwirklichung der großen Ideen zu streben, die sie vertreten und einleuchtend machen sollen. In Zeiten der Begeisterung, welche die Neuheit der Idee, oder die überwältigende Persönlichkeit welche sie wachrief, oder Widerstand und Verfolgung von Außen zu erzeugen pflegen, sind die Träger der Ideen im

großen Ganzen ihrer Aufgabe gewachsen. Allein es treten in der Geschichte der Menschheit wie des einzelnen Menschen Zeiten ein, wo das, was man mühsam und mit Opfern errungen hat, gleichsam alltäglich wird, weil es nunmehr in das ruhige Geleise des Lebens eingefügt einen ungestörten Schritt geht. Da kommt es denn, daß der Mensch der Schwere seiner Natur folgt, die ihn immer abwärts zieht, daß er „abfällt von seiner ersten Liebe" und lau wird. Und was dem Einen geschieht, kann Vielen zugleich, kann ganzen Ständen, ganzen Genossenschaften geschehen: sie werden lau, gleichgültig; sie fallen in einen gewissen, bald geistigen und bald sittlichen Marasmus, und in demselben entarten sie nach und nach. Dann müssen Reformen eintreten, welche die hohe Idee sowohl, als die Gesetze nach denen sie ausgeführt werden soll, wieder auffrischen, damit die verzärtelte Natur und der verweltlichte Sinn befähigt werden sich unter das Joch einer heilig-strengen Zucht zu schmiegen und durch sie jene Seelenstärke zu erlangen, welche nothwendig ist um standhaft eine unweltliche Richtung, ein Leben des Opfers und der Entsagung inne zu halten. Diese Reformen haben nie in der Kirche gefehlt; zuweilen betrafen sie den ganzen Baum, zuweilen einzelne Zweige desselben. Der heilige Geist weiß seine Werkzeuge zu finden. Bald waren es die öcumenischen Concile, die einen Läuterungsprozeß anregten und die Mittel angaben um ihn auszuführen; bald waren es hochbegnadigte Persönlichkeiten, welche diese von der Kirche genehmigten Mittel in Erinnerung und frische Anwendung brachten. Ein solches Werkzeug war die heilige Teresa.

Das Klosterleben ist nicht und war nie die Erfindung irgend eines unbeschäftigten, schwärmerischen Geistes. Es wurzelt ganz und gar im Evangelium und in den Rath-

schlägen der Vollkommenheit, welche dieses ertheilt. Es hat jederzeit ein Hauptziel: Heiligung der Seele, die sich diesem Leben widmet; — aber es hat nach Außen hin und in seinem Einfluß auf die Welt verschiedene Zwecke, welche den Bedürfnissen, den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Epochen entsprechen. Das gilt für Männer- und für Frauenklöster. Jetzt habe ich nur die letzteren im Auge.

Als die heiligen Frauen Paula, Melania, Macrina und wie sie weiter heißen mochten, diese schönen, großen Seelen, ihre Klöster eröffneten, da galt es das Weib, das vom Polytheismus zertretene, entwürdigte, unglückselige Weib zum Bewußtsein über die Wiedergeburt zu bringen, die das Christenthum dem unterdrückten Geschlecht verlieh; da mußte sich das Weib auf seine ursprüngliche Bestimmung erst wieder besinnen und unter heiligenden Einflüssen sammeln, um dann durch Gebet, Beispiel und Belehrung auf die jüngere Generation zu wirken, damit die Gattin, die Mutter ihren Platz in der neuen Ordnung der Dinge, in der christlichen Gesellschaft einnehmen könne. In ganzen Schaaren, massenhaft, suchte die christliche Frau, die christliche Jungfrau die heilige Ruhe des Klosters auf, um unberührt von den Orgien des ersterbenden Polytheismus und von dem Zusammensturz der alten socialen Ordnung, das strenge, ernste Leben zu führen, das einen schneidenden Gegensatz zu Allem bildete, was bisher im Leben des Weibes wünschenswerth erschienen war. Einem wahnwitzigen Luxus gegenüber — die äußerste Armuth; schrankenlosen Gelüsten — herbe Abtödtung des Erlaubten; der Gewohnheit des Befehlens — demüthiges Dienen; dem üppigen Ueberfluß — Mangel am Nothwendigen; der Begierde nach Zerstreuung — die gleichmäßigste Einförmigkeit; dem trägsten Müßiggang — uner-

müdliche schlichte Arbeitsamkeit: dieses Bild, dieses Vorbild stellten die Frauenklöster des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts in der jungen, christlichen, vom Polytheismus umgebenen und vielfach bedroheten Welt auf. In der heißen, fieberhaften Atmosphäre wilder Leidenschaften, tobender Kämpfe, lagen sie da wie klare, kühle, stille Seen, die den Seelen das Bad der Reinigung darboten.

Ein Paar Jahrhunderte später und eine neue Weltzeit trat ein. — Der Umsturz war erfolgt, das Römerreich zertrümmert, der Polytheismus verschwunden, die antike Welt untergegangen. Das hatte die Völkerwanderung vollbracht, die sich erst vorsichtig, langsam, vereinzelt, dann immer kühner, reißender, gewaltsamer aus den unbekannten Regionen des Ostens und Nordens heranwälzte und die endlich wie eine Sündflut unwiderstehlich vernichtend und unwiderruflich zerstörend über dem Römerreich stehen blieb. Je nachdem das Christenthum Eingang bei diesen Völkern fand, traten allmälig aus der Sündflut der Barbarei gleichsam Inseln der christlichen Cultur hervor und der Ausgangs- und Mittelpunkt derselben in Gallien, in Britanien, in Deutschland waren Klöster. Von dem ungeheuern Einfluß den die Männerklöster auf Bildung, Gesittung, bürgerliche Ordnung hatten erzählt die Geschichte bis zum heutigen Tage — und nie zu viel. Aber nicht minder einflußreich und, wenn minder nach außen, dann um so tiefer in Mark und Blut eindringend, war die Wirksamkeit der Frauenklöster. Die göttliche Vorsehung fügte es damals so, daß Frauen die im äußeren Leben hoch und groß über der Menge standen, zugleich hoch in der Tugend und groß an Geist und Seele, Königinnen, Fürstinnen, die edelsten Töchter des Landes waren und daß sie nicht blos Klöster gründeten, sondern

in sie eintraten, man kann fast sagen sie bevölkerten. Dies gilt ganz besonders von den angelsächsischen Klosterfrauen, die sich ihre eigene ernste Bildung und die Erziehung der weiblichen Jugend zur Aufgabe machten und selbstverständlich den größten Einfluß auf die ganze Gesittung der Zeit gewannen. Der rauhe, rohe, in Krieg und Kampf verwickelte, von brutalen Leidenschaften beherrschte Mann, fand in der klösterlich erzogenen Jungfrau die reine Tugend, die zarte Sitte, die fromme Klugheit der christlichen Gattin und gelang es der einzelnen auch nicht gleich und nicht immer ihn zu sich zu erheben: so war doch der Gesammteinfluß, namentlich auf und durch die Kinder, ein gewaltiger. Berühmt durch seine gelehrten Frauen, die lateinisch lasen, schrieben, dichteten, durch eine Ethelberge, Eathburge, Hildelith, Justine, war Kloster Berking an der Themse. In Gallien war das Heiligthum des Landes das Kloster zum heiligen Kreuz in Poitiers, wo die gottselige Königin Radegunde, vom Thron herabgestiegen, mit vier Königstöchtern ihren Verwandten und einer großen Zahl edler Jungfrauen ein heiliges und heiligendes Leben führte. Auf ihren Antrieb dichtete ihr Geheimschreiber Fortunatus, später Bischof von Tours, die Kirchenhymne „Vexilla Regis", welche die Kirche alljährlich am Donnerstag in der Charwoche singt. Dies war zu derselben Zeit, als die gräßliche Königin Fredegunde Gallien mit Blut überschwemmte. Der verwüstenden Furie gegenüber stand eine sühnende Heilige. Radegunde starb im Jahr 587. Eine andere fränkische Königin, Bathilde, der es nicht vergönnt war vom Thron in's Kloster zu gehen, gründete das berühmte Kloster Chelles für Erziehung der weiblichen Jugend und die noch viel berühmtere Abtei Corbie. Dahin rief sie die gelehrtesten Männer

der Zeit, die Corbie allmälig zu einer Hochschule der Wissenschaft und nicht blos für Gallien machten. Als im achten Jahrhundert der heil. Bonifacius das Apostolat für Deutschland übernahm, rief er aus seiner angelsächsischen Heimat sich Hilfe herbei — Hilfe aus Frauenklöstern. Bugga, Abtissin von Thanet erwirkt ihm reichliche Unterstützung für seine Mission. Eadburge, Abtissin von Winburn, schickt ihm Kleidungsstücke für sich, seine Gefährten, seine Armen, schickt ihm Exemplare der heiligen Schriften, welche sie selbst oder die Feder ihrer Klosterfrauen abgeschrieben hat. Mit dieser Abtissin ist er im beständigen Briefwechsel über seine Arbeiten und seine Mühsale, denn nach dem Papst gab es Niemand, der mehr für das Gelingen seines Werkes glühete und that, als Eadburge — bis zu der Zeit, wo seine Verwandte, die berühmte heil. Lioba Kloster Winburn in Wessex verließ und ihr Apostolat in Deutschland begann. Sie war ein Wunder des Wissens. Seit ihrer Kindheit im Kloster, seit ihrer Jugend Gott geweiht, hatte sie ihre hohe geistige Begabung den ernsten Studien gewidmet, der Theologie und Philosophie, dem canonischen und bürgerlichen Recht, den Naturwissenschaften, der Literatur. Dabei war sie auch ein Wunder von Demuth und Reinheit, und sowohl wegen ihres Wissens als wegen ihrer Tugend staunten die Zeitgenossen sie an. Sie gründete das erste deutsche Nonnenkloster zu Tauberbischofsheim, das sich mit allem Eifer der Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend, namentlich von vornehmer Herkunft widmete, weil diese dereinst wieder auf einen größeren Kreis Einfluß hatte. Doch ein Kloster genügte nicht dem Bedürfniß und nicht dem Eifer. Lioba gründete deren sehr viele um auf den verschiedensten Punkten für Deutschlands Bekehrung und Bildung zu wir-

ken. Die beiden ausgezeichnetsten Klosterfrauen unter den Gefährtinnen, welche sie sich in Winburn wählte, war die heil. Walburg, welche Abtissin zu Heidesheim, und die heil. Thekla, die Abtissin zu Kitzingen wurde. Beide unterstützten mit frommem Eifer das segensreiche Werk. Als der heil. Bonifacius vor seiner letzten Reise nach Friesland, wo er am 5. Juni 755 den Martertod fand, in Mainz von der heil. Lioba Abschied nahm, übertrug er ihr die Aufsicht und Obhut über sämmtliche deutsche Nonnenklöster. Sie starb im Jahr 772. Deutschland, das so viel Gewicht legt auf seine Liebe für die Wissenschaften, auf seine Gelehrsamkeit und seine Bildung, hat gänzlich die merkwürdige Frau vergessen, die aus England herüber kam, um den deutschen Frauen Glauben, Bildung und Sitte zu bringen und dem Klosterleben jene ernste geistige Richtung zu geben, die sich Jahrhunderte nach ihrem Tode darin erhielt, wovon Hathumod und Roswida[1]), Nonnen im sächsischen Kloster Gandersheim, bekannte Beispiele sind. Hathumod war die Schwester des Herzogs Heinrich des Erlauchten, die Gründerin und erste Abtissin des berühmten Stiftes. Unter ihr und ihren Nachfolgerinnen Gerberge und Christiana wurde es ein Mittelpunkt für gelehrte Studien und Roswida, die erste deutsche Schriftstellerin, lebte und schrieb in Gandersheim. Aus den Klöstern ging der Sinn für ernstes Wissen auf die Frauen in der Welt über und spiegelt sich in den beiden Kaiserinnen Mathilde und Adelheid, in der Herzogin Hedwig, der Wittwe Burkards von Schwaben ab; und bedenkt man, wie mächtig das Beispiel ist, das von hochstehenden Persönlichkeiten gegeben wird, so läßt sich ganz sicher annehmen, daß sich diese Einwirkung nicht auf die Fürstinnen beschränkte, nicht bei ihnen

1) Helena von Rossow, † 984.

stehen blieb. Genug, in jener Epoche des frühen Mittelalters, waren Klöster wiederum der Ausdruck eines ungeheuern Bedürfnisses, und zugleich dessen Abhilfe: sie waren Leuchtthürme, welche die Wildniß der Welt überragten und über deren Unwetter, Stürme und Wirrsale das milde geistige Licht ausgossen, das diese frommen, gedankenvollen Frauen pflegten.

Eine neue Weltzeit trat ein: die Menschheit war bekehrt und katholisch. Der Mittelpunkt dieser Welt war Christus im hochheiligen Sacrament, der Gottmensch angebetet auf allen Altären der Christenheit. Ihm wurden Hymnen gedichtet, Dome gebaut, Bilder gemalt, Lieder gesungen, Feste gefeiert, Dienste der Liebe geweiht, Opfer jeder Art dargebracht. Er war unzertrennlich vom Leben des Einzelnen, von der Ordnung des Ganzen. Er war der anerkannt gegenwärtige, mystisch verhüllte Herr und König dieser Welt. Sie bestand freilich aus Menschen, und Menschen sind voll Sünde, Leidenschaft und Hinfälligkeit und sie erliegen dem Bösen, wenn sie nicht mit gottgegebener Gnadenkraft es bekämpfen und sie vergessen den Herrn, wenn die böse Lust reizt und verlockt. Es gab allzeit große Siege des Bösen und große Niederlagen des Guten, trotz Dombauten, Hymnengesang und Opfermuth; aber andererseits gab es Seelen, und zwar Seelen in Menge, die mit frohlockender Liebe sich herandrängten, um für jene Niederlagen genug zu thun, für jene Triumphe zu büßen; die das stellvertretende Opfer, welches die Kirche täglich feiert, innig genug erfaßten, um sich mit ihrem ganzen Wesen ihm anzuschließen und sich zu versenken in das verborgene Leben Jesu im hochheiligsten Sacrament. Diese Seelen bevölkerten die Klöster und ihre Liebe, ihre Fürbitte, ihr Gebet war eine mächtige Hilfe für diejenigen, welche die heiße Schlacht des bewegten Lebens

zu bestehen hatten. Ja, mochten Manche fahnenflüchtig geworden, im Sturm der Leidenschaft zum Feind übergelaufen sein — das Gebet der Liebe, das Opfer der Liebe kam auch ihnen zu gut: es gab in der Welt Bekehrungen großer Sünder, denn es gab in den Klöstern heilige Seelen. Wundersam fein und zart war ihr Gemüthsleben entwickelt und das Sinnenleben in demselben Maß abgetödtet. Visionen, Ekstasen, Offenbarungen sind nichts Seltenes; traulich verkehrt die Seele mit Gott. Sie ringt und rankt sich zu ihm hinauf mit all' ihren geläuterten Kräften. Es ist ein Verkehr bald voll kindlicher Einfalt, bald voll hohem Schwung, je nach der individuellen Gemüthsstimmung, welche die Grundlage desselben bildet. Diese Richtung ist nicht etwa nur in einem Kloster zu Hause, beschränkt sich nicht auf einzelne wenige Nonnen; nein! es ist eben der Klostergeist der Epoche, der sich denn freilich zu seiner höchsten Schönheit nur in einzelnen Seelen entfaltet, in einer Hildegard, einer Elisabeth von Schönau, einer Maria von Oignies, einer Gertrud von Altenberg. In jener Epoche war das Kloster ein Altar, auf welchem ein beständiges Brandopfer der Liebe flammte. Man könnte sagen, das Klosterleben habe damit seinen Höhepunkt erreicht, habe den dreifachen Weg zurückgelegt, auf den die Lehrer des innern Lebens die Seele hinweisen, die von der niedrigsten Stufe zur höchsten Vollkommenheit strebt: sie beginnt mit dem Weg der Reinigung, sie schreitet fort auf dem Wege der Erleuchtung, sie betritt endlich den Weg der Vereinigung, der die beiden ersten in sich schließt. Selbstverständlich sind aber weder die Grenzen noch die Eigenthümlichkeiten dieser Epochen so bestimmt abgeschnitten und von einander getrennt, wie das trockene Wort sie festsetzt. Sie haben Uebergänge und Berührungspunkte; sie haben

ihre Schwankungen, sie steigen und sinken. In dieser dritten Epoche, wo das übernatürliche Seelenleben so ungemein gesteigert und so unwiderstehlich anziehend war, konnte man wohl das Bedenken haben: Läßt in diesen Klöstern mit ihren zahlreichen Genossenschaften der begeisterte Schwung nach — was dann mit ihnen? was dann mit dieser außerordentlichen Menge von Nonnen, die nicht mehr auf der Höhe des innern Lebens stehen, wie ihre Vorgängerinnen und dennoch die Klöster füllen, weil das Kloster nun einmal ganz unzertrennlich von einer katholischen Lebensauffassung ist, welche eine Verschiedenheit des Berufs anerkennt; doch aber diesen Beruf geprüft wissen will.

Und wieder trat eine neue Weltzeit ein: die Menschheit war nicht mehr durchgehend katholisch! Christus im allerheiligsten Sacrament wurde gelästert, verachtet, entehrt, mit Füßen getreten. Seine Tabernakel standen in vielen Ländern verödet, seine Altäre entweiht, seine Kirchen zerstört: die Gräuel der Verwüstung waren im Heiligthum. Dies war die Zeit der heiligen Teresa und ihrer Reform des Carmeliterordens. Das Kloster der Menschwerdung zu Avila war tadellos; aber es folgte der gemilderten Regel und hatte einhundert und fünfzig Nonnen. Diese Regel schrieb keine strenge Clausur vor; die Nonnen besuchten mit Erlaubniß der Obern oder auf deren Wunsch ihre Familien, Verwandten und Freunde. Teresa selbst pflegt ihren kranken Vater, ihren kranken Schwager, reist zu ihrer verwittweten Schwester und einer anderen trauernden Wittwe und lebt, wie sie selbst sagt, großentheils außerhalb des Klosters. Im Kloster selbst waren die Sprachzimmer förmlich Salons, in welchen die Nonnen vom Morgen bis zum Abend Besuch von Herren und Damen empfingen und sich vortrefflich unterhielten. Auch war es den Nonnen nicht nur gestattet sich gegenseitig in ihren Zellen zu besuchen,

sondern es war auch ihren weltlichen Freundinnen dieser Zutritt erlaubt. Sie führten also ein recht gemüthliches Leben, so daß man versucht wird zu fragen, weshalb sie nicht lieber ganz in der Welt geblieben sind; und daß man recht gut begreift, wie sich die heilige Teresa in dem großen angenehmen Hause in ihrem freundlichen Zimmer, mit ihren zahlreichen Freundinnen und mit dem häufigen Besuch im Sprachzimmer recht zufrieden fühlte — bis es ihr klar wurde, daß dies kein Leben sei wie es sich gezieme für Bräute des Gekreuzigten und vollends zu einer Zeit, wo er von Millionen auf's Neue gekreuzigt wurde und wo Millionen Seelen vom Satan verblendet in's ewige Verderben hineinrasten. Dieser zwiefache Schmerz: Christus im allerheiligsten Sacrament von den Altären verjagt und der Untergang so vieler, vieler Seelen, zieht sich wie ein Trauerflor durch ihre seraphische reine Liebe zum Herrn. Dieser Schmerz über seine so furchtbar verachtete Liebe forderte sie auf, die Begeisterung für ein heldenmüthiges Opferleben anzuregen und dasselbe mit einigen wenigen auserwählten Seelen zu beginnen. Es sollte ein Leben der strengsten Entsagung und der beständigen Kreuzigung des natürlichen Menschen sein, damit der übernatürliche ein Abbild des göttlichen Meisters und ein lebendiger Protest gegen die Behauptung der Neuerer werde: es sei dem Menschen zu schwer auf das Irdische zu verzichten. In diesem Sinn, mit dieser Absicht gründete sie ihre Klöster nach der ursprünglichen Regel zu Stätten des Gebets und des Opfers — lauter Oelberge, lauter Calvarienberge. Daß sie Anklang fanden beweist eben „das Buch der Klostergründungen."

Uebrigens ließ sich auch das Kloster der Menschwerdung zu Avila trotz seiner einhundert und fünfzig Nonnen von der

heiligen Teresa reformiren, als sie diesen Auftrag mild und klug vollzog. Ueberhaupt regte sich den Glaubensneuerungen gegenüber der alte katholische Geist mächtig und wirksam in den Klöstern, — nicht blos in Spanien, auch in den Ländern, wo die neue Lehre die Oberhand bekam. Gab es meineidige Priester, heirathslustige Mönche und Nonnen in England, in Deutschland, überall, so darf man nur nicht glauben, daß es in dem Maße der Fall war, wie die Neuerer berichten. Denn wenn sie in ihren Chroniken erzählen, dieses und jenes Kloster habe die neue Lehre angenommen, dieses und jenes Stift habe sich zum reinen Evangelium bekehrt, so ist das folgendermaßen zu verstehen: das Stifts- und Klostergut wurde von den Fürsten eingezogen, die dem reinen Evangelium huldigten, den Mönchen und Nonnen wurde die Aufnahme von Novizen untersagt und die Stiftsherren bekamen Einschub von häretischen Prädicanten. Zuweilen fand man diese Art und Weise nicht erfolgreich genug für die Verkündigung des lautern Wort Gottes und dann jagte man einfach die Klosterbewohner hinaus. Von der schauderhaften Gewissenlosigkeit, womit man gegen wehrlose Nonnen verfuhr, ist es besser zu schweigen. Und welche Heldenseelen gab es unter ihnen! Zu einer Zeit, wo die Männer feig und niedrig vor äußern Erfolgen krochen und äußern Vortheilen ihren Glauben opferten, blieben ihre Töchter, ihre Schwestern bei dem alten Glauben, der alten Ehre, der alten Treue. In Stift Waldsdorf, Benedictinerordens, war Gräfin Margarethe von Nassau-Idstein Abtissin und ihre Schwester Anna Priorin. Ihr Bruder, Graf Balthasar, hatte sich früh zu einer der neuen Lehren bekannt. Er sparte kein Mittel, um seine Schwestern und das Stift zum Abfall zu bewegen, aber List, Ueberredung, Verlockung waren vergeblich. Er nimmt ihnen ihre Ordens-

tracht; seufzend legen sie weltliche Kleider an, doch weltlicher Sinn bleibt ihnen fern. Er schickt ihnen einen der neuen Prediger; sie weisen ihn und seine häretischen Lehren zurück. Er nimmt ihnen den katholischen Priester; da wandern sie wenigstens einmal im Jahr nach einem katholischen Nachbarort, betend, barfuß, mühselig, um sich durch den Empfang der heiligen Sacramente zu stärken. So lebten sie über dreißig Jahre und keine einzige Nonne war zum Abfall zu bewegen. Um das Jahr 1559 starben sie aus. Glücklicher als Stift Walddorf war Kloster Altenberg bei Wetzlar, das die gottselige Gertrud, die jüngste Tochter der heiligen Elisabeth von Thüringen im dreizehnten Jahrhundert nach der Regel des heiligen Bernhard gestiftet und das sie über fünfzig Jahre als Äbtissin regiert hatte. Agnes Gräfin von Solms war Äbtissin als die Religionswirren ausbrachen und als ihr Bruder auf dieselben gestützt den reichen Klosterbesitz an sich reißen wollte. Sie aber leistete mit unbeugsamer Festigkeit Widerstand auf weltlichem Gebiet sowohl als auf dem des Glaubens. Nach ihrem Tode, im Jahre 1531, wurden die Grafen von Solms lutherisch und erneuerten ihre Angriffe auf Kloster Altenberg. Doch die neue Äbtissin, die hochsinnige, glaubensstarke Maria von Rollshausen schlug nach allen Seiten hin den Feind zurück und es gelang der Häresie nicht einer einzigen Nonne habhaft zu werden. Vielmehr bemüheten sich Alle auf dem Wege der Vollkommenheit Fortschritte zu machen und neben Heiligung der Seele auch nach geistiger Bildung zu streben. Die meisten Chorschwestern verstanden die lateinische Sprache, lasen die Kirchenväter, lasen die heilige Schrift und übten das, was sie in derselben lasen. Auf Maria von Rollshausen, die 1559 starb, folgte die Äbtissin Maria Schenk von Schweinsberg, die einund-

zwanzig Jahre für den Bestand ihres Klosters gegen häretische Habgier und Zudringlichkeit zu kämpfen hatte. Aber diese langen, schweren Kämpfe hilfloser Frauen für das höchste Gut, den wahren Glauben, zog ganz außergewöhnliche Gnaden auf Kloster Altenberg herab. Unter der hochgebildeten Äbtissin Dorothea von Düdelsheim (1580—1602) stand das geistige Leben auf solcher Höhe und in solcher Blüte, daß mehrere Nonnen zur höchsten Stufe des betrachtenden Gebets, zu heiligen Entzückungen und zu klarer Einsicht in verborgene Dinge der Zeit und der Ewigkeit erhoben wurden. Eine der berühmtesten Ekstatischen war die Priorin Sophie von Mauchenheim, immer versenkt in die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu; dann Barbara Bildschnitzer aus Butzbach und Apollonia Schenk, die zum alten Glauben zurückgekehrte Tochter protestantischer Eltern. Sie Alle sagten die Gräuel des nahen dreißigjährigen Krieges vorher und brachten sich durch Abtödtung und geduldiges Leiden dem Herrn als Opfer dar, um die furchtbaren Gefahren für Leib und Seele von den Kindern der Kirche abzuwenden. Während des ganzen dreißigjährigen Krieges war Catharina von Ders († 1655) Äbtissin von Altenberg, eine Heldenseele, die achtzehn Mal ihr Kloster geplündert und beschädigt — aber keine einzige ihrer Nonnen schwach im Glauben, keine einzige gekränkt in ihrer jungfräulichen Würde sah. Sie konnte sagen: „Alles habe ich verloren, nur nicht meine Standhaftigkeit, nicht meine Ausdauer, nicht meine mir anvertrauten Jungfrauen, welche mit unversehrter Reinheit des Glaubens und der Liebe Christi durch alle Wirrsale der Häresie und des Krieges hindurch gedrungen sind [1])." — Während anderthalb Jahr-

1) Dies Alles und noch viel mehr ist zu lesen in dem äußerst in-

hunderten eine solche ununterbrochene Reihe von Frauen zu sehen, die unter so andauernden Drangsalen in einem und demselben Geist glaubten, handelten, kämpften und litten — ist sogar für den natürlichen Blick ein Schauspiel von seltener Großartigkeit und zeugt dafür, daß der Geist, der sie beseelte, nicht von dieser Welt war. Vom Protestantismus umgeben, aber ungebrochen im Glauben und unerkaltet in Werken der Barmherzigkeit, bestand Kloster Altenberg bis zum Jahre 1803. Da wurde es aufgehoben, denn da machten die deutschen Fürsten einen gewaltigen Raubzug gegen das Kirchengut; — sie nannten ihn Säcularisation.

Die heilige Teresa stand also nicht allein in ihrem Streben, der Genußsucht der Welt die Weltentsagung und ihrer Unbotmäßigkeit den Gehorsam gegenüber zu stellen, und dies ganz unausrottbare Streben des katholischen Geistes, diese Strömung nach dem Klosterleben hat sich in den drei Jahrhunderten, die seit ihrem Tode verflossen sind, nicht vertilgen lassen. Mochte sie vom Unglauben verhöhnt, vom Irrglauben gelästert werden, mochte die Revolution von unten sie verfolgen, die Revolution von oben sie unterdrücken, mochten und mögen die Mächte der Welt gegen sie wüthen: sie ist da und sie bleibt da, bald als glimmender Funke, bald als helle Flamme. Immer nimmt sie mit der demüthigen Geschmeidigkeit der opferwilligen Liebe jene Form an, durch welche sie den religiösen Bedürfnissen der Epoche dienen, Lücken ausfüllen, Wunden heilen, Genugthuung bieten kann. Die Weltzeit hat sich in diesen dreihundert Jahren nicht verändert. Wie in den Tagen

---

teressanten Aufsatz von Beda Weber: **Die Reformation in Nassau**; ein meisterhaftes Zeitbild, in seinen „Cartons."

der heiligen Teresa ist die Menschheit nicht mehr katholisch, ist Christus im allerheiligsten Sacrament von Altären verbannt, die ihm gehören. Was übrigens in und mit der Menschheit vorgegangen ist, ob sie Eisenbahnen, Papiergeld, Hinterladungsgewehre, Telegramme und Photographien besitzt, ob sie in Monarchien oder in Republiken gedeiht oder verfällt, ist dagegen von keinem Belang. Sie hat die erhabene Bestimmung das höchste Wunder der wunderreichen Liebe Gottes anzubeten und viele Millionen thun es nicht!! — nicht etwa aus Unwissenheit, wie Juden, Heiden, Muhamedaner; sondern weil sie einer Lehre anhängen, welche dies Wunder leugnet — was denn selbstverständlich die Folge hatte, daß nach und nach alles Uebernatürliche, endlich auch Christus selbst als Gottmensch geleugnet wurde. Denn das Wunder der Liebe, das ihn aus dem Schooß des ewigen Vaters in die Krippe von Bethlehem brachte, findet seine Vervollständigung in dem Wunder seiner eucharistischen Gegenwart. Es bestehen also alle Veranlassungen fort, welche das Herz der heiligen Teresa mit Schmerz, mit Trauer, mit dem glühenden Verlangen erfüllten, ein wenig genugzuthun für diesen Mangel an Glauben und mit liebereicher Freude Opfer zu bringen, die sich dem ewigen, dem göttlichen, ach! schnöde verachteten Opfer des Gottmenschen anschließen. Sie riefen denn auch in der That im siebzehnten Jahrhundert einen herrlichen Aufschwung des Klosterlebens in Frankreich hauptsächlich durch den heiligen Franz von Sales und den heiligen Vinzenz von Paul hervor. Es blühten die Klöster der Heimsuchung, der Carmeliter-Barfüßerinnen auf, diese um sich dem Gebet, jene um sich der Erziehung des weiblichen Geschlechts zu widmen. Es rückte die heilige Schaar der Töchter der Barmherzigkeit unter ihrem Anfüh-

rer St. Vinzenz von Paul aus, der diese himmlische Erfindung gemacht hatte, um mit ihr das Elend, die Noth, den tausendfachen Jammer langer Kriegszeiten zu bekämpfen. Man sah in ihr mit Staunen und Bewunderung, was man noch nie gesehen hatte — und was daher anfangs lebhaften Widerspruch hervorrief — man sah Nonnen, die auf der Gasse, auf Reisen, in fremden Häusern ihrem Beruf nachgingen und die gleichmäßig bereit waren als Schullehrerinnen, als Krankenpflegerinnen, als Gefängnißwärterinnen dem Herrn in seinen bedürftigen Gliedern zu dienen. Auf derselben Grundlage und für dieselben Zwecke bildeten sich fort und fort neue Genossenschaften, deren fromme Thätigkeit freilich durch die Revolution von 1789 verstört und unterbrochen wurde, die aber nach einem Menschenalter frisch und kräftig wieder auf ihrem Platz waren und sind.

Während dieser Zeit lasteten Blutgesetze auf der katholischen Kirche in Großbritanien. Nur sterben durfte dort der Katholik, nicht leben. Darum waren Martyrer die einzige katholische Lebensäußerung in England. Aber seitdem vor ein Paar Menschenaltern die Blutgesetze aufgehoben wurden und seitdem in neuester Zeit Pius IX. die hierarchische Ordnung dort einführte und Bischofssitze errichtete, steigt und steigt die frische, bewegte Flut des katholischen Lebens, wie ein gewaltsam unterdrückter Springquell aus der Tiefe an's Tageslicht und Englands Erde trägt so erstaunlich viel Frauenklöster, daß man sich fragen muß ob dies nicht dem Segen und der Fürbitte der großen angelsächsischen Klosterfrauen zuzuschreiben ist.

Und Deutschland? — Vernichtender als Blutgesetze lastete die Glaubensspaltung mit ihren traurigen Folgen, mit dem unermeßlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges,

des Westphälischen Friedens, des Absolutismus der Fürsten auf dem armen Deutschland. Blutgesetze rufen eine gewisse Energie des Widerstandes wach, welche die Glaubenskraft nach Innen concentrirt, bis sie zu rechter Zeit nach Außen hervortreten kann. Aber Glaubensspaltung in einem und demselben Volk, in einer und derselben großen Familie, lähmt das Herz, das einen so widernatürlichen Zustand nicht fassen und nicht zu seinem starken gesunden Schlag kommen kann, weil das Herz eines Bruders hier, einer Schwester dort, für ganz andere Interessen schlägt, während es sich doch handelt um Für oder Wider die ewige Wahrheit. Es ist recht begreiflich, daß das katholische Deutschland gewissermaßen erlahmt, erstarrt war unter der Wucht eines so unerhörten Schmerzes und da das Neue, wenn es mit einer gewissen kecken Anmaßung auftritt, dem Altbestehenden gegenüber den Anschein von Ueberlegenheit anzunehmen und geltend zu machen pflegt: so ist es ebenfalls erklärlich — obgleich nicht zu rechtfertigen — daß das katholische Deutschland manche Ansichten aus dem fremden Lager annahm, z. B. über Erziehung, Aufklärung, Ehe. Man gab katholische Grundsätze auf, um sich den akatholischen anzupassen. Man gerieth in den erbärmlichen Humanitätsschwindel, der nur eine fade geschminkte Larve der religiösen Gleichgültigkeit ist. Man schloß Ehen mit Akatholiken, man benutzte akatholische Studienanstalten, man fand im Klosterleben einen Widerspruch gegen die Aufklärung — bis denn die göttliche Vorsehung Ereignisse schickte, vor denen die Erschlaffung auf dem Gebiet des Glaubens weichen mußte. Eines dieser Ereignisse war die Verhaftung des Erzbischofs Clemens August von Cöln, weil er die Vorschriften der katholischen Kirche über gemischte Ehen höher hielt

als die preußischen Gesetze über diesen Punkt. Man sah nun ein, daß man auf dem Wege gewesen war die katholische Familie aufzugeben, das katholische Familienleben zu verlieren und daß ohne dasselbe auch kein Klosterleben gedeihen könne. Das andere Ereigniß war das Jahr 1848, als die Bischöfe Deutschlands in Würzburg die Freiheit der Kirche verlangten und — wenigstens theilweise — gemäß dieser Forderung verfuhren.

Wie Schwalben Vorboten des Frühlings sind, so ist die Gründung von Klöstern und von klösterlichen Genossenschaften seit den ersten Zeiten des Christenthums ein sicheres Zeichen, daß Frühlingsluft in der Kirche weht, daß sie im Aufsteigen ist. Seit dem Jahr 1848 hat das Klosterleben im westlichen Deutschland einen außerordentlich großen Aufschwung genommen; denn es ist keine Diözese in welcher sich nicht mindestens *eine neue* weibliche Genossenschaft gebildet hätte, die nun sämmtlich in frischer Jugendkraft betend und arbeitend thätig sind. Gewiß zeigt sich auch in anderen Gegenden Deutschlands dieselbe tröstliche Erscheinung, die nur aus einer großen Fülle von Glauben und Liebe hervorgeht. Es ist ja nicht blos das junge Mädchen, das seelenstark genug ist um allen Freuden der Erde in einem Alter zu entsagen, wo die Welt so lockende Reize hat; es gehört ja auch ein Vater, eine Mutter, eine ganze Familie dazu, die dem lieben Gott das Opfer bringt und die zuweilen den allgemeinen Liebling ziehen lassen muß, zuweilen die Lilie und die Perle des ganzen Kreises, zuweilen sogar die einzige Tochter hergeben muß. So wächst das Klosterleben recht aus der katholischen Gemüthstiefe und Glaubenskraft heraus, legt Zeugniß ab für den unerschöpflichen Brunnen der Gnaden, den die Kirche im Auftrag Christi zu

schirmen hat und führt im Namen der Liebe und des Lichtes einen zwar unblutigen aber gewaltigen Kampf gegen die Mächte der Finsterniß und des Verderbens, die allzeit und tausendgestaltig das Reich Gottes bedrohen; einen Kampf dessen Lösung nicht hienieden und dessen Krone in der Ewigkeit ist.

Mainz am Feste der Verklärung Christi,
den 6. August 1868.

Ida Hahn.

Inhaltsverzeichniß

des Buches der Klostergründungen.

Inhaltsverzeichniß
des Buches der geistlichen Berichte.

Das Buch der Klostergründungen

nach der reformirten Carmeliter-Regel

von der heiligen Teresa von Jesus.

Chronologische Reihenfolge der Klostergründungen.

1562. Gründung des St. Josephklosters in Avila, am 24. August. („Leben" der Heiligen).
1567. Gründung in Medina del Campo, am 15. August. — (Kapitel 3.)
1568. Gründung in Malagon, am Palmsonntag. — (Kapitel 9.)
Gründung in Valladolid, am 15. August. — (Kapitel 10.)
Gründung des ersten Klosters von Barfüßer-Carmelitern durch den heiligen Johannes vom Kreuz, in Durvelo am ersten Sonntag im Advent. — (Kapitel 13.)
1569. Gründung in Toledo, am 13. Mai. — (Kapitel 15.)
Gründung in Pastrana, am 9. Juli. — (Kapitel 17.)
Gründung des zweiten Männerklosters, ebenfalls in Pastrana. — (Kapitel 17.)
1570. Gründung in Salamanca, am 1. November. — (Kapitel 18.)
1571. Gründung in Alba de Tormes, am 25. Januar. — (Kapitel 20.)
1574. Gründung in Segovia, am 19. März. — (Kapitel 21.)
1575. Gründung in Veas, am 25. Februar. — (Kapitel 22.)
Gründung in Sevilla, am Dreifaltigkeitssonntag. — (Kapitel 23.)
1576. Gründung in Caravaca, am Neujahrstag. — (Kapitel 27.)
1580. Gründung in Villanueva de la Jara, am 25. Februar. — (Kapitel 28.)
Gründung in Palencia, gegen Ende desselben Jahres. — (Kapitel 29.)
1581. Gründung in Soria, am 3. Juni. — (Kapitel 30.)
1582. Gründung in Burgos, am 19. April. — (Kapitel 31 u. f.)

Die Gründung in Granada geschah in demselben Jahr durch die ehrwürdige Anna von Jesus.

Bei Lebzeiten der heiligen Teresa sind also siebzehn Klöster von Carmeliter-Barfüßerinnen gestiftet worden. Von den Männerklöstern gibt sie nur jene beiden zu Durvelo und Pastrana an. Bei ihrem Tode waren es fünfzehn.

Vorwort der heil. Teresa.

Aus meinen Erfahrungen und aus vielen Büchern habe ich den großen Vortheil erkannt, den die Seele aus dem Gehorsam zieht. Mit dieser Tugend macht man Fortschritte in allen übrigen Tugenden. Mit ihr gründen wir uns in aufrichtiger Demuth; durch sie finden wir Beruhigung in jener Furcht, die uns Sterblichen heilsam ist, damit wir im irdischen Leben nicht abweichen vom Pfade zum Himmel; in ihr liegt der Friede, dieses Kleinod aller Seelen, die Gott wohlgefällig zu sein wünschen. Wer sich wahrhaft dem heiligen Gehorsam hingegeben und die Fähigkeiten seines Geistes ihm unterworfen hat; — wer in der Welt dem Rath seines Beichtvaters und im Kloster seinem Vorgesetzten folgt; — den quält der böse Feind nicht mehr mit seinen unaufhörlichen Beunruhigungen, weil er einsieht, daß ein solcher Versuch ihm mehr Verlust als Gewinn bringt. Auch die heftigen Bewegungen unserer Natur, die immer nach der Befriedigung des Eigenwillens streben und die Vernunft ihren Begierden unterwerfen, werden allmälig durch den Gehorsam gedämpft, der uns in's Gedächtniß ruft, daß wir entschlossen sind keinen anderen Willen als den Willen Gottes zu haben, und zwar so, wie Derjenige ihn erkennt, den wir uns als Stellvertreter Gottes wählten.

Weil mich der Herr in seiner großen Gnade über das Kleinod dieser Tugend erleuchtet hat, habe ich mich bemüht sie zu üben, nur leider sehr feig und unvollkommen. Oftmals freilich rührte meine Feigheit von der Erkenntniß meiner Schwächen her: ich fühlte mich zu armselig, um gewisse Dinge zu vollbringen, die mir befohlen wurden. Möge der göttliche Meister das ersetzen, was mir mangelt um das Werk auszuführen, womit ich jetzt beauftragt bin.

In demselben Jahre 1562, wo das St. Josephskloster zu Avila gegründet wurde, und ich mich daselbst befand, befahl mir Pater Garcia de Toledo, Dominicanerordens, damals mein Beichtvater, die Geschichte der Gründung jenes Klosters aufzuschreiben, sowie noch andere Dinge, die man lesen wird, wenn diese Schrift an's Tageslicht kommt. Seitdem sind eilf Jahre verflossen, und ich befinde mich jetzt im Jahr 1573 in Salamanca. Mein Beichtvater ist der Rector der Gesellschaft Jesu, Pater Doctor Ripalda. Er hat das Buch der ersten Klostergründung gelesen und findet, es könne zur Verherrlichung Gottes gereichen, wenn ich jetzt die sieben anderen Klostergründungen beschreiben wollte, welche seitdem durch Gottes Gnade stattfanden, sowie auch die Anfänge der Männerklöster unseres Ordens. Ich habe also diesen Auftrag von ihm bekommen; aber es schien mir unmöglich denselben zu erfüllen. Ich habe so viel Geschäfte zu besorgen, so viel Briefe zu schreiben, so viel ernste Obliegenheiten zu verrichten, so viel Befehle meiner Oberen auszuführen; — das Bewußtsein meiner Armseligkeit drückt mich so sehr; meine Gesundheit ist so schlecht, daß ich die gewöhnlichen Arbeiten, die meiner elenden Natur entsprechen, oftmals schon unerträglich schwer finde; — ich konnte also nichts weiter thun, als mich Gottes Gnade anbefehlen. Da

sprach der Herr zu mir: „Tochter, der Gehorsam gibt Kraft.“ Möge es ihm gefallen, daß dem so sei! Möge er mir beistehen, damit es mir gelinge zu seiner Ehre von den Gnaden zu reden, die er unserem Orden bei diesen Gründungen erwiesen hat. Man kann sich darauf verlassen, daß ich Alles ohne Uebertreibung der Wahrheit gemäß, so gut ich es verstehe, erzählen werde. Um Alles in der Welt möchte ich, selbst bei der unbedeutendsten Sache, mich einer Unwahrheit nicht schuldig machen. Jetzt aber, da ich nur schreibe um Gottes Erbarmungen zu verherrlichen, würde sie mir schwer auf dem Gewissen liegen, denn es wäre ein Betrug in himmlischen Dingen und ein Mißbrauch der kostbaren Zeit; ja, es wäre ein großer Verrath, denn anstatt Gott zu preisen, würde ich ihn beleidigen. Er halte seine Hand über mir, damit mir nicht dies Unglück widerfahre.

Ich werde von jeder Gründung im Besonderen reden und zwar so kurz ich kann. Aber mein Styl ist so schwerfällig, daß ich fürchte, trotz aller Mühe Andere und mich selbst sehr zu ermüden. Ich hoffe, meine Töchter werden das aus Liebe zu mir übersehen; ihnen bleibt ja diese Schrift nach meinem Tode. Ich suche in derselben nicht mein Vergnügen, nicht meine Ehre, sondern einzig und allein die Verherrlichung Gottes; deshalb flehe ich ihn an nicht zu erlauben, daß der Leser mir ein Lob spende oder das Gelingen meiner Unternehmung mir zuschreibe, denn das wäre ganz gegen alle Wahrheit. Vielmehr bitte der Leser den Herrn, daß er mir die schlechte Anwendung so großer Gnaden vergebe. Meine Töchter haben viel mehr Veranlassung in tausend Dingen über mich zu klagen, als mich zu loben für das Geringe, das ich geleistet habe. Der gött-

lichen Güte sei Preis und Dank von uns Allen, meine Töchter, für die Fülle der Erbarmungen, die sie über uns ausgeschüttet hat. Ein Ave Maria erbitte ich mir um der Liebe Gottes willen von jedem Leser, damit ich desto eher aus dem Fegfeuer befreit werde und zur seligen Anschauung Jesu Christe unseres Herrn gelange, der da lebt und regiert mit dem Vater und dem heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen.

Da ich ein sehr schlechtes Gedächtniß habe, fürchte ich manche wichtige Sache vergessen und manche unwichtige, die füglich hätte wegbleiben können, erzählt zu haben; das Alles hängt auch mit meinem Mangel an Geist, an Bildung und an Muße zusammen. Es ist mir auch empfohlen worden, gelegentlich Einiges zu sagen über das Gebet und über die Irrthümer, in welche man dabei gerathen kann, damit man sich vor ihnen hüte. In Allem, was ich sage, unterwerfe ich mich dem Ausspruch der heiligen Römischen Kirche, und bevor die Schrift in Euere Hände kommt, meine Schwestern und Töchter, ist es mein Wille, daß Männer von Wissenschaft und von Erfahrung im geistigen Leben sie lesen.

Ich beginne im Namen des Herrn und mit dem Beistand seiner glorreichen Mutter, deren Kleid ich, wenn auch unwürdig, trage, und meines glorreichen Vaters und Herrn, des heiligen Joseph, in dessen Haus ich mich befinde, da dies Kloster der Carmeliter-Barfüßerinnen ihm gewidmet ist, und dessen Fürbitte so lange ich lebe mir Trost und Hülfe gewährte.

Im Jahr 1573, am Tage des heil. Ludwig, Königs von Frankreich, den 25. August.

Gott sei gelobt.

Jesus Maria.

Erste Anfänge zur Gründung des Klosters von St. Joseph vom Carmel zu Medina del Campo.

Erstes Kapitel.

Anlaß, wodurch es zur Verhandlung über jene Gründung und die folgenden kam.

Nach der Gründung von St. Joseph zu Avila blieb ich dort fünf Jahre, welche, wie mir jetzt scheint, die ruhigsten meines Lebens waren, und nach deren friedlicher Stille meine Seele schon oft verlangt hat. Es traten damals einige fromme junge Mädchen bei uns ein, welche, nach den äußeren Zeichen der Kleiderpracht zu urtheilen, von Weltsinn beherrscht und gefesselt erscheinen konnten. Doch schnell zog sie der Herr aus diesen Eitelkeiten heraus, führte sie in sein Haus und erhob sie zu einer Vollkommenheit, die meine Unvollkommenheit sehr beschämte. Bald waren wir unserer Dreizehn, die festgesetzte Zahl, die in keinem Kloster überschritten werden soll, und ich war ganz glücklich unter so reinen, frommen Seelen, die keine andere Sorge kannten als die, unserem Herrn zu dienen und ihn zu preisen. Er schickte uns alles Nothwendige, ohne daß wir darum baten, und blieb es einmal aus, was äußerst selten geschah, so war die Freude dieser guten Seelen nur um so größer. Ich dankte inbrünstig dem göttlichen Meister, so hohe Tugenden in ihnen zu finden, besonders die der gänzlichen

Sorglosigkeit in Allem, was nicht seinen Dienst betraf. Obschon ich die Vorgesetzte war, erinnere ich mich doch nicht, meine Gedanken jemals mit der Sorge um die Nothdurft des Lebens beschäftigt zu haben. Ich hatte die feste Zuversicht, der Herr werde es Denjenigen an Nichts fehlen lassen, die kein anderes Verlangen kannten, als ihm zu gefallen. Hatten wir einmal nicht hinreichende Lebensmittel, so bestimmte ich das Vorhandene Denen, welche es am Meisten bedurften; aber Keine von ihnen wollte zugeben, daß sie es mehr als jede Andere bedürfe. Sie rührten es nicht an bis der gütige Herr für Alle etwas schickte.

Die Tugend des Gehorsams schätze ich auf's Höchste, obschon ich sie wenig geübt habe, bis diese Dienerinnen Gottes mich darin unterwiesen. Wäre ich tugendhafter, so hätte ich mehr von ihnen lernen können, denn ich muß sagen, daß ich in dieser Beziehung Außerordentliches bei ihnen gesehen habe. Eben fällt mir ein Beispiel unter vielen ein. Wir hatten eines Tages im Refectorium eine Speise von Gurken bekommen. Mir fiel eine sehr kleine und inwendig verfaulte zu. Ich rief absichtlich eine der gescheidtesten und talentvollsten Schwestern[1]), und sagte ihr, um ihren Gehorsam zu prüfen, sie möge diese Gurke in unserem Gärtchen einpflanzen. Sie fragte mich, ob sie die Gurke senkrecht oder quer in die Erde zu legen habe. Ich sagte, quer; darauf ging sie hin und that es auf der Stelle, ohne daran zu denken, daß die Gurke vertrocknen müsse. Dem Gehorsam im Dienste Christi gab sie ihr natürliches Urtheil gefangen und er ließ sie glauben das Richtige getroffeu zu haben. Zuweilen gab ich einer Schwester sechs bis sieben verschiedene

1) Maria mora heil. Johannes Baptist.

Aemter, und ohne ein Wort zu sagen nahm sie dieselben ruhig an, weil sie es für möglich hielt ihnen vorzustehen.

Wir hatten einen Brunnen mit sehr ungesundem Wasser, wie Diejenigen versicherten, die es verstanden, und der so tief war, daß man das Wasser auch schwer ablaufen lassen konnte. Ich berief Sachverständige um dem Uebel abzuhelfen. Sie lachten mich aus, daß ich so ganz vergeblich das Geld wegwerfen wolle. Ich sagte dies den Schwestern und fragte sie um ihre Meinung. Die Eine sagte: „Es muß versucht werden. Unser Herr schickt uns jetzt Leute, die uns das Wasser von außen zutragen, und er muß dafür sorgen, daß wir ihnen zu essen geben können. Da es ihm viel billiger zu stehen kommt, uns das Wasser im Hause zu geben, so wird er es schon thun." Ich bewunderte die große Zuversicht und Entschlossenheit, womit die Schwester sprach und faßte darauf hin, gegen die Ansicht der Brunnenmeister, denselben Beschluß. Man versuchte Röhren zu legen und der Herr war so gütig, daß wir in der That eine Quelle vortrefflichen Trinkwassers und in hinreichender Menge in dem Brunnen fanden. Ich halte dies nicht für ein Wunder. In der Beziehung könnte ich andere Dinge anführen. Ich sage es nur wegen des festen Glaubens der Schwestern und weil Alles sich so verhielt, wie ich erzählt habe. Es ist auch nicht mein Hauptzweck die Nonnen dieses Klosters zu loben, die bis zur Stunde durch Gottes Gnade auf demselben Wege beharrlich wandeln. Sonst könnte ich noch Manches der Art schreiben. Aber es wäre zu lang, obschon nicht ohne Nutzen, weil solche Beispiele zur Nachahmung ermuntern. Sollte aber dem Herrn damit gedient sein, daß sie im Gedächtniß erhalten werden: so können unsere Vorgesetzten die Priorinnen beauftragen sie aufzuschreiben.

Ich Armselige befand mich also zwischen diesen Engelseelen, die ich nicht anders nennen kann, weil Alle mir ihre Fehler, auch die geringsten und innerlichen, nicht verheimlichten und weil die Gnaden, die heiligen Begierden und die Ueberwindung des natürlichen Menschen, die der Herr ihnen gab, über die Maßen groß waren. Die Einsamkeit war ihre Wonne. Nie wurden sie es überdrüssig allein zu sein. Sie gestanden mir, daß jeder Besuch, sogar von ihren Brüdern, ihnen zur Last falle und diejenige, die sich am längsten in einer unserer kleinen Einsiedeleien aufhalten durfte, fühlte sich überglücklich. Betrachtete ich den heiligen Muth dieser Seelen und den Hochsinn, den Gott ihnen gab, Alles für ihn in einem Maß zu thun und zu leiden, das nur selten bei Frauen angetroffen wird: so dachte ich gar oft, daß der Herr ihnen in irgend einer großen Absicht solche Schätze anvertraue. Doch hatte ich keine Ahnung von dem, was später geschah und hätte sie auch nicht haben können, weil die Sache damals unmöglich schien.

Inzwischen fühlte ich mein Verlangen mehr und mehr wachsen, zum Heil einiger Seelen etwas beitragen zu können. Ich kam mir oftmals vor wie Jemand, der große Kostbarkeiten besitzt, der sehnlichst wünscht, daß sie der ganzen Welt zu Theil werden möchten und dem die Hände gebunden sind, so daß er sie nicht vertheilen kann. In dieser Gebundenheit befand sich meine Seele und mir schien, daß ich die großen Gnaden, die der Herr mir in jenen Jahren erwies, recht schlecht anwendete. Doch ließ ich nicht nach ihn mit meinen armen Gebeten zu bestürmen, und ermunterte die Schwestern dazu, die Verherrlichung der Kirche und das Heil der Seelen zu ihrem dringendsten Gebetsanliegen zu machen. Dieser Eifer erfüllte sie so sehr, daß Alle, die Ge-

legenheit hatten mit ihnen zu sprechen, höchst erbaut davon waren, und daß auch mein Verlangen sich daran entflammte.

So vergingen über vier Jahre. Da besuchte mich ein großer Diener Gottes, der Franziscanerpater Alphons Maldonado, welcher dieselben heißen Wünsche für das Heil der Seelen hatte und welcher sie auch ausführen konnte, ein Glück um das ich ihn sehr beneidete. Er kam kürzlich aus Indien zurück und erzählte uns von den vielen Millionen Seelen, die dort zu Grunde gingen, weil sie die christliche Lehre nicht kannten. Nachdem er uns dann in einer Predigt zur Buße angefeuert hatte, verließ er uns wieder. Ich blieb so trostlos über den Untergang dieser Millionen von Seelen zurück, daß ich ganz außer mir war. Mit tausend Thränen begab ich mich in eine Einsiedelei und flehte unseren Herrn an, er möge mir das Mittel anzeigen, wodurch ich einige Seelen für seinen Dienst gewinnen könne, da ihm der Teufel eine solche Menge raube, und er möge mein armes Gebet dazu benutzen, weil ich ja nichts Anderes hätte. Ich beneidete unaussprechlich Diejenigen, die sich aus Liebe zu Gott einem solchen Beruf, und wenn er ihnen auch tausendmal den Tod brachte, widmen konnten. Lasen wir in den Leben der Heiligen, daß sie Seelen bekehrten, so erbaute, rührte und entflammte das viel mehr meine Andacht, als die Martern, die sie litten. Dies ist nun einmal der Zug, den der Herr mir gegeben hat. Ich meine, daß eine Seele, die unser Gebet und unser Bemühen, von seiner Gnade unterstützt, für sein Reich gewonnen hat, ihn mehr freuen müsse, als alles Uebrige, womit wir ihm dienen könnten.

In diesem großen Schmerz verblieb ich. Da erschien mir eines Abends im Gebet der Herr in gewohnter Weise.

Er war unendlich liebreich und sprach um mich zu trösten: „Warte ein wenig, meine Tochter, du wirst große Dinge sehen.“ Diese Worte prägten sich so fest in mein Herz, daß sie mir gar nicht aus dem Sinn kamen, und obschon ich, trotz alles Nachdenkens, ihre Meinung und die Art und Weise ihrer Erfüllung nicht enträthseln konnte, so gaben sie mir doch großen Trost und große Zuversicht zu ihrer Verheißung. So vergingen etwa sechs Monate. Dann geschah, was ich nun erzählen werde.

Zweites Kapitel.

Wie unser Pater General nach Avila kam und was darauf folgte.

Unsere Ordensgenerale haben immer in Rom residirt und keiner ist je nach Spanien gekommen. Es schien also ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, daß er jetzt kommen werde. Aber für unseren Herru gibt es keine Unmöglichkeit. Er wollte, daß das geschehe, was nie geschehen war: und es geschah. Als mir diese Nachricht zukam, freute sie mich sehr wenig, weil das Haus von St. Joseph zu Avila nicht unter dem Orden stand — wie ich das in dem Gründungsbericht erzählt habe. Ich fürchtete also zwei Fälle; erstens, daß der Pater General, der nicht die näheren Umstände wußte, mit Recht unzufrieden mit mir sein werde; zweitens, daß er mir befehlen könne in das Kloster der Menschwerdung, welches der gemilderten Regel folgt, zurückzukehren. Dieser Befehl würde mich aus vielen Gründen, die ich nicht zu entwickeln brauche, untröstlich gemacht haben. Schon ein Grund genügt: ich hätte dort nicht die Strenge der ersten Regel befolgen und nicht unter hundertfünfzig Schwestern die Ruhe und Sammlung finden können, die ich in einem Hause mit dreizehn Schwestern fand. Aber der Herr machte alles besser, als ich dachte! Der Pater General ist ein so guter Diener Gottes, so vorsichtig, so erleuchtet, daß er mein Verfahren billigte und mir auch übrigens keine Unzufriedenheit zeigte. Er hieß

Johannes Baptist Rubco von Ravenna und genoß mit Recht sehr großes Ansehen im Orden.

Nach seiner Ankunft in Avila sorgte ich dafür, daß er St. Joseph besuche und der Bischof fand es angemessen, daß er so empfangen werde, wie wir den Bischof selbst empfingen. Ich legte ihm sogleich mit aller Aufrichtigkeit und Einfachheit Rechenschaft über meine Handlungsweise ab; — denn das thue ich nun einmal immer meinen Vorgesetzten gegenüber, möge darauf folgen was da wolle. Sie sind die Stellvertreter Gottes und meine Seele würde keine Ruhe finden, wenn ich mit ihnen und mit den Beichtvätern nicht ganz offenherzig wäre. Außerdem gab ich ihm Rechenschaft fast von meinem ganzen, ach leider! so fehlervollen Leben. Er tröstete mich sehr und versicherte, daß er mir nie befehlen werde, St. Joseph zu verlassen. Er war auch erfreut über unsere Lebensweise, die ein Bild, wenn auch nur ein unvollkommenes, der ersten Anfänge unseres Ordens gab, da die alte Regel in ihrer ganzen Strenge befolgt wurde, während unter allen Klöstern des Carmels nicht ein einziges war, das nicht die gemilderte Regel angenommen hätte. Auch mein Wunsch und Entschluß der alten Regel mehr Ausbreitung zu verschaffen, erfreute ihn. Er gab mir ausgedehnte Vollmachten, um auf dieselbe noch mehr Klöster zu gründen, und sie enthielten Censuren für jeden Provinzial, der mir darin nicht freie Hand lassen wolle. Ich hatte ihn nicht darum gebeten; allein er entnahm aus meiner Gebetsweise meine heißen Wünsche, zur Bekehrung und zum innern Fortschritt der Seelen ein Weniges beizutragen.

Nicht ich brachte den Ordensgeneral zu diesem Entschluß. Ein solcher Versuch von meiner Seite wäre mir als Thorheit erschienen. Ich sah allzudeutlich, daß ein so armseliges

Weiblein wie ich, nichts Großes vermag. Wird aber die Sehnsucht Gott zu lieben und dem Glauben zu dienen ein flammendes Verlangen der Seele: so macht sie das möglich, was der natürlichen Vernunft unmöglich ist. Als ich den lebhaften Wunsch des ehrwürdigen Ordensgenerals wahrnahm, daß ich noch mehr Klöster nach der strengen Regel gründen möge, so meinte ich sie schon gegründet zu sehen. Die Worte aber, die der Herr zu mir gesprochen hatte, fingen nun an mir verständlich zu werden. Es that mir sehr leid, daß unser Pater General bald darauf nach Rom zurückkehrte. Ich hatte eine kindliche Liebe zu ihm gefaßt, und mir schien, ich würde recht verlassen zurückbleiben. Er seinerseits bewies mir das größte Wohlwollen, und so oft seine Beschäftigungen es erlaubten, kam er und sprach zu uns über geistliche Dinge, wie Jemand, dem Gott große Gnaden gewährt, so daß es für uns ein ungemeiner Trost war ihm zuzuhören.

Bevor er abreiste, bat ihn der Herr Bischof, Don Antonio de Mendoza, der jedes Streben nach Vollkommenheit im Dienste Gottes gern fördert, er möge die Erlaubniß gewähren, daß in seinem Bisthum Avila einige Klöster für Barfüßer der ersten Regel gegründet würden. Auch andere Personen baten ihn darum. Er hätte es gern gestattet; allein er fand Widerspruch im Orden selbst, und um die ganze Ordensprovinz nicht in Aufregung zu bringen, unterblieb es damals.

Einige Tage nach seiner Abreise überlegte ich die dringende Nothwendigkeit, neben Nonnenklöstern auch Mönchsklöster derselben Regel zu haben, umsomehr als nur so wenig Carmeliter in der Provinz von Castilien sich befanden, daß sie fast auszusterben schienen. Ich empfahl mein

Unternehmen dringend unserem Herrn und schrieb dem Pater General einen Brief nach Valencia, worin ich ihn so flehentlich wie möglich um jene Erlaubniß bat. Ich stellte ihm vor, daß dies Werk sehr zur Ehre Gottes gereichen werde, daß etwaige Schwierigkeiten nicht davon zurückschrecken dürften und daß es der seligsten Jungfrau Maria — für die er eine besondere Verehrung hatte — sehr willkommen sei. Ohne Zweifel hat sie die Sache so schnell erledigt, denn kaum war ihm mein Brief in Valencia zugekommen, so schickte er mir von dort die Vollmacht zu, zwei Klöster von Barfüßer-Carmelitern nach der alten Ordensregel zu gründen. Damit die Sache im Orden keinen Widerspruch finde, knüpfte er die Ausführung an die Zustimmung sowohl des gegenwärtigen Provinzials, als auch an die seines Vorgängers im Amt, und die war schwer zu erlangen. Aber die Hauptsache war gewonnen, und so schöpfte ich Hoffnung, daß der Herr nun auch das Uebrige thun werde. Und so war es auch. Der Herr Bischof hatte die Gnade, die Angelegenheit als seine eigene zu betreiben und so kamen wir schnell zum erwünschten Ziel.

Freute mich die Erlaubniß sehr, so hegte ich doch andererseits große Besorgniß; denn ich kannte in unserer Provinz weder einen Ordensmann noch einen Weltgeistlichen, welcher sich auf die Unternehmung eines solchen Werkes einlassen möchte. Mir blieb nichts übrig, als unseren Herrn dringend anzuflehen, die geeignete Persönlichkeit aufzufinden. Ich hatte auch weder ein Haus für meinen Zweck, noch wußte ich, wie ich eines bekommen werde. Es war gar nichts da, als eine arme Barfüßer-Nonne, reich an Vollmachten und frommen Wünschen, aber in die Unmöglichkeit versetzt, sie auszuführen, weil ihr alle und jede Hülfe, ausgenommen die des göttlichen Meisters, fehlte. Dennoch wurde meine Seele

nicht muthlos. Hatte der Herr das Eine gegeben, konnte er auch das Andere geben. Deshab schien mir nichts unmöglich und ich machte mich an's Werk.

O großer Gott! wie zeigtest Du Deine Macht, indem Du einem solchen Würmchen eine solche Kühnheit verliehest! und wie kommt es, daß die, welche Dich lieben, so wenig große Dinge für Dich thun! O Herr, das ist die Schuld unseres Kleinmuths, unserer Feigheit. Vor lauter menschlichen Rücksichten und Aengsten kommen wir zu keinem Entschluß. Aber mit solchen Werkzeugen kannst Du, o Herr, Deine Wunder der Liebe, Deine Großthaten, nicht ausführen. Niemand ist doch bereitwilliger Gaben zu spenden, als Du, wenn nur Jemand da ist, um sie in Empfang zu nehmen, und Niemand belohnt so überschwenglich einen geleisteten Dienst als Du. Möchte es Dir gefallen, daß ich etwas zu Deiner Ehre thue — und keine allzu genaue Rechenschaft über die großen Gnaden ablegen müsse, die ich bereits von Dir empfangen habe.

Drittes Kapitel.

Wie die Verhandlungen über die Gründung des St. Josephsklosters zu Medina del Campo anfingen.

Mitten in meinen Sorgen fiel mir ein, die Patres der Gesellschaft Jesu zu Hülfe zu nehmen, mit denen ich viele Jahre — wie ich das bei Gelegenheit der ersten Klostergründung schon sagte — wegen meiner Seelenangelegenheiten in Verbindung stand und für die ich seitdem große Ehrfurcht habe. Da sie in Medina del Campo sehr angesehen und beliebt waren, schrieb ich dem dortigen Rektor, was unser Pater General mir erlaubt habe. Dieser Rektor des Collegiums war zufällig derselbe Pater, dem ich jahrelang gebeichtet hatte — wie ich auch das schon sagte, doch ohne ihn damals zu nennen. Er hieß Balthasar Alvarez und ist in diesem Augenblick Provinzial[1]). Er antwortete mir, daß er und die übrigen Patres mich aus allen Kräften bei der Ausbreitung meines Werkes unterstützen würden. Und in der That gaben sie sich viel Mühe um die Erlaubniß zur Stiftung eines auf Armuth gegründeten Klosters von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit zu erlangen. Da dies

1) Das Leben dieses großen Geistesmannes wurde von seinem Landsmann, Ordensgenossen und Geistesverwandten Ludwig de Ponte beschrieben und ist auch in's Deutsche übersetzt.

überall mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, so währten die Verhandlungen einige Zeit.

Doch nachdem ich die Erlaubniß erhalten hatte, fehlte mir auch dort ein Haus, und ich besaß keinen Pfennig um eins zu kaufen. Wer sollte mir Credit geben, wer Bürgschaft leisten für mich arme Pilgerin, wenn nicht der Herr sich meiner annahm? Und siehe, er that es! Er fügte es, daß ein sehr frommes Fräulein, welches ich nicht in St. Joseph hatte aufnehmen können, weil die Zahl der Schwestern vollständig war, von einer neuen Klostergründung hörte und mit der Bitte zu mir kam, ich möge sie in Medina eintreten lassen. Dies Fräulein besaß ein Paar Pfennige, äußerst wenig, bei Weitem nicht hinreichend um ein Haus zu kaufen, jedoch genügend um eines zu miethen und die Reisekosten zu bestreiten. Mit diesen geringen Mitteln verließen wir Avila, ich, zwei Nonnen aus St. Joseph und vier aus dem Kloster der Menschwerdung, jenem Kloster der gemilderten Regel, in welchem ich lebte, bevor St. Joseph gegründet war. Unser Klostercaplan, Pater Julian de Avila begleitete uns. Er war ein frommer Diener Gottes, ein Mann des Gebets, sehr abgelöst von den Dingen der Welt. Der Herr hatte ihm dasselbe Verlangen wie mir gegeben; daher war er mir eine große Hülfe, wie man später sehen wird.

Als man in Avila unseren Reiseplan erfuhr, erhub sich ein allgemeines Schmähen. Die Einen sagten, ich müsse wahnsinnig sein; die Anderen hofften, es werde nicht zu solcher Thorheit kommen. Auch dem Bischof erschien es recht verkehrt, wie er mir später gesagt hat. Damals aber gab er mir weder etwas der Art zu verstehen, noch suchte er meine Reise zu verhindern, denn er war mir so gewogen,

daß er mich nicht betrüben mochte. Meine Freunde hingegen schwiegen nicht; aber ich beachtete es wenig, weil mir sehr leicht schien, was ihnen zweifelhaft vorkam und weil ich mich von dem Fehlschlagen meines Planes nicht überzeugen konnte. Bevor wir von Avila abreisten, hatte ich schon unserem Ordensprior in Medina geschrieben und ihn gebeten uns ein Haus zu kaufen. Er hieß Pater Antonio de Heredia und lebte dort in dem Carmeliterkloster St. Anna. Es traf sich, daß eine Dame, die ihm sehr ergeben war, ein vortrefflich gelegenes Haus besaß, welches aber, bis auf ein einziges Zimmer, ganz verfallen war. Sie versprach ihm es verkaufen zu wollen und zwar ohne andere Bürgschaft als sein Wort. Hätte sie eine andere gefordert, so wäre es übel für uns gewesen und der Handel nicht zum Abschluß gekommen. Jetzt aber ging Alles nach göttlicher Fügung. Ein Haus hatten wir also; nur war es dermaßen verfallen, daß wir ein zweites miethen mußten bis jenes hergestellt sei, und das währte lange.

Die erste Tagereise ermüdete uns sehr, weil wir schlechtes Fuhrwerk hatten. Bevor wir gegen Abend Arevalo erreichten, kam uns ein Geistlicher entgegen, den ich gut kannte und sagte mir, er habe uns Nachtquartier bei einigen frommen Frauen besorgt. Heimlich setzte er hinzu, da wir unser Haus in Medina nicht sogleich beziehen könnten, würde ich vielleicht einen Prozeß bekommen, weil das gemiethete Haus neben einem Augustinerkloster liege und diese Patres uns nicht in ihrer Nähe haben wollten. O mein Gott! wenn Du Muth gibst, so entmuthigt kein Widerspruch! Meine Zuversicht erstarkte; denn da der Teufel anfing Schwierigkeiten gegen uns zu erheben: so dachte ich, daß man vielleicht in unserem Kloster dem Herrn recht eifrig dienen werde. Doch

bat ich den geistlichen Herrn, vor meinen Gefährtinnen darüber zu schweigen, um sie nicht zu beunruhigen, besonders zwei aus der Menschwerdung; die Uebrigen waren ganz bereit alle Mühsale mit mir zu theilen. Die eine jener zwei Nonnen war Unterpriorin ihres Klosters und man verbot ihr den Austritt. Beide stammten aus guten Häusern und begleiteten mich gegen den Willen ihrer Verwandten, die in meinem Unternehmen nur Thorheit sahen. Später erkannte ich, daß man, nach menschlicher Ansicht, Grund genug dazu haben konnte. Will aber der Herr, daß ich ein Kloster gründe, so kommt mir nie der leiseste Gedanke das Werk zu unterlassen, bis es vollbracht ist. Hinterdrein fallen mir freilich eine Menge Schwierigkeiten ein.

Nachdem wir im Nachtquartier angelangt waren, erfuhr ich, daß in Arevalo ein Pater Dominicaner, ein sehr guter Diener Gottes, sich eben jetzt befinde. Während ich mich im St. Josephskloster befand, hatte ich oft bei ihm gebeichtet und da ich bei dem Bericht über jene Klostergründung viel von seiner hohen Tugend gesprochen habe, so will ich jetzt nur seinen Namen nennen; er hieß Pater Magister Domingo Bannez. Er war voll ebenso hoher Wissenschaft als Einsicht. Deshalb ließ ich mich von ihm leiten und deshalb fand er auch mein Unternehmen nicht allzu schwierig; denn je mehr man Erkenntniß von Gott hat, um desto leichter findet man es zu seiner Ehre zu arbeiten. Er kannte auch manche Gnade, die der Herr mir erwiesen hatte, und da er wußte, wie es bei der Gründung von St. Joseph zugegangen war, so schien ihm auch ferner Alles ausführbar. Es war mir ein großer Trost ihn wiederzusehen. Ich hatte die Ueberzeugung, daß sein Rath das Richtige treffen werde. Im Geheimen theilte ich ihm die schlimme Nachricht mit. Er meinte, man würde

die Sache ganz leicht mit den Augustinern in Ordnung bringen; aber das hätte eine Zögerung verursacht, die mir sehr peinlich gewesen wäre, weil ich nicht wußte, wo ich inzwischen mit meinen vielen Nonnen Unterkunft finden sollte. Endlich entschloß ich mich, ihnen Allen meine Verlegenheit mitzutheilen und die Nacht verging uns in banger Sorge.

Glücklicherweise kam uns am anderen Morgen unser Ordensprior Pater Antonio de Heredia nach Arevalo entgegen und versicherte, das Haus, das ich kaufen wolle, sei bewohnbar und habe eine kleine Vorhalle, die man durch Teppiche und Vorhänge zu einem Kirchlein einrichten könne. Dies war entscheidend; ich wenigstens fand es vortrefflich. Die größtmögliche Eile sagte uns am meisten zu, theils weil wir ungern lange außerhalb unseres Klosters waren, theils auch weil ich allerhand Widerwärtigkeiten fürchtete, wie ich davon ein warnendes Beispiel an der ersten Klostergründung hatte. Ich wünschte also von dem Hause in Medina Besitz zu nehmen, bevor unsere Absicht dort bekannt sei und ich entschloß mich um so leichter dazu, als Pater Vannez damit einverstanden war. Wir kamen in Medina del Campo am Vorabend von Mariä Himmelfahrt um Mitternacht an. Bei dem Kloster von St. Anna verließen wir unsere Wagen und gingen zu Fuß nach unserem Hause, um in der Nachbarschaft kein Aufsehen zu machen. Zu derselben Stunde trieb man die Stiere in die Stadt, da am anderen Tage ein Stiergefecht stattfinden sollte. Der liebe Gott behütete uns, daß wir keinem dieser bösen Thiere begegneten. Ich war so erfüllt von dem, was ich im Sinn hatte, daß alles Uebrige mir gleichgiltig war. Der Herr nahm uns in seine Obhut, da er wußte, daß unser Wille einzig und allein auf seinen Dienst gerichtet sei. Endlich erreichten wir das Haus.

Der innere Hof kam mir zwar sehr verfallen vor, aber doch nicht so sehr, wie es sich am hellen Tage zeigte. Der Herr mußte den guten Pater Antonio förmlich blind gemacht haben, um nicht zu sehen, daß hier kein Platz für das Hochwürdigste Gut sei. Dann betrachtete ich die Vorhalle. Sie war voll Sand und Staub, die Wände ohne Tünche, man sah die kahlen Ziegeln. Mit unseren Paar Teppichen reichten wir nicht weit. Ich war rathlos. Daß hier kein Altar errichtet werden könne, leuchtete mir ein. Aber es gefiel dem Herrn, daß die Sache schnell zu Stande komme. Die gute Dame, der das Haus gehörte, hatte ihrem Haushofmeister befohlen uns Alles zu geben, was wir wünschen würden und so brachte er denn eine Menge von Teppichen und einen ganzen Bettvorhang von hellblauem Damast herbei. Bei dem Anblick dieser vortrefflichen Zurüstungen dankten wir Gott und hatten jetzt weiter nichts nöthig, als Nägel. Zu dieser Stunde konnte man keine kaufen und wegen der kurzen Sommernacht hatten wir keine Zeit zu verlieren. Wir suchten im Hause an den Wänden herum und fanden, was wir brauchten. Nun ging es an die Arbeit. Die Einen befestigten die Teppiche ringsum in der Vorhalle, wir Anderen reinigten den Fußboden, und wir waren so fleißig, daß mit Tagesanbruch der Altar fertig dastand, ein Glöcklein im Hausgang geläutet wurde und die heilige Messe begann. Es geschah kein Unfall; das heiligste Sacrament wurde ausgestellt. Dies genügte, um Besitz von dem Klösterchen zu nehmen. Durch die Spalten einer Thür, dem Altar gegenüber, wohnten wir der h. Messe bei; einen besseren Platz hatten wir nicht. Ich war sehr glücklich. Es ist mir ein unaussprechlicher Trost ein Kirchlein mehr mit dem hochheiligen Sacrament zu sehen. Doch meine Freude währte

nicht lange, denn als ich mich nach der Messe einem Fenster näherte, sah ich im innern Hof die Hinterwand der Vorhalle zusammengestürzt auf dem Erdboden liegen und erkannte, daß mancher Tag vergehen werde, bevor wir den Bau vollenden würden.

O mein Gott! als ich den König des Himmels und der Erde so zu sagen auf der Straße sah und zwar in unserer gefährlichen Zeit, welche diese Lutheraner durch Verachtung des allerheiligsten Sacraments so schlimm gemacht haben, o welche Angst beklemmte mein Herz. Nun stiegen auch alle Schwierigkeiten vor mir auf, die man mir vorhergesagt hatte und die mir jetzt erst klar wurden. Es schien mir unmöglich bei meinem Unternehmen zu beharren; denn gerade so, wie ich vorher Alles leicht fand, weil ich nur auf den Willen Gottes schaute: trat jetzt eine so heftige Versuchung ein, daß mir war, als hätte ich niemals seine Gnade erfahren. Nur meine Niedrigkeit und Unmacht standen mir vor Augen. Welche armselige Stütze war ich für ein solches Werk! welchen glücklichen Erfolg durfte ich erwarten? Wäre ich allein gewesen, hätte ich es leichter ertragen; aber meine Gefährtinnen in das Kloster zurückbringen zu müssen, das sie unter dem stärksten Widerspruch verlassen hatten, war mir ein unerträglicher Gedanke. Mißglückte mir überdas dieser erste Anfang, so fürchtete ich später keine Gelegenheit mehr zu haben, um das zu thun, was der Herr von mir zu verlangen schien. Hiezu kam eine andere Furcht und nicht die kleinste: nämlich ob es nicht Täuschung gewesen sei, was ich im Gebet vernommen hatte. Meine Angst vom bösen Feind betrogen zu sein, war namenlos.

O mein Gott, wie leidet die Seele, wenn Du sie im Leiden lassen willst! Wahrlich! wenn ich an diese Qualen

zurückdenke und an alle, die ich bei den Klostergründungen ausgestanden habe: so können die körperlichen Anstrengungen, obschon sie groß genug waren, damit gar nicht in Vergleich kommen. So sehr diese Qualen mich ängstigten, sagte ich meinen Gefährtinnen doch nicht das Mindeste davon, weil ich sie nicht betrüben wollte. In dieser innern Unruhe blieb ich bis gegen Abend. Da schickte mir der Rector einen Pater von der Gesellschaft Jesu, der mir wieder Muth und Trost zusprach, obgleich ich mit ihm keineswegs von meinen Seelenleiden redete, sondern nur von der Unannehmlichkeit in diesem verfallenen Hause mit dem allerheiligsten Sacramente gleichsam auf der Straße zu sitzen.

Ich begann nun eifrigst ein Haus zu suchen, das wir um jeden Preis miethen und in das wir übersiedeln wollten, bis das unserige bewohnbar gemacht sei. Inzwischen trösteten mich die vielen andächtigen Leute auch etwas, die in unser Kirchlein kamen und die durch Gottes Barmherzigkeit keinen Anstoß an unserer schlechten Einrichtung nahmen; denn ich war immer gewärtig, daß man uns, wegen derselben, das Hochwürdigste Gut nehmen werde. Jetzt wundere ich mich, daß Niemand sie bemerkte und daß ich kindisch genug sein konnte zu glauben, es sei aus und vorbei mit unserem Kloster, wenn man uns nicht das allerheiligste Sacrament lasse.

So viel Mühe man sich auch gab, fand man doch in der ganzen Stadt kein Haus, das wir hätten miethen können. Ich brachte meine Tage und noch mehr meine Nächte in Aengsten zu, denn obschon ich beständig Männer bestellt hatte, welche das Sanctissimum zu bewachen hatten, so kam mir doch häufig die Furcht, sie könnten eingeschlafen sein. Ich stand also mehrmals in der Nacht auf und schaute durch

ein Fenster, von wo aus ich sie bei dem schönsten Mondschein genau beobachten konnte. In dieser ganzen Zeit nahm der andächtige Zudrang nicht nur nicht ab, sondern es schien sogar die Leute zu rühren, daß unser Herr in dieser armseligen Vorhalle eine Stätte fand. Er selbst aber, der König in Ewigkeit, der nicht müde wird sich für uns zu erniedrigen, er schien gar keine Lust zu haben seinen Platz zu verlassen. Endlich nach acht Tagen nahm ein Kaufmann, der ein sehr schönes Haus besaß, sich unserer Noth an. Er schlug uns vor, den obern Stock zu beziehen, wo wir wie im eigenen Hause leben könnten und überließ uns einen großen, mit Vergoldungen gezierten Saal, den wir als Capelle benutzten. Eine vortreffliche Frau und große Dienerin Gottes, Donna Helena de Quiroga, die das benachbarte Haus bewohnte, versprach mir, uns bei der Einrichtung der Capelle zu helfen, damit wir recht bald das allerheiligste Sacrament aufbewahren könnten. Da wir die Clausur beobachteten, versorgte sie uns mit allem Nothwendigen. Auch von anderen Personen erhielten wir reichliche Almosen an Lebensmitteln; aber jene edle Frau blieb unsere größte Wohlthäterin.

So kamen wir denn allmälig zur Ruhe in unserer stillen Abgeschlossenheit und konnten ungestört die Tagzeiten beten, während der gute Pater Prior von St. Anna mit unserem Hause recht viel Mühe hatte. Es währte zwei Monate, bis es hergestellt war; dann aber konnten wir es ganz bequem einige Jahre bewohnen, bis es dem Herrn gefiel es zu vergrößern.

Während meine Sorgen in dieser Richtung aufhörten, dauerten sie in Beziehung auf die Männerklöster fort, denn ich kannte Niemand, der mir dabei hätte helfen können.

In dieser Rathlosigkeit beschloß ich dem Pater Prior im Vertrauen meine Absicht mitzutheilen, um zu hören, was seine Meinung sei. Ich that es und war nicht wenig erstaunt zu vernehmen, daß er mit unbeschreiblicher Freude versprach, er werde der Erste sein, der die Reform annehme. Ich hielt es für Scherz und sagte es ihm. Ein frommer Mönch war er freilich immer gewesen, sehr gesammelt und einsichtsvoll, ein Freund der Abgeschiedenheit und der Wissenschaft; aber ich hielt ihn für zu weichen Gemüths und zu schwacher Gesundheit, um die von der reformirten Regel geforderte Strenge beobachten zu können. Er hingegen gab mir die Versicherung, daß der Herr ihn längst zu einem strengeren Leben berufe, so daß er entschlossen sei zu den Carthäusern zu gehen, ja sogar schon die Zusage der Aufnahme habe. Es freute mich dies zu hören, doch genügte es mir mit nichten. Ich ersuchte ihn sich Zeit zu lassen und sich inzwischen in den Dingen zu üben, welche die Reform verlange. Dies that er und so verging ein Jahr, das ihm gar viel Trübsal und Verfolgungen brachte, als ob der Herr ihn recht erproben wolle. Er trug sie aber mit so großer Tugend und machte solche Fortschritte, daß ich nicht genug Gott dafür danken konnte, denn der Herr Selbst schien ihn ja zum großen Werk vorzubereiten.

Bald darauf kam ein ganz junger Carmelit, der in Salamanca studirte, als Begleiter eines anderen Paters nach Medina, und dieser erzählte mir so viel von der außerordentlich strengen Lebensweise, die jener führte, daß ich Gottes Gnade pries. Er hieß Johannes vom Kreuz [1]). Er

1) Das Leben dieses Heiligen ist öfters beschrieben. Seine Schriften sind neuerdings von Jocham übersetzt.

kam zu mir und wir hatten eine Unterredung, die mich ungemein befriedigte. Ich erfuhr, daß auch er beabsichtige zu den Carthäusern zu gehen. Da theilte ich ihm mein Vorhaben mit und bat ihn sehr mit dem seinen zu warten, bis der Herr uns ein Kloster gebe. Es sei eine große Gnade, wenn er in seinem Orden bleiben, aber nach einer strengeren Regel leben und eifriger im Dienst des Herrn sein könne. Er gab mir sein Wort darauf, doch unter der Bedingung, daß sich mein Vorhaben nicht allzu sehr in die Länge ziehe. Mit meinen zwei Patres für den Anfang, hoffte ich gewonnenes Spiel zu haben, obschon ich noch immer nicht ganz beruhigt über den Beruf des Priors war. Deshalb, und auch weil ich nicht wußte, wo und wie ich beginnen sollte, wartete ich noch etwas mit der Ausführung.

Mehr und mehr stieg das Ansehen der Nonnen bei dem Volk von Medina. Es hatte große Ehrfurcht vor ihnen und ich denke, mit Recht; denn keine von ihnen begehrte etwas Anderes, als am meisten dem Herrn zu dienen. Alle lebten in derselben Weise und nach denselben Regeln und Constitutionen, wie das St Josephskloster von Avila. Allmälig rief der Herr einige Seelen in sein Haus. Sie wurden eingekleidet und empfingen so große Gnaden von dem himmlischen Bräutigam, daß es mich in Erstaunen setzte. Er sei daher gepriesen in Ewigkeit. Amen. Denn er ist immer bereit uns seine Liebe zu schenken, wenn wir ihn nur lieben wollen.

Viertes Kapitel.

Von einigen Gnaden, die der Herr den Nonnen gegeben hat. Rathschläge an die Priorinnen, wie sie sich dabei zu verhalten haben.

Ich weiß nicht, wie lange mich der Herr am Leben und mir Muße zum schreiben läßt. Da ich jetzt ein wenig Zeit habe, will ich, bevor ich meine Erzählung fortsetze, den Priorinnen einige Rathschläge ertheilen, welche sie aufmerksam machen werden, wie sie die Nonnen zum größten Vortheil der Seelen, aber keineswegs nach deren natürlicher Neigung zu führen haben.

Ich bemerke, daß, als man mir auftrug die Klostergründungen zu beschreiben, außer der ersten von St. Joseph zu Avila, von der ich zu ihrer Zeit schon geschrieben habe, sieben andere stattgefunden hatten. Alba de Tormes war die letzte derselben. Hätten meine Vorgesetzten mich nicht durch andere Dinge gehemmt, so würden es noch mehr sein. Da sich vor meinen Augen das geistliche Leben der Klöster in diesen Jahren sehr entwickelt hat, so erkenne ich die Nothwendigkeit mich darüber auszusprechen. Wollte Gott, daß es mir so vollkommen gelingen möge, wie ich das Bedürfniß einsehe!

Wo im innern Leben keine Täuschungen stattfinden, muß der Geist furchtlos sein. Wenn wir mit reinem Gewissen und im Gehorsam wandeln, wird der Herr nie gestatten, daß

der böse Feind uns in einer solchen Weise versuche, daß die Seele durch den Betrug verloren gehen könne; — viel eher wird der böse Feind selbst der Betrogene sein. Nach meiner Ueberzeugung scheint er uns viel weniger, als unsere Phantasie, unsere krankhaften Einbildungen — besonders bei einem melancholischen Temperament — uns schaden. Die Natur des Weibes ist schwach und unsere Eigenliebe ungemein fein. Ich habe eine Menge Leute gekannt, Männer, viel Frauen und ganz besonders Nonnen jener Klöster, bei denen ich ganz deutlich sah, wie oft sie über sich selbst sich täuschten ohne es zu wollen. Wohl glaube ich, daß sich der Teufel einmischte, um sein böses Spiel zu treiben; aber unter allen diesen Personen habe ich nicht eine einzige gefunden, von welcher der Herr in seiner Barmherzigkeit die Hand abgezogen hätte. Ohne Zweifel wollte er sie durch solche Erfahrungen aufmerksam machen, damit sie gewarnt aus der Prüfung hervorgingen.

Vermuthlich um unserer Sünden willen hält die Welt das betrachtende Gebet und das Streben nach Vollkommenheit für sehr überflüssig. Deshalb muß ich dies sagen. Denn wenn man sich schon jetzt fürchtet diese Wege einzuschlagen, auf denen man doch keine Gefahr entdecken kann, was würde erst geschehen, wenn ich sagte, es gibt Gefahren im innern Leben. Und doch ist's die Wahrheit, sie sind da. Darum müssen wir hienieden lebenslang in der Furcht des Herrn wandeln und ihn bitten uns zu erleuchten und nicht zu verlassen. Wenn also für Einige die Gefahr geringer ist, so ist es ganz gewiß für diejenigen, die am Meisten dahin gelangen an Gott zu denken und ihr Leben zu vervollkommnen.

O Herr! wir sehen ja, daß Du uns hundertmal aus Gefahren rettest, in welche wir uns gegen Deinen Willen bege-

ben und wir sollten fürchten, daß Du uns nicht beschirmtest, wenn unser Wandel kein anderes Ziel als Dein göttliches Wohlgefallen hat? Nein! das glaube ich nimmermehr! Es kann sein, daß Du nach Deinen verborgenen Rathschlüssen zulässest, daß uns auf den Wegen des innern Lebens unerwartete Dinge begegnen; aber niemals bringt Gutes böse Früchte.

Dies also soll uns dazu dienen, auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu gehen, um dem göttlichen Bräutigam mehr und mehr zu gefallen, und um so schneller zur Vereinigung mit ihm zu gelangen. Nicht Feigheit sollen wir daraus schöpfen, sondern Eifer, um auf den rauhen Pfaden dieses Lebens mit Starkmuth zu wandeln; denn nur so erreichen wir allendlich, wenn wir demüthig bleiben, durch Gottes Barmherzigkeit jene himmlische Stadt Jerusalem, wo Alles uns gleichgültig sein wird, was wir gelitten haben und wo es uns wie ein Nichts erscheint verglichen mit dem Genuß der ewigen Freuden.

Als sich die kleinen Taubenhäuslein der seligsten Jungfrau, unserer Herrin und Mutter, immer mehr bevölkerten, begann der überhimmlische König seine Macht zu zeigen an diesen schwachen und ihrer Natur nach so hinfälligen Geschöpfen, indem er ihnen jene Kraft eines heiligen Verlangens und jene Entäußerung von Anhänglichkeit an alles Geschaffene gab, wodurch die gereinigte Seele am meisten zur Vereinigung mit ihrem Schöpfer vorbereitet wird. Es ist kaum nöthig dies zu bemerken, denn wenn die innere Freiheit von den Fesseln der Welt eine wahrhafte ist: so scheint es mir unmöglich, daß solche Seelen sich nicht genugsam hüten den Herrn zu beleidigen. All ihre Uebungen

und Handlungen bezogen sich lediglich auf ihn und deshalb schien auch er sich unter ihnen zu gefallen. Dies habe ich damals erlebt; ich bezeuge nur die Wahrheit. Sollten diejenigen, die nach uns kommen und dies lesen werden, es in unseren Häusern anders finden: so möge sie das mit heilsamer Furcht erfüllen und nicht falle es ihnen ein dies den veränderten Zeiten zuzuschreiben. Um von Gott große Gnaden zu erhalten, ist es immer die rechte Zeit für die, welche sich bemühen ihm treu zu dienen. Statt dessen mögen sie genau zuschauen, woran es fehle und den Fehler verbessern.

Ich habe schon mehrmals die Aeußerung gehört, der Herr habe den Ordensstiftern besonders große Gnaden verliehen, weil diese unsere heiligen Vorfahren die geistige Grundlage für uns Andere zu bilden hätten. Es mag sein. Dennoch müssen wir immer bedenken, daß wir wiederum für die Nachkommen den Grund zu legen haben. Wenn wir also fest an dem Beispiel der Vorfahren uns halten, und wenn diejenigen, die nach uns kommen werden, eben so fest unserem Beispiel folgen: so muß der geistige Bau in seiner ursprünglichen Stärke verbleiben. Bin ich hingegen böse genug, um durch meine Fehler und Nachlässigkeiten den Bau verfallen zu lassen: so habe ich keinen Nutzen von der Heiligkeit meiner Vorfahren. Es ist ferner klar, daß die, welche sich dem Klosterleben widmen, ihre Vorgesetzten und ihre Umgebung mehr zum Vorbild sich wählen, als jene Verstorbenen, die vor grauen Jahren gelebt haben. Es wäre ein wunderlicher Einfall, wenn ich meine Unvollkommenheit daher leiten wollte, daß ich nicht zu den Ordensstiftern gehöre, anstatt den ungeheuern Unterschied in's Auge zu fassen, der zwischen mei-

nem armseligen Leben und den hohen Tugenden jener begnadigten Diener Gottes besteht.

O mein Gott! was sind das für verkehrte Entschuldigungen, für freiwillige Täuschungen! Es handelt sich ja nicht um die Ordensstifter, um diese Auserwählten, denen der Herr zu ihrem großen Werke die entsprechenden Gnaden gab, sondern um uns. Ich, mein Gott, ich bereue schmerzlich voll Fehler und unnütz in Deinem Dienst zu sein; allein ich weiß nur zu gut, daß es meine eigene Schuld ist, wenn Du mir nicht die Gnaden gewährst, die Du in früheren Zeiten gewährt hast; — und bitter und mit vielen Thränen muß ich mein Leben beweinen, wenn ich es mit dem Deiner Auserwählten vergleiche. Ich habe die Frucht ihrer Arbeit verloren und nicht Dich darf ich deshalb anklagen. Ueberhaupt sollen wir nicht klagen; — sondern sobald wir wahrnehmen, daß in unserem Orden eine gewisse Erschlaffung eintritt, sollen wir uns bemühen der Grundstein zu werden, auf welchem der Bau sich von Neuem fest erhebt. Und zu einem solchen Unternehmen wirst Du, o Herr, Deine Hülfe nimmermehr versagen.

Doch zurück zu dem Gegenstand, von dem ich sprach und von dem ich weit abgeschweift bin. Es waren also die Gnaden, die der Herr unseren Klöstern erwies, so groß, daß er kaum einer der Schwestern nur die Gabe der Betrachtung verlieh, die übrigen Alle aber zur vollkommnen Beschauung erhob. Einige führte er noch weiter bis zu Ekstasen und Entzückungen — und wieder Anderen gab er Gnaden anderer Art, gab ihnen Offenbarungen und Einblicke in himmlische Dinge, aus denen das Uebernatürliche hervorleuchtete. Wir haben jetzt kein Kloster, in welchem sich nicht wenigstens eine, aber auch zwei und

drei Schwestern befinden, welche der Herr zu der höchsten Stufe des Gebets erhebt. Ich weiß sehr gut, daß die Heiligkeit nicht in Entzückungen besteht und es ist durchaus nicht meine Absicht die Schwestern nur deswegen zu loben; aber ich möchte zu verstehen geben, daß meine Rathschläge nicht ohne guten Grund sind.

Fünftes Kapitel.

Rathschläge über Gebet und Offenbarungen. Zu beherzigen auch für Diejenigen, die sich dem thätigen Leben widmen müssen.

Es kommt mir nicht in den Sinn zu glauben, daß meine Bemerkungen umfassend und genau genug sein könnten, um als unfehlbare Richtschnur zu gelten. Das wäre sehr thöricht in so schwierigen Dingen. Es gibt aber im inneren Leben sehr viel verschiedene Wege, und so kann ich doch für eine oder die andere Seele das Passende sagen. Wer mich nicht versteht muß einfach denken, daß er auf einem anderen Wege gehe; und nütze ich keiner Seele, so wird der Herr mit meinem guten Willen vorlieb nehmen, denn er weiß, daß ich zwar nicht Alles an mir selbst erfahren, aber doch an anderen Seelen beobachtet habe.

Zuerst will ich sagen, so gut ich es mit meiner geringen Einsicht kann, worin das Wesentliche der vollkommenen Betrachtung besteht; denn ich habe Personen gekannt, welche das größte Gewicht auf die Uebung des Verstandes legten. Konnten sie ihre Gedanken, wenngleich mit großer Anstrengung, fest und lange auf Gott richten, so wähnten sie schon auf einer sehr hohen Stufe des inneren Gebetes zu stehen. Wurden sie endlich abgerufen und mit nothwendiger Arbeit beschäftigt: so waren sie untröstlich und wähnten die Frucht des Gebetes zu verlieren. Einsichtsvolle Männer fallen nicht

in solchen Irrthum und ich habe nur Einen gekannt, dem dies geschah. Aber eben deshalb ist es nothwendig, uns Frauen ebenfalls über diesen Punkt aufzuklären.

Gewiß! es ist eine große Gnade von Gott, wenn man in der Betrachtung seiner Werke und seiner Herrlichkeit immer verharren kann und es ist gut sich darin zu üben. Doch begreiflicherweise steht nicht jeder Einbildungskraft wegen ihrer natürlichen Anlage eine solche Beharrlichkeit zu Gebot, während alle Seelen fähig sind Gott zu lieben. Und im Lieben besteht die Vollkommenheit; nicht im Denken. Ich habe schon früher die Ursachen zu den Verirrungen unserer Einbildungskraft angegeben; nicht alle, denn das wäre kaum möglich! aber einige doch und deshalb schweige ich jetzt über sie. Nur möchte ich begreiflich machen, daß die Seele nicht eins ist mit den Gedanken, und daß nicht diese ihren Willen bestimmen sollen. Es wäre für sie ein großes Unglück an diese Klippe zu stoßen, denn das Maß ihrer Liebe, nicht die Menge ihrer Gedanken, gibt das Maß ihres Fortschritts an. Und wenn man fragt: Wie mache ich mir diese Liebe zu eigen? — so sage ich: Indem die Seele sich entschließt für Gott allein zu handeln und zu leiden und diesen Entschluß durchführt, so wie sich die Gelegenheit dazu bietet.

Freilich wird dieser Entschluß auch in derjenigen Seele reifen, die viel an Gott denkt, an das was er ist, was wir sind, was wir ihm zu danken haben; und diese Art der Betrachtung ist nicht blos sehr verdienstlich, sondern auch für Anfänger sehr passend. Allein sie müssen einsehen lernen, daß es zugleich ein Mittel sein soll, um im Gehorsam und im Dienst des Nächsten, wie die christliche Liebe befiehlt, sich zu üben. Bietet sich ihnen eine solche Veranlassung dar: so müssen sie sich entschließen, derselben jene Zeit zu opfern, die

wir ja Alle so gern im Gebetsverkehr mit dem Herrn zu-bringen und der darin besteht, daß wir uns ganz in ihn versenken und uns der Gaben erfreuen, die Er uns spendet. Geben wir diesen süßen Verkehr für Werke des Gehorsams oder der Nächstenliebe auf, so erfreut das den Herrn, denn wir thun es seinetwegen — wie er selbst es uns gesagt hat: „Was ihr einem der Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ In Allem was den Gehorsam betrifft, wird der Herr nicht wünschen, daß man einen anderen Weg einschlage, als den, worauf er selbst gewandelt ist, „gehorsam bis zum Tode.“ Ist dies aber richtig, woher kommt denn der Mißmuth, der sich gewöhnlich kund gibt, wenn man nicht die längste Zeit des Tages in der Einsamkeit und in Gott versenkt zugebracht hat, sondern abgerufen und mit anderen Dingen beschäftigt wurde? Aus zwei Gründen, mein ich. Der erste und hauptsächlichste ist die Eigenliebe, die sich auch hier ganz fein einmischt und nicht die Erkenntniß zuläßt, daß man mehr sich selbst zu gefallen, als das Wohlgefallen Gottes sucht. Denn das ist klar; beginnt eine Seele zu kosten „wie süß der Herr ist“, so ist es mehr nach ihrem Sinn, daß auch der Leib ohne Arbeit ruhe, und mit ihr genieße.

O wie ganz anders ist die Liebe derjenigen beschaffen, die den Herrn und sein höchstes Verlangen kennen. Wie wenig Ruhe mögen sie sich gönnen, wenn sie sehen, daß sie ein Geringes dazu beitragen können, damit eine einzige Seele Fortschritte mache und Gott mehr lieben lerne, oder indem sie ihr einen guten Rath ertheilen oder sie aus einer Gefahr erretten! Wie wenig würde sie in einer eigensüchtigen Ruhe — ruhen können! Und ist es ihnen unmöglich durch Werke Hilfe zu leisten, so bestürmen sie den Herrn mit ihren Gebeten für die

tausend Seelen, welche sie mit unsäglichem Schmerz auf dem Pfade des ewigen Verderbens wandeln sehen. Sie geben gern ihre stillen Wonnen auf, weil sie nicht die eigene Befriedigung, sondern mehr und mehr begehren in den Willen und die Wünsche des Herrn einzugehen.

Wie mit der Nächstenliebe ist es auch mit dem Gehorsam. Es wäre seltsam, daß wir, wenn Gott deutlich eine gewisse Arbeit von uns fordert, dennoch im Gebet verweilen wollten, weil es uns mehr zusagt. Ein wunderlicher Fortschritt in der Liebe zu Gott wäre es, wollten wir ihm gleichsam die Hände binden, damit er uns nicht auf einen anderen Weg führe, als auf den, welcher uns am meisten zusagt.

Diese Wahrheit habe ich theils durch den Umgang mit anderen Personen, theils durch Erfahrung an mir selbst erkannt. Ich war sehr betrübt wenig Zeit zum Gebet zu haben und beklagte ungemein diejenigen, die ich im Gehorsam mit tausend Arbeiten und Geschäften belastet sah. Oftmals dachte ich und sagte es ihnen auch, es sei nicht möglich, in einem solchen Tumult ihr geistiges Leben zu pflegen — was sie damals freilich auch sehr wenig thaten. Aber, o Herr! wie ganz anders sind doch Deine Wege als unsere Gedanken! Von einer Seele, die fest entschlossen ist nur Dich zu lieben und die ihren ganzen Willen in Deine Hände niedergelegt hat, begehrst Du nichts Anderes, als daß sie gehorche, eifrig Dir zu dienen strebe und nur Deine Ehre zu fördern wünsche. Sie braucht sich keine Wege zu suchen und zu wählen, denn Du thust es für sie und ihr Wille folgt dem Deinigen, während Du, o Herr, Sorge trägst sie ihrer größeren Vollkommenheit zuzuführen. Haben die Vorgesetzten auch nicht immer den Fortschritt der Seele im Auge, sondern müssen sie zugleich die nothwendigen Geschäfte des Hauses besorgen lassen, so ver-

gißt Du, mein Gott, ihn nie. Du führst die Seele so, und ordnest die irdischen Dinge, welche sie zu verrichten hat, dermaßen, daß sie ohne zu wissen wie, im Leben des Geistes sich sehr vervollkommnet, wenn sie den Anordnungen der Obern treu, aus Liebe zu Dir, gehorcht und später selbst über ihren Fortschritt staunt.

So erging es einer Persönlichkeit mit der ich mich kürzlich unterhalten habe. Der Gehorsam hat diese Seele etwa fünfzehn Jahre lang mit Arbeit in Aemtern und Verwaltungsgeschäften dermaßen belastet, daß sie sich nicht entsinnt, in der ganzen Zeit einen Tag der Ruhe für sich gehabt zu haben. Sie konnte mit bestem Willen nichts weiter thun, als täglich einige Augenblicke dem Gebet widmen und sich ein reines Gewissen bewahren. Ich kenne wenig Seelen, die treuer im Gehorsam wären, und eben deshalb wurden ihr so viele Geschäfte auferlegt. Aber der Herr hat es ihr reichlich vergolten; denn ohne das Wie unter diesen Umständen zu begreifen, befindet sie sich in jener köstlichen, wünschenswerthen Freiheit des Geistes, welche den Vollkommensten eigen ist, und in welcher die einzige Glückseligkeit besteht, nach welcher man in diesem sterblichen Leben sich sehnen soll. Denn sie begehrt nichts und besitzt Alles. Sie wünscht nicht und fürchtet nicht die Dinge der Erde; keine Mühe verstört sie, kein Vergnügen rührt sie; nichts kann ihr den Frieden rauben, weil nichts sie von Gott trennen kann. Da es für sie nur einen Schmerz gibt, die Furcht nämlich seine Liebe je zu verlieren: so ist die ganze Welt für sie, als ob sie nicht da wäre, denn sie bietet nichts was ihr Befriedigung geben oder nehmen könnte.

O glückseliger Gehorsam, der mitten in den Zerstreuungen, die er mit sich bringt, zu solcher geistigen Höhe erhebt! Und diese Seele ist nicht vereinzelt. Ich kenne andere ähnliche Fälle.

Nach mehrjähriger Trennung sah ich einige Personen wieder, und auf meine Anfrage, wie sie ihre Zeit hingebracht hätten, erfuhr ich, daß sie ganz mit Werken im Dienst des Gehorsams und der Nächstenliebe ausgefüllt gewesen sei; — und doch fand ich sie so vorgeschritten im inneren Leben, daß sie mich in Erstaunen setzte. Also meine Töchter, seid nicht betrübt, wenn ihr euch im Gehorsam mit äußerlichen Dingen zu beschäftigen habt, sondern erkennt, daß unser Herr in der Küche und zwischen den Kochtöpfen euch beistehen wird um zugleich irdische und himmlische Verrichtungen zu besorgen.

Ich entsinne mich, was einst ein frommer Ordensmann mir von sich selbst erzählte. Er hatte den Entschluß gefaßt, niemals eine Arbeit abzulehnen, welche sein Oberer ihm auftrageu werde. Eines Tages hatte er übermäßig gearbeitet, so daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte. Es war schon spät und so setzte er sich nieder, um ein Paar Augenblicke sich zu erholen. Da kam der Obere und befahl ihm, einen Spaten zu nehmen und im Garten graben zu gehen. Er schwieg, und obwohl todtmüde und im Herzen betrübt, nahm er doch seinen Spaten und ging in den Garten durch einen kleinen Vorhof, den ich manches Jahr nachher gesehen habe, als ich in jener Stadt ein Kloster gründete. Auf jenem Platz nun erschien ihm der Herr mit dem Kreuz auf den Schultern, so müde und erschöpft, daß sein Anblick dem Ordensmann deutlich zu verstehen gab, wie seine Ermattung Nichts sei im Vergleich mit der des Herrn.

Weil der böse Feind weiß, daß kein Weg schneller zur höchsten Vollkommenheit führt, als der des Gehorsams, so suchte er ihn, glaube ich, durch tausend Schwierigkeiten und Versuchungen, sogar durch den Anschein des Guten zu unter-

brechen. Merket wohl auf und ihr werdet einsehen, daß ich Recht habe. Eines ist klar: die höchste Vollkommenheit besteht nicht darin süße Tröstungen zu genießen, Entzückungen und erhabene Visionen zu haben, die Gabe der Prophezeihung zu besitzen, sondern darin: unseren Willen mit dem Willen Gottes dermaßen gleichförmig zu machen, daß wir Alles was er will, sogleich von ganzem Herzen auch wollen und Bitteres und Süßes mit gleichmäßiger Freudigkeit umfassen, sobald wir erkannt haben, daß es der Wille unseres göttlichen Meisters ist. Freilich ist dies außerordentlich schwer — nicht gerade es zu thun; aber es freudig zu thun in Dingen, die durch und durch unserem Willen entgegen sind und unseren natürlichen Neigungen widersprechen. Und daher ist es ganz richtig: die vollkommene Liebe nur hat Kraft genug, um uns die eigene Befriedigung vergessen und uns nur nach dem Wohlgefallen des himmlischen Bräutigams verlangen zu lassen. Mögen unsere Mühsale dann auch noch so groß sein — stellen sie Ihn zufrieden, so erscheinen sie uns süß. So lieben die Seelen, die unter Verfolgungen, Schmach und Trübsal jenes hohe Ziel erreichten.

Dies ist allzu bekannt und gewiß, um mich länger dabei aufzuhalten. Ich wollte nur klar machen weshalb, nach meiner Ansicht, der Gehorsam das beste und förderlichste Mittel ist, um zu jener glückseligen Gemüthsverfassung zu gelangen. Denn nicht eher werden wir die vollkommene Herrschaft über unseren Willen und dessen gänzliche Hingebung an Gott erreichen, als bis wir ihn der Vernunft unterworfen haben; und der wahre Weg um uns darin zu üben, ist eben der Gehorsam. Mit den guten Gründen, die unsere Natur und unsere Eigenheit uns angeben, würden wir jenes Ziel nimmermehr erreichen, denn hundertmal wird uns die Anfor-

derung der höchsten Vernunft als unvernünftig erscheinen, wenn wir in unserer Eigenliebe nicht Lust haben sie zu erfüllen.

Wie viel könnte ich nicht sagen über die Anstrengungen, die der Teufel, die Welt und unsere Sinnlichkeit macht, damit wir nie siegreich aus diesem inneren Streit hervorgehen! allein ich will lieber sogleich das wahre Heilmittel nennen. Wie man in einem sehr zweifelhaften Prozeß einen Schiedsrichter wählt, dem beide Parteien, des Streites überdrüssig, sich unterwerfen wollen: so muß auch die Seele sich einen Schiedsrichter wählen, sei es ein geistlicher Vorgesetzter oder ein Beichtvater — und dabei den festen Entschluß fassen, nicht mehr an ihren Prozeß zu denken, sondern sich dem Urtheil zu fügen im festen Vertrauen auf jenen Ausspruch des Herrn: „Wer euch hört, der hört mich.“ Damit hat sie ihren eigenen Willen abgedankt und dem Herrn gefällt diese demüthige Unterwerfung ungemein. Und wahrlich mit Recht! denn durch sie machen wir ihn thatsächlich zum Herrn des freien Willens, den er uns gegeben hat. Er wird uns vielfach üben in dieser Unterwerfung, bald durch mühsame Arbeiten, bald durch inneren Zweifel, die sich gegen das Urtheil unseres Schiedsrichters in uns erheben; und es gibt einen heißen Kampf bis wir uns überwunden und die Befehle unserer Vorgesetzten willig angenommen haben. Aber endlich, bald mit größerer Mühe und bald mit geringerer, kommen wir doch dahin, und unser gütiger Herr leistet uns dabei so kräftigen Beistand, daß er uns zum Herrn über unseren Willen und unsere Vernunft macht, die wir aus Liebe Ihm unterworfen hatten.

Besitzen wir aber in Wahrheit die Herrschaft über uns selbst, dann können wir uns unbeschränkt dem Dienste Gottes widmen, dann können wir ihm einen ganz geläuterten

Willen darbringen, damit er ihn mit dem seinen verschmelze und ihn anflehen, das Feuer seiner Liebe vom Himmel herab zu senden und unser Opfer zu entzünden, damit in diesen Flammen Alles verzehrt werde, was ihm mißfallen könnte. Denn wir haben nicht zur Befriedigung unserer Eigenliebe, sondern unter bitteren Leiden und Kämpfen das Opfer auf den Altar gelegt und es von der Erde losgerissen mit aller Kraft, die uns zu Gebot stand.

Es ist klar, daß Niemand geben kann, was er nicht hat. Glaubt mir, wenn ich wiederhole, daß es kein besseres Mittel gibt, um den Schatz des geläuterten, mit Gott vereinigten Willens zu heben, als zu graben und immer tiefer zu graben in den dunkeln Schacht des Gehorsams. Je mehr wir eindringen, desto mehr finden wir ihn. Je mehr wir uns unterwerfen und unseren Willen von dem unserer Vorgesetzten abhängig machen, desto mehr gelangen wir zu freier Herrschaft über ihn, so daß wir ihn allmälig in den Willen Gottes umbilden. Seht, meine Schwestern, ob nicht das Opfer euerer Neigung zur Einsamkeit reichlich belohnt wird! Ich versichere euch, die Entbehrung der Einsamkeit ist nicht Schuld daran, daß ihr nicht in der Seelenstimmung seid, um zu jener wahrhaften Vereinigung, von der ich gesprochen habe, zu gelangen, und die in nichts Anderem besteht, als in der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes. Dies ist die Vereinigung, die ich für mich ersehne und euch Allen wünsche: — aber nicht gewisse süße Entzückungen, denen man auch diesen Namen gibt. Sie können später ebenfalls stattfinden; wer aber aus solchen Ekstasen mit viel Eigenwillen und wenig Neigung zum Gehorsam wieder zu sich kommt, der war meiner Meinung nach, nicht sowohl in der Vereinigung mit Gott, als in der mit

seiner Eigenliebe. Möge ich im Dienst des göttlichen Meisters treu das üben, was er mich so deutlich erkennen läßt! —

Der zweite Grund des Mißvergnügens, welches sich kund gibt, wenn wir unsere Einsamkeit verlassen sollen, entspringt wie mir scheint daraus, daß wir in ihr weniger Veranlassungen haben Gott zu beleidigen, obschon einige uns nimmer fehlen. Können wir nun auch in der Abgeschiedenheit weder den Versucher noch uns selbst los werden: so lebt die Seele doch ein stilleres, reineres Leben, und ist sie sorgsam bemüht, jede Beleidigung Gottes zu meiden, so findet sie einen unaussprechlichen Trost darin, dem Straucheln seltener ausgesetzt zu sein. Dieser Grund, um nach der Abgeschiedenheit zu verlangen, ist mir viel einleuchtender, als die Begier im ungestörten Verkehr mit Gott seinen Trost und seine Lieblichkeit zu genießen.

Seid versichert, meine Töchter, daß sich die Liebe zu Gott mehr inmitten der Thätigkeit, als in einem stillen Winkelchen offenbaren kann. Deshalb machen wir mit ihr unvergleichlich mehr Fortschritte, sollten wir auch mehr Unvollkommenheiten, sogar kleine Fehltritte uns zu Schulden kommen lassen. Doch versteht es sich, daß ihr meine Voraussetzung: der Gehorsam und die Nächstenliebe weise euch die Thätigkeit an — nicht aus den Augen verliert. Ohne diese Triebfedern ist freilich die Einsamkeit weit vorzuziehen. Ja, wir sollen überhaupt immer nach ihr verlangen und ich behaupte sogar, daß diese Sehnsucht beständig wach ist in den Seelen, die Gott wahrhaft lieben.

Was nun den Gewinn betrifft, den wir vom thätigen Leben haben: so besteht er darin, daß wir erkennen, was wir sind und wie weit unsere Tugend ausreicht. Eine Per-

son, die beständig in der Abgeschiedenheit lebt, sei in ihren eigenen Augen noch so heilig, dennoch weiß sie nicht, und hat auch kein Mittel um es zu erfahren, ob sie demüthig und geduldig ist. Wie soll ein Mann seine Tapferkeit kennen ohne in einer Schlacht gewesen zu sein? Der heil. Petrus hielt sich für sehr muthig, und seht was er in der Versuchung war! Aber er erhob sich von seinem Fall, setzte fortan sein ganzes Vertrauen auf Gott allein und litt später das glorreiche Marterthum, das wir Alle kennen.

O mein Gott, wenn wir doch die Größe unseres Elends ermessen wollten! ohne diese Einsicht bedrohen uns überall Gefahren und deshalb ist es uns ungemein heilsam, wenn man uns Dinge befiehlt, durch die wir zur Erkenntniß unserer Erbärmlichkeit kommen. Ich halte einen Tag demüthiger Selbsterkenntniß, der uns unzählige Kämpfe und Leiden gekostet hat, für eine größere Barmherzigkeit Gottes, als manche Tage voll ungestörter Betrachtung; — um so mehr, als der wahrhaft Liebende überall liebt und beständig des Geliebten gedenkt. Es wäre sehr hart, wenn man sich dem Gebet nur auf einem stillen Plätzchen hingeben könnte! Freilich kann es im thätigen Leben nicht stundenlang geübt werden; aber, o Herr, wie mächtig ist nicht ein Seufzer aus tiefster Seele über den Schmerz in der irdischen Verbannung leben und an Anderes denken zu müssen, als an Dich allein!

Auf diese Weise kommt es zum Vorschein, daß wir Sclavinnen des Herrn sind, die aus Liebe zu ihm durch ihren eigenen Willen an die Tugend des Gehorsams verkauft wurden; denn wir sind seinetwegen bereit, die Süßigkeit des Verkehrs mit Gott aufzugeben. Aber das ist nichts, wenn wir bedenken, daß Er aus Gehorsam den Schooß seines Vaters

verließ und zu uns kam und zu unserem Sclaven sich machte! Wie sollen wir diese Erbarmung vergelten? wie Ihm dienen, der zuerst uns gedient hat? — —

Bei allen unseren im Gehorsam und in der Nächstenliebe vollführten Werken, dürfen wir aber nicht gedankenlos sein, sondern unsere Seele muß sich häufig innerlich zu Gott hinwenden. Thut sie das bei all ihren Geschäften, so wird sie darin eine große Hilfe finden und zu ihrem Fortschritt nicht lange Stunden des Gebetes nöthig haben, denn ihre Stimmung wird so günstig sein, daß sich der Affect der Liebe leichter in wenig Augenblicken, als durch andauernde Betrachtung in ihr entzündet. — Gottes Hand gebe uns alles Gute. Er sei gepriesen für immer und ewig.

Sechstes Kapitel.

Von dem Schaden, den das innere Leben leiden kann, wenn man nicht die geistigen Anregungen gehörig erkennt. Von dem Verlangen der Seele nach der häufigen Communion und den Täuschungen, die dabei vorkommen können. Wichtige Dinge für die Priorinnen unserer Häuser.

Ich habe mich bemüht gründlich zu erforschen, woher eine gewisse übermäßig fromme Versunkenheit kommen möge, die ich bei einigen Personen beobachtet habe, denen der Herr große Gnaden im Gebet erzeigt und die ihrerseits nichts unterlassen, um sich in einer Stimmung zu erhalten, welche dieser Gnaden nicht unwürdig ist. Es ist hier nicht von den Entzückungen die Rede, in denen Gott eine Seele zu sich emporhebt. Ich habe schon anderswo darüber geschrieben, und es wäre überflüssig auf diesen Zustand zurückzukommen. Ich bemerke nur, daß wir der wirklichen Entzückung nicht zu widerstehen vermögen, wenn wir es auch im vollen Ernst versuchen und daß die höhere Kraft, die uns der Herrschaft über uns selbst beraubt, nur kurze Zeit anhält.

Meistens tritt jene Erstarrung der Seele ein, wenn sie das Gebet der Ruhe begonnen hat und gleichsam in geistigen Schlummer gesunken ist. Weiß sie sich in diesem Zustand nicht recht zu benehmen, so läuft sie Gefahr viel Zeit und Geisteskraft durch ihre Schuld zu verlieren und wenig Verdienst davon zu haben.

Ich möchte mich so gern recht klar ausdrücken. Allein der Gegenstand ist dermaßen schwierig, daß ich nicht weiß, ob es mir gelingen wird. Aber ich weiß, daß die Seelen, die sich auf jenem Irrwege befinden, mich verstehen werden, wenn sie mich verstehen wollen. Ich kenne einige — und wirklich von seltener Tugend — die sieben bis acht Stunden hintereinander in tiefer Versunkenheit verbleiben und das für eine Entzückung halten. Jede fromme Uebung versetzt sie darin, weil sie sich sogleich ihr hingeben, in dem Wahn, sie dürften nicht dem Zug zum Himmlischen widerstehen. Die Folge dieses Verfahrens müßte eine allmälige Aufzehrung aller Kräfte oder der Irrsinn sein. Deshalb ist ein Heilmittel nothwendig.

Ich erkläre mir diesen Zustand folgendermaßen. Unsere Natur ist allem Lieblichen so geneigt, daß sie sich vollkommen den süßen Empfindungen hingibt, wenn der Herr beginnt geistige Lieblichkeit sie kosten zu lassen; sie möchte durch nichts in der Welt gestört werden, um nichts in der Welt sie verlieren; und sie hat Recht, denn wahrlich, die Welt bietet nichts, was mit diesem süßen Genuß zu vergleichen wäre. Ist nun aber die Person, der solches widerfährt, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit schwach begabt und von einer gewissen Schwerfälligkeit der Einbildungskraft: so wird sie von einer Vorstellung, die im Gebet sie ergreift, gleichsam gefangen: sie bleibt daran haften, ohne den Geist wieder ablenken zu wollen. Sie gleicht dann jenen Leuten, die in der Welt von irgend einem Gegenstand so heftig ergriffen werden, daß sie ihn anstarren ohne zu bemerken, was sie thun; — oder jenen trägen Leuten, die so langsam sprechen, daß sie zu vergessen scheinen, was sie sagen wollen. Gemäß ihrem Charakter, ihrer Anlagen und dem Grad

ihrer Schwachheit, wird dies mehr oder minder bei ihr zutreffen. Kommt eine schwermüthige Richtung dazu — ach, in wie viel angenehme Täuschungen verwickelt sie sich! — Aber auch ohne alle Melancholie, über welche ich später etwas sagen will, tritt das ein, was ich bemerkt habe, sowohl bei jenen Personen, als auch bei solchen, welche durch Bußübungen aufgerieben sind; sie beginnen die Süßigkeit der heiligen Liebe zu kosten und geben sich widerstandslos dieser fühlbaren Wonne hin. Meiner Meinung nach würden sie dem Herrn einen kräftigeren Liebesbeweis geben, wenn sie, wie das auf dieser Stufe des Gebetes noch möglich ist, nicht in solche Erstarrung fallen wollten. Gleichwie man aus körperlicher Schwäche ohnmächtig wird und weder reden noch sich bewegen kann, so ergeht es diesen schwachen Charakteren: leisten sie nicht rechtzeitig Widerstand, so bezwingt der Geist den Leib und unterdrückt ihn.

Jetzt könnte man fragen: Welcher Unterschied besteht dann aber zwischen diesem Zustand und einer wirklichen Entzückung, wenn der äußere Anschein der nämliche ist? Darauf sage ich: Nur dem Anschein nach sind sie dieselben; im Wesen aber sehr verschieden. Die Entzückung oder Vereinigung aller Kräfte der Seele mit Gott, ist von kurzer Dauer, gibt ihr eine außerordentliche innere Erleuchtung, bringt noch andere große Wirkungen mit sich, läßt dem Verstande nicht die mindeste Thätigkeit, während der Wille vom Herrn Selbst bewegt wird. Anders ist es hier. Möge der Leib auch unbeweglich sein — Verstand, Gedächtniß und Wille haben ihre Freiheit. Aber in ihrer Thätigkeit sind diese Kräfte ungeordnet, weil sie an einer vereinzelten Vorstellung hängen bleiben, wenn diese einen starken Eindruck auf sie machte.

Ich finde diesen Zustand nicht vortheilhaft für die Seele, gehe er auch ursprünglich aus einem guten Streben hervor. Man könnte die Zeit wohl besser im Dienst des Herrn, als in dieser langen Betäubung hinbringen, und mehr Verdienste gewinnen durch häufige Acte, um den Willen zur Liebe Gottes anzufeuern, als durch das Verharren in Unthätigkeit. Ich rathe allen unseren Priorinnen mit möglichster Sorgfalt darüber zu wachen, daß sich nicht diese langen Erstarrungen bei uns einschleichen, die nichts anderes bewirken, als den Geisteskräften, ja den Sinnen ihre Energie zu rauben, so daß sie der Seele nicht mehr gehorchen. Dadurch aber geht für diese alle Frucht verloren, welche sie aus dem demüthigen Bestreben durch Gehorsam dem Herrn zu gefallen, ziehen könnte. Bemerkt man, daß sie aus physischer Erschöpfung entspringen, so müssen die Fasten und Bußübungen, die nicht zur Regel gehören, untersagt werden. Ja, es kann der Fall eintreten, daß auch solche mit gutem Gewissen zu unterbrechen sind. Ferner muß man der Nonne irgend ein Geschäft im Kloster zuweisen, um sie zu zerstreuen.

Es gibt Andere, die nicht in diese Art von Ohnmacht versinken, deren Einbildungskraft aber im betrachtenden Gebet, und gerade von den erhabensten Wahrheiten, dermaßen ergriffen wird, daß sie wie außer sich gerathen. Am Meisten ist dies der Fall, wenn sie vom Herrn außergewöhnliche Gnaden empfingen oder eine Vision hatten. Der Eindruck ist dann so stark, daß sie beständig zu sehen meinen, was sie doch nur Einmal sahen. Bemerkt man, daß diese starke Ergriffenheit von einem Gedanken mehrere Tage anhält, so muß man den Gegenstand der Betrachtung wechseln. Das bringt keinen Nachtheil. Man

beschäftigt sich ja immer mit göttlichen Wahrheiten und die eine ist nicht minder geeignet als die andere, um diesen Zweck zu erfüllen. Von der erhabenen Betrachtung Gottes in seiner Majestät ruht die Seele aus in der Betrachtung der Wunder der Schöpfung und der Allmacht des Schöpfers.

O armselige menschliche Natur! in welch' Elend bist du durch die Sünde gerathen! Selbst in unserem guten Streben müssen wir Maß halten, damit unsere Gesundheit nicht zu Grunde gehe und uns hindere unser Ziel zu erreichen. Daher ist es für alle Menschen höchst nothwendig, besonders aber für jene, deren Verstand und Phantasie nicht stark ist, sich selbst genau zu kennen. Mit dieser richtigen Erkenntniß werden sie dem Herrn um so besser dienen. Hat sich also eine Person so sehr vertieft in ein Geheimniß des bittern Leidens oder der himmlischen Glorie oder was es eben sei, daß sie tagelang an nichts Anderes denken und nicht es aus dem Sinn bringen kann: so betrachte sie das als eine ernste Mahnung sich zu zerstreuen. Thut sie es nicht, so wird es ihr später zum größten Schaden gereichen und sie wird einsehen, daß diese übermäßig heftigen Eindrücke, wie ich gesagt habe, die Folge von Körperschwäche waren oder was viel schlimmer ist, — von krankhafter Schwäche der Einbildungskraft. In letzterem Fall würde sie dem Irren gleichen, der die Herrschaft über sich selbst verloren hat, weil ein Gedanke ihn so ganz beherrscht, daß weder sein Wille noch Vernunftgründe ihn davon abbringen können. Ihr Irrsinn würde freilich nicht ganz ohne Süßigkeit sein; käme aber eine gewisse Neigung zur Schwermuth hinzu, so würde sie dennoch in großer Gefahr schweben.

Diese ganze Art und Weise kann ich nicht gut heißen.

Die Seele ist mit der Fähigkeit begabt Gott selbst zu genießen und sich zu ihm, dem Unendlichen, zu erheben. Hindern also jene Ursachen der leiblichen oder geistigen Schwäche sie nicht daran, weshalb denn wollte sie sich an die einseitige Betrachtung eines seiner Attribute oder eines Glaubensgeheimnisses gefangen geben, da sie doch eine zahllose Menge erhabener Wahrheiten betrachten könnte? Es ist ganz gewiß, je gründlicher und allseitiger man diese zu betrachten sucht, desto mehr entdeckt man Gottes Allvollkommenheit und Majestät.

Ich behaupte nicht, daß man in einer Stunde, ja nicht einmal im Lauf eines Tages, über verschiedene Gegenstände die Betrachtung machen solle; denn da würde man keinen einzigen wirklich überdenken. Die Sache ist so schwierig, daß ich sehr wünsche nicht mißverstanden zu werden, sondern daß man sich den Sinn meiner Worte genau merke. Das Verständniß dieses Kapitels ist von solcher Wichtigkeit, daß mich die Mühe es zu schreiben nicht gereut. Dafür hoffe ich aber auch, es werde Andere nicht gereuen es oftmals zu lesen, wenn sie es bei der ersten Lesung nicht verstanden haben. Besonders hoffe ich es von unseren Priorinnen und Novizenmeisterinnen, welche die Schwestern auf dem Wege des Gebetes zu leiten haben. Gehen sie in diesem Punkte nicht von Anfang an mit großer Aufmerksamkeit zu Werk, so werden sie sehen, wie lange es dauert bis sie jene Schwachheiten beseitigen können. Wollte ich Alles niederschreiben, was darüber zu meiner Kenntniß kam, so würde man einsehen, daß ich Recht habe das größte Gewicht darauf zu legen. Ich will nur ein Beispiel anführen; daran lassen sich die übrigen abmessen.

In einem unserer Klöster befinden sich eine Chor- und

eine Laienschwester, die Beide sehr weit im innern Gebet, wie auch in der Abtödtung, der Demuth und in allen Tugenden sind. Der Herr hat ihnen seltene Gnaden erwiesen, hat ihnen sogar Offenbarungen seiner Herrlichkeit gegönnt, und sie sind der Welt so entfremdet und so erfüllt von seiner Liebe, daß es uns, bei genauester Prüfung nicht schien, als ob sie, so weit die menschliche Schwachheit es erlaubt, etwas unterließen, um so ungewöhnlichen Gnaden zu entsprechen. Ich rede so ausführlich von ihrer Tugend, damit diejenigen, die minder vollkommen sind, umsomehr auf der Hut sein mögen. Beide Nonnen wurden mehr und mehr vom heftigsten Verlangen nach der Vereinigung mit unserem Herrn ergriffen. Nur die Communion, so schien es ihnen, vermochte sie etwas zu beruhigen, und sie wußten von ihren Beichtvätern die Erlaubniß der häufigen Communion zu erhalten. Statt der Beruhigung trat nun aber ein so ungeordnetes Verlangen ein, daß sie meinten, sie müßten sterben, wenn sie nicht täglich communizirten. Den glühenden Wünschen dieser Seelen mochten die Beichtväter — obschon der eine ein großer Geistesmann war — diesen Trost nicht versagen und jetzt kam es bei der Einen dahin, daß sie in eine Art von Todesangst verfiel und täglich in aller Frühe communiziren mußte, um nur, nach ihrer Meinung, leben zu können. Dies war aber durchaus keine Heuchelei. Nicht um Alles in der Welt würden beide Nonnen eine Unwahrheit gesagt haben. Ich war nicht in jenem Kloster; aber die Priorin schrieb mir den ganzen Vorgang, wie sie die Nonnen nicht beruhigen könne und wie die Beichtväter zur Nachgiebigkeit riethen; Gott gab mir die Gnade die Sache sogleich zu durchschauen; aber ich schwieg, aus Furcht mich zu täuschen, bis ich an Ort und Stelle sei. Konnte ich das

4*

Verfahren nicht gut heißen, so mochte ich es doch auch nicht tadeln ohne gewichtige Gründe anzugeben.

Ich reiste hin. Kaum hatte ich mit dem einen Beichtvater geredet, der ebenso demüthig als erleuchtet war, so stimmte er mir bei. Bei dem Andern aber, der im Geistesleben viel weniger vorgeschritten war, gelang es mir durchaus nicht. Zum Glück hatte ich nicht die Verpflichtung Rücksicht auf ihn nehmen zu müssen. Darauf redete ich mit den Schwestern und gab ihnen so viel Gründe an, daß ich meinte, sie müßten einsehen können, wie ihre Furcht ohne die tägliche Communion sterben zu müssen, eine leere Einbildung sei. Sie hatte sich aber so ganz ihrer bemächtigt, daß meine Gründe sie keineswegs eines Andern überzeugten. Ich legte also die vernünftigen Gründe bei Seite und sagte ihnen, ich sei von demselben Verlangen nach der täglichen Communion verzehrt wie sie; ich würde dieselbe aber nur mit der ganzen Klostergemeinde empfangen, damit beide Schwestern meinem Beispiel folgten. Müßten wir dann alle Drei sterben, dann sei das viel besser, als wenn sich die Gewohnheit Ausnahmen zu machen in ein Kloster einschliche, wo so viele Seelen den lieben Gott eben so sehr liebten als wir und daher auch das Nämliche zu thun wünschten.

Das Uebel hatte aber einen solchen Grad in ihnen erreicht und der böse Feind mochte wohl auch dabei im Spiel sein, genug sie waren wirklich wie in Agonie. Ich jedoch zeigte die größte Strenge. Je weniger sie geneigt waren im Gehorsam sich zu unterwerfen, immer vorschützend sie könnten nun einmal nicht: desto deutlicher erkannte ich, daß das Alles nur eine heftige Versuchung sei. Der Tag ging für die Schwestern mit großen Kämpfen vorüber, der nächste aber schon etwas leichter, und so besserte sich ihr Zustand

allmälig dermaßen, daß sie es ganz gut ertragen konnten, mich allein communiziren zu sehen — was ich aus Schonung für sie übrigens nicht gethan, wenn man mir es nicht befohlen hätte. Bald darauf kamen sie selbst zur Erkenntniß, daß es eine schwere Versuchung und äußerst heilsam gewesen sei, ihr entgegen zu treten bevor sie um sich griff — um so mehr als das Kloster, aber nicht durch die Schuld der Nonnen, in allerhand Mißverständnisse mit den Obern gerieth, welche dergleichen Ausnahmen weder gut geheißen noch geduldet haben würden.

Ich könnte noch manche ähnliche Fälle erzählen, will mich aber auf einen beschränken, der sich in einem Kloster von Bernardinerinnen zutrug. Dort lebte eine Nonne nicht minder tugendhaft, als unsere Schwestern. Durch strenge Bußübungen und Fasten wurde sie körperlich so hinfällig, daß sie sowohl nach der Communion, als auch wenn sie sich in andächtiges Gebet versenkt hatte, in Ohnmacht sank und acht bis neun Stunden darin verblieb. Sie selbst und ihr ganzes Kloster hielt dies für eine Entzückung. Es trug sich so oft zu, daß es Veranlassung zu großen Uebelständen hätte werden können, und der Ruf dieser Entzückungen erfüllte die ganze Stadt. Es that mir leid, es zu hören, denn der liebe Gott hatte mir die Gnade gegeben, das Wahre der Sache zu erkennen und ich fürchtete sie könne schlimm ausfallen. Der Beichtvater dieser Nonne hatte viel Vertrauen zu mir und sprach mit mir über ihren Zustand. Ich antwortete ihm, daß, so weit ich es beurtheilen könne, in diesen Ohnmachten nur Zeitverschwendung, aber keine Entzückung wahrzunehmen sei; man möge ihr die Fasten und Bußübungen untersagen und sie zu zerstreuen suchen. Dies geschah und sie unterwarf sich bereitwillig im Gehorsam.

Seitdem nahmen ihre Kräfte allmälig zu und sie vergaß ihre Entzückungen. Wären es aber die echten und wahren gewesen: so hätte kein solches Mittel — sondern Gott allein ihnen ein Ende machen können. Die Macht des Geistes, der uns entrückt, ist zu gewaltig, um ihr mit unseren menschlichen Kräften zu widerstehen und während sie, wie ich schon sagte, große Wirkungen in der Seele zurückläßt, gehen die falschen Ekstasen an der Seele vorüber, als ob sie gar nicht stattgefunden hätten und matten nur den Körper ab.

Hiemit will ich sagen, daß uns Alles verdächtig sein soll, was unsere Vernunft so fesselt, daß sie dieselbe unserer Herrschaft entzieht, weil wir auf solchem Wege nimmermehr Freiheit des Geistes gewinnen. Ein Zeichen dieser wahren Freiheit ist: in allen Dingen Gott zu finden, bei allen Dingen seiner zu gedenken. Alles Uebrige ist Sclaverei des Geistes und abgesehen vom Schaden, den sie dem Körper thut, hindert sie den Fortschritt der Seele, wie es etwa bei einem Reisenden der Fall ist, der auf seinem Wege in einen Sumpf oder Morast gerathen würde und nun nicht mehr vorwärts könnte. Freilich ist es mit der Seele doch auch anders; sie muß, um vorwärts zu kommen, nicht blos gehen, sondern auch fliegen.

Wenn also einige Nonnen sich dermaßen in Gott versunken wähnen und sagen, daß sie sich nicht losreißen und nicht zerstreuen können, so darf man sie einen Tag, auch drei, auch acht Tage gewähren lassen, weil eine schwache Natur wohl so lange Zeit braucht, um sich von geistiger Erschütterung zu erholen. Dauert es aber länger, so müssen die bezeichneten Heilmittel angewendet werden. Zum Glück ist in dem Zustand keine Sünde, ja, er mag verdienstlich sein; aber er hat die Gefahren, die ich andeutete und mehr noch als diese.

Was die häufige Communion betrifft, so wäre es übel, wenn sich eine gottliebende Seele in diesem Punkte nicht dem Beichtvater oder der Priorin unterwerfen wollte, und wenn sie sich auch recht trostlos über die Entziehung fühlt. Hierin wie in allem Andern muß sie abgetödtet werden und muß sie einsehen lernen, daß es ihr heilsamer ist, den eigenen Willen aufzugeben, als Tröstungen zu genießen. Wie leicht schleicht sich nicht eine gewisse Selbstsucht dabei ein! ist es doch mir selbst geschehen! Mehrmals, wenn ich die Communion empfangen und die heilige Hostie fast noch unversehrt auf den Lippen hatte, habe ich, wenn ich die Schwestern communiziren sah, gewünscht abermals communiziren zu können. Das fiel mir oft ein und damals fand ich nichts Verwerfliches darin. Später erkannte ich aber, daß dies Verlangen mehr aus Eigenliebe als aus Liebe zu Gott entspringe und daß die Süßigkeit, die man bei der Communion zu fühlen pflegt, mich besonders anzog. Denn wäre es gewesen, um den Herrn in meinem Herzen zu besitzen: so besaß ich ihn ja; — oder um das Gebot zu befolgen, daß wir die heilige Communion empfangen sollen: so hatte ich es ja schon befolgt; — oder um die Gnaden zu empfangen, die das allerheiligste Sacrament uns bringt: so hatte ich sie ja empfangen. Genug, ich kam zur klaren Erkenntniß, daß dies Alles nichts weiter, als selbstsüchtiges Verlangen nach fühlbarem Trost sei.

Dabei fällt mir folgende Begebenheit ein. In einer Stadt, wo unser Orden ein Haus hatte, in welchem ich mich damals befand, lebte eine Frau, die von aller Welt eine große Dienerin Gottes genannt wurde und die es hätte sein sollen, indem sie täglich communizirte. Aber sie that es bald in dieser und bald in jener Kirche und hatte keinen bestimmten Beichtvater. Ich, die sie kannte, bemerkte das ungern.

Ich hätte viel mehr gewünscht, sie gehorsam unter einer bestimmten Führung, als täglich communizirend zu wissen. Sie lebte in ihrem eigenen Hause und gerade so, glaube ich, wie es ihr gefiel; und da sie gut war, wird auch ihre Lebensweise gut gewesen sein. Zuweilen machte ich ihr diese und jene kleine Bemerkung, die sie aber wenig beachtete, was ich ihr nicht verargen konnte, da sie viel besser war als ich, obschon ich glaube, daß ich in dem einen Punkte nicht Unrecht hatte. Als der gottselige Petrus de Alcantara in jene Stadt kam, brachte ich ein Gespräch zwischen ihm und der Dame zuwege, war aber wenig zufrieden mit den Mittheilungen, die sie ihm machte. Es mochte daher kommen, daß unsere elende Natur nur mit denjenigen ganz zufrieden ist, die eines Weges mit uns gehen, denn ich glaube, diese Frau hatte in einem Jahre dem Herrn besser gedient und mehr Bußübungen verrichtet, als ich in zehn Jahren. Nun endlich verfiel sie in eine Krankheit, an der sie später starb, und schleunigst bewerkstelligte sie, daß man in ihrem Hause täglich die Messe lese und ihr die heilige Communion spende. Es war eine sehr langwierige Krankheit. Der fromme Geistliche, der sehr häufig jene Messe zu lesen hatte, wurde eines Tages zweifelhaft, ob es erlaubt sei, ihr täglich im eigenen Hause das allerheiligste Sacrament zu reichen. Vielleicht war dies eine Versuchung des bösen Feindes, denn die Kranke befand sich am letzten Tage ihres Lebens. Als sie am Schluß der Messe gewahr wurde, daß sie nicht den Leib des Herrn empfangen werde, gerieth sie in solchen Zorn und sprach ihn so heftig gegen den Diener Gottes aus, daß dieser voll Bekümmerniß zu mir kam und es mir klagte. Es that mir ungemein leid, denn irre ich nicht, so starb sie gleich nachher und ich weiß

nicht, ob sie Zeit hatte, sich mit Gott zu versöhnen. Aus diesem Vorfall ersah ich die Gefahr, dem eigenen Willen zu folgen, besonders bei einer so hochwichtigen Handlung. Wer sich so häufig mit dem Herrn vereinigt, muß tief durchdrungen von der eigenen Unwürdigkeit sein und einsehen, daß er es nicht nach Belieben thun darf. Der Gehorsam gegen die Oberen, die es anordnen, muß ersetzen, was uns an der Würdigkeit fehlt — und das wird sehr viel sein! — um uns mit dieser erhabensten Majestät zu vereinigen. Jener guten Frau war die Gelegenheit geboten sich tief zu demüthigen und vielleicht größere Verdienste zu sammeln, als durch die heilige Communion. Sie hätte nicht dem Geistlichen zürnen, sondern annehmen müssen, daß der Herr in Anbetracht der großen Unwürdigkeit ihrer elenden Seele es so angeordnet habe, um nicht in dieser schlechten Herberge einzugehen. So machte es eine andere Person [1]), welche die Erlaubniß der häufigen Communion hatte und welcher dennoch weise Beichtväter sie zuweilen entzogen. Wohl empfand sie die schmerzliche Entbehrung; doch andererseits verlangte sie mehr die Ehre Gottes als ihre eigene und sie dankte ihm, daß er ihrem Beichtvater offenbart habe, welche unwürdige Wohnung ihre Seele für einen so großen Herrn sei. Mit solchen Betrachtungen gehorchte sie in großer Seelenruhe, wenn auch mit zärtlichem und liebendem Bedauern, und nicht um die Welt hätte sie gegen den Gehorsam handeln mögen.

Glaubt mir! hält unsere sogenannte Liebe zu Gott unsere Leidenschaften nicht davon zurück, ihn zu beleidigen und den Frieden unserer Seele zu stören, so daß wir nicht im Stande

---

1) Diese andere Person war die Heilige selbst.

sind die Stimme der Vernunft zu hören: dann ist das nur eine selbstsüchtige Liebe. Dann wird auch der böse Feind nicht schlafen. Dann wird er in dem Augenblick uns versuchen, wo er hofft uns den größten Schaden zuzufügen, wie er das bei jener armen Frau that. Ich gestehe, ihr Beispiel erschreckte mich sehr. Ich will nicht fürchten, daß ihre Seele verloren ging, denn Gottes Gnade ist gar so groß; aber die Versuchung trat in einen gefährlichen Augenblick ein.

Ich habe dies gesagt, um die Priorinnen an Vorsicht zu mahnen und die Schwestern aufmerksam zu machen sich mit Furcht und Zittern zu prüfen, in welcher Weise sie sich vorbereiten, um das Sacrament der höchsten Huld zu empfangen. Ist ihr größter Wunsch Gott zu gefallen, so wissen sie ja, daß ihm der „Gehorsam besser gefällt als Opfer." Dann ist ihr Verdienst um so größer und die Beunruhigung nicht am Platz, wenn ihnen die Communion versagt wird. Ich begehre nicht, daß sie nicht in aller Demuth sich darüber betrüben dürften, denn ich weiß wohl, daß nicht Alle zu jener Stufe der Vollkommenheit gelangt sind, wo man keine andere Freude kennt, als den Willen Gottes zu erfüllen. Allein ich sage: wäre ihr Wille recht abgelöst von der Selbstsucht, so würden sie keine Betrübniß empfinden, sondern nur sich freuen, dem Herrn ihre gänzliche Unterwürfigkeit durch ein so kostbares Opfer beweisen zu können, und in tiefer Demuth mit der geistlichen Communion zufrieden sein. Weil es jedoch für die Anfänger eine große Gnade Gottes ist, recht heißes Verlangen nach dem allerheiligsten Sacrament zu haben: so tadele ich sie mit nichten, wenn sie einen zärtlichen Schmerz, den die Vollkommneren nicht mehr fühlen, über die Versagung empfinden; nur müssen sie in Ruhe und Demuth bleiben. Tritt eine gewisse Leidenschaftlichkeit ein, spüren

sie eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit der Priorin oder dem Beichtvater: so sind das deutliche Zeichen einer Versuchung. Sollte sich jemals Eine erkühnen, trotz des Verbotes des Beichtvaters zu communiziren, so möchte ich des Verdienstes einer solchen Communion nicht theilhaft werden. In so heiligen Dingen dürfen wir nicht unsere eigenen Richter sein. Das kommt denen zu, welchen die Schlüssel gegeben sind, um zu binden und zu lösen. Wollte der Herr uns über diese hochwichtigen Angelegenheiten das nöthige Licht und die Barmherzigkeit gewähren, daß wir die Gnaden, die er uns verleiht, nicht mißbrauchen und ihn irgendwie betrüben.

Siebentes Kapitel.

Ueber die schwermüthigen Charaktere. Besonders wichtig für die Vorgesetzten.

Unsere Schwestern im St. Josephskloster zu Salamanca, wo ich eben dieses schreibe, haben mich sehr gebeten zu sagen, wie man sich mit den trübsinnigen Charakteren verhalten müsse. Wir hüten uns zwar sorgfältigst, Personen dieses Charakters aufzunehmen; allein derselbe weiß sich so geschickt zu verhüllen, daß wir ihn oftmals erst dann entdecken, wenn es zu spät ist. Mir scheint, ich hätte schon eine kleine Schrift über diesen Gegenstand verfaßt; doch ich weiß es nicht gewiß. Ist dem Herrn damit gedient, so wiederhole ich hier, was ich darin gesagt habe. Ja, hundertmal würde ich das Nämliche schreiben, wenn einer Seele zu irgend einem Fortschritt dadurch zu helfen wäre.

Da die Schwermuth durch mancherlei List ihre Launen durchzusetzen sucht, so muß man sie genau kennen lernen, um solche Charaktere gehörig zu ziehen und zu bilden und den Nachtheil zu verhindern, den sie für Andere haben könnten. Auch bemerke ich erstens, daß sie nicht Alle dieselben Schwierigkeiten darbieten. Vereinigt sich die Schwermuth mit einem demüthigen Sinn, einer sanften Gemüthsart und besonders mit einem guten Verstand: so wird ein solcher Charakter seine

Leiden für sich behalten und nicht Andere damit belästigen. Zweitens bemerke ich, daß es Stufen des Trübsinns gibt. Zuweilen bedient sich der böse Feind dieser Stimmung — dessen bin ich gewiß! — um einer Seele Fallstricke zu legen und ist sie nicht sehr wachsam, so wird sie gefangen; denn da die Hauptwirkung des Trübsinns ist: die vernünftige Einsicht zu verdunkeln, was vermögen dann nicht die Leidenschaften in solcher Seelennacht! Wo keine Vernunft mehr, da ist eine Art von Irrsinn! Freilich sind die Schwermüthigen nicht so weit; — aber nur um so mühsamer zu behandeln. Es ist eine fast unerträgliche Aufgabe, mit Personen, die sich unvernünftig betragen, doch wie mit vernünftigen Geschöpfen umgehen zu müssen. Sind sie ganz vom Trübsinn beherrscht, so muß man großes Mitleid mit ihnen haben; sie schaden nicht. Um sie zu ziehen gibt es nur ein Mittel: die Furcht; — und dies muß auch dort angewendet werden, wo sich die ersten Spuren des Uebels, wenn auch nur als schwache Sprossen des gefährlichen Stammes zeigen. Bleiben also vernünftige Vorstellungen fruchtlos: so müssen die Priorinnen die Bußen unserer Constitutionen verhängen und die widerstrebenden Geister mit so fester Hand regieren, daß diese die Unmöglichkeit einsehen in irgend etwas ihren Launen folgen zu können. Dürften sie hoffen, durch ihre Klagen und durch die Ausbrüche von Verzweiflung, zu denen der böse Feind sie antreibt, ihren Willen durchzusetzen, so wären sie verloren und eine einzige Schwester könnte ein ganzes Kloster in Aufregung bringen. Gerade weil sie durch ihre Schwachheit nicht im Stande ist sich gegen die List des Teufels zu vertheidigen, muß die Priorin sie mit der größten Wachsamkeit leiten, was das äußere Benehmen sowohl als das innere Leben betrifft. Je mehr die Vernunft bei der Einen verfin-

stert ist, desto heller sei sie bei der Anderen, und der Geist der Finsterniß, der die Seelenkrankheit zu benutzen sucht, wird nicht zur Herrschaft gelangen.

Zuweilen nimmt der Trübsinn so überhand, daß er die Vernunft ganz unterdrückt; dann ist man, wie die wirklich Irren, nicht zurechnungsfähig bezüglich der Ungereimtheiten, die man spricht oder begeht. Bei den Personen aber, deren Vernunft bald verdüstert und bald ganz licht ist, würde es höchst gefährlich sein, sie in schlimmen Zeiten ihrer Laune nachgehen zu lassen, weil sie das für gute Zeiten gleichfalls in Anspruch nehmen möchten. Vor dieser Schlinge des bösen Feindes muß man sie bewahren. Sehen wir genau zu, so finden wir in diesen Personen eine starke Neigung Alles zu thun, wozu sie Lust haben, Alles zu sagen, was ihnen durch den Sinn fährt, die Fehler Anderer zu sehen und die eigenen zu bemänteln, Alles zu genießen, was nach ihrem Geschmack ist. Ohne innere Kraft zum Widerstand und mit unabgetödteten Leidenschaften, die alle ihre Befriedigung verlangen: was würde aus ihnen, wenn sie nicht eine weise Führung fänden?

Ich wiederhole, daß ich viele Personen dieses Charakters gekannt und behandelt und kein anderes Heilmittel gefunden habe, als sie in jeder Beziehung zur Unterwerfung zu bringen. Reichen Worte nicht hin, so müssen Strafen kommen; und genügen die kleinen nicht, so dürfen es auch größere sein. Bessert ein Monat der Haft sie nicht, so gebe man ihnen drei oder vier Monate. Diese Strenge ist die größte Barmherzigkeit für ihre Seele. Ich wiederhole es, weil es überaus wichtig ist es einzusehen. Zuweilen sind sie allerdings so wenig zurechnungsfähig, wie der entschiedene Irrsinn es ist; oft aber haben sie Vernunft genug, um sündigen zu können und

ihre Seele in Gefahr zu bringen. Diese hört erst dann auf, wenn die Vernunft ganz erloschen und die Herrschaft über ihre Worte und Handlungen ihnen ganz geraubt ist. Es ist also eine große Barmherzigkeit Gottes sie zur Unterwerfung unter die Priorin zu vermögen; nur da liegt ihre Rettung. Ich bitte Jede, die einen solchen Charakter hat und dies lesen wird um der Liebe Gottes willen zu bedenken, daß vielleicht ihre ewige Seligkeit auf dem Spiel steht.

Ich kenne Personen, die fast gänzlich der vernünftigen Einsicht beraubt, aber so demüthig und so besorgt vor der geringsten Beleidigung Gottes sind, daß sie, obgleich sie in der Stille zuweilen in Thränen schwimmen, doch pünktlich Alles thun, was ihnen befohlen wird und ihr Leiden nicht weiter beachten. Dies ist ein bitteres Marterthum, das einen reichen Lohn zu erwarten hat. Solche Seelen stehen hienieden ihr Fegfeuer aus und werden es nicht im Jenseits haben. Wer sich aber in seiner Schwermuth nicht freiwillig unterwirft, werde dazu von der Priorin gezwungen, welche sich durchaus nicht von einem verkehrten Mitleid bestimmen lassen darf, wodurch die Kranke in ihrem elenden Zustand verbliebe und alle übrigen Schwestern in Verwirrung kommen könnten. Denn sie kennen nicht den Seelenzustand der Schwermüthigen, sie erscheint ihnen ganz gesund; und vermöge der Armseligkeit unserer Natur würde bald eine jede sich einbilden schwermüthig zu sein, um mit derselben Nachsicht behandelt zu werden. Der böse Feind würde das sicher benutzen, um eine solche Verwüstung anzurichten, daß es schwer wäre dem Uebel Einhalt zu thun, wenn man endlich zur Erkenntniß desselben käme. Es ist ganz nothwendig, daß die Priorin keine Nachsicht mit dem Ungehorsam habe. Widersetzt sich ihr die Schwermüthige, macht sie be-

leidigende Aeußerungen gegen die Schwestern, so werde sie bestraft wie eine Gesunde und man lasse ihr nicht tausend ähnliche Dinge ohne Weiteres hingehen.

Es scheint vielleicht ungerecht, eine Kranke so streng zu behandeln, wie eine Gesunde. Dann wäre es aber auch ungerecht die Wahnsinnigen zu binden und einzusperren und ihnen nicht zu erlauben Andere um's Leben zu bringen. Man glaube meiner Erfahrung: ich versuchte allerhand Mittel; aber nur dieses wirkte. Läßt die Priorin aus verkehrter Nachsicht dieser Art von Kranken einige Freiheit, so werden diese nach und nach ganz unerträglich werden und zugleich alle übrigen aus der Ordnung bringen. Ist es aber recht und verständig die Tobsüchtigen zu binden und zu züchtigen, damit sie Niemand umbringen, weshalb sollte es das Gegentheil sein, wenn man die Seelen vor dem Mißbrauch der Freiheit zu schützen sucht? Und wahrlich! die Schwermuth ist recht häufig keine Krankheit, sondern entspringt aus einer stolzen, unbeugsamen und unabgetödteten Natur. Ich habe bemerkt, daß Einige sich sehr gut in der Gegenwart einer Person beherrschen konnten, die ihnen Furcht einflößte. Warum sollten sie es nicht aus Gottesfurcht können? Der böse Feind, fürchte ich, sucht unter dem Schein dieser Krankheit manche Seele zu bethören, denn sie erscheint jetzt häufiger als sonst und Eigenwille und Ungehorsam werden Schwermuth genannt. Ich bin deshalb der Meinung, daß man in unseren Häusern und in Klöstern überhaupt, dies Wort gar nicht anders ausspreche, als um eine schwere Krankheit damit zu bezeichnen, denn es reizt, wie mir scheint, zu einer gewissen Unbotmäßigkeit auf. Die Krankheit aber werde als eine sehr gefährliche betrachtet und behandelt, und zuweilen wird

es nöthig sein die Schwermüthige im Krankenzimmer zu halten und ihr Arznei zu geben. Kehrt sie dann aber in die Gemeinschaft der Schwestern zurück: so präge sie fest sich ein, daß sie gehorsam und demüthig wie alle Uebrigen sein müsse und nicht ihr Leiden vorschützen dürfe um es nicht zu sein. Weshalb — das sagte ich bereits und könnte noch mehr Gründe sagen.

Die Priorinnen müssen mit den Schwermüthigen, doch so daß diese es nicht bemerken, als wahre Mütter mit der größten Liebe verfahren und Mittel suchen, um deren Zustand zu erleichtern. Ich scheine in Widerspruch mit mir selbst zu gerathen, da ich bis jetzt gesagt habe, sie müßten mit Strenge behandelt werden; doch ich wiederhole, man lasse sie nur nicht merken, daß man sie schone. Sie müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß der Gehorsam ihrem Eigenwillen eine unüberwindliche Schranke setzt, und daß Empörung wider dieselbe ihnen nur den allergrößten Schaden thun könnte. Bemerkt die Priorin aber, daß sie auf Widersetzlichkeit stoßen würde, weil die Kranken nicht Kraft genug zur Selbstüberwindung haben: so ist es besser, ihnen nichts zu befehlen, sondern sie, wo möglich, dahin zu bringen, daß sie aus Liebe gehorchen. Dies ist das beste Mittel um sie allmälig zur Unterwerfung zu führen und es pflegt dann zu gelingen, wenn man ihnen durch Worte und durch Handlungen eine recht große Liebe beweist. Man vergesse auch nicht, sie fleißig in den Aemtern des Hauses zu beschäftigen, damit sie keine Zeit für ihre Einbildungen, die der Quell ihres Uebels sind, übrig behalten. Werden sie ihr Amt auch nicht gerade vortrefflich verwalten, so wird man doch kleine Nachtheile gern ertragen, wenn man der großen gedenkt, die man durch ihre Rückfälle ertragen müßte. Ich

halte dies für den zweckmäßigsten Ableiter. Auch muß man ihnen nicht oft und nicht lange Zeit zum Gebet lassen, sogar die gewöhnliche für sie abkürzen. Da sie meistens kein großes Maß von Verstand besitzen, würden sie sich bei der Betrachtung doch nur mit ihren Einfällen und Gelüsten beschäftigen und keine Frucht daraus ziehen. Sie dürfen auch nur selten Fastenspeisen essen und überhaupt nicht so anhaltend fasten, wie die Uebrigen.

Meine zahlreichen Rathschläge über diesen Punkt mögen um so übertriebener erscheinen, als ich über andere Uebel schweige, deren es doch so große in unserem elenden Leben und namentlich bei unserem schwachen Frauengeschlecht gibt. Mich bestimmten zwei Gründe. Erstens: die Personen, die mit Schwermuth behaftet sind, scheinen gesund zu sein und wollen auch gar nicht für krank gelten. Da man sie weder wie Fieberkranke im Bett halten, noch den Arzt zu Hilfe rufen kann, so muß die Priorin ihr Arzt sein und sie sehr sorgfältig pflegen; denn für ihr inneres Leben ist ihr Leiden viel gefährlicher, als ein schweres Krankenlager für ihr Leibesleben. Zweitens: bei anderen Krankheiten wird man wieder gesund oder man stirbt. Von dieser stirbt man nicht und wird man erstaunlich selten wieder hergestellt. Zuweilen verlieren solche Kranke gänzlich den Verstand, was denn ein Tod ist, der ein ganzes Haus in Todesangst versetzen kann. Diejenigen, die bei Vernunft bleiben, haben einen harten Kampf mit sich selbst zu bestehen durch ihre Traurigkeit, ihre Einbildungen, ihre Scrupel, und können also auch große Verdienste sammeln. Wollten sie sich entschließen dies Alles nicht als Versuchung, sondern einfach als Wirkung ihrer Krankheit zu betrachten und kein Gewicht darauf zu legen, so würden sie große Erleichterungen spüren. Ich habe das

innigste Mitleiden mit ihnen und alle Schwestern werden es haben und werden suchen den Zustand der Leidenden, ohne daß diese es bemerken, zu erleichtern; — denn der Herr könnte ja auch uns dies Leiden schicken.

Wollte Gott ich hätte die Mittel richtig angegeben, die gegen dies große Uebel anzuwenden sind.

Achtes Kapitel.

Einige Rathschläge über Visionen und Offenbarungen.

Visionen und Offenbarungen nennen zu hören, setzt schon manche Leute in Schreck. Ich weiß nicht warum es ihnen so gefährlich scheint, wenn Gott eine Seele auf diesem Wege zu sich ziehen will und ich begreife nicht den Grund dieses großen Entsetzens. Ich will heute nicht über die wahren und die trügerischen Visionen sprechen und nicht über die Merkmale, die mir erleuchtete Männer angegeben haben, um sie zu unterscheiden; sondern nur darüber, wie sich eine Seele unter solchen Umständen zu benehmen habe, da sie wenig Beichtväter finden wird, die ihr nicht Angst machen werden. Er wird viel weniger erschrecken, wenn wir ihm sagen, der böse Feind habe uns in tausend Versuchungen geführt, unsinnige und unanständige Dinge uns vorgestellt, den Geist der Gotteslästerung in uns geweckt: als wenn wir ihm sagen, daß ein Engel uns erschienen sei und mit uns gesprochen habe, oder daß gar unser gekreuzigter Herr Jesus Christus uns erschienen sei.

Ich will auch nicht über die Kennzeichen der wahren Offenbarungen, die von Gott kommen, sprechen; denn man erkennt sie schon an dem großen Nutzen, den die Seele daraus schöpft. Ich rede nur von jenen Erscheinungen, in welchen der Geist der Finsterniß die Gestalt

Jesu Christi und der Heiligen annimmt, um uns irre zu führen. Und da sage ich: Unser Herr und Heiland wird nie zulassen und nie dem Feinde die Macht verleihen, irgend Jemand durch dergleichen Gestalten zu betrügen — es sei denn durch eigene Schuld und daß man betrogen sein wolle. Und ich sage weiter, daß sich Niemand täuschen lassen wird, der demüthig ist. Darum brauchen wir in solchem Fall nicht in Entsetzen zu gerathen. Am Besten ist es dem Herrn zu vertrauen, und aus dergleichen Dingen nur die Veranlassung zu nehmen, um ihn desto mehr zu loben und zu preisen.

Ich kenne eine Person, die wegen ihrer Erscheinungen sehr von ihren Beichtvätern gequält wurde. Durch die heilsamen Wirkungen und guten Werke, welche auf diese Erscheinungen folgten, wurde es später denen, die dergleichen überhaupt verstehen konnten, einleuchtend, daß sie von Gott kamen. Aber es wurde ihr befohlen, jedes Mal, wenn sie in einer Vision das Bild des Heilandes sah, sich zu bekreuzen und dann eine Geberde der Verachtung zu machen [1]). Später sprach sie einmal mit dem sehr gelehrten Dominicaner, Pater Domingo Bannez darüber. Seine Meinung war, dies sei nicht richtig; denn da, wo wir das Bild unseres Herrn gewahr würden, müßten wir es verehren — und habe auch der Teufel selbst es gemalt, der ein großer Maler sei und der in diesem Fall uns ganz gegen seinen Willen nütze, wenn er uns so lebhaft ein Cruzifix oder ein anderes frommes Bild vor die Augen stelle, daß es in unser Herz gegraben werde. Diese Ansicht gefiel mir sehr. Sehen wir ein schönes Gemälde und wissen wir auch, daß es ein schlechter Mensch malte, so bewundern wir es dennoch und lassen uns durch die Schlech-

1) Im neunundzwanzigsten Kapitel ihres Lebens erzählt die Heilige, daß sie es war, welche diesen Befehl bekam.

tigkeit des Malers nicht in unserer Andacht stören. Nicht an der Vision liegt es, daß sie einen guten oder schlimmen Eindruck mache, sondern an demjenigen, der sie sieht. Ist er demüthig, so wird sie ihm nützen und wenn sie vom Teufel käme. Ist er nicht demüthig, wird sie ihm schaden und käme sie von Gott. Wer durch eine unverdiente Gnade nicht demüthig sondern hochmüthig wird, gleicht der Spinne, welche das was sie verzehrt in Gift verwandelt, der Demüthige aber der Biene, die Honig daraus macht.

Ich will mich deutlicher erklären. Wenn unser Herr in seiner namenlosen Gnade sich einer Seele darstellen, oder eines seiner Geheimnisse ihr enthüllen oder irgend ein anderes Zeichen seiner Huld geben will, damit sie desto mehr ihn erkenne und liebe — und diese Seele nun, anstatt sich im Bewußtsein ihrer Niedrigkeit zu verdemüthigen, sich für heilig hält und vermeint, es sei die Belohnung für irgend ein gutes Werk, das sie gethan hat: so ist es klar, daß sie das große Gut, das ihr zugedacht ist, in etwas Schlimmes verwandelt, wie die Spinne. Ist es aber der alte Lügengeist, der die Erscheinungen bewirkt um zum Hochmuth zu verlocken, und die Seele versenkt sich in Demuth, weil sie glaubt die Erscheinungen kämen von Gott, und weil sie sich solcher Gnade sehr unwürdig weiß: — und ist sie dann umsomehr bemüht dem Herrn zu dienen, fühlt sie umsomehr sich unwürdig die Brodkrümchen zu essen, die vom Tisch der heiligen Seelen fallen, die mit solchen Visionen begnadigt zu werden pflegen; bestrebt sie sich umsomehr eifriger in den Bußübungen, andächtiger im Gebet, vollkommener im Gehorsam, vorsichtiger zu sein um den Herrn nicht zu beleidigen, der ihrer Armseligkeit so hohe Gunst gewährte — wie sie vermeint — o dann sage ich aus tiefster Ueberzeugung: einer solchen Seele schaden die Vor-

spiegelungen des Lügengeistes nicht und er wird sie schwerlich wiederholen.

Vernimmt man bei dergleichen Visionen Worte, Befehle, Weissagungen: so muß man sie einem vorsichtigen und weisen Beichtvater offenbaren und nur das thun und das glauben, was er über diese Dinge sagen wird. Am Besten wäre es, der Priorin Alles mitzutheilen, damit diese den passenden Beichtvater wähle. Wollte man aber demselben nicht gehorchen, nicht sich von ihm führen lassen: so sei man fest überzeugt, daß entweder der Geist der Lüge oder ein furchtbar hoher Grad von Schwermuth die Visionen hervorrief. Angenommen sogar, daß der Beichtvater das Richtige nicht treffe, die Seele trifft es mehr, wenn sie in Demuth ihm folgt, als wenn sie dasjenige thäte, was ein Engel Gottes ihr sagt. Denn der göttliche Meister wird entweder dem Beichtvater das nöthige Licht geben oder die Sache zum Heil der Seele wenden. Nie ist der Gehorsam gefährlich, während der Ungehorsam sehr viel Klippen und Gefahren mit sich bringt.

Wir dürfen nie vergessen, daß die Natur sehr schwach ist, besonders im Frauengeschlecht, und daß diese Schwäche stark hervortritt im Gebet. Daher ist es ganz nothwendig, nicht jedes kleine Spiel unserer Phantasie für eine himmlische Erscheinung — hingegen die Ueberzeugung sehr fest zu halten, daß sich eine solche schon zu erkennen geben werde. Wo eine Neigung zur Schwermuth vorherrscht, ist Vorsicht doppelt nothwendig. Ich habe in dieser Beziehung merkwürdige Spielereien der Phantasie erlebt und mich höchlichst verwundert, wie man solche Täuschung für Wahrheit nehmen und das sehen könne, was man doch nicht sieht.

Ein sehr geachteter Geistlicher sprach mir einst von einer Frau, deren Beichtvater er war und die ihm gesagt hatte,

die Mutter Gottes besuche sie häufig, setze sich auf ihr Bett, unterrichte sie über dies und das, sage ihr zukünftige Dinge und bleibe länger als eine Stunde bei ihr. Da unter vielem Unsinn Einiges zutraf, so hielt er Alles für wahr. Ich sah sogleich wie sich die Sache verhielt, wagte aber nicht es zu sagen. Wir leben in einer Welt, wo wir Rücksicht auf das, was die Leute von uns denken könnten, nehmen müssen, damit unsere Worte gut aufgenommen werden. Ich rieth ihm, die Erfüllung der Weissagungen abzuwarten, neue Fragen zu stellen und sich genau nach dem Lebenswandel dieser Frau zu erkundigen. Und siehe da! es kam zum Vorschein, daß alles Einbildung eines verwirrten Kopfes war. Ich könnte noch Manches sagen um zu zeigen, wie man solche Dinge prüfen müsse. Die Seele darf nicht sogleich an die Wahrheit ihrer Visionen glauben. Sie lasse sich Zeit, sie werde sich selbst recht klar, bevor sie mit dem Beichtvater darüber spricht, denn sonst könnte sie ihn täuschen ohne es zu wollen, weil er, wenn er diese Dinge nicht aus Erfahrung kennt, möge er noch so gelehrt sein, sie nicht verstehen wird. Vor einigen Jahren wurden sehr unterrichtete und erleuchtete Männer in ähnlicher Sache vollkommen durch einen Visionär getäuscht. Endlich besprach er sich mit einer Person, welche durch Gottes Gnade diese Erfahrung hatte. Sie erkannte deutlich die Illusionen der Geistesverwirrung. Man glaubte ihr damals aber nicht und verheimlichte die Sache, bis der Herr selbst sie aufdeckte. Die Person aber, die das Wahre zuerst erkannte, hatte viel zu leiden, weil man ihr keinen Glauben schenkte.

Dies sind die Ursachen, weshalb jede Schwester der Priorin eine klare Rechenschaft über ihre Gebetsweise abzulegen hat. Diese verfahre ihrerseits mit Umsicht, berücksichtige

die natürlichen Anlagen und die Tugenden jeder Schwester, setze den Beichtvater davon in Kenntniß, damit er die Seelen um desto besser verstehe, und wähle zu rechter Zeit einen anderen, wenn der ordentliche Beichtvater keine Erfahrung in ungewöhnlichen Zuständen hat. Auch muß sie verhüten, daß etwas davon außerhalb des Klosters bekannt werde, möge man auch die Gewißheit haben, daß es wunderbare Gnaden Gottes sind. Sogar der Beichtvater braucht nichts zu wissen, wenn er nicht einsichtsvoll genug ist um verschwiegen zu sein. Das Schweigen über diesen Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit, daß auch die Schwestern nicht untereinander davon reden sollen. Nur die Priorin muß Alles wissen und Alles aufmerksam anhören. Sie bemühe sich, denjenigen Schwestern, die sich durch Demuth, Abtödtung und Gehorsam auszeichnen, den Vorzug vor denjenigen zu geben, welche der Herr auf den übernatürlichen Wegen des Gebets zu sich zieht, selbst dann, wenn diese letzteren auch alle jene Tugenden besitzen. Sind sie wirklich vom Geist Gottes erfüllt, so werden sie sich in Demuth der Zurücksetzung freuen. Das Benehmen der Priorin schadet ihnen nicht und ermuntert die Uebrigen, die, weil sie nicht dahin gelangen können, wohin Gottes Wille ganz allein führt, sich um so mehr anstrengen werden die obengenannten Tugenden zu erlangen. Freilich sind auch diese eine Gnade Gottes, allein es steht bei uns sie erwerben zu wollen und sie sind im Klosterleben unendlich kostbar. Der Allmächtige wolle sie uns geben. Wenn wir mit Gebet und mit festem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit beharrlich sie zu üben trachten, so wird seine Gnade sie keiner von uns versagen.

Neuntes Kapitel.

Abreise von Medina del Campo nach Malagon. Gründung des Klosters von St. Joseph daselbst.

Wie weit bin ich von meinem Vorhaben abgeschweift! Doch vielleicht waren meine Rathschläge einigen Seelen nützlicher, als die Beschreibung der Klostergründungen selbst.

So war ich denn im St. Josephskloster zu Medina del Campo und sah zu meinem größten Trost die Schwestern daselbst Schritt halten mit denen im St. Josephskloster zu Avila, in Befolgung der Regel sowohl, als in der schwesterlichen Eintracht und im Gebetseifer. Unser gütiger Herr sorgte für Alles: für das Haus, für die nothwendige Einrichtung der Capelle und für die Schwestern. Einige der Novizen schienen in Wahrheit seine Auserwählten und Grundsteine des neuen Baues zu sein. Von dem guten Anfang hängt der gute Fortschritt ab. Auf dem Weg, den die ersten Schwestern einschlagen, wandeln die späteren weiter.

Bei der Erzählung, wie zu Avila das St. Josephskloster gegründet wurde, habe ich weitläufig von meinem Aufenthalt in Toledo gesprochen, wohin ich mich auf Befehl meiner Obern zur Schwester des Herzogs von Medina-Celi [1])

---

1) Donna Luisa de la Cerda, Wittwe von Arias Pardo und Herrin von Malagon.

begeben mußte. Diese Dame schenkte mir seitdem ihre besondere Freundschaft, die für sie ein Mittel der Anregung wurde um das auszuführen, was sie jetzt that. So macht es der Herr oftmals bei Angelegenheiten, die uns geringfügig erscheinen, weil uns die Zukunft verhüllt ist. Kaum erfuhr jene Dame, daß ich die Erlaubniß habe Klöster zu gründen: so drang sie lebhaft in mich, es in ihrer Stadt Malagon zu thun. Ich wünschte das aber gar nicht, denn der Ort war so klein, daß das Haus, um sich zu erhalten, nothwendigerweise feste Einkünfte haben mußte, deren abgesagte Feindin ich war.

Doch überlegte ich die Sache mit meinem Beichtvater und einigen Theologen. Sie stimmten mir nicht bei und erklärten mir, da das Concil von Trient Klöster mit festen Einkünften gestatte: so sei kein Grund vorhanden um meiner persönlichen Ansicht zu folgen, und eine Klostergründung abzulehnen, welche doch sehr zur Ehre Gottes gereichen könne. Da die dringenden Bitten der Dame die Ansicht dieser Herren unterstützte: so mußte ich nachgeben und sie setzte eine hinreichende Rente für das Kloster fest. Denn so liebe ich es: entweder müssen unsere Häuser ganz arm sein oder so viel Einkünfte besitzen, daß die Existenz der Nonnen gesichert ist und sie nicht nöthig haben, irgend jemand mit ihrer Bedürftigkeit zu belästigen. Aber ich drang mit äußerster Entschiedenheit darauf, daß keine der Nonnen das Geringste zu eigen besitze, damit sie unsere Constitutionen gerade so hielten, wie unsere übrigen auf Armuth gegründeten Häuser.

Nachdem die nöthigen Urkunden ausgestellt waren, ließ ich einige Schwestern aus Avila kommen und wir reisten sämmtlich mit der Dame nach Malagon. Das Haus welches wir dort bewohnen sollten, war jedoch noch nicht zu unserem Empfang

eingerichtet, und so wurde uns über acht Tage Herberge im Schloß gegeben. Aber am Palmsonntag des Jahres 1568 erschien eine feierliche Prozession der Bewohner des Ortes, die uns in unseren weißen Mänteln und schwarz verschleiert, nach der Stadtkirche geleitete. Dort wurde eine Predigt gehalten, und nach derselben zogen wir mit dem Sanctissimum in unser Kloster, zu großer Erbauung der ganzen Einwohnerschaft.

Ein Paar Tage war ich bei den Schwestern gewesen, als mir der Herr im Gebet nach der Communion zu verstehen gab, daß man ihm in diesem Hause sehr treu dienen werde. Im Ganzen blieb ich nur etwa zwei Monate dort; denn ich fühlte mich im Geist angetrieben eine Klostergründung in Valladolid zu machen — und zwar aus folgendem Grunde.

Zehntes Kapitel.

Gründung zu Valladolid. Das Kloster wird genannt von der Empfängniß U. L. Frau vom Carmel.

Vier oder fünf Monate, bevor ich ich das St. Josephskloster zu Malagon gründete, kam in Medina del Campo ein vornehmer junger Herr[1]) zu mir und sagte, wenn ich in Valladolid ein Kloster zu gründen geneigt sei, wolle er mir mit Freuden ein Haus mit einem schönen Garten in einem großen Weingut, welches er daselbst besitze, auf der Stelle schenken und ich könne sogleich das einträgliche Gut in Besitz nehmen. Es war von großem Werth und ich nahm das Geschenk an, obschon ich nicht große Lust hatte das Kloster an einem Ort zu gründen, der eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war. Aber ich überlegte, daß wir vielleicht das Haus mit einem anderen vertauschen könnten, und da mir das Geschenk so liebreich geboten wurde, wollte ich nicht das gute Werk des frommen jungen Herrn stören.

Etwa zwei Monate später wurde er plötzlich von einer so schweren Krankheit befallen, daß er sogleich die Sprache verlor und nicht mehr beichten konnte. Nur durch Zeichen drückte er aus, wie sehr er Gott um Verzeihung bitte. Bald darauf starb er in weiter Ferne von dem Ort, wo ich mich

1) Don Bernardin de Mendoza, Bruder des Bischofs von Avila.

befand. Der Herr gab mir zu verstehen, das Seelenheil des jungen Mannes sei sehr ungewiß gewesen; doch habe er Erbarmen mit demselben gehabt in Betracht des Dienstes, der durch das Geschenk des Hauses der Mutter Gottes in ihrem Orden geleistet sei. Indessen werde die Seele im Purgatorium verbleiben, bis die erste Messe in dem neuen Kloster gelesen sei; nach derselben werde sie in Freiheit gesetzt werden.

Seitdem standen mir die schweren Leiden dieser armen Seele immer vor Augen, und obgleich ich lebhaft wünschte in Toledo eine Gründung zu machen, ließ ich sie doch für den Augenblick ruhen, um in möglichster Eile die Gründung in Valladolid vorzunehmen. Doch ging es damit nicht so rasch. Ich war Priorin des St. Josephklosters zu Avila und mußte mich dort, nach meiner Abreise von Malagon, ziemlich lange aufhalten; dann auch noch in Medina del Campo. Dort, im Gebet, sagte mir der Herr, ich möge eilen, denn jene Seele leide viel. Nun machte ich mich entschieden an's Werk, und obwohl mir manches Nothwendige fehlte, erreichte ich doch Valladolid am Tage des heil. Laurentius. Beim Anblick des Hauses wurde ich recht betrübt, denn es wäre ungereimt gewesen, daraus ein Kloster für Nonnen zu machen. War die Umgebung, wegen des schönen Gartens auch äußerst angenehm, so war der Aufenthalt selbst, durch die Lage am niederen Ufer des Flusses, doch sehr ungesund und nur mit großen Unkosten hätte man dem abhelfen können.

Müde von der Reise angelangt, mußten wir sogleich zur Messe nach einem Carmeliterkloster am Eingange der Stadt gehen. Der Weg war so weit, daß meine Niedergeschlagenheit noch zunahm. Aber ich schwieg, um meine Gefährtin-

nen nicht zu entmuthigen, und trotz meiner Schwachheit hielt ich mich im Glauben fest an die Worte des Herrn und hoffte, daß er dennoch alles auf's Beste einrichten werde.

Ich ließ Handwerker kommen, Zwischenwände setzen, damit wir unsere einzelnen Zellen hätten, und das Nothwendigste wurde in Ordnung gebracht. Zwei Geistliche begleiteten uns, Julian de Avila, den ich schon früher genannt habe, und einer von jenen beiden Carmelitern, der sich bereit erklärt hatte, zur Reform überzugehen [1]). Dieser beobachtete unsere Lebensweise und Einrichtung; Jener bemühte sich von der geistlichen Behörde die canonische Erlaubniß zur Gründung zu erhalten, für welche man uns bis jetzt nur im Allgemeinen Hoffnung gegeben hatte. Trotz seiner Bemühungen ging das doch nicht rasch. Der Sonntag kam und die Erlaubniß war noch nicht da. Indessen gestattete man uns, die Messe in derjenigen Räumlichkeit lesen zu lassen, die wir zur Klosterkirche bestimmten. Das geschah.

Ich dachte nicht, daß die Zusage des Herrn in Betreff jener Seele sich schon bei dieser Messe erfüllen werde. Ich hatte sie auf jene erste Messe bezogen, bei welcher man das Sanctissimum in unseren Tabernakel setzen werde. Als ich zum Empfang der Communion ging und der Priester mit dem allerheiligsten Sacrament sich mir näherte, sah ich plötzlich neben demselben den jungen Edelmann mit frohem, strahlenden Antlitz, der mir mit gefalteten Händen seinen Dank ausdrückte für das, was ich an ihm gethan, um ihn aus dem Fegfeuer zu erlösen; — und dann ging diese Seele in den Himmel ein. Ich bekenne, daß ich sehr überrascht war, als ich zum Erstenmal ihrer Rettung versichert

1) Johannes vom Kreuz.

wurde. Ich fürchtete mit großem Kummer, daß sie recht weit davon entfernt sei, und daß die Lebensweise des Verstorbenen eines anderen Todes bedurft hätte um ihn mit Gott auszusöhnen, denn er that freilich manches gute Werk, war gleichwohl stark in Weltlichkeiten verwickelt. Doch ist es auch wieder wahr, daß er zu einigen unserer Schwestern gesagt hatte, er beschäftige sich viel mit Gedanken an den Tod. Es ist wunderbar, welch' Wohlgefallen der Herr an jedem Dienst hat, den man zur Ehre seiner heiligsten Mutter leistet, und mit welcher unsäglichen Barmherzigkeit er ihn belohnt! — Er sei gelobt und gebenedeit, er, der unsere niedrigen Werke erhöht und ihre Geringfügigkeit vergilt mit dem ewigen Leben.

Als der Tag der Himmelfahrt Mariä, am 15. August des Jahres 1568 kam, nahmen wir Besitz von unserem neuen Kloster. Aber wir blieben nicht lange dort, denn wir wurden fast Alle krank. Eine vornehme Frau in Valladolid erkannte, daß wir in diesem Hause nur mit der größten Schwierigkeit leben könnten, theils wegen der ungesunden Lage, theils wegen der Entfernung von der Stadt, aus welcher uns der Unterhalt durch Almosen zufließen sollte. Sie schlug uns vor, dies Haus ihr zu überlassen, sie wolle uns dafür ein anderes kaufen. Und in der That gab sie uns nicht nur ein Haus von viel größerem Werth, sondern auch bis zu dieser Stunde alle nothwendigen Lebensbedürfnisse — und sie wird damit fortfahren bis zu ihrem Tode. Diese Dame war Donna Maria de Mendoza, Gemahlin des Comthur Cobos und Mutter des Marquis de Camarasa. Sie war von seltener Frömmigkeit, und die unerschöpfliche Fülle ihrer Almosen verkündete ihren mildreichen Sinn. Als Schwester des Bischofs von Avila hatte sie mich schon früher gekannt,

mich sehr unterstützt bei der Gründung des ersten Klosters und in Allem, was das Wohl des Ordens betraf und mir stets die größte Freundschaft bewiesen, die sie auch jetzt wieder an den Tag legte.

Am Tage des heil. Blasius übersiedelten wir mit einer großen Prozession und zu höchster Erbauung der Bevölkerung in unser neues Haus. Weil der Herr demselben große Gnaden erzeigt, hat es auch nicht die allgemeine fromme Theilnahme verloren. Er hat Seelen hineingeführt, deren Heiligkeit dereinst zu Tage kommen wird, damit der Herr verherrlicht werde, der seinen Geschöpfen so große Gnaden und seinen Werken so große Liebe zuwendet.

Ich will nun erzählen, wie ein ganz junges Mädchen hier eintrat, das eine seltene Weltverachtung an den Tag legte, damit diejenigen in sich gehen, welche die Welt so sehr lieben und damit junge Personen, denen der Herr fromme Eingebungen und eine gute Richtung verleiht, aus diesem Beispiel lernen, wie man sie auszuführen hat.

In Valladolid lebte eine Dame, die mit dem Adelantado[1]) von Castilien vermählt gewesen, Schwester des Grafen von Buendia war und Donna Maria de Acunna hieß. Sie wurde sehr jung Wittwe, hatte einen Sohn und zwei Töchter, und begann nun ein so heiliges Leben zu führen und ihre Kinder in solcher Vollkommenheit zu erziehen, daß Gott so gnädig war, sie für sich zu verlangen. Ich irrte aber! sie hatte drei Töchter. Die älteste wollte sich nicht verehelichen, sondern das erbauliche Leben ihrer Mutter führen. Die zweite wurde sehr früh Nonne. Der Sohn war noch sehr jung, als er schon die Nichtigkeit der Welt erkannte, den Zug

1) Höchste Magistratsperson.

nach Oben stark genug fühlte, um sich dem Ordensleben zu widmen, und sich durch nichts in diesem Entschluß stören ließ. Seine Mutter freute sich unaussprechlich darüber und half ihm gewiß recht sehr durch ihre Fürbitte bei dem Herrn; doch durfte sie ihre Freude nicht äußern, weil die Verwandten dagegen waren. Doch wenn der Schöpfer eine Seele zu sich zieht, so können die Geschöpfe sie nicht zurückhalten. Das geschah auch in diesem Fall. Drei Jahre lang versuchte man auf jede Weise den jungen Menschen von seinem Vorsatz abzubringen. Umsonst. Er trat in die Gesellschaft Jesu ein. Der Beichtvater seiner frommen Mutter erzählte mir, sie habe ihm gesagt, keine Freude ihres Lebens habe ihr Herz so beglückt, als der Tag, an dem ihr Sohn Profeß ablegte. O Herr! welche große Barmherzigkeit erweisest Du den Kindern, die von ihren Eltern so wahrhaft geliebt werden, daß diese für sie nur die himmlischen Güter, nur die Schätze der seligen Ewigkeit verlangen! Und wie traurig ist jene Verkehrtheit und Verblendung der Welt, welche so manche Eltern bestimmt, ihre Ehre darin zu setzen, daß in ihren Familien die armseligen Würden und die nichtigen Güter der Erde dauernd erhalten werden. Man besitzt ja nicht wirklich das, was früher oder später zu Ende geht; und alles Irdische geht zu Ende, möge es noch so lange dauern. Wie kann man es denn so übermäßig schätzen, um auf Kosten der armen Kinder eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, um mit großer Frechheit dem lieben Gott Seelen zu entreißen, die er für sich allein haben will und die er zu sich einladet. Handelte es sich auch nicht um Schmälerung der ewigen Seligkeit, so ist es doch schon etwas Großes im Kloster befreit zu sein von den lästigen Anforderungen und den drückenden Gesetzen der Welt. Oeffne ihnen die Augen,

o mein Gott! erleuchte sie über die Liebe, die sie ihren Kindern schuldig sind, damit sie nicht ein so großes Uebel thun und nicht deren Vorwürfe einst vor Deinem Antlitz bei dem letzten Gericht hinnehmen müssen; denn alsdann werden sie, mögen sie wollen oder nicht, den wahren Werth aller Dinge erkennen.

Don Antonio de Padilla — so hieß der Sohn jener vortrefflichen Mutter — war etwa siebzehn Jahre alt, als er sich durch Gottes Barmherzigkeit aus der Welt zurückzog. Er wäre, wie sein Vater, Adelantado von Castilien geworden und hätte die Grafschaft Buendia von seinem kinderlosen Oheim geerbt. Jetzt fielen alle Familiengüter seiner ältesten Schwester, der Donna Luisa de Padilla zu. Es würde mich zu weit führen, wollte ich Alles erzählen, was der junge Herr von seinen Verwandten zu leiden hatte, bis er zur Ausführung seines Entschlusses kam. Man wird es sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, welchen Werth die Großen der Welt darauf legen einen Nachfolger ihres Hauses zu haben. O Du Sohn des ewigen Vaters! O Du Herr Jesus Christus, wahrer König des Weltalls! was hast denn Du in der Welt zurückgelassen, was Deine Nachkommen erben könnten? was hast denn Du, o Herr, noch weiter besessen, als Arbeit, Schmerz und Schmach und endlich den rauhen Balken, auf dem Du die Todesangst ausgestanden hast! O Herr, wollen wir wirklich Deine Kinder sein und nicht auf unsere Erbschaft verzichten: so ziemt es sich nicht vor dem Leiden zu fliehen. Dein Wappen sind Deine fünf Wunden; — und das, meine Töchter, muß auch das unserige sein, wenn wir sein Reich erben wollen; denn nicht in Ruhe und Freude, nicht durch Vermögen und Ansehen wird das gewonnen, was er mit all seinem Blut erkauft hat. O ihr vornehmen Leute,

thut euere Augen auf um der Liebe Gottes willen, und schaut einmal die wahren Ritter Jesu Christi, die wahren Fürsten seiner Kirche an, einen Petrus, einen Paulus und dann fragt euch, ob sie die Wege gingen, auf denen ihr geht! Glaubt ihr etwa, es gebe für euch andere Wege? O, glaubt das nur nicht! der Herr zeigt es euch ja deutlich durch das Beispiel der jungen Leute, von denen eben jetzt die Rede ist. Mehrmals habe ich Don Antonio gesehen und gesprochen und stets äußerte er den Wunsch, noch mehr zu besitzen, um noch mehr für Gott hingeben zu können. Glückseliges Geschwisterpaar, so ungewöhnlich begnadigt zu sein, um in einem Alter, wo die Welt gar mächtig ihre Kinder beherrscht, gründlich sie zu verachten! Er sei gebenedeit, der euch solche Liebe erwies!

Die Familiengüter fielen also Don Antonios ältester Schwester zu. Aber siehe da! sie schätzte sie eben so wenig wie ihr Bruder. Seit ihrer Kindheit hatte sie mit solcher Innigkeit dem Gebete, dieser Schule des Lichts in Betreff der ewigen Wahrheit, sich hingegeben, daß ihre erleuchtete Seele all die Herrlichkeit gering achtete. O großer Gott! wie Viele hätten Arbeit, Sorgen, Processe nicht gescheut, ja Ehre und Leben gewagt, um zu einer solchen Erbschaft zu gelangen! Sie aber hatte zu leiden, um dem Erbe entsagen zu dürfen. So ist die Welt! sie zeigt sich uns in ihrer ganzen Verkehrtheit; doch wir sind blind und sehen es nicht. Mit unsäglicher Freude befreite sich Donna Luisa von Vermögen und Gütern, und überließ das ganze reiche Erbe ihrer kleinen Schwester, Donna Casilda, die zehn bis eilf Jahre alt war, denn die andere Schwester war todt. Damit nur nicht der arme Name untergehe, beschlossen die Verwandten das junge Kind mit ihrem Oheim, dem Bruder ihres Vaters, zu ver-

mählen und nachdem die päpstliche Dispense eingetroffen war, wurde die Verlobung gefeiert.

Aber der Herr ließ nicht zu, daß die Tochter einer solchen Mutter und die Schwester von zwei so vollkommenen Seelen in der Weltlichkeit verstrickt bleibe. Zwar begann sie mit Vergnügen die Kleider und den Schmuck zu tragen, welche der unerfahrnen Jugend gefallen; doch kaum war das Kind zwei Monate verlobt, als der Herr ein neues Licht in ihrer Seele aufgehen ließ; nur verstand sie es damals noch nicht. Sie empfand für ihren Verlobten eine Neigung, die weit über ihre Jahre hinaus ging. Hatte sie nun den Tag in großer Zufriedenheit mit ihm verlebt, so verfiel sie in eine unaussprechliche Traurigkeit, weil dieser Tag zu Ende sei und weil so alle Tage zu Ende gehen würden. O Herr! wie groß ist Deine Gnade! aus dem Vergnügen, welches dies Kind bei den vergänglichen Freuden der Welt genoß, wurde ihr deren Nichtigkeit klar und sie begann sie zu verabscheuen. Es bemächtigte sich ihrer die tiefste Traurigkeit, die sie ihrem Verlobten nicht verhehlen konnte. Doch ebenso wenig konnte sie ihm deren Grund angeben, als er mit Fragen in sie drang, denn sie wußte ihn ja selbst nicht. Um diese Zeit mußte ihr Verlobter eine Reise antreten, die ihn weit von Valladolid entfernte. Die Trennung that ihr sehr weh, weil sie ihn so lieb hatte. Doch bald gab der Herr ihr zu verstehen, der wahre Grund ihrer Traurigkeit bestehe darin, daß ihre Seele beginne sich den Dingen der Ewigkeit zuzuwenden. Sie begann über ihren Bruder und über ihre Schwestern nachzudenken, die sämmtlich den sichern Theil gewählt und sie in den Gefahren der Welt allein zurückgelassen hatten. Dies betrübte sie um so mehr, als ihr Schicksal ihr unabänderlich schien. Sie wußte damals noch nicht, was sie später er=

fuhr, daß sie ihre Verlobung auflösen und Nonne werden könne. Auch hinderte die Liebe, die sie für ihren Verlobten empfand, sie daran, einen solchen Entschluß zu fassen und ihre Tage verflossen in großen Seelenleiden. Er aber, der allmächtige Herr, der sie zur Braut verlangte, nahm ihr nach und nach diese Liebe aus dem Herzen und befestigte sie in dem Verlangen, der Welt zu entsagen. Sie hatte keinen anderen Grund als den, für ihr Seelenheil zu sorgen und die zweckmäßigsten Mittel dafür anzuwenden; denn sie fürchtete, wenn sie sich so sehr in weltliche Verhältnisse einlasse, könne sie leicht die Dinge der Ewigkeit darüber vergessen. In so zarter Jugend flößte der Herr ihr die Weisheit ein, nichts zu ersehnen als das, was ohne Ende ist. Glückselige Seele, die so früh von der Verblendung sich losmachte, in welcher so manche Greise verbleiben! — Sobald sie ihr Herz frei von der Neigung zu einem Geschöpf fühlte, faßte sie den Entschluß es einzig und allein Gott hinzugeben. Bis jetzt hatte sie darüber geschwiegen; nun theilte sie ihn ihrer Schwester mit. Donna Luisa behandelte die Sache als eine Kinderei, suchte Donna Casilda davon abzubringen und sagte ihr, sie könne sich ja in der Ehe heiligen. „Warum hast du ihr denn entsagt?" fragte das selige Kind. Die Zeit verging; ihr Wunsch wurde immer glühender — und doch wagte sie nicht ihn ihrer Mutter mitzutheilen — ihrer Mutter, deren inbrünstiges Gebet vielleicht den Kampf in der Seele der Tochter hervorrief.

Eilftes Kapitel.

Wie Donna Casilda de Padilla ihren heiligen Entschluß ausführte in's Kloster zu gehen.

Zu jener Zeit wurde die Laienschwester Stephania von den Aposteln in unserem Kloster zu Valladolid eingekleidet. Vielleicht erzähle ich auch einmal deren Berufung; denn obschon sie von geringer Herkunft und nur die Tochter eines Ackersmannes war, erhob sie der Herr durch seine großen Gnaden so sehr, daß man zur Verherrlichung seiner göttlichen Majestät ihr Andenken bewahren muß. Zum Fest dieser Einkleidung kam auch die Vielgeliebte des Herrn, Donna Casilda, mit ihrer Großmutter, die zugleich die Mutter ihres Verlobten war. Sie hatte seitdem eine außerordentliche Vorliebe für unser Kloster. Es schien ihr, die Nonnen, die nur in geringer Zahl und ganz arm darin lebten, müßten dem Herrn besonders gut dienen. Aber noch immer war sie nicht ganz entschlossen die Kette der Liebe zu lösen, welche sie an den Verlobten band und festhielt. Doch fing sie an ernste Gewissenserforschung über sich selbst anzustellen. Seit ihrer Verlobung widmete sie nicht mehr täglich eine bestimmte Zeit der Betrachtung, obwohl ihre fromme, vortreffliche Mutter sie und ihre Geschwister daran gewöhnt hatte. Von ihrem

siebenten Jahre an führte sie die Kinder zu einer gewissen Stunde in ihr Oratorium und leitete sie an zur Betrachtung des bittern Leidens unseres Herrn. Das heilige Bußsacrament mußten sie gleichfalls öfters empfangen. Mit einem Wort: sie hatte keinen anderen Wunsch, als ihre Kinder für Gott zu erziehen. Aus ihrem Munde hörte ich, daß sie täglich diese Kinder ihm aufgeopfert, täglich ihn gebeten habe, sie aus den Weltlichkeiten herauszuführen, deren Fallstricke und deren Nichtigkeit sie so klar erkannt hatte. O! Wenn diese Kinder einmal die ewigen Freuden genießen und bedenken werden, daß ihre Mutter sie ihnen verschaffte — wie werden sie ihr danken! und wie wird das die Seligkeit dieser Mutter erhöhen! Und welch einen furchtbaren Gegensatz wird das Schicksal jener Eltern bilden, die ihre Kinder nicht für Gott erzogen, dem sie doch mehr gehören, als ihnen — wenn sie sich dereinst in der Hölle zusammenfinden, sich gegenseitig verfluchen und verzweifeln werden in Ewigkeit! — —

Nun! als Donna Casilda bei ihrer Gewissenserforschung entdeckte, daß sie sogar den Rosenkranz ungern bete, wurde sie bange, es könne immer schlimmer mit ihr werden. Hingegen hoffte sie durch den Eintritt in unser Kloster die Heiligung ihrer Seele bewirken zu können. Da faßte sie in der Stille ihren Entschluß, der in unerwarteter Weise zur Ausführung kam. Sie besuchte einmal die Nonnen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester. Ich weiß nicht durch welche Veranlassung ihnen erlaubt wurde die Clausur zu überschreiten. Als Donna Casilda sich innerhalb derselben befand, erklärte sie der Mutter und Schwester, die keine Ahnung von diesem Schritt hatten, sie werde im Kloster bleiben. Sie bat mit so viel Thränen und mit so eindringlichen Vorstellungen,

man möge sie nicht zwingen in die Welt zurückzukehren, daß sie Alle in die äußerste Verwunderung versetzte. Die Mutter, zwar froh im Herzen, war doch keineswegs gesonnen Casilda schon jetzt im Kloster zu lassen, weil sie fürchtete, der Verlobte und die Verwandten würden ihr vorwerfen, sie habe das Kind überredet. Die Priorin war derselben Ansicht, fand auch Casilda zu jung, um ohne längere Prüfung an ihren Beruf glauben zu können. Es währte vom Morgen bis zum Abend, bevor man Donna Casilda vermögen konnte das Kloster zu verlassen. Da wurde ihr Beichtvater gerufen und der Pater Domingo Bannez, welcher der meine war, wenn ich mich in Valladolid aufhielt; damals aber war ich abwesend. Pater Bannez erkannte sogleich, daß der Geist Gottes Donna Casilda führe. Er redete ihr so gottselig zu, und versprach ihr so fest zum Eintritt in's Kloster ihr behülflich zu sein, daß sie sich für diesmal entschloß es wieder zu verlassen, hauptsächlich um ihrer Mutter keine Unannehmlichkeit zuzuziehen. Pater Bannez hatte später durch die Verwandten Manches zu leiden, weil er Casildas Vorhaben kräftig in Schutz nahm; aber ächte Geistesmänner müssen so handeln: finden sie eine Seele, die Gott zu sich zieht, so ist es ihre Pflicht sie auf diesem Wege zu unterstützen und sich dabei über die menschlichen Rücksichten zu erheben. Casilda machte so große Fortschritte auf ihrem Wege und sprach das Verlangen ihrer Seele so glühend aus, daß die Mutter nicht umhin konnte den nächsten Verwandten diese Veränderung mitzutheilen; — doch im Geheimen, damit vor der Hand der Verlobte nichts erfahre. Die Verwandten nannten Casildas Absicht — Kinderei, und sagten, sie sei zu jung für einen solchen Entschluß. Sie zählte allerdings noch nicht zwölf Jahre. Darauf antwor-

tete Casilda: „Ihr findet mich nicht zu jung, um mich zu vermählen und um in die Welt zu gehen — und ich sollte zu jung sein, um mich dem lieben Gott zu schenken?" — Und so sagte sie noch andere Dinge, die deutlich verriethen, daß ein höherer Geist als der ihre aus ihr spreche. Die Sache blieb nicht geheim und man setzte den Verlobten davon in Kenntniß. Als Casilda dies erfuhr, schien es ihr unmöglich seine Rückkehr abzuwarten. Am Tage der Unbefleckten Empfängniß war sie bei ihrer Großmutter, die ihre Schwiegermutter werden sollte und die nichts von dem Geheimniß wußte. Casilda bat um Erlaubniß eine kleine Spazierfahrt mit ihrer Gouvernante machen zu dürfen. Die Großmutter gewährte ihr gern dies kleine Vergnügen und befahl den Wagen anzuspannen und einigen Dienern sie zu begleiten. Casilda gab dem einen etwas Geld und beauftragte ihn, dafür einige Bündel Rebholz zu kaufen und mit denselben an der Pforte des Carmeliterklosters sie zu erwarten. Dann fuhr sie fort, dahin, dorthin; endlich nach dem Kloster. Sie ließ halten und durch einen Diener die Pförtnerin um ein Glas Wasser bitten ohne zu sagen für wen. Man sagte ihr, sie werde es bekommen. Da stieg sie eilig aus und ging zur Klosterpforte, wo sie die Rebholzbündel liegen sah. Ohne das Glas Wasser an der Winde anzunehmen, bat sie, es möge Jemand kommen, um das Holz zu holen. Kaum öffnete sich die Pforte ein wenig, so stürzte Casilda in's Kloster, lief auf ein Muttergottesbild zu, umschlang es mit beiden Armen und bat die Priorin mit heißen Thränen sie nicht fortzuschicken. Inzwischen pochten die Diener tobend und schreiend an die Klosterpforte. Casilda ging zum Sprachgitter, ermahnte die Leute sich zu beruhigen und trug ihnen auf ihrer Mutter zu sagen, sie sei jetzt im

Kloster und werde darin bleiben. Die Frauen ihrer Begleitung waren auch herbei geeilt, klagten und weinten. Aber das Alles machte keinen Eindruck auf Casilda. Kaum empfing die Großmutter diese Nachricht, als sie sogleich nach dem Kloster sich begab. Doch ganz umsonst! weder sie, noch ein Oheim, noch endlich der Verlobte selbst, der oft und dringend mit Casilda am Sprachgitter redete — Niemand stimmte sie um. Man quälte sie nur und befestigte sie in ihrem Vorhaben. Nach vielen Klagen sagte der Verlobte ihr einmal: sie könne durch große Almosen dem Herrn besser dienen, als im Kloster. Casilda erwiderte: er möge selbst sie spenden und auf seine übrigen Vorstellungen antwortete sie: vor Allem sei sie verpflichtet ihre Seele zu retten; sie erkenne ihre Schwäche, die in den Gefahren der Welt einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sei; er dürfe sich nicht über sie beklagen, denn nur für Gott habe sie ihn verlassen und das sei wahrlich keine Beleidigung. Als sie bemerkte, daß keine Antwort ihn zufrieden stelle, erhob sie sich und ließ ihn am Sprachgitter allein. Alles, was er gesagt hatte, machte ihr keinen Eindruck als nur den, daß er ihr immer gleichgültiger wurde. Verleihet Gott einer Seele das Licht seiner Wahrheit, so sind die Versuchungen und Fallstricke des bösen Feindes ihr sehr behülflich zu ihrem Fortschritt, denn der Herr selbst streitet im Kampf für sie. Und so war es auch bei diesem jungen Kinde: ein höherer Geist schien alle Antworten ihr einzugeben. Der Verlobte und die Verwandten sahen ein, daß Donna Casilda nicht gutwillig das Kloster verlassen werde; sie wollten also Gewalt anwenden und erschienen mit einem königlichen Befehl, der ihre Auslieferung gebot. Man mußte gehorchen. Vom Tage der Unbefleckten Empfängniß bis zum Tage der Unschul-

digen Kinder, wo man sie hinweg führte, war sie im Kloster gewesen ohne das Kleid zu tragen, beobachtete jedoch alle Vorschriften so genau und machte alle klösterlichen Uebungen mit so unsäglicher Freude, als ob sie es trage. An jenem Tage erschienen die Verwandten mit Gerichtspersonen und führten sie fort, indem sie unter Thränenströmen sagte, es sei grausam sie so zu quälen und es werde zu nichts führen. Man brachte sie zuerst in das Haus eines Edelmanns, wo ihr von allen Seiten, von Geistlichen und von Weltlichen, in's Gewissen geredet wurde. Die Einen warfen ihr den kindischen Einfall vor, die Anderen versuchten ihr Freude an Reichthum und Glanz beizubringen. Es ist nicht zu sagen, welche Kämpfe sie zu bestehen hatte und wie sie jeden Angriff überwand. All ihre Gegner waren starr vor Erstaunen über die Dinge, die sie zu sagen wußte. Des Streites überdrüßig brachte man sie in das Haus ihrer Mutter, um sie dort zu prüfen. Die Mutter war von all diesem Tumult etwas ermüdet, unterstützte die Tochter mit nichten, ja, schien sogar gegen deren Vorhaben zu sein. Vielleicht war es nur, um sie desto schärfer zu prüfen; wenigstens hat sie mir dies später gesagt und sie ist zu fromm, um nicht für jedes Wort Glauben zu verdienen; allein das Kind verstand das noch nicht. Dazu kam ein Beichtvater, welcher ihrem Vorhaben durchaus entgegen war, so daß sie Niemand hatte als Gott und ein Kammerfräulein ihrer Mutter, bei denen sie ihr Herz erleichtern konnte. In diesen Mühsalen und Kämpfen verging die Zeit bis sie ihr zwölftes Jahr zurückgelegt hatte. Da erfuhr sie, daß ihre Verwandten, die sie nicht länger hindern konnten Nonne zu werden, die Absicht hatten sie in das Kloster zu bringen, worin sich ihre Schwester befand, weil

es einer minder strengen Regel folgte. Nun entschloß sie sich diese Absicht zu vereiteln und durch welch Mittel es auch sei, zu ihrem Ziel zu gelangen. Eines Morgens war sie mit ihrer Mutter in die Messe gegangen. Nach derselben sah sie, wie die Mutter sich in einen Beichtstuhl begab. Casilda bat ihre Gouvernante zu einem der Patres zu gehen und ihn zu ersuchen eine Messe für sie zu lesen. Kaum war die Gouvernante in der Sacristei, als Casilda, die sich jetzt unbeobachtet wußte, ihre Ueberschuhe in den Ermel steckte, ihr Kleid fest zusammennahm, die Kirche verließ und mit äußerster Geschwindigkeit dem sehr entfernten Carmeliter-Kloster zulief. Die Gouvernante kam zurück, fand Casilda nicht, eilte ihr nach, sah sie auch in der Ferne und rief einem Manne zu sie festzuhalten. Er that es aber nicht und sagte später aus, er habe sich wie gelähmt gefühlt. Casilda erreichte das Kloster, ließ die äußere Pforte öffnen und hinter sich schließen und die Priorin rufen. Als die Gouvernante bald darauf erschien, war Casilda bereits innerhalb der Clausur, wo man sie denn auch sogleich einkleidete und damit die Kämpfe beendete, die sie für den Herrn bestehen mußte. Er fing alsbald an solche Treue mit den reichsten geistigen Gaben zu lohnen — und sie begann ihm zu dienen mit der größten Freudigkeit, der tiefsten Demuth und einer gänzlichen Losschälung von allen Geschöpfen. Er sei gelobt in alle Ewigkeit, daß er ihr, die so viel Geschmack an schönen und reichen Kleidern fand, so große Zufriedenheit in dem armen, groben Ordenshabit schenkte, welches aber keineswegs ihre seltene Schönheit und die natürliche Anmuth verbarg, womit der Herr sie nicht minder reich, als mit dem liebenswürdigsten Geist und Charakter ausgestattet hatte. Niemand konnte sie sehen, ohne sich ange-

trieben zu fühlen Gott zu danken. Möge er viele Seelen finden, die seinem Ruf mit solcher Treue folgen[1])!

---

1) Und trotz dem Allen — so berichtet der spanische Herausgeber — legte diese Nonne nach einigen Jahren den Habit der Carmeliter-Barfüßerinnen ab. Ob ihr die Ordensregel zu streng schien, als der erste Eifer nachließ; — ob sie den dringenden Vorstellungen ihrer Verwandten Gehör gab: genug, sie ging nach Burgos und trat bei den Franziscanerinnen ein. Dort starb sie; — aber nicht ohne ihre Unbeständigkeit zu beweinen.

Zwölftes Kapitel.

Leben und Tod einer Nonne desselben Klosters, Namens Beatrix von der Menschwerdung, die so vollkommen und ihr Tod so merkwürdig war, daß ihr Gedächtniß bewahrt werden soll.

Donna Beatrix Onnez, eine Verwandte von Donna Casilda, trat einige Jahre früher als diese in unser Kloster zu Valladolid ein. Ihre Seele war so schön, daß Alle, — Nonnen und Priorin — voll staunender Bewunderung das Werk des Herrn in diesen hohen Tugenden erkannten und versicherten, sie hätten niemals etwas an ihr bemerkt, das man Unvollkommenheit nennen könne und niemals anders sie gesehen, als in einer stillen Freudigkeit, die der Ausdruck ihres ungetrübten Seelenfriedens war. Sie hielt das Stillschweigen in der Vollkommenheit, so daß es niemals weder wie Mißmuth noch wie Zwang erschien. Niemals sagte sie ein tadelnswerthes Wort, niemals hörte man sie über irgend etwas streiten, niemals entschuldigte sie sich, obschon die Priorin ihr zuweilen, um sie abzutödten, Dinge vorwarf, die sie nicht gethan hatte, wie das in unseren Häusern üblich ist. Niemals klagte sie weder über eine Schwester noch über eine Sache. In welchem Amt man sie beschäftigte, niemals verletzte sie irgend Jemand durch eine Miene oder ein Wort. Niemals veranlaßte ihr Benehmen den mindesten Zweifel an ihrer Vollkommenheit

und sogar im Capitel fand man keine Verfehlung ihr vorzuwerfen, obschon man dort auch die unbedeutendsten Dinge zur Sprache bringt. Unter allen Umständen blieb sie innerlich und äußerlich im größten Gleichmuth und zwar deshalb, weil der Gedanke an die Ewigkeit und daß Gott uns für sie geschaffen und bestimmt habe, sie nie verließ. Deshalb war auch immer das Lob Gottes, als der Ausdruck namenloser Dankbarkeit, auf ihren Lippen. Mit einem Wort: ihr ganzes Leben war ein ununterbrochenes Gebet.

Was den Gehorsam betraf, ließ sie sich nicht nur nichts zu Schulden kommen, sondern gehorchte jedem Befehl schnell und pünktlich mit großer Freude. Sehr groß war auch ihre Nächstenliebe. Sie pflegte zu sagen: für jeden Menschen würde sie sich gern in tausend Stücke zerschlagen lassen, wenn sie um diesen Preis seine Seele retten und ihm die Wonne erkaufen könne, dereinst zur seligen Anschauung seines Bruders Jesus Christus — so nannte sie unseren Herrn — zu gelangen. In ihren schweren Leiden, die sie durch lange Krankheiten und grausame Schmerzen auszustehen hatte, war sie froh und zufrieden, als ob sie den süßesten Genuß darin fände. Wahrscheinlich gab ihr der Herr auch geheime geistige Freuden, denn ohne sie wäre es nicht möglich gewesen so heiter zu bleiben.

Es waren damals in Valladolid einige große Missethäter zum Feuertode verurtheilt. Sie mochte wissen, daß sich ihre Seelen in einem elenden Zustand befanden. Dies betrübte sie so unaussprechlich, daß sie sich tief traurig an den Herrn wendete und ihn inständigst um die Rettung dieser Seelen beschwor. Zum Ersatz dafür, oder als Preis der Erhörung — ich erinnere mich nicht genau ihrer Worte — erbot sie sich lebenslang alle Mühsale und Leiden anzu-

nehmen, die sie zu ertragen im Stande sei. In der folgenden Nacht hatte sie den ersten Fieberanfall und seitdem blieb sie leidend bis zu ihrem Tode. Aber die Verbrecher starben versöhnt mit Gott, so daß es scheint der Herr habe ihr Gebet erhört. Es bildete sich jetzt ein inneres Geschwür bei ihr aus, wodurch sie furchtbare Schmerzen litt; aber die Geduld, womit sie litt, bewies ihre beständige Vereinigung mit Gott. Die Arzneien, die man anwendete, trafen nicht den Sitz des Uebels und vermehrten nur ihre Pein statt sie zu lindern; und das dauerte so lange bis endlich das Geschwür von selbst aufging und das Uebel somit beseitigt wurde. Sie verlangte aber viel zu heiß nach Leiden, um sich mit so wenigem zu begnügen! Als sie an einem Festtage des heiligen Kreuzes eine Predigt über das Leiden hörte, entzündete sich ihr Verlangen danach so heftig, daß sie sich entfernte und unter Thränenströmen auf ihr Lager hinsank. Den Schwestern, die ihr nacheilten und besorgt fragten, ob sie krank geworden sei, sagte sie nur, sie möchten Gott bitten ihr recht viel Leiden zu schicken: nur dann könne sie ganz glücklich sein.

Der Priorin theilte sie Alles mit, was in ihrer Seele vorging und fand darin eine große Beruhigung. Während der ganzen Dauer ihrer Krankheit fiel sie Keinem durch Ungeduld zur Last und ihr Gehorsam gegen die Krankenwärterin war so groß, daß sie ohne deren Erlaubniß keinen Tropfen Wasser trank. Daß betende Seelen sich Leiden wünschen, wenn sie keine haben, ist etwas sehr Gewöhnliches; allein sehr selten ist es, sie im Uebermaß zu haben und sich ihrer zu freuen. Die Krankheit wurde zu heftig um lange zu währen. Unter den furchtbarsten Schmerzen bildete sich im Halse ein Geschwür, welches sie hinderte, ir-

gend etwas hinunter zu schlucken. Zu der Priorin, welche ihr Trost und geduldigen Muth bei ihren Leiden zusprechen wollte, sagte sie in Gegenwart einiger Schwestern, ihre Schmerzen thäten ihr nicht weh und nicht um Alles in der Welt würde sie ihren Zustand mit der Gesundheit der gesündesten Schwester vertauschen. So innig hielt sie die Gegenwart des Herrn fest, für dessen Liebe sie litt, daß sie den Schwestern die Größe ihrer Qual zu verheimlichen suchte und nur wenn diese übermäßig wurde, hörte man sie ein ganz wenig klagen. In ihren eigenen Augen war sie das schlimmste Geschöpf auf Erden und daher in jeder Beziehung von äußerster Demuth. Deshalb übte sie so strenge Abtödtungen; deshalb sprach sie so gern und so freudig von den Tugenden Anderer; deshalb wußte sie sich mit so großer Geschicklichkeit Alles zu versagen, was eine Erholung gewesen wäre, daß man sie sehr genau beobachten mußte, um es zu erkennen. Sie schien gar nicht mehr mit den Geschöpfen zu leben und zu verkehren, — so wenig wurde sie von äußeren Vorfällen berührt. Wie die Dinge auch gehen mochten, immer verblieb sie in Frieden und niemals hat Jemand sie beunruhigt gesehen. Eine Schwester sagte ihr einmal, sie gleiche jenen sehr ehrenwerthen Leuten, die lieber vor Hunger sterben, als Fremden ihre Dürftigkeit offenbaren wollten. Denn die Schwestern konnten sich nicht überzeugen, daß sie nicht Manches mühsam finde, obschon sie gleichgültig schien.

Bei all ihren Arbeiten und in all ihren Aemtern hatte sie nur das eine Ziel vor Augen: den himmlischen Lohn nicht zu verlieren. Deshalb sagte sie zu den Schwestern: „Das Geringste was aus Liebe zu Gott gethan wird, hat einen unschätzbaren Werth. Wir sollten nicht unsere Augen

aufschlagen, als in dieser Absicht und einzig um ihm wohlgefällig zu sein.“ Da sie sich niemals um Dinge bekümmerte, welche sie nicht zu erreichen hatte: so sah sie auch niemals die Fehler Anderer, sondern nur ihre eigenen. Nichts war ihr peinlicher, als etwas Gutes von sich sagen zu hören; um keiner Schwester diese Pein zu verursachen, lobte sie nie Jemand in dessen Gegenwart.

Niemals begehrte sie eine Erholung: sie ging nicht in den Garten; sie ergötzte sich nicht an irgend einer kleinen unschuldigen Sache. Sie pflegte zu sagen, es sei sehr unartig Erleichterung von Schmerzen zu suchen, die der Herr ihr sende; daher bat sie auch nie um etwas, mit Allem was man ihr gab, war sie zufrieden und zuweilen sagte sie, es würde ihr ein wahres Kreuz sein, in etwas Anderem Trost zu finden, als in Gott. Ich habe über sie sämmtliche Schwestern des Klosters zu Valladolid befragt; einstimmig versicherten sie, nichts als die Anzeichen der größten Vollkommenheit in dieser Seele wahrgenommen zu haben.

Als die Zeit nahete, wo unser Herr sie zu sich nehmen wollte, vermehrten sich ihre Schmerzen und es kamen so mannigfache Leiden über sie, daß die Schwestern zu ihr gingen um sich an der Freudigkeit zu erbauen, womit sie ihre Qualen ertrug und um Gott für eine solche Gnade zu preisen. Der Caplan, welcher Beichtvater jenes Klosters und ein sehr guter Diener Gottes ist, kannte ihren Seelenzustand aus ihren Beichten, hielt sie für eine Heilige und wünschte sehnlichst bei ihrem Tode zugegen zu sein. Gott gewährte ihm die Erfüllung seines Wunsches. Sie hatte bereits die heilige Oelung empfangen, war jedoch von so klarem Bewußtsein, daß man den Caplan rief, damit er, wenn es in dieser Nacht nöthig sein solle, sie mit Gott ver-

söhne und ihr im Sterben beistehe. Etwas vor neun Uhr und eine Viertelstunde vor ihrem Tode, als sämmtliche Schwestern mit dem Caplan bei ihr waren, hörten plötzlich all ihre Schmerzen auf. Eine heitere Freude trat in ihr Antlitz, das zu strahlen schien und ruhig schlug sie die Augen auf und schaute nach Oben, als ob sie etwas wunderbar Schönes gewahr werde, denn zwei Mal sah man sie lächeln. Alle Anwesenden empfanden eine so innige Geistesfreudigkeit und einen so süßen Trost, daß sie nur sagen konnten, sie hätten gemeint sich unter den Seligen zu befinden. Mit dieser Freudigkeit und mit diesem Blick zum Himmel verschied sie und blieb lieblich wie ein Engel anzusehen. Nach unserem Glauben und nach ihrem Leben dürfen wir hoffen, daß der Herr sie alsbald zu sich nahm, als Lohn für ihr unendliches Verlangen hienieden um seiner Liebe willen zu leiden.

Der Caplan hat vielen Personen gesagt, er könne betheuern, einen süßen und kräftigen Wohlgeruch in dem Augenblick gespürt zu haben, als man die Leiche in die Gruft hinabließ. Die Schwester Sacristanin betheuert ihrerseits, die Wachskerzen welche bei der Bestattung brannten, wären um nichts herabgebrannt. Von Gottes Allmacht kann man Alles erwarten. Ich sprach über diese Dinge mit einem Pater von der Gesellschaft Jesu, der während einiger Jahre ihr Beichtvater und Seelenführer gewesen war. Er fand es nicht außerordentlich und wunderte sich nicht, denn er sagte, er wisse in welcher Vereinigung mit Gott ihre Seele gewesen sei.

O meine Töchter! möge es unserem himmlischen König gefallen uns dem Beispiel einer solchen Schwester und anderer, die ihr ähnlich sind, folgen zu lassen! Er hat deren

noch mehr in unsere Häuser geführt und ich werde vielleicht etwas über sie mittheilen, damit diejenigen, die in Lauheit gefallen sind, sich bemühen ihnen nachzufolgen und damit Alle den Herrn loben und preisen, dessen Macht und Gnade in uns schwachen Weiblein erstrahlt.

Dreizehntes Kapitel.

Wie und von wem das erste Kloster strenger Observanz der Barfüßer-Carmeliter gegründet wird. — 1568.

Bevor ich zur Klostergründung nach Valladolid reiste, hatte ich also schon mit Pater Antonio de Heredia, damals Carmeliter-Prior des St. Annaklosters zu Medina del Campo und mit Pater Johannes vom Kreuz abgemacht, daß sie, wie ich bereits gesagt habe, die Ersten sein würden um die strenge Regel der Barfüßer anzunehmen, wenn sich je ein solches Kloster gründen ließe. Mit den beiden Patres war ich zufrieden; allein ich wußte kein Mittel um zu einem Hause zu gelangen. So blieb mir nichts übrig, als dringend unser Anliegen dem Herrn zu empfehlen. In dem Jahr, welches seitdem verflossen war, hatte der Herr den Pater Antonio durch vielfache Drangsale geprüft und er hatte die Prüfung in großer Vollkommenheit bestanden. Für Pater Johannes vom Kreuz war keine Probe nöthig, denn obschon er unter der gemilderten Regel lebte, hatte er doch stets hoher Vollkommenheit sich befleißigt.

Der Herr hatte mir die Hauptsache gegeben, nämlich fromme Mönche, um den Anfang zu machen; jetzt gefiel es ihm auch für das Uebrige zu sorgen. Don Rafael Mexia, ein Edelmann zu Avila, den ich gar nicht kannte, hatte, ich weiß nicht wie, gehört, daß ich ein Kloster für Barfüßer-

Carmeliter zu gründen wünsche, kam zu mir und bot mir ein Haus an, das in einem Dörfchen von etwa zwanzig Feuerstellen[1]) lag und das von einem Pächter bewohnt wurde, der seine dortigen Grundstücke gepachtet hatte. Ich dachte mir gleich, was das für ein Haus sein werde; aber ich dankte Gott und sprach dem Don Rafael die lebhafteste Erkenntlichkeit aus. Er sagte mir, das Haus liege auf dem geraden Wege von Medina del Campo; wenn ich zur Klostergründung nach Valladolid reise, möge ich es mir ansehen. Ich versprach ihm es zu thun und that es auch, als ich mich im Junius auf die Reise machte mit einer Gefährtin und mit Pater Julian, dem Caplan des St. Josephklosters zu Avila, der uns auf solchen Reisen zu begleiten pflegte. In der Frühe reisten wir ab, wußten aber den Weg nicht genau und verirrten uns, was um so leichter geschah, als das kleine Dörfchen den Leuten unbekannt war, die wir befragten. Es war ein mühseliger Tag; die Sonne brannte wie Feuer und wenn wir unser Ziel erreicht zu haben hofften, mußten wir umkehren und waren weit davon entfernt. Die Unbequemlichkeit und die Ermüdung jenes Tages sind mir unvergeßlich. Endlich, kurz vor Einbruch der Nacht, erreichten wir das Haus. Wir traten ein und fanden es in einem so übermäßig unsaubern Zustand und dermaßen mit Schnittern überfüllt, daß wir nicht darin zu übernachten wagten. Aber ich betrachtete mir das Gebäude, das unser Kloster werden sollte. Es bestand aus einem geräumigen Vorplatz, einem Zimmer, einer Bodenkammer und einer kleinen Küche und mir schien, daß sich aus dem Vorplatz die Capelle, aus der Bodenkammer der Chor, aus dem Zimmer das Dormitorium machen lasse. Meine Gefährtin konnte sich nicht vor-

1) Durvelo.

stellen, daß ich dies ernstlich meine, obschon sie eine große Freundin der Abtödtung und viel vollkommener als ich war. Sie sagte: „Meine Mutter, habe man den eifrigsten Bußgeist — hier wird Niemand aushalten können! ich meine, Ihr solltet diesen Plan aufgeben.“ Pater Julian theilte die Ansicht meiner Gefährtin, widersprach mir aber nicht, als ich bei der meinigen blieb. Dann gingen wir in die Dorfkirche und brachten die Nacht dort zu und ich gestehe, daß wir wegen unserer großen Ermüdung sie lieber nicht durchwacht hätten.

Kaum in Medina angelangt, sprach ich sogleich mit Pater Antonio de Heredia, sagte ihm den Sachverhalt und fragte ihn, ob er den Muth habe, einige Zeit in jenem Ort auszuharren. Die Hauptsache sei, den Anfang zu machen und es sei außer Zweifel, daß der Herr uns dann bald zu Hilfe kommen werde. Alles stand mir deutlich vor Augen, was der Herr für uns thun würde und schien mir so gewiß wie jetzt, da ich die Dinge wirklich sehe. Nur hat er mehr gethan, als ich damals sah; denn jetzt, da ich dies schreibe, haben wir durch seine Gnade zehn Barfüßerklöster. Ferner sagte ich an Pater Antonio, ich glaube nicht, daß uns der Pater Provinzial — weder der frühere noch der jetzige — die Erlaubniß geben würde, die wir zur Gründung bedurften, wenn wir unser Leben nach der strengen Regel in einem sehr bequemen Hause beginnen wollten, während er sie für ein Kloster in jenem Dörfchen und in jenem Hause nicht verweigern werde. Und endlich sagte ich, wir hätten keine Wahl. Der liebe Gott gab dem Pater Antonio mehr Muth als mir. Er sagte, er sei bereit nicht blos dort, sondern in einem Stall zu leben, und Pater Johannes vom Kreuz sprach sich in derselben Weise aus. Jetzt hatten wir

nichts weiter nöthig, als die Erlaubniß der beiden Provinziale einzuholen, denn an diese Bedingung hatte der Pater General, wie ich früher sagte, seine Gewährung geknüpft. Ich hoffte auf Gott um sie zu erlangen und bat den Pater Antonio sein Möglichstes zu thun um einige Almosen zusammenzubringen und das Haus in Stand zu setzen, während ich mit Pater Johannes vom Kreuz zur obenerwähnten Gründung nach Valladolid ging. Da wir dort einige Tage Handwerker im Hause hatten um es einzurichten und folglich die Clausur nicht beobachten konnten, hatte ich Zeit und Gelegenheit diesen Pater von unserer ganzen Lebensordnung in Kenntniß zu setzen, denn ich wünschte, daß er genau unterrichtet sei von unserer Regel, unseren Bußübungen, von dem Geist, der unter den Schwestern und in den Erholungsstunden herrscht, die wir immer gemeinschaftlich zubringen. Diese Erholung ist so eingerichtet, daß sie nur dazu dient, den Schwestern Anleitung zur Erkenntniß ihrer kleinen Mängel zu geben und ihnen ein kurzes Ausruhen von der Strenge der Regel zu gestatten. Der Pater ist so gut, daß ich mehr von ihm hätte lernen können, als er von mir. Das that ich aber nicht. Ich war nur darauf bedacht, ihn recht gründlich in das Leben nach unserer alten, ursprünglichen Regel einzuführen.

Durch Gottes Fügung traf ich in Valladolid den Pater Alonzo Gonzalez, eben jenen Provinzial, dessen Zustimmung ich einzuholen hatte. Er war sehr alt, gut und wohlwollend. Ich sagte ihm so viel über die Rechenschaft, die er werde vor Gott ablegen müssen, wenn er ein so gutes Werk stören würde, und der Herr, der es durchsetzen wollte, stimmte ihn so günstig, daß er halb gewonnen schien. Als nun Donna Maria del Mendoza und ihr Bruder, der Bischof von Avila,

später nach Valladolid kamen, die beide immer uns beschützt und begünstigt haben, so war er bald ganz gewonnen. Ja, sie erwirkten auch die Erlaubniß des Pater Angelus de Salazar, des früheren Provinzials, den ich mehr fürchtete, als den gegenwärtigen. Es fügte sich damals so, daß Pater Salazar die Fürsprache von Donna Maria de Mendoza in irgend einem Anliegen sehr nöthig hatte und ich glaube, dies förderte unsere Sache sehr. Wäre das aber auch nicht gewesen, so hätte der Herr das Herz des Provinzials ebenso rühren können, wie er das Herz des Pater Generals gerührt hatte, welcher der Sache durchaus nicht geneigt gewesen war. O großer Gott! wie viel habe ich bei solchen Unterhandlungen erlebt, was unmöglich schien und was unser himmlischer König mit der größten Leichtigkeit möglich machte! Und wie beschämt bin ich, das Alles erlebt zu haben und doch nicht besser zu sein, als ich bin! Ich verzage indem ich es niederschreibe und ich wünschte, der Herr verliehe aller Welt die Einsicht, daß bei dergleichen Werken die Menschen fast nichts thun können. Er allein hat Alles gemacht und nur er konnte das Werk aus so geringen Anfängen zu der Ausdehnung führen, die es jetzt erreicht hat. Sein Name sei gepriesen in Ewigkeit.

Vierzehntes Kapitel.

Gründung des ersten Klosters der Barfüßer-Carmeliter. Welche vollkommene Lebensweise zur Ehre Gottes dort geführt wird.

Mit der Genehmigung der beiden Provinziale schien mir Alles abgemacht zu sein. Es wurde bestimmt, daß sich Pater Johannes vom Kreuz nach dem neuen Hause begeben und es einigermaßen bewohnbar machen solle. Ich trieb zur möglichsten Eile an, aus Furcht es könne ein Hinderniß eintreten. Er reiste also ab. Pater Antonio hatte inzwischen einige Almosen für die nothwendigste Einrichtung gesammelt und wir thaten dasselbe, brachten aber wenig genug zusammen. Er kam von Medina nach Valladolid um mir seine Schätze mit größter Zufriedenheit zu zeigen. Sie waren äußerst gering; nur mit Uhren war er gut versehen: er hatte fünf bekommen, was mich sehr ergötzte, während er versicherte, sie wären vortrefflich, um die Tagesordnung gleich bei seiner Ankunft im Kloster danach einrichten zu können. Was die übrige Einrichtung betraf, so glaube ich, daß er kaum ein Lager hatte. Obschon er und Pater Johannes vom Kreuz sich viel Mühe gaben um das Haus schnell in Stand zu setzen, verzögerte es sich doch sehr — aus Mangel an Geld. Endlich war es fertig und Pater Antonio legte sein Priorat nieder und seine Profeß auf die ursprüngliche Regel ab. Man hatte ihm gerathen sie erst

zu versuchen; aber er wollte nicht. Er zog ab nach seinem Häuschen in Durvelo mit der größten Freude von der Welt. Pater Johannes vom Kreuz erwartete ihn dort. Er sagte mir später, bei dem Anblick des armen Dörfleins habe eine namenlose Wonne seine Seele überströmt. In dieser Abgeschiedenheit meinte er gründlich mit der Welt gebrochen und Alles für Gott verlassen zu haben. Sowohl er als sein Gefährte fand das Haus gar nicht unbequem; Beiden kam es wie ein reizender Aufenthalt vor. O mein Gott! wie wenig thut die Größe der Gebäude und ein gewisser äußerer Glanz für unsere Zufriedenheit! Um der Liebe Gottes willen bitte ich euch, meine Schwestern, meine Väter, seid vorsichtig in diesem Punkt, und mäßigt die Größe und die Pracht eurer Bauwerke. Haltet euch immer unsere wahren Ordensstifter vor Augen, die Heiligen, die unsere Väter sind, und laßt uns nie vergessen, daß sie auf dem Wege der Armuth und Demuth zur seligen Anschauung Gottes gelangt sind.

Ich kann versichern, daß ich mehr geistiges Leben, sogar mehr geistige Fröhlichkeit dort gefunden habe, wo der Leib seine Bequemlichkeit entbehrt, als wo er sie genießt. Sei unser Haus noch so geräumig, was nützt es uns, da wir doch nur eine Zelle bewohnen! Und sei diese auch noch so groß und schön eingerichtet, — was haben wir davon, da wir ja nicht in ihr umher gehen und ihre Wände betrachten! Wir wollen nie vergessen, daß wir ein Haus nicht für immer, sondern nur für die kurze Zeit unseres Lebens bewohnen und daß wir, je weniger wir hienieden besitzen, um so reichlicher die Ewigkeit genießen werden, deren himmlische Wohnungen uns angewiesen werden je nach der Liebe, womit wir dem Leben unseres süßen Jesus nachgefolgt sind. O wie süß

wird uns dann alles Schwere erscheinen! Ich sage dies, weil Armuth und Einfachheit die Grundlagen sind, auf welche die ursprüngliche Regel Unserer Lieben Frau vom Carmel zurückzuführen ist. Sie wird uns nicht zu schwer sein, da sie es ja auch nicht den heiligen Stiftern des Ordens war, zu deren Nachfolge wir verpflichtet sind. Gelingt uns das wegen unserer Schwachheit auch nicht in allen Dingen: so sollen wir es wenigstens dann thun, wenn Leben und Gesundheit nicht den mindesten Schaden leiden. Wir müssen dies sorgfältig beobachten, dann hat die Entbehrung ihre Süßigkeit, wie wir das bei den zwei Patres sehen. Entschließen wir uns sie zu ertragen, und die kleinen Leiden auszuhalten, die im Beginn stattfinden, so ist schon die Hauptschwierigkeit überwunden.

Am ersten Adventssonntag des Jahres 1568 — oder am zweiten; ich weiß es nicht genau — wurde die erste Messe in diesem kleinen Stall von Bethlehem gelesen. In der nächsten Faste, als ich zur Klostergründung nach Toledo reiste, führte mich mein Weg wieder nach Durvelo. Ich kam in der Frühe an und fand den Pater Antonio von Jesus, — wie er jetzt genannt wurde — der mit dem fröhlichsten Gesicht von der Welt, welches ihm übrigens immer eigen ist, den Eingang zum Kirchlein mit einem Besen reinfegte. „Was ist das, mein Pater?“ fragte ich; „wo bleibt das Ansehen vor der Welt?“ — „Verwünscht sei die Zeit, wo ich darauf Werth legte!“ antwortete er aus vollem Herzen. Ich betrat das Kirchlein und staunte über den Geist hoher Andacht, der darin waltete. Und nicht mir allein ging es so! Zwei Kaufleute aus Medina, Freunde von mir, die mich auf der Reise begleiteten, waren so ergriffen von dem was sie sahen, daß sie nichts anderes thaten, als weinen. Wie

viel Cruzifixe überall! wie viel Todtenköpfe! Nie werde ich ein kleines Kreuz über dem Weihwasserbecken vergessen! es war nur von geringem Holz und das Bild unseres Herrn war von Papier darauf geklebt; allein es stimmte mehr zur Andacht, als manches Cruzifix von kostbarem Material. Aus der Bodenkammer war der Chor geworden, der sich hinten in der Mitte der Capelle erhob. Die Patres beteten dort ihre Tagzeiten und man konnte bequem der Messe beiwohnen. Nur war der Eingang so niedrig, daß man sich sehr bücken mußte um den Chor zu betreten. An seinen beiden Seiten hatte er das, was die Patres ihre Einsiedeleien nannten: winzige Räume, worin man nur sitzen oder liegen konnte, wenn man sich nicht am Dach den Kopf stoßen wollte. Die Patres hatten darin statt des Polsters einen Stein und statt der Decke — Heu; aber wieder ihre Cruzifixe und Todtenköpfe und durch ein Fensterlein den Blick auf den Altar. Ich erfuhr, daß sie nach der Mette nicht bis zur Prim zur Ruhe gingen, sondern sich in ihre Einsiedeleien verfügten und so tief in die heilige Betrachtung sich versenkten, daß sie zuweilen mit Schnee bedeckt zur Prim erschienen und es gar nicht bemerkten. Sie beteten das Officium mit einem Pater von der gemilderten Obſervanz, der sich zu ihnen gesellt hatte, doch ohne den Habit der Barfüßer anzunehmen, weil er sehr kränklich war und mit einem jungen Mönch, der noch nicht die heiligen Weihen empfangen.

Sie predigten in vielen benachbarten Ortschaften, wo es den Leuten an Unterricht in der Glaubenslehre fehlte, weil in der ganzen Gegend keine Klöster waren. Es freute mich unbeschreiblich, daß unser Häuschen diesem traurigen Mangel abhalf und daß die Patres in so kurzer Zeit schon einen

solchen Ruf von Frömmigkeit erlangt hatten. Aber sie gingen auch anderthalb und zwei Meilen weit um zu predigen, und zwar barfuß über Schnee und Eis, denn erst später wurde ihnen befohlen, Sandalen zu tragen; — und nach der Predigt hörten sie Beicht und spät Abends kamen sie erst in ihr Klösterchen zurück und genossen ihre Mahlzeit seelenfroh, mochte sie sein wie sie wollte. An Lebensmitteln fehlte es ihnen übrigens nicht; die umliegenden Ortschaften versorgten sie reichlicher, als es nöthig gewesen wäre, und die Edelleute, die in jenen Orten lebten und bei den Patres beichteten, boten ihnen bequemere Häuser in einer besseren Gegend an. Einer dieser Herren hieß Don Louis de las Cincovillas. Er hatte eine Kirche bauen lassen für ein Mutter-Gottes-Bild, das der Verehrung der Gläubigen wohl werth war. Der Vater von Don Louis hatte es an dessen Mutter oder Großmutter aus Flandern durch einen Kaufmann geschickt, hielt es viele Jahre in hohen Ehren und befahl in seiner Todesstunde, daß man es zu einem Altarblatt mache. Das geschah. Es ist das schönste, das ich je gesehen habe und viele Leute sind meiner Meinung. Auf den Wunsch des Don Louis begab sich Pater Antonius nach Mancera; — so hieß der Ort, wo sich die Kirche mit dem Bilde befand; — und siehe! er fand es so wunderbar schön und andächtig, daß er den Vorschlag annahm, das Kloster dorthin zu verlegen. Ich stimmte ihm bei, obschon es dort an Trinkwasser fehlte und jede Nachgrabung fehlgeschlagen hatte. Don Louis ließ ein kleines Kloster bauen, wie es sich für Barfüßer paßte, gab ihnen die kirchlichen Ornamente und richtete Alles höchst zweckmäßig ein.

Ich will aber doch sagen, wie der Herr ihnen in wunderbarer Weise Wasser gab. Pater Antonius, der Prior,

war einmal nach dem Abendessen mit den Brüdern im Kreuzgang und man sprach über den drückenden Wassermangel. Plötzlich stand der Prior auf, ging nach einer anderen Seite des Kreuzgangs, machte mit dem Stabe, den er in der Hand hielt, auf einer Stelle das Zeichen des Kreuzes, wenn ich nicht irre, und sagte: „Jetzt grabet hier.“ Es geschah. Kaum hatte man begonnen, so brach eine solche Masse des besten Trinkwassers hervor, daß der Brunnen, den man grub, gar nicht zu erschöpfen und sehr schwer trocken zu legen ist, wenn man ihn reinigen muß. Er genügt dem Wasserbedarf des ganzen Klosters. Später legten die Patres einen Garten an, umgaben ihn mit einer Mauer und fingen an nach Wasser zu graben. Sie scheuten keine Kosten und legten einen Ziehbrunnen an; doch umsonst! bis zu dieser Stunde fanden sie nichts.

Nun aber das Häuschen in Durvelo! Vor wenig Monaten unbewohnbar, war es jetzt durch die Patres von einem Geist erfüllt, der mich in jeder Beziehung erbaute, denn ich war Zeuge ihrer Lebensweise, ihrer Abtödtungen, ihrer Gebete, des guten Beispiels das sie gaben. Ein Edelmann aus der Nachbarschaft, den ich kannte, besuchte mich mit seiner Frau, und beide fanden kein Ende mir zu erzählen, in welchem Ruf von Heiligkeit die Patres ständen und welche Wohlthat sie für die Bevölkerung der ganzen Gegend wären. Mit namenloser Seelenfreude dankte ich dem Herrn für diese Gnade, denn ich sah darin den Anfang zu einer großen Verbesserung des Ordens im Dienst des Herrn. Möge es unserem himmlischen König gefallen meine Hoffnungen zu erfüllen und das Werk so fortzuführen, wie es begonnen hat! Die Kaufleute, meine Begleiter, sagten mir, daß sie um Alles in der Welt nicht das Glück aufgeben möchten, dies Klösterchen gesehen

zu haben. Welche Macht hat doch die Gottseligkeit! Der Anblick frommer Armuth erfreute diese Männer mehr und tröstete mehr ihre Seelen, als all ihre Reichthümer!

Nachdem die Patres und ich einige Punkte besprochen hatten, bat ich sie ganz besonders, schwach und unvollkommen wie ich bin, die Strenge ihrer Bußübungen, die ungemein groß war, zu mäßigen. Es hatte mich so viel Gebete, so viel glühende Bitten gekostet, bis der Herr mir Männer schickte, welche fähig waren das Werk der Erneuerung zu beginnen; — ich sah einen so guten Anfang gemacht, daß ich fürchtete, der böse Feind suche meine Hoffnungen zu vernichten, indem er durch übertriebene Strenge der Lebensweise die Patres aufreibe. Armselig und kleingläubig wie ich war, erkannte ich nicht, daß Gott sie führe und auch weiter führen werde. Sie aber hatten den Glauben und die Kraft, welche mir fehlten, legten wenig Gewicht auf meine Worte und verblieben bei ihrer Weise. Darauf reiste ich ab, unaussprechlich getröstet und dennoch dankte ich dem Herrn für diese große Gnade lange nicht so, wie ich es hätte thun müssen. Möge es dem himmlischen König in seiner unermeßlichen Huld gefallen mich würdig zu machen, ihm ein wenig zu dienen für Alles, was er mir gewährt hat — Amen; denn ich erkannte sehr gut, daß dies ein größerer Gnadenerweis sei als die Gründung von Frauenklöstern.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Gründung des Klosters zu Ehren des heil. Joseph in Toledo, im Jahre 1568.

In Toledo lebte ein sehr geachteter Mann, ein guter Diener Gottes, Kaufmann seines Gewerbes, ehrlich und brav. Nie hatte er sich verehelichen wollen. Sein Wandel war eines Christen würdig und vermehrte er in erlaubter Weise sein Vermögen, so geschah es, um ein Werk zu thun, das dem Herrn recht wohlgefällig sei. Ehe es dazu kam, ergriff ihn seine Todeskrankheit. Er hieß Martin Ramirez. Pater Paul Hernandez, von der Gesellschaft Jesu, der mein Beichtvater war, als ich mich wegen der Gründung in Malagon zu Toledo aufhielt, wünschte außerordentlich ein Kloster unseres Ordens daselbst zu haben. Er begab sich zu Martin Ramirez, der die Absicht hatte in einer gewissen Pfarrei der Stadt einige Capellen und Caplaneien zu stiften, und schlug demselben vor, dies Werk zur größern Ehre Gottes einem Kloster zuzuwenden, wo die gestifteten Jahresfeste und alle übrigen Bestimmungen eben so pünktlich innegehalten würden, wie in einer Pfarrkirche. Der Kranke war zu angegriffen, um die Sache verhandeln zu können. Er gab sie gänzlich in die Hände seines Bruders Alfons Alvarez Ramirez und ging bald darauf in die Ewigkeit.

Er konnte nicht besser wählen, denn Alfons Ramirez war ein äußerst umsichtiger Mann, voll Gottesfurcht und barmherziger Nächstenliebe, alles Vertrauens würdig. Dies Zeugniß kann ich ihm der Wahrheit gemäß ausstellen, da ich gar mancherlei mit ihm zu verhandeln hatte.

Als Martin Ramirez starb, machte ich eben die Gründung in Valladolid. Pater Paul Hernandez und Alfons Alvarez Ramirez schrieben mir sogleich, zeigten mir die Aussicht auf eine Klostergründung in Toledo an, und riethen mir für den Fall, daß ich die Stiftung annehmen wolle, in möglichster Eile zu kommen. So wie also das Haus in Valladolid eingerichtet war, reiste ich schleunigst nach Toledo, kam dort am Vorabend von Mariä Verkündigung an und stieg ab bei Donna Luisa de la Cerda, der Stifterin des Klosters zu Malagon, bei der ich schon mehrmals gewohnt hatte. Da sie mich sehr gern hat, empfing sie mich mit großer Freude und gab mir und meinen Gefährtinnen, zwei guten Dienerinnen Gottes aus dem St. Josephskloster zu Avila, wie sie es immer zu thun pflegte, ein stilles, abgesondertes Gemach, wo wir in klösterlicher Abgeschiedenheit und Sammlung uns aufhielten. Ich trat sogleich in Unterhandlung mit Alfons Alvarez Ramirez und seinem Schwiegersohn, Diego Ortiz. Dieser letztere war ein vortrefflicher Mann und gut bewandert in der Theologie, bestand aber viel mehr auf seine Meinung und war minder leicht zur richtigen Ansicht zu bringen, als der Schwiegervater. Sie begannen damit mir verschiedene Bedingungen zu stellen, die ich annehmbar fand. Während unserer Verhandlungen suchte man ein passendes Haus, für den Anfang, zu miethen. Trotz aller Mühe fand man nichts Passendes. Ebensowenig wollte es mir gelingen die nothwendige Genehmigung von dem Verwalter der Diöcese zu

erlangen, da der erzbischöfliche Stuhl unbesetzt war[1]). Vergebens waren die Bitten von Donna Luisa; vergebens die Vorstellungen von Don Pedro Manrique, Sohn des Adelantado von Castilien und Canonicus der Cathedrale von Toledo. Dieser vortreffliche Herr war ein großer Diener Gottes und ist es auch jetzt, denn er trat einige Jahre später, trotz seiner sehr schwachen Gesundheit in die Gesellschaft Jesu ein. Wegen seines Verstandes und seiner Tüchtigkeit galt er viel in Toledo; aber trotz dessen erlangte er nicht die

1) Der erzbischöfliche Stuhl war insofern unbesetzt, als sich der Erzbischof Don Bartolomeo Carranza de Miranda in Haft des Inquisitionsgerichtes zu Valladolid befand. Dieser ausgezeichnete Mann war Dominicaner und Professor der Theologie zu Valladolid. Kaiser Carl V., der ihn wegen seines Wissens und seiner Beredsamkeit schätzte, veranlaßte, daß Carranza bei dem Concil von Trient erschien. Dann wurde er Provinzial seines Ordens in Spanien und vertrauter Rathgeber von Philipp II. Er ging nach England, als dieser sich mit der Königin Maria vermählte und predigte in London mit Feuereifer über das heilige Meßopfer. Philipp II. erhob ihn im Jahre 1558 auf den erledigten Erzbischofssitz von Toledo. Aber Carranzas Feinde wußten so listig die Rechtgläubigkeit des berühmten Mannes zu verdächtigen, daß er kaum seinen Sitz eingenommen hatte, als König Philipp ihn zu Valladolid verhaften und vor das Inquisitionsgericht stellen ließ. Zur großen Entrüstung der Väter zu Trient, die an seiner Rechtgläubigkeit nicht zweifelten, zog sich sein Prozeß in die Länge und im Jahre 1567 wurde er nach Rom geschickt. Dort sprach man ihn frei von häretischen Lehren, hielt ihn aber von seinem Bischofssitz zurück, so daß er in Rom starb, 1576. Als Kaiser Carl V. am 21. Septbr. 1558 starb, eilte Carranza als Primas von Spanien nach dem Kloster St. Just und ertheilte dem Sterbenden die heilige Wegzehrung. Von der großen Aufregung der Geister auf dem Gebiet des Glaubens zu jener Zeit legt das zwiefache Märchen Zeugniß ab, welches aus diesem durchaus passenden Umstand abgeleitet wurde: Einige verbreiteten die Sage, der große Kaiser sei dem Lutherthum hold; Andere, er habe den Primas rufen lassen, um ihm Vorwürfe über seine häretischen Ansichten zu machen.

Anmerkung der Uebersetzerin.

Genehmigung. Hatte er auch den Administrator etwas geneigter gestimmt: so waren die Mitglieder des Capitels doch immer dagegen. Andererseits kam es zwischen Alfons Alvarez Ramirez und mir durchaus nicht zum Abschluß, weil er die Einmischung des Schwiegersohns gestattete; und so kam es denn endlich zwischen uns zum Bruch. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Nur wegen dieser Sache war ich nach Toledo gekommen. Reiste ich ab ohne das Kloster gegründet zu haben, so sah ich wohl, welchen übeln Eindruck das machen werde. Mehr als alles Uebrige schmerzte mich aber die Versagung der Erlaubniß, denn mir schien, wenn ich sie nur hätte, würde ich sogleich ein Kloster beginnen und der Herr werde dann das Weitere thun — wie schon so oft an anderen Orten. Ich entschloß mich also selbst mit dem Administrator zu reden, denn zwei Monate waren fruchtlos vergangen und mit jedem Tage schwand die Hoffnung auf Erfolg mehr und mehr. Ich ging also in eine Kirche neben seinem Hause und ließ ihn ersuchen sich in die Sacristei zu begeben, um mit mir zu sprechen. Als ich mit ihm allein war, sagte ich ihm, es sei doch erstaunlich, daß einige Frauen nach Toledo kamen, um in strenger Clausur ein rauhes Leben zu führen und nur mit ihrem Seelenheil sich zu beschäftigen — und daß Personen, die das Alles nicht thäten, sondern in lauter Wohlbehagen lebten, ein Werk nicht zulassen wollten, das dem Herrn doch sehr wohlgefällig sei. Ich führte noch andere gute Gründe an und sprach mit einer Kühnheit, die Gott mir eingab, denn sie machte einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er mich nicht verließ ohne mir die Genehmigung ertheilt zu haben. Ganz beglückt ging ich hinweg. Mir war als hätte ich nun Alles, was ich brauchte. Im Grunde hatte ich nichts, als

drei bis vier Dukaten und damit kaufte ich sogleich zwei Bilder für unseren Altar, der so ganz schmucklos war, zwei Strohsäcke und eine wollene Bettdecke. Von einem Hause war seit dem Bruch mit Alfons Alvarez Ramirez nicht die Rede. Nur ein Kaufmann, der mir sehr wohl wollte, hatte mir gesagt, ich möge ganz ruhig sein, er werde mir schon ein Haus auffinden; aber leider wurde er krank. Er war ein sehr rechtschaffener Mann aus meiner Vaterstadt, unverehelicht, lebte ganz für gute Werke, besonders für Unterstützung der Gefangenen, und hieß Alfons de Avila.

Kurz vor meiner Ankunft in Toledo war ein sehr frommer Franziscaner, Bruder Martin vom Kreuz, einige Zeit dort gewesen. Als er abreiste, trug er einem jungen Menschen auf, der bei ihm beichtete, Alles zu thun, was ich von ihm verlangen würde. Der Jüngling hieß Andrada und war herzlich arm. Als ich in einer Kirche die Messe gehört hatte, nahete er sich mir, theilte mir den Auftrag mit, den der gottselige Franziscaner ihm gegeben hatte und versicherte, daß er Alles, was in seinen Kräften stehe, für mich thun werde; nur könne er freilich mit nichts Anderem dienen, als mit seiner Person. Ich dankte ihm vielmals; aber der Beistand, den der heilige Mann uns schickte, ergötzte mich ungemein, und meine Gefährtinnen noch mehr, weil in der That Andradas Anzug nicht für den Verkehr mit Barfüßerinnen gemacht schien.

Als ich nun da saß mit meiner Erlaubniß, ohne zu wissen, wie ich die Sache angreifen solle, ohne eine Seele, die mir helfen könne ein passendes Haus zu suchen, fiel mir der junge Mensch ein, den Bruder Martin vom Kreuz mir zugeschickt hatte und ich sagte es meinen Gefährtinnen. Sie lachten mich aus und baten, ich möge mich nicht mit ihm ein-

lassen, denn es würde unsere Verlegenheit gar zu offenkundig machen. Aber ich hörte nicht darauf, sondern weil er mir von einem so frommen Diener Gottes und in einer gewissen geheimnißvollen Weise geschickt war, dachte ich, er könne doch wohl zu brauchen sein — und ließ ihn rufen. Nachdem ich ihm tiefes Schweigen eingeschärft hatte, sagte ich ihm wie die Sache stehe und bat ihn mir ein Haus zu suchen. Für den Miethzins werde Jemand gut sagen. Ich hatte dabei den guten Alfons de Avila im Sinn, der mir so ungelegen erkrankt war. Andrada erwiderte, nichts sei leichter und er werde ein Haus suchen. Am andern Morgen in aller Frühe, als ich in der Jesuitenkirche die Messe gehört hatte, kommt Andrada, sagt er habe ein Haus, er habe die Schlüssel bei sich, es sei ganz in der Nähe, wir möchten es uns ansehen. Wir thaten es und fanden es so passend, daß wir fast ein Jahr darin blieben.

So oft ich diese Gründung betrachte, staune ich über die Wege Gottes. Zwei bis drei Monate haben angesehene, reiche Leute die Stadt umgekehrt, um ein passendes Haus zu suchen und fanden es so wenig, als ob es überhaupt keine Häuser in Toledo gebe. Da kommt dieser junge Mensch, der nichts ist als sehr arm, und es gefällt dem Herrn, daß er sogleich ein Haus finde. Wir hätten ohne irgend eine Mühe durch Alfons Alvarez die Gründung machen können; allein sie mußte sich zerschlagen, weil der Herr wollte, daß sie in Armuth und Sorgen zu Stande komme.

Da uns das Haus gefiel, entschloß ich mich sogleich es in Besitz zu nehmen, bevor die Sache bekannt und irgend eine Störung möglich werde und Andrada erschien bald darauf mit der Nachricht, daß es noch an dem nämlichen Tage ganz zu unserer Verfügung stehe und wir unser Hausgeräth hin-

schicken könnten. Ich sagte, das sei bald geschehen, denn wir besäßen nichts als zwei Strohsäcke und eine Wolldecke. Er hätte sich darüber wohl verwundern können und meinen Gefährtinnen war es leid, daß ich mich so offenherzig gegen ihn ausgesprochen hatte, weil sie fürchteten unsere Armuth werde ihn abschrecken uns ferner Hülfe zu leisten. Daran hatte ich nicht gedacht und ihm fiel so etwas auch gar nicht ein, denn Derjenige, der ihm zuerst den guten Willen gab uns zu dienen, ließ ihn das Werk auch zu Ende bringen. Er führte Handwerker herbei, half uns bei der Einrichtung und war nicht minder thätig, als wir. Dann borgten wir die nothwendigen Ornamente zur Feier der heiligen Messe, und am Abend nahmen wir Besitz von unserem Kloster, begleitet von einem Notar und bei dem Klang eines Glöckchens von der Art, wie man es bei der Wandlung zu brauchen pflegt — denn wir besaßen keine andere. Wir brachten die ganze Nacht mit der Einrichtung der Capelle zu, und vermieden sorgfältig jedes Geräusch, denn es ergab sich kein anderer Raum für die Capelle, als ein Saal, zu dem man nur durch ein Nebenhäuschen eingehen konnte. Dieses hing durch einen ganz kleinen innern Hof mit dem Haupthause zusammen und wir hatten es ebenfalls von der Besitzerin gemiethet, ohne aber den Frauen, die es bewohnten, diese Veränderung mitzutheilen aus Besorgniß, sie könnten durch Schwätzereien Hindernisse herbeiführen. Mit Tagesanbruch war Alles bereit und nun wurde die Thür in der Zwischenwand geöffnet, die nur von Lehm war. Die Frauen schliefen noch als die Schläge erschallten. Voll Entsetzen standen sie auf und wir hatten viel Mühe sie zu besänftigen. Aber die Stunde der Messe kam und als sie sahen, was hier vorging, schwand ihr Unmuth und der Herr stimmte sie ganz freundlich.

In der gewissen Einseitigkeit, die Gott zuweilen zuläßt, damit der Anfang eines Werkes gemacht werde, hatte ich an verschiedene Uebelstände nicht gedacht. Zuerst war es die Besitzerin des Hauses, die Frau eines Majoratsherrn, die uns viel Ungelegenheit verursachte, weil sie nicht eine Kirche in ihrem Hause haben wollte. Wir versprachen ihr endlich das Haus zu kaufen und gut zu bezahlen, wenn es uns darin gefalle und damit gab sie sich denn Gott sei gedankt zufrieden. Eine andere Unannehmlichkeit war der große Unwille der Mitglieder des erzbischöflichen Raths, als sie vernahmen, daß das Kloster gegen ihre Erlaubniß gegründet sei. Der Administrator, dessen Genehmigung ich hatte, war verreist; sie begaben sich also zu einem der angesehensten Geistlichen in Toledo, dem ich glücklicherweise schon Alles anvertraut, was sich zugetragen hatte und beklagten sich höchst empört über die Kühnheit eines Weibleins, welches gegen ihren Willen in Toledo ein Kloster gegründet habe. Der geistliche Herr that als wisse er es nicht, suchte nur sie zu beruhigen, versicherte, ich hätte schon an anderen Orten Klostergründungen gemacht und werde gewiß genügende Urkunden zu dieser Befugniß haben. Trotz dessen schickten sie mir nach einigen Tagen das Verbot zu, die Messe im Kloster lesen zu lassen, bis ich ihnen eine genügende Autorisation vorgelegt habe. Ich antwortete äußerst sanftmüthig: ich sei freilich nicht dazu verpflichtet ihrem Befehl zu gehorchen, wolle es aber gern thun. Dann bat ich Don Pedro Manrique, den Edelmann, den ich schon genannt habe, er möge so gütig sein mit den Herren zu reden und ihnen meine Vollmachten vorzulegen. Er that es und glich die Sache aus, indem er sagte, sie sei nun einmal geschehen; und damit hörte diese Plage auf.

Wir waren nun in unserem Kloster mit unseren zwei Strohsäcken, unserer Bettdecke und weiter nichts. Am ersten Tage hatten wir kein Spähnchen Holz, um auch nur eine Sardelle zu rösten. Ich weiß nicht wem der Herr den Gedanken eingab, einen kleinen Holzbündel in unsere Capelle zu legen, der uns aus der Noth half. Es ist kalt in Toledo, besonders in der Nacht. Wir hatten nur eine Bettdecke, aber wir breiteten unsere groben Wollmäntel über uns aus, die uns schon oft gute Dienste leisteten, und schützten uns auf diese Weise. Es scheint unglaublich, aus dem Hause der Donna Luisa de la Cerda, die mich so lieb hatte, in eine solche Armuth zu gerathen. Ich weiß keinen anderen Grund, als den, daß es dem Herrn gefiel uns die Vortheile aus Erfahrung erkennen zu lassen, die jene Tugend mit sich bringt. Ich bat Donna Luisa um nichts, weil ich es hasse irgend Jemand zur Last zu fallen; und sie dachte zufällig nicht daran; wir waren ihr ja schon für viel größere Gaben verpflichtet. Genug, diese Armuth war eine große Wohlthat für uns. Wir waren so voll innerm Trost und voll Freudigkeit, daß ich wieder und immer wieder der Gnadengabe gedenke, die Gott in der Armuth verborgen hat. Bei unserem großen Mangel blieben wir fast beständig in süße Betrachtung versenkt. Aber ach! es wurde bald anders! Nach einigen Tagen schickte uns Alfons Ramirez Vorräthe und Andere folgten seinem Beispiel, so daß wir viel mehr erhielten, als wir wünschten. Mich überfiel dabei eine solche Traurigkeit, als raube man mir eine Menge goldner Kleinodien und ließe mich in Dürftigkeit zurück. Meine Gefährtinnen fühlten denselben Kummer über unsere Trennung von der lieben Armuth. Als ich sie niedergeschlagen sah, bat ich sie mir zu sagen, was ihnen fehle. „Wie sollten wir nicht

betrübt sein, Mutter!“ sprachen sie; „wir sind ja nicht mehr arm.“

Seitdem wuchs mein Verlangen recht arm zu sein immer mehr und mir wurde die Gnade zu Theil, alle zeitlichen Güter, und was immer mit ihnen zusammenhängt, äußerst gering zu schätzen; denn ich hatte erfahren, wie in der Entbehrung des Irdischen die Seele gedeiht und welche Ruhe und Befriedigung sie darin findet.

Zu der Zeit als ich mit Alfons Ramirez über die Klostergründung verhandelte, tadelten mich viele Personen, daß ich ihm den Titel des Stifters anbiete, da er keineswegs aus einem vornehmen Hause, ja nicht einmal von Adel war; sie meinten, in einer so großen Stadt wie Toledo würden sich dazu schon Leute von erlauchtem Geschlecht finden lassen. Dies Gerede machte mir keinen Eindruck, da ich Gott sei Dank! die Tugend immer höher geschätzt habe, als die adlige Abkunft und Alfons Ramirez überdas einer sehr geachteten Familie des Handelsstandes angehörte. Dem Administrator hatte man aber so viel darüber gesagt, daß er in seiner Genehmigung die Bedingung stellte: ich müsse diese Gründung ebenso wie meine früheren machen.

Nun war sie gemacht. Ohne Beihülfe von Alfons Ramirez war das Kloster in's Leben getreten, der Stiftungstitel konnte nicht mehr zur Sprache kommen und jetzt knüpfte er wieder Verhandlungen an. Ich befand mich in einiger Verlegenheit, denn eine sehr vornehme Person wünschte die größte Capelle unserer Kirche als Familiengruft zu erhalten, während ich sie an Alfons Ramirez unter der Bedingung geben wollte, daß er sich nicht im mindesten um die Angelegenheiten des Klosters bekümmere — wie das jetzt auch in der That der Fall ist. Ich schwankte also etwas und die Ver-

schiedenheit der Meinungen machte mich unsicher. Da gefiel es dem Herrn mir Licht zu geben und eine Stimme sprach zu mir: „Wie wenig werden am Tage des Gerichtes die großen Namen und die großen Besitzungen vor mir gelten.“ Und der Herr gab mir einen strengen Verweis, daß ich Ansichten in Betracht gezogen habe, welche durchaus ungeziemend wären, wenn man sich die Welt unter die Füße legen wolle.

Ich war äußerst beschämt über diesen Vorwurf und entschloß mich sogleich die Sache in der Weise abzuthun, daß ich an Alfons Ramirez die große Capelle gab. Und niemals habe ich es bereut; denn wir haben gesehen, daß es uns unmöglich gewesen wäre ohne seine Hülfe das Haus zu kaufen, worin wir uns jetzt befinden. Es ist eines der schönsten in Toledo und kostete zwölftausend Ducaten. Die zahlreichen Messen, die bei uns gelesen und die vielen Feste, die gefeiert werden, erbauen die Nonnen und die ganze Stadt ungemein. Hätte ich der oberflächlichen Ansicht der Welt mich gefügt, so hätten wir nimmermehr eine so bequeme Niederlassung gefunden und denjenigen betrübt, der uns diese außerordentliche Wohlthat so liebreich erzeigt hat.

Sechszehntes Kapitel.

Was sich im St. Josephskloster zu Toledo zur Ehre Gottes zugetragen hat.

Es scheint mir passend etwas von einigen Nonnen zu sagen, die sich bemüht haben dem Herrn hier zu dienen. Solche Beispiele ermuntern in späteren Tagen immer zur Nachahmung. Bevor wir unser Haus kauften, trat schon die Schwester Anna von der Mutter Gottes bei uns ein. Sie war vierzig Jahre alt und hatte ihr ganzes Leben mit der Uebung aller christlichen Tugenden hingebracht. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern und reich; sie hätte sich die Genüsse und die Freuden der Welt leicht verschaffen können; allein sie wählte die Armuth und die Abhängigkeit des Ordenslebens und bat mich um Aufnahme. Ich sah zwar, daß sie recht kränklich, aber eine gute und entschlossene Seele sei: Das schien mir ein vortrefflicher Anfang für unser Kloster und ich nahm sie auf. Es gefiel dem Herrn ihr bei der strengen Beobachtung der Regel mehr Gesundheit zu schenken, als sie je in der Freiheit und Bequemlichkeit des eigenen Hauses genossen hatte. Weshalb ich sie anführe und was mir hohe Achtung vor ihr einflößte, ist dies: bevor sie Profeß ablegte, schenkte sie ihr ganzes Vermögen — und es war groß! — dem Hause als Almosen. Das war mir peinlich; ich versagte meine Zustimmung und stellte ihr vor, daß sie

möglicherweise es bereuen — vielleicht auch nicht zur Profeß von uns zugelassen werde; und was sie dann ohne Vermögen beginnen wolle. So sprach ich und zeigte auf die möglichen Folgen hin, aus zwei Gründen; zuerst, um zu verhindern, daß sie nicht leichtsinnig einer Versuchung Gehör gebe; zweitens, um ihre Weltentsagung bis auf den Grund zu prüfen; denn wäre sie nicht bei uns geblieben, so hätten wir ihr Vermögen ihr zurückgegeben. Sie antwortete mir: könne sie nicht im Kloster bleiben, so werde sie Gott zu Lieb' ihr Brod betteln, und dabei blieb sie. Sie hat sehr zufrieden und in guter Gesundheit im Kloster gelebt.

Die Uebungen des Gehorsams und der Abtödtung wurden im größten Umfang geübt. Ich hatte Gelegenheit mehrmals zu beobachten, daß die Nonnen Alles, was die Priorin sagte — und wenn es auch ganz absichtslos war — sogleich ausführten. Sie standen einmal zusammen im Garten vor einer Wasserpfütze und die Priorin sagte zu der Schwester, die sich gerade neben ihr befand: Was würde geschehen, wenn ich eine Nonne heißen würde in dies Wasser zu springen? Kaum hatte sie gefragt, so war die Schwester auch schon darin und so durchnäßt, daß sie ihre Kleider wechseln mußte. Ein anderes Mal erlebte ich Folgendes: Es war der Beichttag der Schwestern. Diejenige, die an der Reihe war und die nur darauf wartete, daß ihre Vorgängerin den Beichtstuhl verlasse, um hineinzugehen, wendete sich in diesem Augenblick mit irgend einer Bemerkung an die Priorin. Diese sagte, das sei die Weise nicht, um sich zu sammeln; es sei besser den Kopf in den Brunnen zu stecken und so an seine Sünden zu denken. Die Schwester meinte sie müsse sich nun in den Brunnen stür-

zen und eilte von dannen. Zum Glück lief man ihr nach und hielt sie zurück; sonst hätte sie es gethan in dem Wahn: dem lieben Gott den größten Dienst von der Welt zu leisten. Da sich noch ähnliche Züge in dem großen Eifer der Abtödtung ereigneten, mußte man ihn mäßigen. Gelehrte Geistliche mußten erklären, in welchen Fällen man zu gehorchen habe, denn einige Schwestern hielten so zäh an irgend einem Wort, daß ihre Seelen eher Schaden als Gewinn von solchem Gehorsam gehabt hätten, wäre nicht ihre Absicht gut gewesen. Was ich von dem frommen Eifer dieses Klosters sage, gilt auch für alle anderen. In allen habe ich ähnliche Fälle erlebt, und wäre ich nicht selbst dabei im Spiel, so könnte ich Manches erzählen, wodurch der Herr in seinen Dienerinnen gelobt und gepriesen würde.

Während ich im Kloster zu Toledo war, wurde eine Schwester von ihrer Todeskrankheit befallen. Sie empfing die Sterbesacramente und wurde nach der heiligen Oelung mit so unnennbarer Wonne überströmt, daß wir mit ihr redeten, als sei sie schon in einer anderen Welt und sie baten, sie möge im Himmel bei Gott und den Heiligen, zu denen wir eine besondere Andacht hatten, unsere Fürsprecherin sein. Kurz bevor sie ihren Geist aufgab ging ich zu unserem Herrn und flehte ihn vor dem Sanctissimum an, ihr einen seligen Tod zu schenken. Als ich zu der Sterbenden zurückkam, sah ich den Herrn am Kopfende ihres Lagers in der Mitte desselben stehen. Er hatte die Arme etwas ausgebreitet, als ob er sie beschützen wolle und er sprach zu mir, ich möge sicher sein, daß er in dieser Weise alle sterbenden Nonnen unserer Klöster beschützen werde und daß sie keine Versuchungen in der Todesstunde zu fürchten hätten. Ich

war ganz versenkt in den namenlosen Trost dieser Verheißung; dann aber näherte ich mich der Sterbenden, um ihr ein Paar Worte der Ermuthigung zu sagen. Da sprach sie: „O Mutter! welche große Dinge werde ich sehen!“ Und so starb sie wie ein Engel. Ich habe noch einige andere Schwestern hier sterben sehen, und immer war es mit einem Frieden, in einer Stille, wie das Ruhegebet und die Entzückung sie verleihen, ohne irgend ein Zeichen von beängstigenden Versuchungen. So hoffe ich denn, daß Gottes Güte uns Allen diese Barmherzigkeit erzeigen werde, um der Verdienste seines Sohnes und der glorreichen Jungfrau willen, deren Kleid wir tragen. Deshalb, meine Töchter, müssen wir uns aber auch bemühen, wahre Carmeliten zu sein, denn die Lebensreise ist gar kurz! Wüßten wir, welche Aengste manche Sterbende ausstehen, weil der böse Feind sie gerade dann mit allerhand Spitzfindigkeiten und Blendwerk versucht, so würden wir erst recht die Gnade unseres Herrn zu schätzen wissen.

Ich will euch ein Beispiel von diesen Versuchungen erzählen, das mir eben einfällt und einen Mann betrifft, den ich gut gekannt habe, denn er war entfernt mit meiner Familie verwandt. Er war ein großer Spieler und hatte nicht allzuviel gelernt. In seiner Todeskrankheit benutzte der Teufel diese Leidenschaft und diese Unwissenheit und täuschte ihn mit der Vorspiegelung, daß Reue und gute Vorsätze in der Sterbestunde ihm nichts helfen würden. Diesen Gedanken hielt der Arme so fest, daß er zwar die bitterste Reue und tiefes Leid über sein sündhaftes Leben empfand, aber auf keine Weise und durch keine Vorstellung zum Beichten zu bringen war. Er blieb bei der Behauptung, die Beicht sei für ihn ganz unnütz, denn er wisse, daß er ja doch verdammt sei. Sein Beichtvater, ein gelehrter Dominicaner, bekämpfte

diese irrige Ansicht mit tausend Gründen; aber umsonst! der Geist der Lüge gab dem Kranken ebenso viel Scheingründe für dieselbe ein. So vergingen einige Tage. Während der Zeit wird der Beichtvater, von anderen Personen unterstützt, ohne Zweifel viel für ihn gebetet haben, denn auf einmal hatte der Herr Erbarmen mit ihm. Sein Beichtvater war wieder bei ihm, denn seine Krankheit, ein heftiges Seitenstechen, nahm mehr und mehr zu. Gewiß hatte der Pater noch stärkere Gründe vorgebracht, aber ebenso gewiß hätten sie nichts gefruchtet, wenn nicht Gottes Gnade das Herz des Kranken gerührt hätte; plötzlich, als ob ihm nichts fehle und als der Beichtvater kaum angefangen hatte ihn zu ermahnen, setzte er sich aufrecht im Bett und sprach: „Sie sagen also, daß die Beicht meiner Seele nützlich sein werde? Wohlan, mein Pater, ich will beichten." Nun ließ er einen Notar kommen und in Gegenwart mehrerer Personen, die er zu Zeugen nahm, legte er feierlich den Eid ab nie mehr zu spielen und eine Besserung seines Lebens vorzunehmen, wenn der Herr ihn noch nicht abrufe. Dann beichtete er und empfing mit so frommer Andacht die Sacramente, daß wir, auf unsere Glaubenslehre gestützt, die Rettung seiner Seele hoffen dürfen. Gott gebe, meine Schwestern, daß wir als wahre Töchter der Jungfrau Maria leben und treu unsere Gelübde halten, damit der Herr uns die Gnade gebe, die er uns versprochen hat. Amen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Gründung eines Nonnen- und eines Mönchsklosters zu Pastrana. 1569.

Nachdem wir unser Haus in Toledo bezogen hatten, worin wir fast ein Jahr blieben, vergingen vierzehn Tage mit dessen Einrichtung. Das Kirchlein mußte hergestellt, die Gitter eingesetzt, alles Erforderliche in Ordnung gebracht werden. Endlich, an der Vigilie des heiligen Pfingstfestes war Alles fertig und ich recht müde von all der Arbeit mit den verschiedenen Handwerkern. Als wir uns am Pfingsttage im Refectorium zur Mahlzeit niederließen, erfüllte mich der Gedanke mit dem süßesten Trost, daß jetzt die Arbeit überstanden sei und ich mich während der Festtage so recht bei dem Herrn ausruhen könne. Meine Seele schwamm in Wonne; ich konnte kaum essen. Ach! ich verdiente solche Seligkeit nicht. Man meldete mir die Ankunft eines Dieners der Prinzessin Eboli, Gemahlin von Ruy Gomez de Silva, die ihn schickte um mich sogleich abzuholen. Sie hatte schon längst mit mir über die Gründung eines Klosters zu Pastrana verhandelt, aber ich dachte nicht, daß es so bald geschehen werde. Es that mir leid das Kloster in Toledo schon jetzt zu verlassen, weil es erst eben und unter so manchen Schwierigkeiten in's Leben trat. Es schien mir recht bedenklich unter diesen Umständen nach Pastrana zu reisen

und ich erklärte dem Mann ganz entschieden, ich könne jetzt nicht. Er antwortete, die Prinzessin sei bereits, und nur deshalb nach Pastrana gereist; ich würde sie beleidigen, wenn ich nicht käme. Ich glaubte das nicht, dachte nicht im Geringsten an meine Abreise, und schickte ihn fort mit dem Bedeuten, er möge zu Mittag essen, ich würde inzwischen der Prinzessin schreiben. Er war ein braver Mann und ließ meine Gründe gelten; aber ungern.

Die Nonnen, die für das Kloster in Toledo bestimmt waren, langten erst eben an; ich sah nicht ein, wie ich so bald sie verlassen könne und ich begab mich vor das Sanctissimum, damit der Herr mir beistehe der Prinzessin auf eine Weise zu schreiben, welche sie nicht übel nehmen könne. Das wäre vielleicht von schlimmen Folgen für uns gewesen, namentlich in Betreff der Reform der Mönchsklöster, die erst im Entstehen war. Ruy Gomez galt so viel bei dem König und in ganz Spanien, daß seine Gunst nicht gering zu schätzen war. Ich erinnere mich nicht, ob mir das Alles damals einfiel; aber ich weiß sehr gut, daß ich die Prinzessin nicht beleidigen wollte. Ich begab mich vor das Sanctissimum und bat den Herrn mir anzugeben, in welcher Weise ich der Prinzessin schreiben solle; da wurde mir vom Herrn gesagt ich müsse gehen, es handle sich nicht blos um eine Klostergründung, ich müsse die Ordensregel und die Constitutionen mitnehmen. Als ich dies vernahm und doch gegründete Ursache hatte nicht nach Pastrana zu gehen, hielt ich mich für verpflichtet mich, wie ich das in ähnlichen Fällen immer thue, nach dem Rath meines Beichtvaters zu richten. Ich ließ ihn also zu mir bitten und trug ihm die Sache vor, jedoch ohne ihm zu sagen, was ich im Gebet vernommen. Durch dies Verfahren bleibe ich immer in großer

Ruhe. Ich begnüge mich den Herrn zu bitten, die natürliche Einsicht meiner Beichtväter mit übernatürlichem Licht zu erleuchten; und wie er will, daß die Sache geschehe oder nicht, so gibt er es ihnen ein. Dies habe ich oftmals erfahren und so kam es auch jetzt. Nachdem der Beichtvater Alles erwogen hatte, entschied er für meine Abreise, und nun war auch ich entschieden. Am Pfingstmontag verließ ich Toledo.

Unser Weg ging über Madrid. Ich stieg mit meinen Gefährtinnen in einem Kloster von Franziscanerinnen, bei der großen Dienerin Gottes ab, die es gestiftet hatte und darin lebte. Dies war Donna Leonora Mascarennas, früher Hofmeisterin des Königs, die mich schon bei ähnlichen Reisen immer sehr huldreich aufgenommen hatte. Sie sagte mir, sie freue sich ganz besonders meiner Ankunft, denn sie beherberge eben jetzt einen Einsiedler, der lebhaft wünsche mich kennen zu lernen, weil er finde, daß die Lebensweise, die er mit seinen Gefährten führe, große Aehnlichkeit mit der Carmeliterregel habe. Ich dachte sogleich wie vortrefflich es wäre, wenn er sich zu unseren zwei Barfüßern geselle, und ich bat Donna Leonora uns ein Gespräch zu vermitteln, was denn auch geschah. Sie hatte ihm ein ganz entlegenes, abgeschlossenes Gemach gegeben, wo er mit einem jungen Bruder wohnte, der äußerst unerfahren in weltlichen Angelegenheiten, aber ein gar frommer Diener Gottes war und Frater Johannes de la Miseria hieß. Der Einsiedler kam also zu mir und ich erfuhr unter anderem, daß er die Absicht habe nach Rom zu reisen.

Ehe ich fortfahre, will ich erzählen, was ich von diesem Pater Mariano von St. Benedict weiß. Er war ein Italiener von Geburt, voll Geist und Gelehrsamkeit, von Brauch-

barkeit in allen Geschäften und hieß in der Welt Mariano de Azaro. Die Königin von Polen machte ihn zum Intendanten ihres Hauses. Er hatte niemals Neigung für den Ehestand und genoß eine Commende von St. Johannes von Jerusalem. Plötzlich aber erging der Ruf des Herrn an ihn, Alles zu verlassen und mehr für das Heil seiner Seele zu sorgen. Nun kam manche Trübsal über ihn. Einmal gerieth er in Verdacht der Mitschuldige bei einem Morde zu sein und zwei Jahre hielt man ihn im Gefängniß. Er wollte keinen Advocaten zu seiner Vertheidigung haben, sondern nur auf Gott und dessen Gerechtigkeit vertrauen. Zwei falsche Zeugen behaupteten, er habe sie für den Mord gedungen. Nun ging es ihnen wie den Greisen, welche Susanna beschuldigten. Sie wurden einzeln befragt, wo er sich damals befunden habe — und der Eine sagte, er habe auf einem Bett gesessen; der Andere, er habe im Fenster gestanden. Endlich mußten sie sich als Verleumder bekennen und Pater Mariano versicherte, es habe ihn viel Geld gekostet, sie von der verdienten Strafe zu befreien. Der Eine fiel ihm selbst später in die Hände, so daß er eine Untersuchung gegen ihn einleiten mußte; aber auch da entzog er ihn der strafenden Gerechtigkeit.

Diese und andere schöne Tugenden, zu denen auch große Lauterkeit und Keuschheit und Abneigung gegen den Verkehr mit Frauen gehörten, zogen ihm das Wohlgefallen des Herrn zu, der ihn im Licht seiner Gnade die Nichtigkeit der Welt erkennen ließ und ihm das Verlangen gab aus ihr zu scheiden und in der Einsamkeit zu leben. Er fing an sich Kenntniß der verschiedenen Orden zu verschaffen um zu prüfen, ob er in einen derselben eintreten solle; fand aber in keinem einzigen, wie er mir sagte, das — was mit dem in-

nersten Zug seiner Seele übereinstimmte. Endlich hörte er, daß in der Gegend von Sevilla einige Einsiedler in dem wüsten Landstrich Tardon unter der Leitung eines sehr frommen Mannes, der Pater Mathäus hieß, vereinigt und doch abgeschieden lebten. Ihre Zellen waren kleine von einander getrennte Hütten; ein Jeder genoß für sich allein seine dürftige Mahlzeit; auch das Breviergebet fand nicht gemeinschaftlich statt; nur die Messe führte Alle in einem Oratorium zusammen. Einkünfte hatten sie ebensowenig, als sie Almosen begehrten oder empfingen; sie erhielten sich durch Arbeit ihrer Hände in großer Armuth. Als mir Pater Mariano dies Alles beschrieb, war mir, als lebten unsere alten Väter vom Carmel vor mir auf. Acht Jahre lebte er in dieser Weise mit den Einsiedlern. Nun aber kam das heilige Conzil von Trient und befahl, daß sämmtliche Einsiedler in irgend einen Orden eintreten sollten. Da beschloß Pater Mariano nach Rom zu gehen und die Erlaubniß zu erwirken, daß man die Einsiedler von Tardon in ihrer Wüste lasse; und auf dieser Reise war er eben jetzt begriffen.

Nachdem er mir sein ganzes Einsiedlerleben beschrieben hatte, zeigte ich ihm unsere ursprüngliche Ordensregel und sagte, er brauche sich nicht so viel Mühe zu geben, er könne im Carmel genau so fortleben wie bisher, besonders was die Handarbeit betreffe, für die er so große Neigung habe. Denn er sagte, die Welt ginge zu Grunde an der Habsucht und reiche Ordensleute würden nicht geachtet. Da ich in diesem Punkt ganz seiner Ansicht war, so verständigten wir uns auch im Uebrigen leicht und vollständig. Ich gab ihm verschiedene Gründe an, weshalb er als Carmeliter-Barfüßer dem lieben Gott gar wohlgefällig dienen könne und er antwortete, er wolle es in der folgenden Nacht überlegen.

Als ich ihn fast entschlossen sah, verstand ich, daß es dieses sei, was ich im Gebet vernommen hatte: ich ginge wegen einer wichtigeren Sache, als der Gründung eines Nonnenklosters fort, und ich empfand eine außerordentlich große Freude bei dem Gedanken, daß durch Pater Mariano's Eintritt in unseren Orden Gott und dem Carmel ein wesentlicher Dienst geleistet werde. Der himmlische König, der ihn zu sich zog, stimmte ihn in der folgenden Nacht so ganz für meinen Vorschlag, daß er schon am anderen Tage erklärte, er sei vollkommen dafür entschieden. Er konnte sich gar nicht genug über seine schnelle Umstimmung wundern, noch darüber, daß es durch eine Frau geschehen sei. Diese letzten Worte wiederholte er ein Paarmal, als ob ich die Ursache dieser Umstimmung sei, während es der Herr allein ist, der die Herzen bewegt. Wie merkwürdig sind Seine Wege! Jahrelang war dieser Mann unentschlossen über einen bestimmten, festen Beruf; der, worin er damals lebte, band ihn nicht, denn man legte in demselben keine Gelübde und kein bindendes Versprechen ab; man lebte nur gemeinschaftlich in Abgeschiedenheit. Und jetzt zeigt ihm der Herr ganz plötzlich den Stand, worin er ihn haben will und daß Er ihn nöthig habe, um das angefangene Werk auszubreiten. Er ist uns schon jetzt sehr hilfreich gewesen und hat gar manche Mühsale deswegen ertragen. Aus dem Widerspruch zu schließen, der sich jetzt gegen die Herstellung der ursprünglichen Regel erhebt, wird er aber noch viel mehr leiden müssen bevor die Reform durchdringt, obschon er andererseits durch seinen Geist, seine Gewandtheit, sein musterhaftes Leben, bei Personen die uns lieben und beschützen, in großer Gunst steht.

Pater Mariano sagte mir ferner, daß ihm Ruy Gomez

gerade bei Pastrana, wohin ich reiste, einen passenden Platz geschenkt habe um Einsiedeleien einzurichten; und daß er jetzt entschlossen sei, ein Kloster unseres Ordens daraus zu machen und daselbst den Habit zu nehmen. Ich dankte ihm herzlich und pries Gottes Gnade, denn unser hochwürdigster Pater General hatte mir Vollmacht gegeben, zwei Männerklöster zu gründen, von denen bis jetzt erst eines bestand. Schleunigst schickte ich einen Boten an die beiden Patres, deren Genehmigung mir nothwendig war, an den gegenwärtigen Provinzial nämlich und an den, welcher vor ihm das Amt bekleidet hatte, und bat sie dringend um ihre Zustimmung. Auch schrieb ich an unseren Gönner, Don Alvaro de Mendoza, Bischof von Avila, daß er meine Bitte unterstütze. Gott gab ihnen eine vollkommene Willfährigkeit. Sie dachten vermuthlich, ein Kloster in so abgelegener Gegend werde der gemilderten Regel keinen Abbruch thun. Pater Mariano gab mir sein Wort nach Pastrana zu gehen, so wie der Erlaubnißschein gekommen sei, und in größter Zufriedenheit setzte ich nun meine Reise dahin fort.

Ruy Gomez und seine Gemahlin empfingen uns mit großer Freundlichkeit. Wir bekamen abgesonderte Zimmer, in denen wir viel länger bleiben mußten, als ich gedacht hatte, denn das Haus, welches die Prinzessin uns bestimmte, war viel zu klein. Sie ließ es fast ganz niederreißen und größer aufbauen; nur einige Wände blieben stehen.

Drei Monate mußte ich in Pastrana verweilen. Es war eine schwere Zeit, denn die Prinzessin wünschte verschiedene Dinge, die nicht in Uebereinstimmung mit unserer Ordensregel waren. Lieber als so etwas zu gewähren, hätte ich die ganze Gründung aufgegeben und wäre abgereist. Aber der Klugheit des Prinzen Ruy-Gomez leuchteten meine Gründe

ein und er stimmte endlich auch seine Gemahlin um. In einigen unbedeutenden Dingen gab ich nach um das gute Vernehmen nicht zu stören, denn es lag mir unendlich mehr daran, das Mönchskloster, als das der Nonnen zu gründen. Wie viel wichtiger es in der That war, zeigte sich später.

Pater Mariano und sein Gefährte kamen nach Pastrana so wie die Genehmigung der beiden Provinziale eintraf. Der Prinz und die Prinzessin waren ganz damit zufrieden, aus der Einsiedelei die sie geschenkt hatten, ein Kloster für einsiedlerische Barfüßer-Carmeliter zu machen. Nun berief ich auch den Pater Antonius von Jesus aus Mancera, damit er das neue Kloster nach der Regel beginne, und bis er kam, beschäftigte ich mich mit der Anfertigung der Habite und Mäntel, und that Alles was in meinen Kräften stand um die Einkleidung zu beschleunigen. Um diese Zeit verlangte ich einige Nonnen aus Medina del Campo, denn nur zwei begleiteten mich. Pater Balthasar, Carmelit der gemilderten Observanz, ein vortrefflicher Prediger, ein Mann nicht alt, nicht jung, so in mittleren Jahren, befand sich eben damals in Medina. Kaum hörte er von diesem neuen Kloster, so stand sein Entschluß fest: er begleitete die Nonnen nach Pastrana um dort Barfüßer zu werden — und wurde es. Er war so klar und entschieden über seinen Schritt, daß ich gleich nach unserem ersten Gespräch nur Gott danken und loben konnte. Er war es, der dem Pater Mariano und seinem Gefährten den Habit der Laienbrüder gab. Obschon ich sehr wünschte, Pater Mariano möge als Chorbruder eintreten, war er nicht dahin zu bringen. Aus Demuth wollte er der Letzte von Allen sein, und erst später bewog ihn der Befehl unseres Pater Generals die Priesterweihe zu empfangen. So wie Pater Antonius

von Jesus anlangte und das Kloster eröffnete, traten auch Novizen ein, von denen Einige solche Fortschritte im geistlichen Leben machten, daß, wenn es Gott gefällt, Jemand ihre Tugenden beschreiben wird, der es besser versteht als ich; denn ich bekenne, daß meine Fähigkeit nicht dazu ausreicht.

Was das Nonnenkloster betrifft, so kam es zu gleicher Zeit und zur größten Zufriedenheit des Prinzen und seiner Gemahlin zu Stande. Die Prinzessin ließ es den Nonnen an nichts fehlen und behandelte sie mit großer Aufmerksamkeit und Freundlichkeit bis zum Tode von Ruy-Gomez. Da wurde alles anders! nur der Allwissende weiß warum! War es eine Versuchung des Teufels, war es eine unerforschliche Zulassung Gottes — genug, die Prinzessin ließ sich in erster Aufregung ihres leidenschaftlichen Schmerzes als Nonne einkleiden[1]). Bei ihrer großen Verzweiflung war es leicht zu begreifen, daß sie den klösterlichen Uebungen innerhalb einer strengen Clausur, an die sie nicht gewöhnt war, keinen Geschmack abgewinnen konnte. Wegen der strengen Vorschriften des heiligen Conzils von Trient durfte die Priorin ihr aber nicht die Freiheit gestatten, die sie begehrte. Genug, die Prinzessin faßte einen Widerwillen gegen die Priorin, die Nonnen und das Kloster, und obschon sie bald darauf das Kleid ablegte und wieder im Schloß lebte, so blieb ihr das Alles unausstehlich. Die armen Nonnen lebten in einer beständigen Beunruhigung. Da that ich denn Alles was ich konnte, um bei unseren Obern die Erlaubniß zu erwirken, daß das Kloster in Pastrana aufgegeben und nach Segovia verpflanzt werde — was denn auch später

1) Als die Priorin die Absicht der Prinzessin erfuhr, rief sie: „Die Prinzessin Nonne? dann ist's aus mit dem Kloster!“

geschah. Dahin begaben sich die Nonnen, indem sie alles zurückließen, was die Prinzessin ihnen geschenkt hatte. Die Novizen aber, die sie auf deren Befehl ohne Ausstattung aufnehmen mußten, führten sie mit sich nach Segovia; auch die Betten und einiges Hausgeräth, was sie selbst angeschafft hatten. Die Einwohner von Pastrana waren trostlos über ihre Abreise. Ich aber hatte die größte Freude von der Welt sie in Ruhe zu wissen. Meine genauesten Nachforschungen ergaben, daß sie nicht durch ihre Schuld die Ungunst der Prinzessin sich zugezogen — und daß sie mit derselben Ehrfurcht, nach wie vor der Einkleidung, sie behandelt hatten. Bewirkte also der große Schmerz der Prinzessin die Veränderung ihres Sinnes, so wurde die eigentliche Schuld doch allgemein einer Kammerfrau zugeschrieben, die sie mit in das Kloster genommen hatte. Genug, der Herr ließ es so zu. Er wird gefunden haben, daß hier kein passender Ort für ein Kloster sei. Seine Fügungen gehen hoch hinaus über unsere Einsicht. Ich für mich hätte mich dieser Gründung nie erdreistet; ich folgte nur dem Rath gelehrter, frommer Männer.

Achtzehntes Kapitel.

Gründung des St. Josephklosters zu Salamanca, 1570. Einige wichtige Rathschläge für Priorinnen.

Nachdem die beiden Klöster in Pastrana gegründet waren, kehrte ich für einige Monate nach Toledo zurück, kaufte das große Haus von dem ich gesprochen habe und setzte Alles in Stand und Ordnung. Da schrieb mir der Rector der Gesellschaft Jesu in Salamanca, es sei wünschenswerth, dort ein Kloster unseres Ordens zu haben; und gab mir die Gründe dafür an. Sie leuchteten mir zwar ein; allein es war in Salamanca wenig auf Unterstützung zu rechnen; wie konnte ich also eine Klostergründung auf Armuth zu machen wagen! Indessen ist Avila auch arm und nie hat uns etwas gemangelt. Ja, ich glaube, Gott wird seine treuen Dienerinnen nie Mangel leiden lassen. Ueberdas sind immer nur Wenige in unseren Klöstern, sie helfen sich durch mit Handarbeit, Ordnung herrscht in allen Dingen: das überlegte ich und entschloß mich für Salamanca. Ich ging von Toledo nach Avila und kam von dort aus bei dem Bischof von Salamanca um die Genehmigung ein. Er gab sie gern und gleich, denn der Pater Rector hatte ihm ein Nonnenkloster unseres Ordens als ein sehr gottgefälliges Werk empfohlen. Die Sache schien mir so leicht, daß ich mit dieser Erlaubniß die Gründung als abgemacht betrach-

tete. Ich bat eine Dame meiner Bekanntschaft in Salamanca mir sogleich ein Haus zu miethen. Dies war aber schwierig genug, weil es nicht die eigentliche Miethzeit war. Indessen fand sich doch ein Haus, welches freilich noch Studenten bewohnten; doch kam man mit ihnen überein, daß sie es verlassen würden, so wie die neuen Miether einträfen. Wer das sei, wußten sie nicht, denn bis zur Besitznahme hielt ich auf strenges Geheimniß, weil ich Erfahrungen in Menge über arglistige Versuche des bösen Feindes, um eine solche Gründung zu verhindern, gemacht hatte. Der Herr ließ das damals nicht zu, weil Er die Gründung wollte. Seitdem aber haben wir so viel Nöthen und Widerwärtigkeiten ausgestanden, und sie sind nach Jahren, da ich dieses schreibe, noch sogar nicht beseitigt, daß ich glaube, der Teufel kann das Haus nicht leiden, weil darin dem lieben Gott recht treu gedient wird.

Als ich die Genehmigung des Bischofs hatte und eines Hauses in Salamanca gewiß war, reiste ich dahin ab, der Güte Gottes allein vertrauend, denn ich hatte dort Niemand, der mir bei der Einrichtung des Hauses irgendwie behilflich sein konnte. Ich nahm nur eine Gefährtin mit um weniger Aufsehen zu machen; ich fand es besser, die Nonnen erst nach der Besitznahme des Klosters kommen zu lassen. Die Mühe, die ich in Medina del Campo hatte, um mit vielen Schwestern eine Unterkunft zu finden, war mir ein warnendes Beispiel. Gab es jetzt Ungemach, so ertrug ich es allein mit der einen Nonne, die mir als Begleiterin unentbehrlich war. Am Vorabend von Aller-Heiligen langten wir an, nachdem wir den Tag vorher bis in die Nacht hinein bei großer Kälte unterwegs waren und ich mich in unserem Nachtquartier recht krank fühlte.

Ich will hier nicht die Mühseligkeiten verzeichnen, die ich auf meinen Reisen von der Hitze, von der Kälte, von den schlechten Wegen auszustehen hatte. Ein Paarmal schneite es den ganzen Tag; unzählige Mal verirrten wir uns. Dazu kam mein vielfaches Uebelbefinden, meine häufigen Fieberanfälle; denn ich habe, Gott sei Dank, immer eine schwache Gesundheit gehabt, so daß ich augenscheinlich sah, wie der Herr mir bei gewissen Veranlassungen die nothwendigen Kräfte gab. Wie oft fühlte ich mich so krank, daß ich meinte, ich könne nichts anderes thun, als mich in meiner Zelle in's Bett zu legen und den Herrn bat, er möge mich nicht Dinge thun heißen, die ich nicht leisten könne. Darauf aber kam ich, wenn auch mit einiger Anstrengung, zu Kräften, und der Eifer und die Thätigkeit, die Er mir verlieh, bewirkten, daß ich mich selbst vergaß. So weit ich mich entsinne, habe ich niemals aus Furcht vor Beschwerlichkeiten eine Gründung unterlassen, obschon mir Reisen, und namentlich lange Reisen, äußerst zuwider sind. So wie ich sie aber antrete, erscheint mir Alles gering im Vergleich mit der Ehre Gott zu dienen und mit dem Glück, ein Haus zu gründen, wo sein Name gepriesen und wo Er im allerheiligsten Sacrament angebetet werden soll. Es gewährt mir namenlosen Trost eine Kirche mehr auf Erden zu sehen, vorzüglich dann, wenn ich an all' die Kirchen denke, welche diese Lutheraner zerstört haben; und ich weiß nicht, welche Mühe, und wäre es auch die größte der Welt, man fürchten könnte, wenn der Christenheit um diesen Preis ein so unschätzbares Gut zuzuwenden ist. Freilich vergessen gar Viele die wunderbare Gnade, daß Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, im allerheiligsten Sacrament an so vielen Stätten gegenwärtig ist; aber sie muß unser süßester Trost sein.

Mein Herz strömt von Wonne über, wenn ich im Chor der Klosterkirche das Lob des Herrn von reinen Seelen singen höre. Auch bei anderen Veranlassungen: bei dem Anblick ihres Gehorsams z. B., ihrer Zufriedenheit in der strengen Abgeschiedenheit der Clausur, ihrer Freude an der Abtödtung. Je mehr Gnade die Priorin vom Herrn empfängt um ihre Nonnen abzutödten, desto froher sind sie, so daß jene eher müde wird ihnen dergleichen Uebungen vorzuschlagen, als sie müde werden, dieselben auszuführen. In diesem Punkt hört ihr Verlangen nimmer auf.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, will ich einige Bemerkungen machen, die mir eben bei der Abtödtung einfallen und die ich später vergessen könnte. Ich hoffe, meine Töchter, daß die Priorinnen sie benutzen werden.

Die Vorgesetzte ist gern geneigt ihre Nonnen denjenigen Tugenden und Gaben gemäß zu leiten, welche sie selbst besitzt. Ist eine Priorin sehr abgetödtet, so erscheint ihr Alles ganz leicht was sie befiehlt um den Eigenwillen schmiegsam zu machen; und doch würde selbst ihr Manches vielleicht schwer fallen. Da müssen wir uns nun genau die Regel merken, niemals Andern das zu befehlen, was für uns selbst hart ist. Eine andere Priorin besitzt in hohem Grade den Geist der Andacht; da möchte sie denn, daß Alle ihren Zug zum Gebet hätten. Aber Vorsicht ist von höchster Wichtigkeit für Vorgesetzte, namentlich in unseren Häusern, weil die Priorinnen gehalten sind, genauere Rechenschaft als irgendwo über das Innere und Aeußere ihrer Nonnen abzulegen. Sie müssen sich fest einprägen, daß der Herr die Seelen auf verschiedenen Wegen zu ihrem Ziel führt und daß man sie nicht zur Priorin machte, um den Weg nach ihrem Geschmack zu wählen, sondern um ihre Nonnen ge-

mäß den Regeln und Constitutionen unseres Ordens zu leiten — möge dies auch mit großer Selbstüberwindung und großer Abtödtung eigener Ansichten, von ihrer Seite geschehen.

In einem unserer Klöster fand ich einst eine Priorin, die eine besondere Vorliebe für Bußübungen hatte und sie allen Schwestern beizubringen suchte. Zuweilen nahm die ganze Genossenschaft auf Einmal die Disciplin, während die sieben Bußpsalmen und verschiedene Orationen gebetet wurden. Noch mehr solcher Uebungen ließ sie machen. Nicht besser ist es, wenn die Priorin einen starken Zug zur Betrachtung hat und deshalb veranlaßt, daß die ganze Genossenschaft, außer der Zeit, welche die Regel dafür ansetzt, nach der Mette sich in Betrachtung versenke, anstatt schlafen zu gehen, was viel weiser wäre. Durch eine so vorherrschende Neigung übermüdet sie ihre Nonnen; aber diese Lämmerheerde der Mutter Gottes schweigt und gehorcht. Das erfüllt mich förmlich mit Ehrfurcht und Beschämung und zuweilen wird es mir eine Versuchung zur Unzufriedenheit. Die Schwestern sehen den Fehler der Priorin nicht ein; in Gott versenkt gehen sie ihren Weg. Aber ich sehe ihn, ich fürchte für ihre Gesundheit, ich wünschte, man möge sich mit Befolgung der Regel begnügen, die schon schwer genug ist, und bei allem Uebrigen mit großer Schonung vorgehen, besonders in Rücksicht vermehrter Bußübungen. Um der Liebe Gottes willen bitte ich alle Priorinnen, diesem so wichtigen Punkt ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken und die Befähigung jeder Nonne genau zu beobachten und sich zu merken. Thun sie das nicht, so werden sie die Seelen, die sie auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts bringen sollen, in Unruhe und Verwirrung stürzen und ihnen großen Schaden thun. Vor Allem müssen sie sich fest ein-

prägen, daß Strengheiten, welche sie der Regel hinzufügen, die Nonnen durchaus nicht verpflichten, sondern nur ganz freiwillig zu üben sind. Freilich ist recht viel Abtödtung nöthig, bis die Seele zu innerer Freiheit und hoher Vollkommenheit gelangt; aber dies ist nicht plötzlich zu erzwingen, sondern geht langsam, nach und nach vor sich, wenn jede Nonne gemäß ihrem Charakter, ihren natürlichen Anlagen und dem Verstand, den Gott ihr gibt, geführt und unterstützt wird. Eine Priorin meint vielleicht, die Rücksicht auf Verstandesanlagen sei überflüssig. Darin irrt sie aber. Es gibt Seelen, die mit der Zeit vielleicht sehr heilig werden, die aber große Mühe haben sich sowohl den Geist unserer Regel, als auch das Wesen der Vollkommenheit klar zu machen. Sie werden nicht wissen, wann sie sich entschuldigen müssen und wann nicht; sie werden kleine Vorschriften nicht erfüllen, weil sie deren hohe Wichtigkeit nicht begreifen, ja sogar — was schlimmer ist! — weil sie darin eine Kleinlichkeit sehen. Hätten sie das richtige Verständniß, würden sie es vielleicht gern thun. Eines unserer Häuser liefert mir ein Beispiel. Es befindet sich dort eine Nonne, die, so weit ich es beurtheilen kann, eine der treuesten Dienerinnen Gottes und von ihm mit großen Gnaden, mit dem Geist der Buße und der Demuth ausgestattet ist. Nun, diese vortreffliche Nonne bringt es nicht dahin gewisse Punkte unserer Constitutionen richtig aufzufassen. Sie findet es z. B. gegen die Nächstenliebe, im Capitel die Verfehlungen anzugeben, die man bei den Nonnen bemerkt hat und meint, man dürfe nichts gegen die Schwestern sagen. Und dergleichen mehr könnte ich von Einigen anführen, die doch in anderen Dingen große Vorzüge vor Jenen hatten, welche die Regel gründlich kannten.

Ferner darf die Priorin nicht wähnen, sie könne leicht

und schnell die Seelen verstehen. Das ist die Sache Gottes, der die Herzen durchschaut. Aber sie bemühe sich, jede Seele auf dem Wege, auf den Gott sie gestellt hat, vorwärts zu bringen und darauf zu achten, daß Keine sich gegen den Gehorsam und gegen die wichtigsten Punkte unserer Regel und Constitutionen verfehle. Diejenige Jungfrau, welche sich von den Eilftausend absonderte und verbarg, wurde auch eine heilige Martyrin und litt vielleicht mehr als die übrigen, als sie sich später, ganz allein, zum Marterthum stellte. Um auf die Abtödtung zurückzukommen, bemerke ich noch Eines. Die Priorin befiehlt zuweilen etwas, das an sich leicht ist, der Nonne aber, welche sie abtödten will, so schwer fällt, daß dieselbe zwar gehorcht, aber gereizt und beunruhigt wird: in diesem Fall wäre es besser ihr nicht einen solchen Befehl zu geben. Hieraus entnehme die Priorin, daß sich diese Nonne nicht mit Gewalt in die Vollkommenheit versetzen läßt, daß man langmüthig und Schritt vor Schritt mit ihr gehen müsse, je nachdem die Gnade Gottes in ihr wirke. Sie kann eine sehr gute Nonne sein ohne den Grad von Vollkommenheit zu erreichen, zu dem man sie anspornt und dann werden diese übertriebenen Versuche nur dazu dienen sie in Verwirrung und ihr Herz in Traurigkeit zu versetzen — was ein entsetzliches Uebel wäre. Hat man Geduld mit ihr, so wird sie sehen, wie sich die übrigen Schwestern in solchem Fall benehmen und wird es allmälig machen wie sie. Das habe ich oft bemerkt. Thäte sie es aber auch nicht — nun, so wird sie selig werden können auch ohne die eine Tugend, zu der man sie zwingen möchte. Ich weiß eine Schwester, die ihr Leben lang ungemein tugendhaft war, seit Jahren schon in der großmüthigsten Weise dem Herrn dient; aber sie hat gewisse Unvollkommenheiten, gewisse Gefühle, die

sie nicht immer beherrschen kann. Sie weiß es, sie klagt es mir, sie betrübt sich darüber. Ich kenne sie genau und denke, Gott lasse sie in diese kleinen Fehler fallen — an denen keine Spur von Sünde ist — damit sie sich demüthige und sich nicht für vollkommen halte. Während also die Einen große Abtödtung bereitwillig annehmen, ja, um desto mehr sich freuen, je größer sie sind, weil der Herr ihnen die Seelenstärke gibt ihren Willen zu unterwerfen: so gibt es andere, welche auch die geringste nicht leiden können. Wollte man sie ihnen aufzwingen, so hieße das auf die Schultern eines Kindes zwei Säcke voll Getreide laden. Nicht nur könnte es sie nicht tragen, es würde unter ihnen zusammenbrechen und zu Boden fallen. Nun aber verzeiht mir, meine Töchter, ihr lieben Priorinnen, daß ich über Dinge, die ich bei Einzelnen wahrgenommen habe, so weitläufig geworden bin.

Und doch muß ich euch noch einen anderen wichtigen Rath geben. Befehlt nie unter dem Vorwand den Gehorsam zu prüfen, irgend etwas das Sünde, nicht einmal läßliche Sünde ist. Ich weiß, daß Dinge befohlen sind, die, wenn man sie gethan hätte, schwere Sünde gewesen wären. Vielleicht hätte die Unwissenheit der Schwester, die gehorchte, sie entschuldigt; aber nicht die Priorin, da sie weiß, daß Alles was sie sagt, sogleich in's Werk gesetzt wird. Die Nonnen hören und lesen, was die heiligen Einsiedler in der Wüste gethan und wie sie gehorcht haben; da meinen sie denn, es sei Alles recht, was ihnen befohlen wird oder wenigstens es sei ihre Pflicht immer zu gehorchen. Sie müssen aber wissen, daß eine Sache, die, ohne Befehl vollzogen schwere Sünde wäre, nicht vollzogen werden darf, wenn sie auch befohlen werden sollte; — ausgenommen, daß man ihnen den Besuch der Messe oder einen kirchlichen

Fasttag oder dergleichen mehr, untersagte, weil die Priorin für ein solches Verbot gute Gründe haben kann. Aber einem Befehl sich in den Brunnen zu stürzen und ähnlichen, können sie nicht gehorchen ohne schwere Sünde, denn keine von ihnen darf sich einbilden, daß Gott für sie Wunder thun werde, wie er es für die Heiligen gethan hat. Uebrigens aber gibt es eine Menge Dinge an denen sich der Gehorsam üben kann und ich lobe ihn, sobald er nicht mit den angedeuteten Gefahren verbunden ist. Eine Schwester im Kloster zu Malagon bat einmal die Priorin um Erlaubniß, die Disciplin brauchen zu dürfen. Sie mochte schon öfter vergebens gebeten haben, denn die Priorin sagte nur: „Lassen Sie mich!" und setzte hinzu, als die Schwester in sie drang: „Gehen Sie, gehen Sie!" — Mit großer Einfalt begann die Nonne zu gehen und ging stundenlang auf und nieder. Eine andere Nonne fragte sie, was dies zu bedeuten habe. Sie antwortete, es sei ihr befohlen. Man läutete zur Mette und als die Priorin den Platz der Schwester im Chor leer sah, fragte sie nach ihr und die andere Schwester erzählte nun, was jene ihr antwortete. Die Priorinnen müssen also äußerst vorsichtig in ihren Aeußerungen gegen Seelen sein, die eine solche Neigung zum Gehorsam haben. Eine andere Schwester zeigte einmal ihrer Priorin einen großen Wurm und fragte, ob er nicht allerliebst sei. Die Priorin machte sich über sie lustig und antwortete: „Gewiß! essen Sie ihn!" Sogleich eilte die Schwester in die Küche und röstete ihn ganz schön. Die Köchin fragte, was sie mit dem gerösteten Wurm anfangen wolle. Sie wolle ihn essen, sagte sie; und sie würde es gethan und vielleicht ihrer Gesundheit geschadet haben, während die Priorin nicht entfernt an so etwas dachte.

Da ich eine besondere Ehrfurcht vor der Tugend des Gehorsams habe, so freut es mich unaussprechlich dies gewisse Uebermaß in unseren Häusern zu finden. Ich habe darum auch Alles was ich konnte gethan, um ihn recht tief in die Gemüther zu pflanzen. Doch wenig würde mein Bemühen fruchten, wenn nicht der Herr in seiner unergründlichen Barmherzigkeit im Allgemeinen ihnen den Gnadenzug zum Gehorsam verliehe. Möge es ihm gefallen sie in dieser Tugend mehr und mehr zu vervollkommnen.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Gründung des St. Josephklosters in Salamanca.

Ich bin weit abgeschweift von meinem Bericht! Es kommt daher, daß ich nicht unterlassen kann wichtige Punkte, über welche der Herr mir durch Erfahrung Licht gab, warnend zu besprechen. Ich würde es unrecht finden es nicht zu thun. Möge nur das, was ich darüber denke und sage, nicht unrichtig sein.

Tragt also Sorge euch immer von wissenschaftlich gebildeten Männern berathen zu lassen, meine Töchter, denn sie werden euch den Weg der Vollkommenheit mit Vorsicht und Wahrhaftigkeit vorzeichnen. Wollen die Priorinnen ihrem Amt genügend vorstehen: so müssen wohlunterrichtete Männer ihre Beichtväter sein; sie könnten sonst Gefahr laufen, allerlei Fehler für Acte der Heiligkeit anzusehen. Auch dürfen sie nichts versäumen, um den Nonnen ebenfalls erleuchtete Beichtväter zu verschaffen.

Nun also! am Vorabend von Allerheiligen, im Jahre 1570, gegen Mittag, langten wir in Salamanca an. Kaum war ich im Gasthof abgestiegen, so ließ ich einen braven Mann rufen, dem ich den Auftrag gegeben hatte, unser gemiethetes Haus für unsere Ankunft von den seitherigen Bewohnern frei zu machen. Er hieß Nicolas Gutierrez, war

ein sehr frommer Mann und hatte zum Lohn für seinen tugendhaften Wandel vom Herrn die Gnade eines unzerstörbaren Friedens inmitten aller Trübsal des Lebens erhalten. Er war sehr reich gewesen und sehr arm geworden; und trug mit heiterm Gleichmuth Armuth wie Reichthum. Für diese Gründung hat er mit großer Hingebung und unermüdlichem guten Willen gearbeitet. Als er kam sagte er mir, das Haus sei mit nichten geräumt; er habe die Studenten nicht dahin bringen können. Ich stellte ihm vor, wie wichtig es sei, daß man es uns auf der Stelle einräume, bevor meine Ankunft in der Stadt bekannt werde; denn auch diesmal, wie immer, fürchtete ich Hindernisse. Darauf begab sich Nicolas Gutierrez zum Besitzer des Hauses und machte so viele und so dringende Vorstellungen, daß die Studenten genöthigt wurden noch denselben Nachmittag auszuziehen [1]). Es war spät am Abend, als wir einzogen und es war das erste Kloster, das ich in Besitz nahm ohne das Hochwürdigste Gut darin aufzustellen. Ich hatte nämlich früher geglaubt dies sei nothwendig, um ein Kloster zu eröffnen, aber inzwischen das Gegentheil erfahren, was mir jetzt sehr lieb war, denn die Studenten hatten nicht sehr auf Sauberkeit gesehen und das Haus in einem Zustand gelassen, der uns während der Nacht genug Arbeit gab.

Am anderen Morgen wurde die erste Messe gelesen und somit das Kloster gegründet. Dann sorgte ich dafür, einige Nonnen aus Medina del Campo kommen zu lassen. Einstweilen war ich ganz allein mit meiner Gefährtin, Maria

1) Einer derselben war Don Juan Moriz, später Bischof von Barbastro.

vom heiligen Sacrament, die älter als ich und eine ganz vortreffliche Nonne war. Aber noch jetzt wandelt mich die Lust zu lachen an, wenn ich an die Angst denke, welche sie damals ausstand. Das Haus war sehr groß und wüst und hatte eine Menge von Dachkammern. Nun konnte meine Gefährtin den Gedanken nicht loswerden, daß einer der Studenten, die wir durch die Vertreibung aus dem Hause geärgert hätten, sich darin versteckt habe, um uns zu erschrecken. Gewiß ist es, daß ein solcher Versteck ihm sehr leicht gewesen wäre. Wir schlossen uns in einem Zimmer ein, wo wir unsere Lagerstatt hatten, nämlich ein Paar Bund Stroh. Es ist immer das Erste, was ich zur Einrichtung des Hauses zu kaufen pflege, denn damit ist für das Lager gesorgt. Unter zwei Wolldecken, die man uns borgte, schliefen wir diese Nacht. Am anderen Morgen schickten unsere Nachbarinnen, Nonnen der heil. Isabella, noch mehr Decken für die Schwestern, die wir erwarteten und fügten auch Lebensmittel hinzu. Wir hatten gefürchtet sie zu belästigen; aber ohne Grund. So lange wir dies Haus bewohnten hatten sie alle mögliche Gefälligkeit für uns und gaben uns reichliche Almosen. — Als meine Gefährtin sich mit mir fest eingeschlossen sah, beruhigte sie sich etwas über die Studenten, doch ohne die Furcht vor unbestimmten Gefahren zu verlieren. Wahrscheinlich gab der böse Feind ihr diese Aengstlichkeit ein, um auch mich zu beunruhigen, was bei den Anwandlungen von körperlicher Schwäche, denen ich unterworfen bin, nicht schwer gewesen wäre. Genug, sie sah jeden Augenblick ganz beängstigt bald dahin, bald dorthin. Ich fragte sie, was es denn zu sehen gebe, da Niemand herein könne. Sie antwortete: „Ich denke nur daran, was Sie thun würden, wenn ich jetzt stürbe — Sie, meine Mutter, allein mit mir.“

Wäre das geschehen, so hätte ich mich allerdings in großer Verlegenheit befunden und der Gedanke an diese Möglichkeit gab mir eine Anwandlung von Furcht, weil Leichen, selbst wenn ich nicht mit ihnen allein bin, mir immer einen peinlichen Eindruck, wenn auch nicht den der Furcht, machen. Dies unbestimmte Gefühl von Bangigkeit wurde genährt durch das verdoppelte Geläute aller Glocken; denn es war die Nacht vor Allerseelen. Aber ich besann mich, daß der böse Feind, wenn er uns nicht Furcht einjagen, doch andere schlimme Streiche spielen und uns durch läppische Kindereien in unseren guten Gedanken stören kann. Deshalb antwortete ich: „Sollte das geschehen, was Sie sagen, Schwester, so werde ich sehen, was ich zu thun habe. Jetzt aber lassen Sie mich schlafen.“ Da wir zwei sehr schlechte Nächte gehabt hatten, so vertrieb der Schlaf sehr bald die Furcht und die Ankunft der übrigen Nonnen, die am anderen Tage erfolgte, befreite uns auf immer von ihr.

Drei bis vier Jahre diente dies Haus uns als Kloster. Ich aber mußte es viel früher verlassen, weil ich den Befehl bekam mich nach Avila in das Kloster der Menschwerdung zu begeben. Aus freiem Willen würde ich eine neue Gründung nie eher verlassen, als bis das Haus eingerichtet und zweckmäßig geordnet ist. Gott gibt mir darin eine große Gnade, daß es meine Freude ist die erste Arbeit zu thun und Alles, was die Ruhe und Bequemlichkeit der Nonnen betrifft, bis in's Kleinste so zu besorgen, als ob ich mein ganzes Leben in diesem Kloster zuzubringen hätte. Ist mir eine solche Einrichtung recht gelungen, so bin ich sehr froh. Daher that es mir weh die Schwestern von Salamanca verlassen zu müssen, während sie Manches zu entbehren hatten; — nicht, was den Lebensunterhalt betrifft: für den sorgte ich von dem Ort

aus, wohin ich mich begab, weil das Haus in einem viel zu entlegenen Stadttheil lag, um sich durch Almosen der Einwohner von Salamanca erhalten zu können; — aber sie wurden krank, denn das Haus war feucht, sehr kalt, sehr verfallen und dabei so groß, daß sie es unmöglich herstellen konnten. Endlich aber, und das war das Traurigste: sie besaßen nicht das Sanctissimum — eine bittere Entbehrung für Nonnen in strenger Clausur. Doch konnte ich nicht genug Gott danken für die Art, wie sie das Alles aufnahmen und in stiller Zufriedenheit ertrugen. Einige sagten mir, es würde ihnen als eine große Unvollkommenheit erscheinen, ein anderes Haus zu wünschen und sie würden ganz glücklich in dem ihren sein, wenn sie nur das Sanctissimum besäßen. Endlich wurde der Vorgesetzte, dem ich zu gehorchen hatte, von der Vollkommenheit und den Entbehrungen der Schwestern zum Mitleid bewogen. Er befahl mir das Kloster der Menschwerdung zu verlassen und wieder nach Salamanca zu reisen. Die Schwestern hatten schon mit einem Edelmann aus der Stadt wegen seines Hauses verhandelt, das recht passend war: nur durfte es nicht ohne Genehmigung des Königs verkauft werden, weil es zu einem Majorat gehörte. Doch in der Erwartung dieser Erlaubniß gestattete der Edelmann schon jetzt den nothwendigen Ausbau, dessen Kosten sich auf tausend Dukaten beliefen. Ich ersuchte meinen oftgenannten Reisebegleiter, Pater Julian de Avila, mit mir nach Salamanca zu gehen und gleich nach unserer Ankunft machten wir uns auf und nahmen das Gebäude in Augenschein. Durch lange Erfahrung und vielfache Uebung in diesen Dingen, sehe ich gleich, was zu thun ist. Wir waren im August. Ich setzte auf der Stelle alle Handwerker in Bewegung, um bis zum St. Michaelstage einziehen zu können, denn das ist die Zeit, wo man

in Salamanca Häuser miethet. Da wir unser altes Haus nicht wieder auf ein Jahr gemiethet hatten, so war es von anderen Leuten genommen und diese drängten uns sehr zum Auszug. Doch war das neue Haus erst sehr mangelhaft eingerichtet und die Wände unseres Kirchleins waren kaum geweißt. Der frühere Besitzer war verreist. Personen, die uns günstig gesinnt waren, tadelten unseren übereilten Einzug. Drängt aber die Nothwendigkeit, so sind Rathschläge, welche nicht zugleich Hülfsmittel angeben, etwas unbrauchbar. Am Vorabend des St. Michaelstages, in der Morgendämmerung fand unsere Uebersiedelung statt. Es war schon bekannt gemacht, daß am Tage des Erzengels die Ausstellung des Sanctissimums und eine Predigt in unserer Klosterkirche stattfinden würde. Wir hatten also nicht viel Zeit, um unsere Sachen aus dem alten Hause in das neue bringen zu lassen und die Kirche einzurichten. Dazu kam noch, daß der liebe Gott am Nachmittag einen furchtbaren Regen schickte, der nicht blos unserem Sachentransport sehr hinderlich war, sondern auch unsere Capelle überschwemmte. Sie war neu und hastig gebaut und mit einem so schlechten Dach gedeckt, daß es fast überall hineinregnete. Ich fand mich selbst an jenem Tage höchst unvollkommen, meine Töchter. Die Feierlichkeit war bekannt gemacht; ich wußte mir nicht zu helfen. obschon wir uns abarbeiteten und fast klagend sagte ich dem Herrn, er möge mir entweder nicht dergleichen Werke befehlen oder mir in diesen Nöthen beistehen. Der gute Nicolas Gutierrez blieb in seinem Gleichmuth als sei diese Widerwärtigkeit gar nichts, und sagte mir äußerst sanftmüthig, Gott werde helfen, ich möge unbesorgt sein. Und so geschah es. Am St. Michaelstag, zur Stunde da die Andächtigen sich versammelten, begann die Sonne zu schei-

nen. Das rührte mich außerordentlich. Wie war der fromme Mann so weise gewesen dem Herrn zu vertrauen und wie unweise ich mit meinen Sorgen!

Der Zudrang des Volkes war groß, die Musik schön, das Sanctissimum wurde mit glänzender Feierlichkeit ausgesetzt. Das Haus hatte eine vortreffliche Lage, daher fing man erst jetzt an, sich um unser Kloster zu bekümmern und es fleißig und andächtig zu besuchen. Zu unseren größten Gönnern zählten wir Donna Maria Pimentel, Gräfin von Monterey und Donna Mariana, Gemahlin des Corregidors von Salamanca.

Damit unsere Freude über den Besitz des Stanctissimums gedämpft werde, erschien am anderen Tage der ehemalige Besitzer des Hauses in so übler Laune, daß ich nichts mit ihm anzufangen wußte. Ich stellte ihm vor, wir hätten Alles erfüllt, was mit ihm abgemacht worden sei: — er nahm keine Vernunft an! Andere Personen redeten mit ihm; da besänftigte er sich ein wenig, aber es dauerte nicht lange. Ich entschloß mich nun zu dem Vorschlag, ihm sein Haus zurück zu geben; doch damit war ihm wenig gedient: er wollte auf der Stelle die ganze Kaufsumme ausgezahlt haben. Eigentlich war es seine Frau, der das Haus gehörte und die in den Verkauf gewilligt hatte, um ihren beiden Töchtern eine Mitgift zu geben. In ihrem Namen war um die Erlaubniß des Königs nachgesucht und sie wünschte in den Besitz des Geldes zu kommen. Genug, die Sache steht jetzt so, daß der Kaufcontract nach mehr als drei Jahren noch nicht abgeschlossen ist und ich nicht weiß, ob das Kloster in diesem Hause verbleiben wird. Ich weiß nur, daß in keinem der Klöster, die bis jetzt mit Gottes Beistand nach der ursprünglichen Regel gegründet wurden, so

viel Widerwärtigkeiten über die Nonnen kamen. Zum Glück sind sie durch Gottes Gnade so fromm, daß sie Alles mit Freudigkeit tragen. Möge der Herr sie auf diesem Wege weiter führen. Es kommt ja nichts darauf an, ein bequemes Haus zu besitzen oder nicht. Hingegen muß es uns lieb sein in einem Hause zu wohnen, aus dem man uns herauswerfen kann, weil uns das an den Herrn der Welt erinnert, der auch auf Erden keines besaß. Sehr oft ist es uns geschehen, und der Bericht dieser Gründungen zeigt es, unter einem fremden Dach zu wohnen; allein ich habe nie bemerkt, daß dies einer Nonne unangenehm sei. Ich bitte unseren himmlischen König, er möge uns in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit in die ewigen Wohnungen gelangen lassen. Amen.

Zwanzigstes Kapitel.

Gründung des Klosters der Verkündigung Mariä in Alba de Tormes. 1571.

Kaum zwei Monate nachdem ich am Fest Allerheiligen von dem Hause in Salamanca Besitz genommen hatte, wurde ich von dem Rentmeister des Herzogs von Alba und seiner Frau dringend gebeten, in ihrer Stadt ein Kloster zu gründen. Ich hatte gar keine Lust dazu, weil der Ort zu klein war, um durch Almosen die Nonnen zu erhalten, sie mußten also feste Einkünfte haben, was nun einmal gegen meine Neigung war. Mein Beichtvater, Pater Domingo Bannez, den ich bereits nannte, hielt sich damals in Salamanca auf, machte mir Vorwürfe und sagte, ich verstände die Sache nicht: das Concil von Trient gestatte Einkünfte, folglich sei es verkehrt ein Kloster mit Einkünften nicht gründen zu wollen, denn nichts hindere die Nonnen dennoch arm und sehr vollkommen zu sein. Bevor ich weiter gehe, will ich sagen, wer die Stifterin war und wie der Herr sie dazu machte.

Jesus.

Teresa de Layz, Stifterin des Klosters der Verkündigung in Alba de Tormes, war die Tochter vornehmer Eltern von altadligem Geschlecht und reinem Blut [1]). Da ihr Vermögen

---

1) Limpia sangre, sangre azul — reines Blut, blaues Blut — bedeutete eine Familie, die sich nie mit Abkömmlingen von Juden und

nicht ihrem Stande entsprach, nahmen sie ihren Wohnsitz in dem Dorf Tordillos, zwei Meilen von Alba. Es ist sehr zu beklagen, daß man sich durch so ganz weltliche und eitle Gründe bestimmen läßt, in solchen kleinen Ortschaften zu leben, wo man den Unterricht in der christlichen Lehre und in vielen anderen Dingen, die ein Mittel sind, um die Seelen zu erleuchten, nicht vollkommen haben kann. Aber man entschließt sich lieber dazu, als dem Punkt der Punkte nicht zu genügen, den man Standesehre nennt. Nachdem schon vier Töchter da waren, kam Teresa de Layz auf die Welt und wurde mit großer Betrübniß von den Eltern empfangen, weil sie eben kein Sohn war. Man möchte weinen über die kurzsichtigen Sterblichen! sie wissen so gar nicht, was zu ihrem Heil ist, kennen so gar nicht die Fügungen Gottes, scheinen so gar nicht zu ahnen, welchen Segen Töchter und welchen Unsegen Söhne bringen können, und wollen dies Alles doch so wenig dem Allmächtigen und Allwissenden überlassen, der ihnen die Kinder gibt, daß sie sich gerade dann betrüben, wenn sie sich freuen sollten. Der Glaube schläft in ihnen; darum erheben sie sich nicht zu der Betrachtung, daß es Gottes Anordnungen sind, nicht zu dem Entschluß in seine Hände sich zu legen. Und während sie in diesem Punkt blind

---

Mauren vermischt hatte. Weil bei diesen die Reinheit des Glaubens oft zweifelhaft war und weil der Spanier den reinen katholischen Glauben über Alles schätzte, legte er hohen Werth auf die Abkunft von blauem Blut. Man konnte von altadligem Geschlecht und nicht von blauem oder reinem Blut sein; deshalb führt die heilige Teresa beides an. In Venedig, zur Zeit der Republik, hatte das blaue Blut — sangue blue — eine ähnliche Bedeutung, die aber mehr auf einer aristokratischen als einer religiösen Idee beruhte.

Anmerkung der Uebersetzerin.

sind, ist es auch noch eine beklagenswerthe Unwissenheit, nicht einzusehen, wie gänzlich unnütz solche Betrübniß ist. O mein Gott! wie ganz anders werden wir unsere verkehrten Wünsche an jenem Tage beurtheilen, wo uns über alle Dinge das wahre Licht aufgehen wird! Wie mancher Vater wird sich dann um seiner Söhne willen in der Hölle, wie manche Mutter wegen ihrer Töchter im Himmel sehen!

Eine Sache machten sie gut, diese Eltern: sie ließen das Kind gleich nach der Geburt von einem Priester taufen; dann aber lag ihnen wenig am Leben des kleinen Mädchens und am dritten Tage ließen sie es ganz allein vom Morgen bis zum Abend und Niemand bekümmerte sich um das arme Geschöpf. Endlich kam die Wärterin zurück, hörte den Vorfall, eilte zu sehen, ob das Kind nicht gestorben sei und einige Personen, welche die Mutter besuchten, folgten ihr und waren Zeugen von dem, was ich jetzt berichten werde. Die Wärterin, in Thränen schwimmend, nahm die Kleine in die Arme und rief ganz empört über die Grausamkeit: „Du armes Kindchen! bist du denn keine Christenseele?" — Da hob die Kleine den Kopf auf und sprach: „Ja, ich bin es!" — und dann sprach sie nichts weiter bis zu der Zeit, wo die Kinder anfangen zu sprechen. Alle die dies hörten entsetzten sich; die Mutter aber begann sie zu lieben und zu pflegen und sagte oftmals, sie wünsche zu erleben, was Gott dereinst aus der Kleinen machen werde. Sie gab ihr und den anderen Töchtern eine sehr christliche Erziehung und leitete sie zu allem Guten an.

Als sie erwachsen war, wünschten die Eltern sie zu vermählen; sie aber wünschte es nicht und lehnte es ab. Doch da sie erfuhr, daß Franz Velasquez sie begehre, war sie

gleich bereit, obschon sie ihn nie gesehen hatte, und wurde mit ihm vermählt. Der Herr fügte es so, damit Beide zusammen das gute Werk dieser Klosterstiftung ausführten. Franz Velasquez war ein ebenso tugendhafter als reicher Mann, der seine Frau zärtlich liebte und in allen Dingen that, was ihr gefiel; — und das mit Recht. Denn alle guten Eigenschaften, die man von einer Gattin verlangt, gab ihr Gott in der Vollkommenheit. Sie stand ihrem Hause mit Sorgfalt und Einsicht vor und vereinigte mit großer Güte die reinste Tugend. Ihr Mann war in Alba de Tormes zu Hause und das junge Ehepaar ließ sich dort nieder. Aber der Aufenthalt wurde unleidlich für Teresa. Franz Velasquez mußte einem jungen Edelmann vom Gefolge des Herzogs eine Wohnung in seinem Hause einräumen. Teresa war jung und schön; sie merkte, daß der junge Edelmann ihr nachstelle und da sie sehr fromm war fürchtete sie der böse Feind könne sich einmischen und ihr Gefahr bereiten; und ohne ihrem Mann zu sagen weshalb, bat sie ihn nur dringend, an einem anderen Ort sich niederzulassen. Er that es. Sie gingen nach Salamanca und lebten dort sehr zufrieden, im reichen Besitz der Güter dieser Welt, da Franz Velasquez ein sehr angesehenes Amt bekleidete. Sie hatten nur einen Kummer: Gott gab ihnen keine Kinder. Die fromme Frau war unermüdlich in Gebet und Andacht um diesen Segen zu erhalten. Sie bat den Herrn um nichts Anderes, als um Nachkommen, damit diese, nach ihrem Tode, die Gnade des ewigen Königs verherrlichten. Sie mochte nicht sterben ohne Kinder zu hinterlassen, die das Lob Gottes fortsetzten, das auf ihren Lippen verstummte. Oft sagte sie mir, dies sei das einzige Ziel ihrer Wünsche gewesen und ich — wenn ich sehe ihre christ-

lichen Tugenden, ihre große Wahrhaftigkeit, ihr Verlangen Gott zu gefallen, ihm allzeit durch gute Werke zu dienen — ich muß den Herrn für eine solche Seele loben und preisen.

Jahre vergingen mit diesem Wunsch, den sie dem heil. Andreas empfahl, von welchem es heißt, daß er bei solchen Anliegen anzurufen sei. Auch zu anderen Andachten nahm sie ihre Zuflucht: immer vergebens. Da hörte sie einst in der Nacht aus dem Schlaf erwachend eine Stimme, die zu ihr sprach: „Verlange nicht Kinder zu haben; es wäre deine Verdammung.“ Sie war entsetzt und verwundert; allein ihr Wunsch blieb derselbe und da sie ihn in reiner Absicht hegte, begriff sie nicht, wie sie sich deswegen die Verdammniß zuziehen könne, und fuhr fort den lieben Gott mit ihren Bitten und den heil. Andreas um seine Fürsprache zu bestürmen. Eines Tages hatte sie — ob schlafend oder wachend wußte sie nicht — eine Vision, deren Folgen bewiesen, daß sie von Gott komme. Ihr war als stehe sie auf dem Gang eines Hauses und schaue in den innern Hof auf einen Brunnen herab, den eine grüne Wiese mit vielen blendendweißen, wunderbar schönen Blumen umgab. Neben dem Brunnen erschien ihr der heil. Andreas mit einem so ehrwürdigen, schönen Antlitz, daß er ungemein tröstlich anzuschauen war, und sprach zu ihr: „Dies sind andere Kinder, als die, welche du begehrst.“ Sie hätte diese Vision immer vor Augen haben mögen, weil sie ihre Seele von Wonne überströmt fühlte; aber das Bild verschwand schnell und ließ nur die Gewißheit in ihr zurück, daß sie den heil. Andreas gesehen — und nach Gottes Willen ein Kloster zu stiften habe. Die Eigenschaften dieser Vision beweisen, daß sie weder ein Spiel der Phantasie noch ein Blendwerk des Lügengeistes war, denn sie war zugleich geistig und sicht-

bar dem inneren Auge. Daß sie kein Spiel der Phantasie war, geht aus dem ersten gewaltigen Eindruck hervor, den sie machte; denn von dem Augenblick an wünschte sich Teresa de Layz keine Kinder mehr, blieb in ihrem Herzen fest versichert, es sei nun einmal nicht der Wille Gottes und hörte auf ihn darum zu bitten. Der zweite Eindruck, den die Vision machte, bewies eben so klar, daß sie nicht dem Geist der Finsterniß entstamme, denn aus seiner Anregung kann nicht ein so gutes Werk hervorgehen, wie die Stiftung eines Klosters ist, worin dem Herrn treu gedient wird; die Vision endlich ging dieser Stiftung um sechs Jahre vorher, und die Zukunft zu wissen ist ihm nicht gegeben.

Aeußerst ergriffen von ihrer Vision theilte die fromme Frau sie sogleich dem Gemahl mit und bat ihn ein Nonnenkloster zu stiften, da es nun doch einmal nicht Gottes Wille sei ihnen Kinder zu schenken. Voll Liebe für sie und fromm wie er war, ging Franz Velasquez mit Freuden auf ihren Vorschlag ein und Beide begannen schon die Wahl des Ortes zu überlegen. Sie wünschte die Stiftung in ihrem Geburtsort zu machen; er aber fand dabei unübersteigliche Schwierigkeiten. Während sie mit diesem Plan sich beschäftigten, berief die Herzogin von Alba den Franz Velasquez zu sich und schlug ihm vor in seine Vaterstadt zurückzukehren und ihr Geschäftsführer zu werden. Seine Stelle in Salamanca war viel einträglicher; gleichwohl sagte ihm der Antrag der Herzogin zu und er nahm ihn an. Seine Frau betrübte sich außerordentlich als sie dies erfuhr, theils weil sie Alba de Tormes verabscheute, theils weil ihr der Aufenthalt in Salamanca viel mehr zusagte. Ihr Mann gab ihr die Versicherung, sie würden ein Haus für sich bewohnen und keine Miether aufnehmen. Das beruhigte sie etwas, doch blieb

sie niedergeschlagen. Nachdem Franz Velasquez ein Haus gekauft hatte, reisten sie nach Alba de Tormes; Teresa mit schwerem Herzen. Und es wurde noch schwerer, als sie ihr Haus betrat, denn es war freilich gut gelegen und sehr geräumig, aber schlecht eingerichtet. Sie brachte eine traurige Nacht in ihrem neuen Wohnort zu. Kaum betrat sie aber am nächsten Morgen den innern Hof, so wurde sie seitwärts den Brunnen gewahr, neben dem sie den heil. Andreas gesehen hatte und die ganze frühere Vision trat ihr wieder entgegen, obschon sie in Wirklichkeit nur den Ort, — aber den Heiligen, die Wiese und die Blumen nur im Bilde sah, das sich ihrem Gedächtniß eingeprägt hatte. Schnell gefaßt nach einer augenblicklichen Verwirrung, entschloß sie sich eben hier ein Kloster zu bauen und ihr Wunsch an einem andern Ort zu leben, machte einer vollkommenen Zufriedenheit und Ruhe Platz. Sie kaufte nun, im Einverständniß mit ihrem Mann, einige benachbarte Häuser und hatte bald ein genügendes Grundstück. Die schwierige Seite der Angelegenheit war aber die Frage, welchem Orden das Kloster zu übergeben sei, denn sie wünschte eine strenge Clausur und einen nicht sehr zahlreichen Convent. Es wurden zwei Religiosen von verschiedenen Orden zu Rath gezogen, zwei fromme, unterrichtete Männer. Ihre Ansicht ging dahin, es sei besser andere gute Werke zu thun, denn die meisten Nonnen wären mit ihrem Stande unzufrieden, und dergleichen Dinge mehr, die ihnen vermuthlich der Lügengeist eingab, um die Klosterstiftung zu hintertreiben. Teresa Layz ließ sich ebenfalls durch ihn verstören; die Gründe die man ihr gab, schienen ihr gewichtig genug um den Plan aufzugeben. Sie besprach sich mit ihrem Mann. Auch er war der Meinung, man müsse ein Werk aufgeben, das von zwei so ausgezeichneten

Ordensleuten mißbilligt werde, also wohl nicht zur Ehre Gottes sei — und sie kamen nun auf folgenden Gedanken: Teresa hatte einen Neffen den sie sehr liebte. Er war ein vortrefflicher junger Mann, der Sohn einer ihrer Schwestern. Er sollte eine Nichte von Franz Velasquez heirathen; sie wollten ihm den größten Theil ihres Vermögens geben und mit dem Rest zum Heil ihrer Seelen Gutes thun.

Mit diesem Entschluß waren sie sehr zufrieden. Nicht aber der Herr! der wollte etwas Anderes zur Ausführung gebracht haben. Nach kaum vierzehn Tagen wurde der junge Mann schwer krank und bald darauf nahm ihn der Herr zu sich. Mit tiefem Schmerz betrachtete sich Teresa Layz als die Ursache seines Todes. Sie fürchtete, es sei die Strafe dafür, daß sie von dem Willen Gottes abgewichen sei und dem Neffen ihr Vermögen bestimmt habe. Sie dachte an die Strafe, die den Propheten Jonas traf, weil er Gott nicht gehorchte, und schmerzlich empfand sie die Züchtigung, welche sie durch den Verlust des geliebten Neffen getroffen hatte. Von dem Augenblick an war sie mit ihrem Mann unwiderruflich für die Klosterstiftung entschieden; nur wußte sie nicht wie sie zu machen sei, denn während die Sache ganz klar vor ihrer Seele schwebte, schien sie allen Personen lächerlich, mit denen sie darüber sprach. Auch ihrem Beichtvater, einem sehr gelehrten und sehr geachteten Franziskaner.

Während Teresa Layz mehr und mehr verzagte, mußte ihr Beichtvater verreisen. Der Herr führte ihn nach einer Stadt, wo er sehr viel von den Klöstern unserer lieben Frau vom Carmel hörte, deren Gründung damals begann. Er zog möglichst genaue Erkundigungen über sie ein und als er nach Alba zurückkam, erklärte er an Teresa Layz, er habe das gefunden, was sie wünsche und suche und sie möge über

das Nähere mit mir verhandeln. Sie that es und es kostete einige Mühe bis wir zum Abschluß kamen; denn ich verlange durchaus, daß Klöster die mit Einkünften gestiftet werden, den Nonnen die Nothdurft des Lebens für Speise und Trank, für Kleidung, für sorgfältige Krankenpflege so reichlich gewähren, daß sie weder Verwandte noch sonst Jemand um Unterstützung zu bitten brauchen. Aus dem Mangel an Lebensunterhalt gehen eine Menge von Uebelständen hervor. Niemals fehlen mir Muth und Vertrauen um Klöster auf Armuth und Almosen zu gründen, weil ich die feste Zuversicht habe, Gott werde es ihnen an nichts fehlen lassen. Um sie aber auf Einkünfte und noch gar auf geringe Einkünfte zu gründen — da bin ich zaghaft und unterließe es lieber. Endlich verständigten wir uns doch. Franz Velasquez und Terese Layz setzten eine Rente fest, die den Bedürfnissen des Klosters genügte. Dann verließen sie ihr Haus, übergaben es uns und bezogen ein anderes, das recht unbequem war — ein Opfer, das ich ihnen hoch anrechne. Am Tage der Bekehrung des heil. Apostel Paulus, im Jahr 1571, wurde das Sanctissimum in unsere Capelle gebracht und somit war die Gründung zur Ehre und zum Lobe Gottes in Alba de Tormes geschehen, und ich meine, der Herr habe dort recht gute Dienerinnen. Ich flehe ihn an, sie in seiner Gnade zu erhalten.

Ich habe angefangen manches Erbauliche von den Schwestern in den neugegründeten Klöstern zu erzählen. Ich habe dabei gedacht einerseits — bevor man dies lesen werde, würden sie nicht mehr unter den Lebenden sein; andererseits, es könne unsere Nachfolgerinnen aneifern ebenso fortzuschreiten, wie die Ersten begonnen haben. Seitdem ist mir aber eingefallen, daß Andere diese Aufgabe besser und aus-

führlicher lösen können, weil sie von der Furcht frei sind, die mich nie verläßt: daß man nämlich glauben könne, ich sei bei den Dingen betheiligt, die ich erzähle. Deshalb habe ich von Manchem geschwiegen, was übernatürlich war und was von Augenzeugen als Wunder angesehen wurde; — so wie auch von den Gnaden, die der Herr sichtlich einigen betenden Seelen erwies.

Was die Jahreszahl der Gründungen betrifft, so fürchte ich, mich zuweilen geirrt zu haben, obschon ich mir die größte Mühe gebe darin recht pünktlich zu sein. Ich gebe die Zeit an, wie mein Gedächtniß sie aufbewahrt, und da die Sache nicht wichtig ist, so kann man sie später berichtigen für den Fall, daß sich eine Verschiedenheit in der Zeitrechnung findet.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Gründung des Klosters zu Ehren des heil. Joseph in Segovia, am Tage des Heiligen, im Jahre 1574.

Ich habe erzählt, wie mir Pater Petrus Fernandez, apostolischer Commissarius, den Befehl gab, mich auf drei Jahre in das Kloster zur Menschwerdung in Avila zu verfügen, als die Gründung der Klöster in Salamanca und Alba eben gemacht war; und wie er sich später von den Verlegenheiten der Schwestern in Salamanca überzeugte und mir die Rückkehr befahl, um unser Kloster in ein eigenes Haus zu übersiedeln. Als ich nun eines Tages daselbst im Gebet war, befahl mir der Herr eine Gründung in Segovia. Sie schien mir unmöglich; erstens konnte ich ohne Erlaubniß nicht fortgehen und Pater Petrus Fernandez hatte mir deutlich zu verstehen gegeben, er wünsche nicht, daß ich noch mehr Klöster gründe; zweitens waren die drei Jahre im Kloster der Menschwerdung nicht abgelaufen; ich hatte also Gründe genug um die Sache nicht zu wünschen. Während ich darüber nachdachte, befahl mir der Herr dem Pater Fernandez zu schreiben, der seine Einwilligung geben werde. Pater Fernandez befand sich eben auch in Salamanca. Ich schrieb ihm: er wisse daß unser ehrwürdiger Pater General mich angewiesen habe, keine Klostergründung abzulehnen; der

Bischof und die Einwohner von Segovia wünschten ein Haus unseres Ordens; er möge jetzt entscheiden ob ich es zu gründen habe oder nicht; ich mache ihm diese Anzeige um meinem Gewissen zu genügen, und mit großer Ruhe würde ich seiner Entscheidung Folge leisten; doch glaube ich, daß die Gründung im Plane Gottes sei. So etwa schrieb ich — und alsbald stellte sich der Wille Gottes heraus, denn der apostolische Commissarius sprach sich sogleich dafür aus und gab mir zu meinem größten Erstaunen seine Genehmigung, denn ich hatte nicht vergessen, wie er sich früher über diesen Punkt äußerte. Von Salamanca aus sorgte ich dafür, daß man uns ein Haus in Segovia miethe. Die Erfahrungen in Toledo und Valladolid hatten mich belehrt. Ich fand es aus verschiedenen Ursachen besser zuerst das Kloster, gleichviel ob in einem unbequemen Hause, zu eröffnen und später ein eigenes Haus zu suchen. Die Hauptursache war — ich hatte für einen Kauf kein Geld; war aber nur erst die Besitznahme des Klosters erfolgt, so vertraute ich dem Herrn, er werde Fürsorge treffen und uns ein recht passendes Haus finden lassen. In Segovia lebte eine vornehme Frau, Wittwe eines Majoratsherrn, die Donna Anna de Ximena hieß und die mich schon in Avila besucht hatte. Sie war eine sehr große Dienerin Gottes und ihr Sinn stand von Jugend auf nach dem Kloster. Kaum war das zu Segovia gegründet, so trat sie mit ihrer frommen Tochter in dasselbe ein, denn Beide hatten immer ganz zurückgezogen und für Gott allein gelebt; und so wenig sie früher in ihrem Ehe- und Wittwenstande glücklich gewesen war, um so größere Zufriedenheit gab ihr jetzt der Herr im Ordensstande. Diese vortreffliche Frau war es also, die ein Haus für uns nahm, es mit Allem versorgte was wir brauchten und die auch unsere Capelle ein-

richtete, so daß wir wenig Arbeit vorfanden. Damit aber keine Gründung ohne Mühsal geschehe, reiste ich nach Segovia mit einem starken Fieber, mit Uebelkeiten und andern körperlichen Leiden, zu welchen sich eine entsetzliche Trockenheit der Seele und eine tiefe geistige Nacht gesellten. Das währte ununterbrochen drei Monate, und während des halben Jahres, das ich in Segovia zubrachte, genoß ich keinen gesunden Tag. Obschon ich die Genehmigung des Bischofs und der Obrigkeit hatte, wollte ich doch in aller Stille am Vorabend des St. Josephstages zu später Stunde in die Stadt kommen und ließ dann gleich am andern Morgen das Sanctissimum einsetzen. Denn es war schon recht lange her, seitdem ich die bischöfliche Erlaubniß erhielt. Ich war damals im Kloster der Menschwerdung zu Avila, hatte einen anderen Vorgesetzten als unseren Pater General und konnte unmöglich sogleich die Gründung machen. Auch besaß ich die Genehmigung des Bischofs von Segovia nur mündlich. So hatte es ihm gefallen sie einem Edelmann, dem Andreas de Ximena, für uns zu geben. Dieser hatte nicht daran gedacht sie schriftlich zu begehren und auch mir schien das überflüssig. Allein ich war sehr im Irrthum! Als der Administrator der Diözese die Besitznahme des Klosters erfuhr, kam er sogleich äußerst unzufrieden zu mir, verbot uns für die Zukunft die Messe in unserer Capelle und wollte sogar denjenigen Barfüßermönch einsperren lassen, der sie gelesen hatte [1]). Mit Pater Julian de Avila und einem anderen Diener Gottes, der Antonio Gaytan hieß, begleitete er mich.

Dieser Letztere war ein Edelmann aus Alba de Tormes, der einige Jahre in der Welt lebte und den der Herr so kräftig an sich zog, daß er seitdem an nichts weiter dachte,

1) Pater Johannes vom Kreuz.

als durch jedes Werk Gott zu dienen und sich die Welt gründlich unter die Füße zu legen. Ich habe ihn genannt, weil er mir bei späteren Gründungen sehr geholfen und überhaupt außerordentlich viel für uns gearbeitet hat. Wollte ich seine Tugenden aufzählen, so fände ich nicht leicht ein Ende. Was ich für unsere Verhältnisse vorzugsweise an ihm schätzte, war seine Abtödtung. Er war bereitwilliger und thätiger, als irgend einer von den Dienern, die uns begleiteten. Auch ein Mann des Gebets war er, und Gott gab ihm die große Gnade, daß Alles, was Andern widerwärtig gewesen wäre, ihm leicht wurde und ihn zufrieden stellte. Darum übernahm er auch so viel Mühsal bei unseren Gründungen. Augenscheinlich berief Gott ihn dazu und den Pater Julian de Avila, der uns bei dem ersten Kloster so hilfreich war. Da mir der Herr solche Reisegefährten gab, ist es kein Wunder wenn meine Unternehmungen einen glücklichen Erfolg hatten. Unterwegs sprachen sie nur von Gott, und nicht blos unsere Leute, sondern auch Leute, die uns begegneten, suchten sie in passender Weise zu belehren. Ihr ganzer Wandel war ein ununterbrochener Dienst unseres himmlischen Königs.

Es geziemt sich, meine Töchter, daß diejenigen von Euch, welche diesen Bericht lesen werden, auch erfahren, was wir diesen Männern schuldig sind, die ohne irgend ein persönliches Interesse dabei zu haben, es sich so große Mühe kosten ließen, Euch das Glück zu verschaffen, das Ihr in unseren Klöstern genießt. Seid ihnen dankbar und empfehlt sie dem Herrn in Euren Gebeten. Wüßtet Ihr wie viele schwere Tage und sauere Nächte, wie viele Widerwärtigkeiten aller Art sie auf diesen Reisen ausgestanden haben: so würdet Ihr es gewiß mit Freuden thun.

Der General-Vicar verließ uns nicht ohne an die Thür unserer Capelle einen Polizeidiener gestellt zu haben; warum? — Das weiß ich nicht; aber es erschreckte etwas meine Gefährten. Mich, gar nicht! Was nach der Besitznahme auch vorfallen möge beunruhigt mich wenig, doch bevor sie geschehen ist habe ich Furcht. Ich ließ einige Personen zu mir bitten, die zu den angesehensten der Stadt gehörten und mit einer der Schwestern, welche mich begleiteten, verwandt waren, und ersuchte sie mit dem General-Vicar zu reden und ihm zu sagen, ich hätte die bischöfliche Genehmigung. Er wußte es ganz gut; nur verdroß es ihn, nicht um die seinige ersucht zu sein — wie er mir später selbst gestanden hat. Ich glaube indessen, das hätte noch mehr Weitläufigkeiten herbeigeführt. Endlich besänftigte er sich so weit uns im Kloster zu lassen; allein er nahm uns das Sanctissimum. In dieser Lage blieben wir einige Monate bis wir ein passendes Haus fanden und kauften, aber mit demselben auch verschiedene Prozesse. Wir hatten schon einen mit den Franziskanern, wegen des Ankaufs eines Nachbarhauses; jetzt kam ein zweiter dazu gegen die Väter de Mercede [1]) und ein dritter gegen das Capitel, weil es Zinsen von diesem Haus beanspruchte. O Jesus! welche Qual in so viel Streitigkeiten verwickelt zu sein! Schien die Sache beendet, so fing sie von Neuem an, denn neue Schwierigkeiten tauchten auf und es genügte nicht, daß wir zahlten, was man verlangte. Dies klingt wie gar nichts, so wie ich es erzähle; aber es durchzumachen war höchst peinlich. Ein Neffe

1) Dieser Orden war vom heiligen Petrus Nolaskus im Jahr 1230 gestiftet um christliche Gefangene aus den Ketten der Mauren und Türken loszukaufen und war unter den Schutz Mariä der Gnadenreichen — Maria de Mercede — gestellt.

des Bischofs, der Canonicus der Cathedrale und Decan des Capitels war, und ein großer Diener Gottes, der Lizenziat Herrera, stand uns mit allen Kräften bei. Endlich wurde der Prozeß gegen das Capitel durch Zahlung einer beträchtlichen Summe beigelegt, während der mit den Vätern de Mercede fortdauerte. Wir mußten deshalb in großer Heimlichkeit ein Paar Tage vor St. Michaelstag in unser neues Haus übersiedeln. Als dies aber geschehen war, fand die Gegenpartei für gut sich um eine gewisse Summe mit uns zu vergleichen. Das Unangenehmste in allen diesen Verdrießlichkeiten bestand für mich darin, daß die drei Jahre meines Amtes als Priorin in der Menschwerdung fast abgelaufen waren und daß ich durchaus dahin zurückkehren mußte. Kaum acht Tage hatte ich noch vor mir. Aber nun gab der liebe Gott Gnade. Die Geschäfte entwirrten und die Zwistigkeiten schlichteten sich; wir waren mit aller Welt in Frieden und drei Tage später machte ich mich auf den Weg nach Avila und in mein Kloster der Menschwerdung. Der Name des Herrn sei gebenedeit von mir und von allen seinen Geschöpfen! Er hat große Barmherzigkeit an mir gethan Amen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gründung des St. Josephklosters zu Veas am St. Mathiastage 1575.

Während ich mich auf Befehl im Kloster zu Salamanca aufhielt, kam ein Bote aus Veas, brachte mir Schreiben des Pfarrers und einer vornehmen Dame und anderer Personen aus jener Stadt, die mich sämmtlich einluden ein Kloster bei ihnen zu gründen; ich brauche nur zu kommen, denn sie hätten schon ein Haus und alles Nöthige.

Ich zog Erkundigungen über die Stadt bei dem Boten ein. Er lobte sie sehr und mit Recht; denn die Gegend ist schön und das Clima angenehm. Aber es schien mir nicht vernünftig auf den Vorschlag einzugehen, theils wegen der großen Entfernung von Salamanca; hauptsächlich aber, weil ich zu einer Fundation die Genehmigung des Apostolischen Commissars brauchte, und weil ich ihn als einen Feind — oder wenigstens keinen Freund derselben kannte. Ich wollte also die Einladung dahin beantworten, ich könne nichts Bestimmtes sagen. Bei längerem Nachdenken schien es mir aber nicht gerathen, die Sache dem Apostolischen Commissar zu verschweigen, umsomehr, als er sich in Salamanca befand, denn unser ehrwürdiger Pater General hatte mir befohlen keine Gründung abzulehnen. Ich schickte ihm also die Briefe aus Veas und die Frömmigkeit, die sich in ihnen

ausſprach, erbaute ihn dermaßen, daß er mir ſagen ließ, ich möge dieſe vortrefflichen Leute nicht durch eine ablehnende Antwort betrüben; er geſtatte die Gründung; aber der Ritterorden von St. Jacob, dem die Stadt Veas gehöre, müſſe ſie ebenfalls genehmigen und ich könne verſichert ſein, daß dies nicht geſchehen werde. Er wiſſe andere Orden, die ſich ſeit Jahren ſchon an die Comthure von St. Jacob mit einem ähnlichen Geſuch gewendet, aber nie eine günſtige Antwort erhalten hätten. Wie oft muß ich hieran denken! Was der Herr will, das geſchieht, auch wenn der Menſch es nicht will. Ja, ohne es zu ahnen wird er ein Werkzeug Gottes, wie das in dieſem Fall Pater Magiſter Petrus Fernandez, der Apoſtoliſche Commiſſär, wurde. Die Comthure gaben ihre Einwilligung und folglich durfte er die ſeine nicht verſagen. Es war alſo der Gründung nichts im Wege.

Jeſus!

Das Kloſter in Veas wurde am St. Mathiastage 1575 dem gebenedeiten St. Joſeph geweiht und ich will erzählen, Gott zur Ehre und zum Lobe, wie dieſe Gründung entſtand. In Veas lebte ein Edelmann aus großem Hauſe und von großem Vermögen, der Roderich de Sandoval hieß. Er war mit Donna Catharina Godinez vermählt. Unter den Kindern, die der Herr ihm gab, waren zwei Töchter. Die älteſte nannte man Donna Catharina Godinez, die jüngere Donna Maria de Sandoval. Sie ſtifteten dies Kloſter. Donna Catharina war vierzehn Jahre alt, als der Herr ſie berief. Bis dahin fiel es ihr nicht ein der Welt zu entſagen. Sie hatte eine ſo hohe Meinung von ſich, daß alle Heirathsvorſchläge, die man ihr durch ihren Vater machte, ihr viel zu gering ſchienen.

Eines Morgens befand sie sich in ihrem Zimmer, welches neben dem ihres Vaters lag, der noch nicht aufgestanden war. Sie dachte über einen Heirathsantrag nach, der Allen sehr glänzend und ehrenvoll erschien — nur aber nicht ihr. Sie sprach zu sich selbst: „Wie wenig verlangt doch mein Vater für mich! wenn ich mich nur mit einem Majoratsherrn vermähle, so ist er zufrieden! ich aber meine, daß ich den Glanz eines Geschlechtes begründen müßte.“ Sie hatte überhaupt keine große Neigung für den Ehestand; sie fand es erniedrigend sich in eine solche Unterwürfigkeit zu begeben. Woher dieser Stolz komme, wußte sie nicht. Doch der Herr wußte es und auch das Mittel, um sie zu heilen; — gebenedeit sei seine Barmherzigkeit. In ihre Gedanken versenkt fiel Catharina's Blick auf ein Cruzifix, das in ihrem Zimmer hing, und sie las den Titel des Kreuzes. Urplötzlich ergriff der Herr sie in ihrem innersten Wesen. Ein überwältigendes Licht drang in ihre Seele, als ob die Sonne in ein finsteres Gemach eindringe, und in diesem Licht sah sie die Wahrheit, sah sie den Herrn mit Blut überströmt in namenlosen Qualen und unaussprechlicher Demuth am Kreuz hängen, sah sie sich selbst auf einem ganz anderen Wege wandeln, auf dem Wege des Stolzes. Dies betrachtete sie eine Weile und darauf gab ihr der Herr eine übernatürliche Einsicht: eine tiefe Erkenntniß ihres Elends, einen heißen Wunsch von der ganzen Welt gering geschätzt zu werden, ein glühendes Verlangen für Gott zu leiden, wie die Martyrer gelitten hatten und eine tiefe Demuth mit heiligem Haß ihrer selbst. Wäre es ohne Beleidigung Gottes möglich gewesen: so hätte sie gewünscht eine Verbrecherin zu sein, um allgemein verabscheut zu werden, und mit diesem Abscheu vor sich selbst erwachte auch der feurige Buß-

geist in ihr, den sie später in's Werk setzte. Sogleich gelobte sie Keuschheit und Armuth und fühlte dabei einen solchen Zug zum Gehorsam, daß sie mit Freuden in's Land der Mauren sich hätte führen lassen, um dort als Sclavin zu dienen.

Daß dies Alles eine ganz übernatürliche Gnade Gottes war, beweist Catharina's Beharrlichkeit in diesen Tugenden, von denen ich später, zu Lob und Ehre Gottes, reden werde. O Herr! sei gebenedeit in Ewigkeit, daß Du in einem Augenblick die Seelen zerschmettern und wieder aufrichten kannst! Welch ein großes Geheimniß ist das! Wie die Apostel Dich fragten, als Du den Blinden heiltest, ob seine Eltern gesündigt hätten weil er blindgeboren war: so möchte ich Dich fragen, wer hat in diesem Fall diese übernatürliche Gnade verdient? Catharina nicht; denn ihre Gedanken waren fern von Dir, als Du sie ihr gewährtest. O Herr, Deine Rathschläge sind tief! Du weißt was Du thust, und ich weiß nicht was ich sage, Deinen unergründlichen Werken und Wegen gegenüber. Sei gebenedeit in Ewigkeit, Du, dessen Macht über alles Maß hinausgeht. Ach, was sollte aus mir werden, wenn das nicht wäre! Aber ich frage, ob nicht Catharina's Bekehrung, wenigstens zum Theil, eine Belohnung ist, welche Du in Deiner namenlosen Güte, ihrer so wahrhaft christlichen Mutter ertheiltest und ihr den Trost gönntest, zwei Töchter auf dem Wege hoher Vollkommenheit wandeln zu sehen. Ich denke zuweilen, daß Du denen die Dich lieben, solche Gnaden — und die beste Gabe gibst, Dir dienen zu können.

Catharina wurde aus ihrer Betrachtung durch einen so furchtbaren Lärm über ihren Kopf aufgeschreckt, daß sie meinte das Haus stürze ein. Der Lärm schien von oben herab dem

Winkel der Wand zu folgen, worauf ein entsetzliches Gebrüll sich vernehmen ließ. Catharinens Vater, der im Nebenzimmer schlief, fuhr schreckenvoll auf, warf hastig seinen Schlafrock über, stürzte bleich und zitternd mit dem Degen in der Hand in das Zimmer seiner Tochter und fragte, was es hier gebe? Sie antwortete, sie habe nichts gesehen. Er ging in ein zweites Zimmer, fand auch dort nichts, kam zurück und sagte Catharinen sie möge zu ihrer Mutter gehen, während er selbst dieser erzählte, was er gehört habe und ihr empfahl die Tochter nicht zu verlassen. Hieraus läßt sich schließen, in welchen Zorn der böse Feind geräth, wenn sich seiner Macht eine Seele entwindet, die er schon für gewonnen hält. Aber es wundert mich nicht. Er ist ja ein so abgesagter Widersacher unseres wahren Glückes, daß er wohl in Wuth gerathen und wohl es äußern mag, wenn unser mildester Herr einen solchen Reichthum von Gnaden über eine Seele ausgießt, daß sie wiederum anderen Seelen, auf die er schon rechnete, von ihren Gnadenschätzen mittheilen kann. Denn ich glaube, unser Herr erweist niemals eine solche Fülle der Barmherzigkeit einer Seele, ohne daß sie auch Anderen zu gut kommen. Ueber diesen ganzen Vorfall schwieg Catharina; aber sie wurde von einem unaussprechlichen Verlangen nach dem Klosterleben ergriffen und bat ihre Eltern oftmals es ihr zu gönnen; allein sie schlugen es immer ab.

So vergingen drei Jahre mit vergeblichen Bitten, mit langen und eifrigen Gebeten und mit vielen, strengen Abtödtungen, die der Herr ihr eingab. Die Heirathsanträge dauerten fort, und da sie ihr ungemein lästig waren, suchte Catharina sich zu entstellen, um dadurch die Freier abzuschrecken. Sie ging häufig in den Hof, benetzte am Brun-

nen mit Wasser ihr Gesicht und ließ es dann von der heißen Sonne bescheinen. Als sie sah, daß sie bei den Eltern nichts ausrichtete, theilte sie der Mutter, die ohne den Vater leicht gewonnen wäre, ihr Vorhaben mit, und am Tage des heil. Joseph legte sie ihre standesmäßige Kleidung ab und eine ganz geringe an, und ging in dieser Tracht in die Messe. Sie wollte dadurch zeigen, daß ihr die Welt nichts mehr sei und daß sie diese Tracht, in der Jedermann sie gesehen hatte, fortan beibehalten werde. Das that sie auch und der Vater ließ es hingehen.

Die Eltern hatten ihr die Führung des Hauswesens übergeben; sie mußte also den Dienstboten Befehle ertheilen. Dies war ihr aber so peinlich, daß sie die Stunde kaum erwarten konnte, da die Dienerinnen schliefen, um ihnen die Füße zu küssen, als Abbitte für die Dienste die sie ihr leisteten und deren sie sich ganz unwürdig fand. Ihre Eltern wußten sie den ganzen Tag zu beschäftigen; deshalb widmete Catharina die Zeit des Schlafes dem Gebet und schlief so außerordentlich wenig, daß eine übernatürliche Kraft sie stärken mußte, um solche Entbehrung ertragen zu können. Dabei nahm sie starke Geißelungen und so strenge Bußübungen vor, daß sie während einer ganzen Fastenzeit ein Panzerhemd ihres Vaters auf dem bloßen Leibe trug, denn sie hatte keinen geistlichen Führer und sprach mit Niemand über ihre Abtödtungen. Aus einem abgelegenen Kämmerchen hatte sie die Stätte ihres Gebetes gemacht. Dort versenkte sie sich oftmals von Abends zehn Uhr bis zum Tagesanbruch in heilige Betrachtung ohne den Flug der Zeit zu bemerken, und überwand durch diesen frommen Eifer den Teufel und seine Anfechtungen.

Vier Jahre vergingen in diesen Uebungen; da begann

der Herr sie schwerer zu prüfen: er schickte ihr große und sehr schmerzliche Krankheiten. Sie hatte ein beständiges Fieber, die Wassersucht und Herzleiden; endlich kam der Brustkrebs dazu, der ihr ausgeschnitten werden mußte. Diese Leiden währten siebzehn Jahre, in denen sie wenig gesunde Tage hatte.

Fünf Jahre nach ihrer Bekehrung starb ihr Vater. Ein Jahr nach demselben war ihre vierzehnjährige Schwester Maria ihrem Beispiel gefolgt, hatte allem weltlichen Schmuck, den sie sehr liebte, entsagt und gleichfalls eine geringe Kleidung angelegt und sich dem Gebet gewidmet. Die Mutter unterstützte auf jede Weise die Richtung ihrer Töchter und war ganz damit einverstanden, daß sie ein Werk unternahmen, welches höchst lobenswerth, aber freilich ganz unter ihrem Stande war: sie unterrichteten kleine Mädchen in Handarbeiten und Lesen, ohne irgend einen persönlichen Vortheil, nur um Gelegenheit zu haben ihnen gründlichen Unterricht in der christlichen Lehre und Anweisung und Liebe zum Gebet zu geben. Dies hatte den besten Erfolg bei einer Menge von kleinen Mädchen, bei denen man noch jetzt die gute Wirkung jenes Unterrichts, den sie in ihrer Kindheit genossen, verspürt. Aber es währte nicht lange, so wußte der böse Feind das vortreffliche Werk zu hintertreiben. Er gab den Eltern den verkehrten Gedanken ein, es sei schimpflich ihre Kinder unentgeltlich unterrichten zu lassen. Dies, verbunden mit Catharina's zunehmender Kränklichkeit, führte den Schluß der Schule herbei.

Fünf Jahre nach dem Tode des Vaters starb auch die Mutter, und Donna Catharina wollte jetzt ihren lange gehegten Wunsch ausführen und sogleich Nonne werden. Es gab aber kein Kloster in Beas. Ihre Verwandten riethen

ihr ein solches in ihrer Vaterstadt zu stiften, da sie und ihre Schwester ein dazu hinreichendes Vermögen besaßen. Sie war gern bereit in dieser Weise Gott zu dienen; da aber die Stadt Veas eine Comthurei des Ordens von St. Jacob war, mußte man die Genehmigung des Ordens-Rathes einholen und trotz der Dringlichkeit womit man die Sache betrieb, trotz der Ausgaben die man nicht scheute, wäre nach vollen vier Jahren gar nichts erreicht worden, hätte man sich nicht mit einer Bittschrift an den König gewendet. Während jener vier Jahre und Angesichts so außerordentlicher Schwierigkeiten, stellten die Verwandten der Donna Catharina vor, es sei unsinnig diesen Plan zu verfolgen, sie müsse ihn aufgeben, kein Kloster werde ihr den Eintritt als Nonne gewähren, da sie ja beständig durch schwere Krankheiten an's Bett gefesselt sei. Sie antwortete, wenn der Herr ihr binnen eines Monats die Gesundheit schenke, so würden sie wohl einsehen, daß ihr Plan sein Wille sei, und dann werde sie selbst nach Madrid gehen, und die Sache am Hof durchsetzen. Als sie so sprach, war sie seit acht Monaten bettlägerig, seit sechs Monaten gelähmt und seit acht Jahren schon von ununterbrochenem Fieber gequält. Dazu kamen furchtbare Leiden durch Gicht und Ischiatik, durch Zehrung und Wassersucht, und ein solcher Brand in der Leber, daß das Feuer ihre Leibwäsche versengte und daß man auf ihren Decken die Glut spüren konnte. Dies scheint so unglaublich, daß ich bei dem Arzt, welcher sie damals behandelte, Erkundigungen einzog und welcher über diesen Zustand nicht weniger erstaunt war, als alle Anderen.

So befand sich also Donna Catharina. Auf einmal, bei der Vesper von St. Sebastian, an einem Samstag, gab ihr der Herr die vollkommenste Gesundheit; und wie sie auch

es zu verbergen suchte, Jedermann sah, daß ein Wunder an ihr geschehen war. Sie erzählte, sie sei von einem so heftigen inneren Zittern befallen worden, daß ihre Schwester geglaubt habe, sie sei am Sterben; dann aber spürte sie eine so vollkommene Erneuerung der Lebenskräfte, daß sie sich selbst nicht mehr kannte und darauf war sie hergestellt. Was sie bei dieser Genesung am meisten freute, war die Möglichkeit, die Klostersache nun selbst betreiben zu können, aber durchaus nicht das Aufhören ihrer Leiden; denn von dem ersten Augenblick an, da der Ruf Gottes an sie erging, faßte sie einen so tiefen Abscheu vor sich selbst, daß ihr alle Leiden gering erschienen. Ja, sie hatte ein so gewaltiges Verlangen nach ihnen, daß sie Gott bitten konnte, er möge ihr noch mehr Prüfungen schicken. Und er ververachtete nicht diesen aufrichtigen Wunsch ihres Herzens. Während der acht Jahre ihrer schweren Krankheit wurde sie fünfhundertmal zur Ader gelassen und so viel geschröpft, daß ihr Leib die Male zeigt. Zwanzigmal machte man ihr Operationen in der Seite, wo sie einen heftigen Schmerz hatte und die Aerzte streuten Salz in die Wunden, weil sie sagten, dies sei das beste Mittel um die bösen Säfte herauszuziehen. Das Bewunderungswürdigste hiebei war die Freude, mit der sie der Anwendung dieser Mittel entgegen sah. Kam die festgesetzte Stunde, so konnte sie kaum die Ankunft der Aerzte erwarten, und ohne die mindeste Bangigkeit ermunterte sie dieselben sich an's Werk zu machen — namentlich bei den schärfsten Aetzungen, die gegen den Brustkrebs und andere Uebel oftmals angewendet werden mußten. Sie sagte, ihr Verlangen nach solchen großen Qualen rühre von dem Wunsch her zu prüfen, ob ihre Sehnsucht nach dem Marterthum ächt und wahr sei.

Als sie sich plötzlich vollkommen hergestellt sah, verlangte sie von ihrem Beichtvater und ihrem Arzt die Genehmigung nach einem anderen Orte reisen zu dürfen, um der Luftveränderung ihre Genesung zuschreiben zu können. Aber keiner von Beiden gestattete es. Die Aerzte in Veas verkündeten selbst diese wunderbare Genesung, denn sie hatten längst Donna Catharina für unheilbar lungensüchtig erklärt, wegen des verdorbenen Blutes, welches sie auswarf. Sie blieb noch drei Tage im Bett, immer in der Absicht ihre Genesung zu verhehlen; aber es half nichts. So wie früher ihren kranken Zustand, mußte man jetzt ihre vollkommene Gesundheit bemerken. Sie sagte mir, sie habe im Monat August des vorigen Jahres den Herrn einmal sehr dringend gebeten, ihr entweder den heißen Wunsch zu nehmen Nonne zu werden und ein Kloster zu stiften — oder ihr die Mittel zur Erfüllung dieses Wunsches zu gewähren; und darauf die entschiedene Versicherung erhalten: sie werde gerade zu rechter Zeit gesund werden, um in der Faste die nothwendige Genehmigung einzuholen. Sie sagte mir ferner, gerade in jener Zeit hätten sich ihre Leiden verdoppelt, aber sie habe doch nie die Hoffnung auf jene Zusage des Herrn verloren. Schon früher hatte sie zweimal die heilige Oelung empfangen und das eine Mal war sie ihrem Ende, scheinbar, so nah, daß der Arzt meinte, man brauche nicht den Priester zu rufen, sie werde vorher sterben; — und auch da bewahrte sie die feste Zuversicht, nur als Nonne werde der Herr sie sterben lassen. Nachdem ihre Brüder und Verwandten Augenzeugen des Wunders waren, das die Gnade des Herrn an ihr that, widersetzten sie sich nicht ihrer Reise nach Madrid; nur hielten sie diesen Schritt für fruchtlos. In der That war Donna Catharina drei Monat ohne Er-

folg am Hof, bis sie sich entschloß, ihr Gesuch unmittelbar an den König zu richten. So wie dieser erfuhr, daß es sich um Stiftung eines Klosters von Carmeliter-Barfüßerinnen handele, befahl er sogleich die Genehmigung auszufertigen.

Donna Catharina mußte wohl die ganze Sache mit Gott betrieben haben, der das durchsetzt, was ihm gefällt, denn unsere Obern genehmigten die Klostergründung zu Veas, obschon die jährliche Rente gering und der Ort sehr entlegen war. Zu Anfang der Fastenzeit des Jahres 1575 kamen die Nonnen nach Veas und wurden von den Einwohnern freudig und festlich in großer Prozession eingeholt. Es war ein Jubeltag für Alt und Jung. Am Tage des heil. Apostel Mathias geschah die Besitznahme des Klosters. Es wurde genannt St. Joseph vom Erlöser.

An demselben Tage wurden beide Schwestern eingekleidet, und die Gesundheit von Donna Catharina wurde immer kräftiger. Ihre Demuth, ihr Gehorsam, ihr Verlangen nach Geringschätzung und Verachtung, beweisen klar wie aufrichtig ihr Wunsch war, im Orden dem Herrn zu dienen. Er sei gebenedeit in Ewigkeit! —

Unter anderm was sie mir aus ihrem früheren Leben erzählte, war auch folgendes. Sie ging eines Abends zur Ruhe mit dem lebhaften Wunsch den vollkommensten Orden zu kennen, den es auf Erden gebe, um darin Nonne zu werden. Dies ereignete sich vor etwa zwanzig Jahren, als es noch gar keine Klöster von Carmeliter-Barfüßerinnen gab. Catharina entschlief und sah im Traum, wie sie auf einem schmalen, steilen und sehr gefährlichen Pfade wandele, der zu beiden Seiten tiefe Abgründe hatte. Ein Barfüßermönch trat auf sie zu und sprach: „Komm' mit mir, Schwester." Und er führte sie in ein Haus, das von dem Licht der Ker-

zen erleuchtet war, welche eine große Zahl von Nonnen in Händen trugen. Catharina fragte, welchem Orden sie angehörten. Sie schwiegen alle, schlugen ihre Schleier zurück und zeigten ein heiteres, lächelndes Antlitz. Die Priorin nahm Catharina bei der Hand, sprach: Hier will ich dich haben, meine Tochter! — und ließ sie die Regeln und Constitutionen des Ordens lesen. Catharina erwachte mit einem Wonnegefühl als sei sie im Himmel gewesen und schrieb sogleich das auf, was ihr von jener Regel im Gedächtniß geblieben war. Sie sagte mir, sie habe in den Nonnen von Veas und im Laienbruder Johannes de Miseria, der nach Veas kam, als ich mich dort befand, sogleich die Gestalten ihres Traumes erkannt. Damals aber sprach sie lange Zeit mit niemand darüber, nicht einmal mit ihrem Beichtvater; und als sie es später that, wußte Keiner ihr etwas von jenem Orden zu sagen.

Nach Jahren kam ein Pater der Gesellschaft Jesu nach Veas, der die Wünsche ihrer Seele kannte. Sie zeigte ihm das, was sie nach der Regel ihres Traumes aufgeschrieben hatte und setzte hinzu: wenn sie diesen Orden fände, werde sie zufrieden sein und in ihn eintreten. Er wußte von unseren Klöstern, sagte ihr, dies sei die Regel Unserer Lieben Frau vom Carmel und erzählte ihr im allgemeinen von dem Leben in jenen Häusern, die ich gründete. Darauf hin schrieb sie mir durch einen Boten, wie ich das bereits erzählt habe. Als man ihr meine Antwort brachte, war sie so krank, daß ihr Beichtvater ihr rieth die Sache aufzugeben, denn wenn sie in ihrem jetzigen Zustand in einem Kloster wäre, so würde das ein Grund sein um sie fortzuschicken; um wie viel weniger also werde irgend ein Kloster sie aufnehmen. Tief betrübt und in großen Aengsten wendete sich Catha-

rina zu Gott und seufzte: „O mein Herr und Heiland, ich weiß durch den Glauben, daß Du allmächtig bist! wohlan denn, Du Leben meiner Seele, nimm mir meine Wünsche oder gewähre mir ihre Erfüllung.“ So sprach sie mit großem Vertrauen und bat zugleich die Mutter Gottes bei ihrem großen Schmerz, als sie ihren Sohn todt in den Armen hielt, ihre Fürsprecherin zu sein. Da vernahm sie eine innere Stimme, welche sprach: Glaube und hoffe. Ich bin der Allmächtige. Du wirst gesund werden. So viel Krankheiten, so viel tödtliche Uebel haben dich nicht getödtet, weil ich es nicht wollte. Es wird mir leicht sein dich gesund zu machen. — Diese Worte wurden mit solcher Kraft und Sicherheit gesprochen, daß Catharina nicht an der Erfüllung ihres Wunsches zweifeln konnte, obschon ihre Leiden sich vermehrten bis zu jenem Tag, wo der Herr sie heilte. Da diese Begebenheiten allerdings sehr unglaublich sind, und da ich sehr unvollkommen bin und sie schwer glauben konnte, habe ich mich bei Catharina's Arzt, bei ihren Verwandten, bei anderen Personen im Hause und in der Stadt genau erkundigt, um mich zu vergewissern, daß nichts übertrieben ward.

Jetzt ist Catharina eine sehr gute Nonne, zwar von zarter Gesundheit, doch im Stande die Regel zu halten; dabei so heiter, so demüthig, daß wir nicht müde werden Gott dafür zu danken. Ohne irgend eine Bedingung schenkten beide Schwestern ihr ganzes Vermögen dem Orden. Sie hätten nichts zurückfordern können, wenn wir sie auch nicht aufgenommen hätten. Catharina ist so ganz von ihren Verwandten und von der Erde abgelöst, daß sie nichts sehnlicher wünscht, als in ein fernes Land geschickt zu werden. Sie hat schon öfter die Vorgesetzten dringend darum gebe-

ten; allein ihr Gehorsam bewirkt, daß sie sich überall zufrieden fühlt. Im Gehorsam auch hat sie den schwarzen Schleier der Chorschwestern genommen; sie wollte durchaus Laienschwester werden, bis ich ihr schrieb, es sei sehr verkehrt einen anderen Willen als den des Pater Provinzials zu haben; damit sammele man sich keine Verdienste; und Anderes mehr; Alles im strengen Ton. Das beglückt sie; dann ist sie zu Allem bereit, und auch damals gab sie sogleich den Wunsch ihrer Demuth auf. Ich sehe nichts in dieser Seele, wodurch sie nicht Gott und dem Nächsten angenehm sein könnte. Möge es dem Herrn gefallen sie an der Hand zu führen und ihre Tugenden zu vermehren, damit die Gnaden, die er ihr verlieh, seinen Dienst verherrlichen und seine Ehre vermehren.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Gründung des Klosters von St. Joseph zum Carmel in Sevilla, 1575.

Während ich mich in Veas aufhielt und die Erlaubniß des Ordens-Rathes zu einer Gründung in Caravaca erwartete, besuchte mich Pater Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes, der erst vor wenigen Jahren in unseren Orden eingetreten war, ein Mann von großen theologischen Kenntnissen, von seltenem Verstande und eben so seltener Bescheidenheit; dabei geschmückt mit vielen schönen Tugenden, die er von Jugend auf geübt hatte: kurz, ein Auserwählter der Mutter Gottes, um die ursprüngliche Regel ihres Ordens herzustellen. Freilich war er, als er in Alcala studirte, weit von dem Gedanken entfernt Carmelit zu werden; aber das Klosterleben zog ihn sehr an. Doch seine Eltern waren entschieden dagegen; sie hatten große Hoffnungen für ihn wegen seiner Talente, und wegen der Gunst, welche der König seinem Vater schenkte. Dieser wünschte lebhaft, Gratian möge die Rechtswissenschaft studiren, doch der Sohn, obschon er damals außerordentlich jung war, errang durch heiße Thränen die Erlaubniß Theologie studiren zu dürfen. Als er den Doctorgrad erlangt hatte, wünschte er in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Man war bereit ihn aufzunehmen; doch ich weiß nicht was für

Umstände machten eine Verzögerung von einigen Tagen nothwendig.

Das bequeme Leben, das er in der Welt führte, erzählte er mir, quälte ihn anstatt ihn zu freuen, weil er fürchtete, das sei nicht der rechte Weg zum Himmel; und immer widmete er dem Gebet mehrere Stunden, und immer wußte er sich die innere Sammlung und die höchste Sittenreinheit zu bewahren.

Um diese Zeit trat sein großer Freund, ein Doctor der Theologie wie er, der im Orden den Namen Bruder Johannes von Jesu erhielt, als Mönch bei unseren Barfüßern zu Pastrana ein. Ich weiß nicht ob ein Brief dieses Bruders über die Erhabenheit und das Alterthum unseres Ordens oder eine andere Ursache ihm eine solche Theilnahme für denselben einflößten, daß er mit unglaublichem Vergnügen Alles las, was sich auf ihn bezog und was große Schriftsteller von ihm anführten. Er machte sich zuweilen Vorwürfe darüber andere Studien zu vernachlässigen, weil ihn diese so unwiderstehlich fesselten, daß er sogar seine Erholungsstunden damit ausfüllte. O Weisheit, o Allmacht Gottes! was hilft es seinem Willen zu widerstehen! Der Herr, der unser Ordenswerk wollte und begann, sah wie sehr es eines solchen Mannes bedurfte. Ich danke ihm tausendmal für diese Gnade. Hätte ich unsern himmlischen König gebeten uns Jemand zu schicken, der in unserer ursprünglichen Regel Alles auf's Allerbeste zu ordnen verstehe, so hätte ich nie um so viel bitten können, wie er uns in Pater Gratian gegeben hat. Er sei gebenedeit in Ewigkeit.

Noch immer lag ihm der Gedanke ganz fern Carmelit zu werden, als man ihn bat nach Pastrana zu reisen und mit der Priorin unseres Hauses, das damals noch nicht nach Segovia übersiedelt war, wegen des Eintritts einer

Nonne zu verhandeln. Wie wählt die göttliche Weisheit ihre Mittel! hätte Gratian nach Pastrana gehen wollen um den Carmeliterhabit zu nehmen, so würden wahrscheinlich so Viele seinen Entschluß bekämpft haben, daß er vielleicht nie zur Ausführung gekommen wäre. Aber unsere Herrin, die seligste Jungfrau Maria, die er mit innigster Andacht verehrt, wollte ihn dafür belohnen, indem sie ihm das Kleid ihres Ordens gab und ich glaube, sie war nicht nur seine Vermittlerin bei Gott um ihm diese Gnade zu gewähren, sondern sie veranlaßte auch seine große Theilnahme für den Orden; denn es ist die Art dieser glorreichen Jungfrau, denen die ihr zu dienen verlangen, die Mittel und Wege dazu anzugeben und ihre Huld Allen zuzuwenden, die sich ihrem Schutz empfehlen. Noch als Knabe, in Madrid, besuchte Gratian häufig ein Bild der Mutter Gottes, ich weiß nicht in welcher Kirche. Er hatte die zärtlichste Andacht zu ihr, nannte sie seine Vielgeliebte und regelmäßig fand man ihn bei ihr. Dieser zarten Liebe entsprang die große Lauterkeit, in welcher er stets gewandelt ist und ein heißes Verlangen dem Heil der Seelen zu dienen; denn er sagt, oft sei es ihm vorgekommen, als wären ihre Augen müde von Thränen über alle Beleidigungen ihres Sohnes. Ein tiefer Schmerz über die Sünden der Welt gesellte sich zu jenem Verlangen und ließ ihn bereitwillig die größten Mühsale tragen, wenn er hoffen konnte dadurch den Seelen zu dienen. Dies habe ich bei vielfachen Gelegenheiten mit eigenen Augen gesehen.

So führte ihn die allerseligste Jungfrau nach Pastrana, ihn gleichsam täuschend mit dem Wahn, für eine Nonne den Habit zu begehren, während er selbst ihn empfangen sollte. O Geheimnisse Gottes! ohne Wunsch und Zuthun von un-

serer Seite, fügt sich Alles zu unserem Heil! wie überreich wurden dieser Seele ihre guten Werke, ihr gutes Beispiel, ihr frommes Verlangen der Mutter Gottes zu dienen, vergolten! einer solchen Gesinnung gibt unser himmlischer König immer einen glänzenden Lohn! In Pastrana sprach er mit der Priorin über die Aufnahme der Nonne; sie aber sprach mit dem Herrn über seine Aufnahme. Pater Gratian hat nämlich die Gnade von Gott, daß er außerordentlich angenehm ist, so daß fast Alle, die mit ihm in Verkehr treten, ungemein für ihn eingenommen sind. Auch die Mönche und Nonnen, deren Vorgesetzter er ist, lieben ihn außerordentlich. Gleichwohl läßt er keinen Fehler ungestraft hingehen, weil die Reinheit des Ordensgeistes sein höchstes Ziel ist; allein er straft mit so lieblicher Milde, daß Niemand über ihn klagen kann.

Der Priorin von Pastrana ging es also wie allen Uebrigen, und sie wünschte lebhaft diesen ausgezeichneten Mann in unserem Orden zu sehen. Sie sagte es den Schwestern und forderte sie auf Gott zu bitten, ihn nicht ohne den Habit fortgehen zu lassen, weil solche Männer äußerst nöthig für die Entwicklung des Ordens wären und wir damals gar wenige, vielleicht Niemand hatten, der mit ihm zu vergleichen gewesen wäre. Jene Priorin ist eine große Dienerin Gottes und ich meine, ihr Gebet allein würde schon Erhörung gefunden haben; um wie viel mehr in der Vereinigung mit so vielen guten Seelen. Jede von ihnen ließ sich die Sache eifrigst angelegen sein und bestürmte den Herrn mit Fasten, mit Bußübungen, mit beständigem Gebet um diese Gnade. Sie wurde gewährt. Pater Gratian besuchte unser Mönchskloster in Pastrana. Die strenge Regel, die Sammlung, womit die Brüder Gott dienten, der Ge-

danke, daß dieser Orden der allerseligsten Jungfrau geweiht sei, welcher auch er sich zu weihen verlangte: Alles drängte sein Herz zu dem Entschluß, nicht in die Welt zurückzukehren. Freilich stellte ihm der böse Feind Schwierigkeiten vor; namentlich den Kummer seiner Eltern, die ihn zärtlich liebten und von ihm Unterstützung für das Fortkommen seiner zahlreichen Geschwister hofften. Aber er warf diese Sorge auf Gott, für den er Alles verließ, und entschloß sich in den Orden einzutreten und sogleich um die Einkleidung zu bitten. Mit allgemeiner Freude gab man ihm den Habit. Die Priorin und die Nonnen hörten namentlich nicht auf Gott zu loben und zu preisen, der so gnädig ihr Gebet erhörte. Darauf machte er sein Probejahr mit der Demuth des geringsten Novizen durch. Ein Beispiel wird genügen um zu beweisen, wie seine Tugend damals geprüft wurde. Der Prior war verreist. Zu seinem Stellvertreter hatte man einen ganz jungen Mönch ohne Kenntnisse, ohne Umsicht, ohne Talent für die Seelenleitung gemacht, dem auch jede Erfahrung fehlte, da er ein Neuling im Orden war. In ganz übertriebener Weise führte er das Kloster und legte er Bußübungen auf. So oft ich daran denke wundere ich mich, wie die Mönche, wie besonders Pater Gratian sich ihm unterwerfen konnten. Es gehörte ein Geist hoher Vollkommenheit dazu, den Gott allein geben kann, um so etwas zu erlangen. Später hat man erkannt, daß der junge Stellvertreter melancholischen Gemüthes war und überall, schon als Untergebener, viel Mühe veranlaßte; um wie viel mehr als Vorgesetzter! was wird man nicht durch seine Launen gelitten haben! übrigens ist er ein guter Mönch. Zuweilen läßt Gott solche Fehlgriffe in der Wahl der Vorgesetzten zu, um die Tugend des Gehorsams in denen zu prüfen, die

ihn lieben. So wird es auch hier gewesen sein, und zum Lohn dafür wird Gott dem Pater Gratian — der im Orden Pater Hieronymus von der Mutter Gottes hieß — jene ungewöhnliche Erleuchtung in allen Dingen gegeben haben, welche den Gehorsam betreffen und jene Fähigkeit sie den Untergebenen begreiflich zu machen. Man lehrt leicht das, was man von Anfang an selbst geübt hat. Damit ihm in keiner Richtung die Erfahrung fehle, die zu einer weisen Leitung durchaus nöthig ist, wurde er drei Monate vor seiner Profeß von den stärksten Versuchungen befallen. Aber er, der ein tüchtiger Heerführer der Kinder der Jungfrau Maria werden sollte, er wehrte sich tapfer und drängte ihn der böse Feind den Habit auszuziehen: so antwortete er darauf mit dem Versprechen es nicht auszuziehen und die Gelübde abzulegen. Er gab mir eine Schrift, welche er in jenem Sturm der Versuchungen schrieb und ich las sie mit aufrichtiger Bewunderung, denn es spricht sich in ihr der Starkmuth aus, den Gott ihm gab.

Es mag auffallen, daß mir Pater Gratian so viel über seine Seele gesagt hat, ja mehr, als er je zu sonst Jemand, seine Beichtväter nicht ausgenommen, sagte. Ich denke mir, der Herr, der in seinen Creaturen gelobt sein will, hat es so angeordnet, damit ich es hier aufzeichne. Pater Gratian mochte so offen zu mir sprechen, weil er aus meinem vorgerückten Alter und aus Allem, was er von mir gehört hatte, schloß, daß ich einige Erfahrung besitze. Zuweilen sprachen wir von anderen Dingen, die ihn aber in sein Inneres zurückführten und dann theilte er mir Manches mit, wovon ich das Wenigste niederschreibe, um nicht allzu weitläufig zu werden. Ja, ich beschränke mich sehr, damit, wenn diese Schrift in seine Hände fallen sollte, seine Demuth nicht ver-

letzt werde. Es scheint mir jedoch eine Pflicht zu sein, demjenigen ein gutes Andenken zu bewahren, der für die Wiederherstellung der ursprünglichen Regel so viel gethan hat. Er hat freilich die Reform nicht angefangen, allein er kam zu einer Zeit, wo ich oftmals ihren Anfang tief bedauert haben würde, wenn mich nicht mein festes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit gestärkt und mir Hoffnung auf einen guten Fortgang gegeben hätte. Ich sage dies nur in Beziehung auf die Mönchsklöster. Die Nonnenklöster sind Gott sei gedankt bis jetzt immer gut gegangen; und jene gingen auch nicht schlecht, aber sie trugen den Keim eines frühen Verfalls in sich, weil sie keine Ordensprovinz für sich bildeten, sondern von den Carmelitern der gemilderten Regel regiert wurden. Pater Antonius von Jesus, der die Reform anfing und der sehr befähigt gewesen wäre die Leitung der Ordenshäuser der unbeschuhten Carmeliter zu übernehmen, erhielt sie aber nicht. Auch besaßen sie noch nicht die Constitutionen, die unser hochwürdiger Pater General gegeben hatte, sondern jedes Haus richtete sich nach Belieben ein. Die Einen fanden dieses zweckmäßig und die Anderen jenes, so gab es manche Mißstände bevor die Barfüßer-Carmeliter sich selbst regierten und ihre Constitutionen erhielten. Ich habe vielen Kummer ihretwegen gehabt. Diesem Elend also half der liebe Gott ab durch den Pater Hieronymus von der Mutter Gottes, denn er wurde zum Apostolischen Commissarius ernannt, er bekam die Klöster der Carmeliter-Barfüßer und Barfüßerinnen zu regieren und er verfaßte die Constitutionen für seine Mönche, gemäß der apostolischen Vollmacht, die ihm ertheilt worden war und mit all der Geisteskraft, die ihm der Herr verliehen hatte. Uns betrafen diese Constitutionen nicht; wir hatten die unseren längst vom Pater General erhalten. Als er zum

Erstenmal die Mönchsklöster besuchte, ordnete und regelte er Alles mit solcher Weisheit und Einsicht, daß der Herr ihm augenscheinlich beistand und die Mutter Gottes ihm, als ihrem Auserwählten, zum Heil des Ordens über alle Schwierigkeiten hinweg half. Ich flehe sie an, seine Fürsprecherin bei ihrem Sohn zu bleiben, damit ihm die Gnade werde, Fortschritte zu machen im Dienst des Herrn. Amen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Klostergründung in Sevilla.

Bevor Pater Hieronymus Gratian mich in Veas besuchte, hatten wir zwar einige Briefe gewechselt, doch nicht uns gesehen. Da man mir so viel Gutes von ihm gesagt hatte, freute ich mich unaussprechlich, als ich seine Ankunft erfuhr, denn ich wünschte sehnlichst seine Bekanntschaft zu machen. Meine Freude wuchs je länger ich mit ihm sprach. Er übertraf meine Erwartungen so sehr, daß mir schien, die Personen, die ihn am meisten lobten, hätten ihn doch nur sehr wenig gekannt. Gleich nach unserer ersten Unterredung schwanden all meine Sorgen, denn der Herr zeigte mir alles Gute, das der Orden diesem Pater verdanken werde. Ich verlebte einige Tage in so namenlos freudigem Trost, daß ich über mich selbst staunte. Damals war Pater Gratian nur Apostolischer Visitator für die Ordensprovinz Andalusien; aber noch während seiner Anwesenheit in Veas, berief ihn der päpstliche Nuntius nach Madrid, um ihm gleichfalls die Barfüßer- und Barfüßerinnenklöster der Provinz von Castilien zu übergeben. Diese Nachricht versetzte mich in eine solche geistige Freude, daß ich den ganzen Tag Gott lobte und dankte und gar nichts Anderes thun mochte.

Damals traf auch die Genehmigung zu einer Klostergründung in Caravaca ein, jedoch nicht in der Form, wie ich sie verlangt hatte. Ich schrieb also den Stifterinnen, ich könne mich durchaus nicht auf eine Gründung einlassen, wenn nicht all' meine Bedingungen genehmigt würden; und so ging die Sache wieder an den Hof. Mir kam es vor, als werde sie sich sehr in die Länge ziehen und ich sehnte mich nach Castilien zurück. Ich besprach die Angelegenheit mit Pater Gratian, der als apostolischer Visitator für die Provinz von Andalusien in Veas mein Vorgesetzter war, ohne dessen Erlaubniß ich nichts unternehmen durfte. Er war der Ansicht, die Gründung von Caravaca werde nimmermehr stattfinden, wenn ich sie nicht jetzt betreiben wolle; auch schien ihm der Augenblick günstig und gottgefällig zu einer Gründung in Sevilla, denn reiche Leute, die im Stande waren sogleich ein Haus zu geben, hatten sich schon bei ihm darum beworben und der Erzbischof begünstigte den Orden so sehr, daß ihm ohne Zweifel mit einer Klostergründung wahrhaft ein Dienst geschehen werde: folglich habe sie gar keine Schwierigkeiten. Es wurde also abgemacht, daß ich mit der Priorin und den Nonnen, die ursprünglich für Caravaca bestimmt waren, nach Sevilla zu reisen habe. Bis dahin hatte ich aus verschiedenen Gründen immer mit großer Bestimmtheit Gründungen in Andalusien abgelehnt und das wäre auch bei Veas geschehen, wenn ich gewußt hätte, daß es zur andalusischen Provinz gehöre. Mein Irrthum rührte daher, weil es auf Castiliens Erde liegt, die Landesgrenze erst vier oder fünf Meilen jenseits Veas beginnt, die Stadt selbst aber andalusisch ist. Obschon ich auch jetzt einige recht triftige Ursachen hatte, um nicht nach Sevilla zu gehen und obschon mir eine andere Gründung sehr im Sinn lag:

so unterwarf ich mich doch sogleich der Bestimmung meines Oberen; denn der Herr hat mir die Gnade gegeben, die Ansichten der Vorgesetzten immer als die richtigsten zu betrachten.

Da die Zeit der großen Hitze heranrückte, machten wir sogleich unsere Reisevorbereitungen und während der apostolische Commissar dem Befehl des Nuntius folgend nach Madrid reiste, begab ich mich nach Sevilla mit den Nonnen und meinen treuen Reisegefährten Julian de Avila, Antonius Gaytan und einem Pater von den Barfüßern. Unsere Art zu reisen war immer dieselbe. Wir hatten geschlossene Wagen; kamen wir im Gasthof an, so nahmen wir das erste beste Zimmer, wie es sich eben fand, für uns. Eine Schwester nahm an der Thür Alles in Empfang, was uns nöthig war, so daß von unserer männlichen Reisegesellschaft Niemand unsere Schwelle überschritt. Da wir an Festtagen nicht reisten, eilten wir uns sehr und kamen am Donnerstag vor dem Dreifaltigkeitssonntag in Sevilla an. Wir hatten ungemein gelitten durch die furchtbare Hitze. Die Sonne brannte dermaßen auf unsere geschlossenen Wagen, daß man etwas Fegfeuer in ihnen ausstand, meine lieben Schwestern. Aber mit einigen Gedanken theils an die Hölle, theils an das Glück etwas für Gott zu thun und zu leiden, verblieben meine Gefährtinnen heiter und zufrieden. Diese sechs Schwestern waren Seelen, mit denen ich mich getraut hätte in's Türkenreich zu gehen, denn sie hätten die Kraft gehabt, oder besser gesagt, Gott hätte ihnen die Kraft gegeben für ihn den Martertod zu leiden. Leiden für ihn: das war der Gegenstand ihrer Wünsche, ihrer Gespräche und mit dieser Gesinnung übten sie sich im Gebet und in allen Abtödtungen.

Da diese Schwestern sich in weiter Ferne niederlassen sollten, hatte ich freilich solche ausgewählt, die mir dazu am geeignetsten schienen. Sie hatten in der That recht viel Seelenkraft nöthig wegen all der Trübsal, die ihrer harrte und von der ich nur das wenigste sagen kann, um bei Niemand anzustoßen.

Am Tage vor dem Pfingstfest hatten die guten Schwestern einen heftigen Schreck, denn der Herr schickte mir einen Fieberanfall wie ich ihn in meinem ganzen Leben nicht stärker gehabt habe. Griff das Uebel nicht um sich, so kam es wohl daher weil Gott ihm Einhalt that, gerührt durch das Bitten und Jammern der Schwestern. Das Fieber betäubte mich bis zur Lethargie. Man besprengte mein Gesicht mit Wasser, welches aber dermaßen von der Hitze erwärmt war, daß es mich gar nicht erfrischte. Nun hört, in welchem elenden Wirthshaus wir uns in dieser Noth befanden. Wir hatten eine Bodenkammer, ohne Fenster, unmittelbar unter dem Dach. Oeffnete man die Thür, so prallte die volle Sonne hinein, die Sonne von Andalusien, die ihr euch viel glühender als die von Castilien vorstellen müßt. Man legte mich auf ein Bett, das mich wünschen ließ auf der Erde zu liegen — so unbequem war es, ganz hoch auf der einen Seite, ganz niedrig auf der anderen und durch und durch wie mit scharfen Steinen gepolstert. Es war schwer sich darin nur halten zu können. In gesunden Tagen erträgt man dergleichen recht gern, aber die Krankheit macht es mühsam. Endlich fand ich es besser aufzustehen und abzureisen, da mir die Sonne im freien Felde erträglicher schien, als in dieser Dachkammer. O die Unseligen, die einst in der Hölle leiden und ohne Wechsel in Ewigkeit leiden werden! denn schon eine Abwechselung im Leiden ist Erleichterung. Es

ist mir schon geschehen, daß ich heftige Schmerzen an einer Stelle hatte; und als sie ebenso heftig, doch auf einer anderen Stelle eintraten, war mir die Veränderung schon eine Erleichterung. So auch jetzt. Uebrigens entsinne ich mich nicht, daß jener Unfall mir damals lästig gewesen wäre. Er betrübte die Schwestern viel mehr als mich und er dauerte in seiner ganzen Heftigkeit auch nur einen Tag.

Zwei Tage vorher ereignete sich etwas, das uns nicht wenig erschreckte. Wir mußten mit unseren Wagen in einer Fähre über den Guadalquivir setzen, was wegen der Strömung nicht auf der Stelle möglich war, wo man das Seil gespannt hatte. Etwas konnte man sich desselben freilich bedienen; aber ich weiß nicht wie es kam, plötzlich entglitt es den Fährleuten und wir trieben im Wagen auf der Fähre ohne Seil und ohne Ruder stromab. Ich hatte mehr Mitleid mit dem trostlosen Fährmann als mit uns und wir begannen mit lauter Stimme zu beten. Zum Glück wurde unsere Noth von einem Edelmann bemerkt, dessen Schloß am Ufer lag und der uns einige Männer schickte, um das Seil wiederzufinden. Alle halfen und suchten es zu halten; auch unsere Patres. Allein die Strömung war zu heftig! sie riß uns hinweg. Einige stürzten zu Boden und wir schwammen dahin. Niemals werde ich den Sohn des Fährmanns vergessen, einen Knaben von zehn bis eilf Jahren. Es war so erbaulich wie dieses Kind den Kummer und die Anstrengungen seines Vaters theilte, daß ich nicht umhin konnte Gott dafür zu danken. Unser himmlischer König, der jede Mühseligkeit lindert, machte auch dieser ganz bald ein Ende, denn die Fähre trieb auf eine Sandbank, die auf der einen Seite ziemlich frei von Wasser war; man konnte also Hilfe schaffen. Inzwischen war es finster geworden, wir kannten die Wege

nicht und wären rathlos gewesen, hätte uns nicht einer der Männer vom Schloß als Führer gedient. Ich wollte eigentlich nicht diese geringfügigen Dinge erwähnen, da ich über größere Unannehmlichkeiten schweige, die uns auf Reisen zugestoßen sind; ich bin gewiß recht langweilig durch meine Weitschweifigkeit.

Viel peinlicher war mir, was sich am Tage nach dem Pfingstfest ereignete. Wir hatten lange vor der Morgendämmerung uns auf den Weg gemacht, um in aller Frühe Cordova zu erreichen und dort unbemerkt eine Messe zu hören. Man hatte uns eine Kirche jenseits der Brücke als abgelegen und wenig besucht empfohlen. Als wir nun an das Brückenthor kamen, hieß es: ohne Erlaubniß des Gouverneurs werde es nicht so früh für Wagen geöffnet. Man mußte sie also holen und da er noch nicht aufgestanden war, dauerte es zwei Stunden bis sie kam. Viele Leute versammelten sich um unsere Wagen, neugierig zu erfahren, wer wohl darin sei. Aber sie konnten uns in den gut geschlossenen Wagen nicht gewahr werden. Endlich kam die Erlaubniß. Aber nun stellte es sich heraus, daß unsere Wagen zu breit waren für die Einfahrt in's Brückenthor; man mußte etwas absägen oder ich weiß nicht was mit ihnen vornehmen. Und als wir nun endlich die Kirche erreichten, wo Pater Julian de Avila die Messe lesen wollte, war sie mit Menschen überfüllt, denn sie war, was wir nicht wußten, dem heiligen Geist geweiht und man feierte in ihr ein großes Fest mit Hochamt und Predigt. Als ich die Menschenmasse gewahr wurde, erschrack ich und es wollte mir besser scheinen, lieber keine Messe zu hören und weiter zu reisen, als in diesen Tumult zu gerathen. Pater Julian war aber nicht dieser Meinung und da er Theolog ist, fügten wir uns derselben, wenn-

gleich meine übrigen Gefährten sich meiner Ansicht zuneigten. Wir hätten aber sehr Unrecht gethan ihr zu folgen und ich glaube auch nicht, daß ich sie durchzusetzen wünschte. In der Nähe der Kirche verließen wir die Wagen. Niemand konnte uns in's Gesicht sehen, weil wir öffentlich nie anders als mit großen herabgelassenen Schleiern erschienen. Allein der Anblick dieser Schleier, unserer groben Mäntel von weißer Sersche, unserer Sandalen — genügte vollkommen, um diese ganze Menschenmasse in Aufregung zu bringen — und uns nicht minder. Ich verdanke diesem großen Schreck, daß mich das Fieber plötzlich und gänzlich verließ. Bei unserem Eintritt in die Kirche kam uns ein anständiger Mann entgegen und machte uns Platz im Gedränge. Ich bat ihn dringend uns in irgend eine Capelle zu führen. Er that es, schloß die Thür ab und blieb in der Nähe, um uns später aus der Kirche heraus zu geleiten. Einige Tage darauf reiste er nach Sevilla und sagte zu einem Pater unseres Ordens, er meine der liebe Gott habe ihn für dies Werk der Barmherzigkeit belohnt und ihm die Erbschaft eines großen Landgutes zugewendet, an die er gar nicht gedacht habe. Diese ganze Begebenheit mag euch sehr unbedeutend erscheinen, meine Töchter, allein ich bekenne, daß sie für mich eine der schwersten Abtödtungen war, denn die Aufregung der Leute war so groß, als ob die für ein Stiergefecht bestimmten Stiere in die Kirche eingedrungen wären. Ich ersehnte den Augenblick, wo wir sie verlassen konnten, und nach unserer Messe, ohne den Schluß des Festes abzuwarten, entfernten wir uns und fanden keine andere Stätte, um ein wenig auszuruhen, als unter einem Brückenbogen.

In Sevilla stiegen wir in einem Hause ab, das ich durch Pater Mariano hatte miethen lassen. Ich dachte nicht an-

ders, als daß unsere Sache einen eben so schnellen als günstigen Verlauf haben werde, weil der Erzbischof ein großer Gönner der Carmeliter-Barfüßer war und mir schon mehrmals sehr liebreich geschrieben hatte[1]). Trotz dessen mußte uns von ihm, auf Gottes Zulassung, recht viel Mühseligkeit kommen. Er ist ein entschiedener Gegner der auf Armuth gegründeten Nonnenklöster und er hat dafür seine Gründe. Das war unser Unglück oder, besser gesagt, unser Glück, um die Gründung zu Stande zu bringen! denn hätte ich das in Veas gewußt, so wäre ich nie nach Sevilla gereist. Pater Gratian und Pater Mariano, beide in der festen Ueberzeugung, daß meine Ankunft dem Erzbischof höchst genehm sein und ihm ein wahrer Dienst damit geschehen werde, hatten nicht nöthig gefunden seine Erlaubniß einzuholen. Es mochte ein Irrthum sein; aber sie hielten die Sache für gewiß. Bei allen Gründungen ist meine erste Sorge die Genehmigung des Ordinariates, wie das heilige Concil von Trient es vorschreibt; bei dieser Gründung glaubte ich, der Erzbischof habe sie nicht nur gern genehmigt, sondern er betrachte sie als einen großen Dienst, der ihm geleistet werde. Später ist das auch in der That geschehen; anfangs aber wollte der Herr, daß auch diese Gründung, wie alle übrigen, mir mancherlei Kreuz bringen solle.

Als wir in unserem gemietheten Hause waren, wollte ich es in gewohnter Weise in Besitz nehmen und das Offizium beten. Da begann aber Pater Mariano, der in Se-

1) Er hieß Don Christoph de Roxas y Sandoval und hatte die Ankunft der Heiligen in Sevilla nur gewünscht, um einige Nonnenklöster der Stadt in bessere Verfassung zu bringen. Er war bei dem Concil von Trient gewesen und war ebenso eifrig im Punkte der Gerichtsbarkeit und Disciplin, als barmherzig für die Armen. Er starb 1580.

villa lebte, mir allerhand Schwierigkeiten zu machen, denn um mich nicht zu betrüben wollte er mir nicht einfach den Sachverhalt sagen. Aus seinen höchst mangelhaften Gründen erkannte ich jedoch sogleich, woran es fehle, nämlich an der Genehmigung. Nun gestand er es ein und setzte hinzu, es scheine ihm gerathen das Kloster mit Einkünften zu gründen und mehr dergleichen, was ich vergessen habe. Endlich erfuhr ich den Hauptpunkt: der Erzbischof, ein großer Diener Gottes, war nicht für die Gründung neuer Frauenklöster und hatte weder in früheren Jahren als Bischof von Cordova noch jetzt in Sevilla, jemals seine Erlaubniß gegeben; auch jetzt werde er es nicht thun; am wenigsten für ein armes Kloster. Das hieß in diesem Fall, die Gründung müsse unterbleiben! In einer so reichen Stadt wie Sevilla hätte ich es sehr unrecht gefunden, selbst wenn ich die Mittel dazu gehabt hätte, ein Kloster mit Einkünften zu gründen; ich that es nur in armen kleinen Orten, wo es unmöglich war durch Almosen das Dasein zu fristen. Uebrigens hatte ich keinen Heller mehr von meinem Reisegelde. Wir besaßen gar nichts als den Habit, den wir trugen, ein Paar Röcke und Hauben und die groben Leinwandbezüge, die unsere Wagen bedeckt hatten. Ja, wir konnten nicht einmal die Rückreise unserer Begleiter zahlen. Ein Freund, den Antonius Gaytan in Sevilla hatte, lieh ihm das nöthige Geld und Pater Mariano suchte sich etwas zu verschaffen, um unser Haus einzurichten. Da es uns aber nicht gehörte, war eigentlich nichts darin zu machen.

Nach vielen Bitten und Vorstellungen des Pater Mariano ertheilte schließlich der Erzbischof die Erlaubniß, am Dreifaltigkeitssonntag uns die erste Messe lesen zu lassen; ver-

band jedoch das Verbot damit, Glocken zu läuten, sogar sie zu besitzen. Allein wir hatten sie schon aufgehängt. In diesem Zustand verblieben wir über vierzehn Tage. Wäre nicht die Rücksicht auf den Pater Commissarius und den Pater Mariano gewesen, so hätte ich mich mit Freuden entschlossen nach Veas zurückzugehen und meine Nonnen zur Gründung in Caravaca zu verwenden. Jene Tage in Sevilla wurden mir äußerst schwer. Ich meine, sie hätten über einen Monat gedauert; doch ist mein Gedächtniß zu schwach, um dies zu behaupten. Gewiß ist es, daß mir die Abreise viel leichter gewesen wäre, als unter diesen Umständen das Bleiben. Pater Mariano erlaubte mir durchaus nicht dem Erzbischof zu schreiben. Er hielt es für zweckmäßiger ihn nach und nach und mit Hilfe des Pater Commissarius zu gewinnen, der wegen unserer Angelegenheit mehrmals aus Madrid dem Erzbischof schrieb.

Bei all den Sorgen beruhigte es mich doch sehr, daß wir pünktlich und gemeinschaftlich unser Offizium beteten und daß die erste Messe mit Genehmigung des Erzbischofs von einem seiner Hausgeistlichen gelesen worden war. Auch ließ er mir zuweilen sagen, durch verschiedene Personen, die er mir schickte, er werde mich nächstens besuchen. Ich sah also deutlich, daß mir nichts übrig bleibe, als mich mit meinem Kummer ganz ruhig zu verhalten. Uebrigens galt meine Bekümmerniß weder mir noch meinen Nonnen, sondern dem Pater Commissarius, der mich nach Sevilla geschickt hatte und dem es ein großer Schmerz gewesen wenn die Gründung mißlungen wäre, wozu aller Anschein vorhanden war. Inzwischen hatten mich einige Patres aus dem Kloster der beschuhten Carmeliter in Sevilla besucht und gefragt, kraft welcher Vollmacht

ich ein Barfüßerkloster gründen wolle. Ich zeigte ihnen die Urkunde unseres hochwürdigen Paters General und sie beruhigten sich dabei. Ich glaube, es wäre nicht so leicht geschehen, wenn sie die Gesinnung des Erzbischofs gekannt hätten. Doch Niemand kannte sie. Alle Welt glaubte, die Gründung habe seinen vollen Beifall. Endlich und endlich führte ihn der liebe Gott zu uns und ich konnte ihm vorstellen, wie ungünstig sein Verhalten für uns sei. Da ließ er sich erweichen, und sagte mir, es solle Alles geschehen, was und wie ich es wünsche. Seitdem hat er uns bei jeder Gelegenheit Huld und Gnade erwiesen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Gründung. Ankauf eines Hauses.

Wer würde wohl glauben, daß ich in der großen, reichen Stadt Sevilla weniger Unterstützung finden würde, als irgendwo. Sie war so gering, daß es mir manchmal nicht verständig schien in einem solchen Ort ein Kloster zu gründen. Nie in meinem Leben bin ich so kleinmüthig und so feig gewesen wie damals. Ich weiß nicht, liegt es am Klima oder ist es wahr, was ich immer gehört habe, daß die bösen Geister in den südlichen Ländern durch Zulassung Gottes mit heftigeren Versuchungen die Menschen anfallen; genug ich fühlte mich so gedrückt, daß ich mich selbst nicht kannte. Hatte mich auch das Vertrauen nicht verlassen, das ich immer in Gott setze, so war doch meine Stimmung ganz anders, als sie zu sein pflegt unter ähnlichen Verhältnissen. Ich denke, der Herr zog ein wenig seine Hand von mir zurück, um mir zu zeigen, daß die Energie, die ich sonst wohl gehabt hatte, nicht aus meiner eigenen Kraft entsprungen sei.

Das ging so fort bis kurz vor der heiligen Fastenzeit. Wir hatten kein Haus, wir hatten kein Geld, wir hatten Niemand, der für uns, wie in anderen Städten, Bürgschaft geleistet hätte. Diejenigen, welche den Pater Commissarius dringend gebeten hatten den Orden nach Sevilla zu bringen, weil sie eintreten wollten, fanden ihn jetzt zu streng, um ihren Ent-

schluß auszuführen. Nur Eine von ihnen trat wirklich bei uns ein und ich werde später von ihr sprechen. Ueberdies rief man mich aus Andalusien wegen anderer Angelegenheiten zurück. Es that mir ungemein leid die Nonnen ohne eigenes Haus verlassen zu müssen; aber es war nicht zu ändern. Die hilfreichen Seelen, die ich sonst überall durch Gottes Fürsorge bei meinen Gründungen gefunden hatte, fehlten mir hier.

Da fügte es Gott, daß einer meiner Brüder, Lorenzo de Cepeda, nach vierunddreißigjähriger Abwesenheit aus Indien heimkehrte und daß es ihm viel weher noch als mir that, die Nonnen ohne ein eigenes Haus zu sehen. Er unterstützte uns sehr und half uns ganz besonders bei dem Ankauf des jetzigen Hauses. Ich meinerseits bestürmte den Herrn mit Bitten, er möge mich nicht abreisen lassen ohne ein Haus gefunden zu haben und ich ermunterte die Schwestern ihn recht dringend anzuflehen und auch den glorreichen heiligen Joseph zu bitten; und mit unseren Gebeten und Prozessionen zu Ehren der Mutter Gottes waren wir unermüdlich. Im Vertrauen zu allen diesen Gebeten und zu meinem Bruder, den ich fest entschlossen sah uns zu helfen, knüpfte ich Unterhandlungen über den Ankauf verschiedener Häuser an; doch jedesmal, statt zum Abschluß zu kommen, zerschlug sich die Sache. Da war ich eines Tages im Gebet und bat den Herrn, er möge doch seinen Bräuten, die so lebhaft wünschten ihm treu zu dienen, ein Haus verschaffen. Und er sprach zu mir: „Ich habe euch erhört, überlaßt euch mir.“ Nun war ich zufrieden; ich rechnete sicher auf ein Haus und es fand sich. Zuerst hinderte der Herr einen Kauf, der allen Anderen sehr annehmbar schien, weil das Haus in guter Gegend lag. Es war aber so alt und verfallen, daß wir nur gerade den Platz gekauft

und ihn fast eben so theuer bezahlt hätten wie unser jetziges Haus. Ich war nicht sehr mit diesem Handel zufrieden; er schien mir nicht mit dem letzten Wort übereinzustimmen, das ich im Gebet vom Herrn vernommen hatte und das mir, wie ich meinte, ein gutes Haus verhieß. Der Handel war indessen schon so weit gediehen um den Kaufcontrakt aufzusetzen. Plötzlich fügte es Gott, daß der Besitzer, der uns sein verfallenes Haus zu einem ungeheuern Preise überließ, selbst ein Hinderniß vorbrachte um den Contrakt zu unterzeichnen. Es unterblieb und wir konnten jetzt ohne irgend eine Verschuldung von unserer Seite zu unserem größten Glück den Handel abbrechen, denn die Nonnen hätten auf Lebenszeit zu thun gehabt um das Haus bewohnbar zu machen, was immer — und besonders mit geringen Geldmitteln, — eine drückende Last ist.

Gleich nach unserer Ankunft in Sevilla nahm sich ein sehr guter Diener Gottes, der Priester Garcia Alvarez, treulich unserer an. Er war hoch geachtet in der ganzen Stadt, weil er nur für gute Werke lebte. Hätte er Vermögen besessen, so würde uns nichts gemangelt haben. Als er erfuhr, daß wir keinen Geistlichen hatten um uns die Messe zu lesen, kam er täglich zu diesem Zweck, obschon er sehr fern von uns wohnte und die Hitze übermäßig war. Er hatte auch sehr von jenem Kauf abgerathen und uns täglich wiederholt, welche Thorheit es sei, ein so verfallenes Haus so theuer zu bezahlen. Als wir es endlich Alle einsahen, ging er mit meinem Bruder zur Besichtigung desjenigen Hauses, das wir nun inne haben. Sie kamen höchst befriedigt, und mit vollem Recht, zurück; der Herr gab seinen Segen dazu, und in zwei, drei Tagen war der Kaufcontrakt gemacht. Indessen konnten wir es nicht

sogleich beziehen. Einerseits hatten die Miether keine Lust es zu verlassen, andererseits kamen die Pater Franziskaner, unsere künftigen Nachbarn, und ersuchten uns dringend, doch ja da zu bleiben, wo wir wären. Der Contrakt war abgeschlossen; sonst hätte ich Gott gedankt die Sache aufgeben zu können, denn jetzt schien es, als hätten wir sechstausend Ducaten ausgegeben um ein Haus zu kaufen, das wir nicht beziehen konnten. Doch die Priorin[1]) war entgegengesetzter Meinung. Sie dankte Gott, daß die Sache nicht rückgängig zu machen sei und bewies bei dieser Veranlassung, wie bei vielen anderen, daß sie mit weit mehr Muth und Gottvertrauen und mit viel höherer Tugend ausgerüstet sei, als ich. Wir warteten einen vollen Monat mit unserer Uebersiedelung. Endlich machte der liebe Gott unserer Aengstlichkeit ein Ende und wir begaben uns in unser eigenes Haus — die Priorin, ich und zwei Nonnen zuerst; aber in der Nacht, damit die Franziskaner früher nichts von unserer Ankunft hören und sehen möchten, als bis die Besitznahme erfolgt sei. Unterwegs erschreckten uns unsere Begleiter; denn wenn sie Schatten sahen, so meinten sie es wären Franziskaner. In der Morgendämmerung las der gute Garcia Alvarez, der uns begleitet hatte, die erste Messe und somit waren wir unserer Sorgen ledig.

Mein Jesus, was habe ich nicht ausgestanden bei diesen Besitznahmen! Schwebt man in solchen Aengsten, wenn man nicht das mindeste Böse thut, sondern im Dienst des Herrn handelt, wie müssen dann diejenigen sich ängstigen, die auf bösen Wegen gehen und Gott und den Nächsten beleidigen! ich begreife nicht, welchen Gewinn oder Genuß sie mit einem solchen Gegengewicht haben können.

---

1) Maria vom heiligen Joseph, für welche die Heilige eine große Liebe hatte.

Der Kaufcontrakt war in großer Eile aufgesetzt; so fand sich denn ein Irrthum darin, sehr zum Schaden des Klosters, und der meinem Bruder, welcher unser Bürge war, viel Ungelegenheit machte. Deshalb war er an jenem Tage nicht bei uns. Er hatte sich auf einige Zeit verbergen müssen, weil man ihn als einen Fremdling betrachtete und ihn einsperren wollte. Das brachte ihn und uns in tausend Verlegenheiten, bis er eine gewisse Summe gab, die man denn als genügende Bürgschaft gelten ließ. Dann ging Alles gut; nur mußten wir eine Zeit lang einen Proceß führen, damit es uns nie an Mühseligkeiten fehle. Mein Bruder sorgte noch immer für unseren Unterhalt, wie er es schon lange zuvor gethan hatte. Er beaufsichtigte den ganzen Tag die Handwerker, die unser Haus passend einrichteten, während wir in einigen Zimmern des Erdgeschosses abgeschlossen lebten. Weil es ein ganz gewöhnliches Haus war, ließ man es in der Stadt nicht für ein Kloster gelten und die Almosen waren höchst spärlich. Nur ein heiliger Greis nahm sich unserer an, ein großer Diener Gottes, der Prior der Carthause de las Cuevas, aus Avila gebürtig und aus dem Hause der Pantojas war. Gott gab ihm eine große Liebe zu unserem Kloster in's Herz, die mit unserer Ankunft in Sevilla begann, durch tausend Wohlthaten sich äußerte und, wie ich hoffe, erst mit seinem Leben enden wird. Diesem heiligen Greise verdanken wir viel und mit Absicht schreibe ich es hier nieder; denn es ist billig, meine Schwestern, daß wir für unsere Wohlthäter, mögen sie unter den Lebenden oder den Todten sein, mit großer Dankbarkeit beten. Vergeßt es also nicht ihr, die ihr dies lesen werdet.

Mein schlechtes Gedächtniß in solchen Dingen macht mich leicht irr und es kommt ja auch nicht auf ein Paar

Tage mehr oder weniger an; — aber ich meine, wir hätten über einen Monat auf diese Weise verlebt. Wir brauchten uns um gar nichts zu bekümmern, mein Bruder leitete alle Arbeiten, ließ aus verschiedenen Zimmern eine Capelle machen und die übrigen Räume zweckmäßig eintheilen.

Da nun Alles fertig war, wünschte ich die Uebertragung des allerheiligsten Sacramentes in unsere Capelle möge in aller Stille geschehen, weil ich Niemand kränken mag, wenn ich es irgend vermeiden kann. Ich sprach also meinen Wunsch gegen Pater Garcia Alvarez aus und er überlegte ihn mit dem Carthäuser-Prior so theilnehmend, als ob es ihre eigene Sache und nicht die unserige wäre. Sie fanden aber beide, das Kloster müsse endlich in Sevilla bekannt werden und deshalb die Uebertragung mit großer Feierlichkeit geschehen. Sie begaben sich zum Erzbischof um ihm die Sache vorzutragen, und es wurde beschlossen, das Hochwürdigste Gut in feierlicher Prozession aus einer Pfarrkirche nach unserer Capelle zu geleiten. Der Erzbischof befahl, daß sich der Clerus und verschiedene Bruderschaften an der Prozession zu betheiligen hätten und daß die Straßen geschmückt würden.

Der gute Garcia Alvarez schmückte unsere Capelle und ihre Altäre außerordentlich hübsch; auch den innern Hof, der zu ihr führte und der als Kreuzgang gelten konnte, wußte er allerliebst und mit ganz besondern Erfindungen zu verzieren. Eine derselben war ein Springbrunnen von Orangenblütewasser. Wir erfuhren es erst später und seine große Theilnahme rührte und erbaute uns ungemein. Die ganze Anordnung unseres Festes war glänzend feierlich, der Schmuck der Straßen so reich, die Musik so vortrefflich, daß wir namenlos beglückt waren. Der heilige Carthäuser-Prior

sagte mir, er habe nie etwas Aehnliches in Sevilla erlebt; der Herr scheine ein besonderes Wohlgefallen an unserem Werk zu haben. Er begleitete selbst das Sanctissimum in der Prozession, was er sonst nicht zu thun pflegte, und in Gegenwart einer ungeheuern Menschenmenge setzte der Erzbischof das allerheiligste Sacrament in unserer Capelle aus. Auf einmal seht ihr, meine Töchter, wie die ganze Stadt jene armen Barfüßerinnen ehrt, die bis dahin so übersehen waren, daß man es kaum der Mühe werth hielt ihnen ein Glas Wasser zu reichen, obgleich es im Quadalquivir genug Wasser gibt.

Einen Vorfall muß ich bemerken, weil er Allen die ihn erlebten höchst wunderbar vorkam. Nach der Prozession gab es unzählige Böllerschüsse und stiegen unzählige Raketen auf. Die Leute hatten ihre Freude daran und so ging es fort bis zum Abend. Da, ich weiß nicht wie, fing ein Päckchen Pulver Feuer, welches ein Mann trug. Eine große Flamme schlug auf, bis zur Höhe des Bogenganges, der unseren innern Hof umgab und der mit Drappirung von gelbem und rothen Tafft verziert war. Jedermann glaubte der Mann werde getödtet und der Tafft in Asche verwandelt sein. Aber keines von beiden! Wunderbar ist's, daß die Steine unter dem Tafft ganz schwarz vom Rauch waren, während sich am Tafft selbst keine Spur von Rauch und Feuer zeigte. Dies erregte allgemeines Erstaunen, während die Nonnen Gott dankten, denn sie hatten kein Geld um den Tafft zu ersetzen. Ich denke mir, der böse Feind war unzufrieden ein neues Gotteshaus und dessen festliche Einweihung zu sehen, und suchte sich etwas dafür zu rächen; — unser göttlicher König gab es aber nicht zu. Er sei gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Etwas über die erste Nonne, die in das St. Josephskloster zu Sevilla eintrat.

Ihr könnt euch vorstellen, meine Töchter, wie groß unser Trost an jenem Freudentage war. Was mich betrifft kann ich sagen daß er unbeschreiblich groß war. Ich sah die Schwestern in einem vortrefflichen, gut gelegenen Hause; das Kloster war in der Stadt bekannt; einige Novizen hatten eine Mitgift gebracht, welche größtentheils den Hauskauf bezahlte. Traten noch so viel Nonnen ein um die Zahl voll zu machen und brachten sie auch nur wenig mit, so war man schuldenfrei. Ueber Alles freuten mich aber die Mühseligkeiten, die ich ausgestanden hatte. Jetzt wäre mir etwas Ruhe ganz erwünscht gewesen; aber am Sonntag vor Pfingsten im Jahr 1576 fand unser Fest statt und gleich am folgenden Montag mußte ich Sevilla verlassen, denn es trat die große Hitze ein und ich wollte nicht während des Pfingstfestes unterwegs sein, sondern es in Malagon feiern, wo ich mich ohnehin ein Paar Tage aufzuhalten hatte. Ich mußte also meine Reise sehr beeilen. Ja, Gott wollte mir nicht erlauben eine einzige Messe in unserer Capelle zu hören! Unsere Trennung verminderte die Zufriedenheit der Nonnen beträchtlich, und schmerzte sie um so mehr, als wir ein ganzes Jahr unzählige Mühseligkeiten zusammen er-

tragen hatten, von denen ich, wie gesagt, nur die geringeren hier erwähnte[1]). Die erste meiner Klostergründungen zu Avila ausgenommen, die ohne Vergleich bleibt, weil meine Leiden größtentheils innerer Art waren, hat mir die zu Sevilla am meisten Kreuz gebracht. Möge dem Herrn immer so treu gedient werden in diesem Hause, wie ich es hoffe — dann zähle ich mein Leid für nichts. Er hat dort gute Seelen versammelt. Von den großen Tugenden der fünf Nonnen, welche ich nach Sevilla führte, hab' ich schon ein Wort, wenn auch nur ein sehr flüchtiges, gesagt und die neu Eintretenden wetteiferten mit jenen. Jetzt will ich euch, meine Töchter, Einiges von unserer ersten Novize in Sevilla erzählen, was euch freuen wird.

Dies junge Fräulein hat sehr christliche Eltern, die aus den Bergen von Burgos stammen. Als sie kaum sieben Jahre zählte, erbat ihre Tante, die kinderlos war, die Kleine von der Mutter, nahm sie zu sich und bewies ihr natürlich viel Liebe und Zärtlichkeit. Einige Dienerinnen dieser Dame hatten aber, bevor die Kleine in's Haus kam, mit der Hoff-

1) Die Heilige und das ganze Kloster hatten viel zu leiden durch ganz fabelhafte Verleumdungen. Man erzählte, die Novizen würden an Händen und Füßen gebunden von den Nonnen gegeißelt; und man ging so weit, sie bei der Inquisition anzugeben. Der Prozeß ward wirklich eingeleitet und Zeugen wurden verhört. Die Heilige mußte täglich erwarten vor Gericht geführt zu werden; allein die Prüfung stellte den Ungrund der Anklagen heraus. — Ferner hatte man dem Kloster einen Beichtvater gegeben, der nicht sehr erfahren, und dabei ungemein ängstlich in Kleinigkeiten war. — Ein sehr geachtetes Fräulein trat in dem neugestifteten Kloster ein und nach einigen Monaten wieder aus — was denn auch manche üble Nachrede hervorrief. Ein Mann von hohem Ansehen, der sehr viel in Sevilla galt, rief diesen ganzen Sturm gegen die Heilige hervor. Ribera. Vida. Lib. III. et IV.
Anmerkung der Uebersetzerin.

nung sich geschmeichelt dereinst ihre Herrin zu beerben und sie sahen ein, das Vermögen werde ihnen entgehen, wenn die Tante eine große Liebe für die Nichte faßte. Sie kamen also unter sich zu einem Entschluß überein, den nur der Teufel ihnen eingeben konnte: sie beschuldigten das Kind, es habe die Tante um's Leben bringen wollen und es habe in dieser Absicht der einen Dienerin Geld gegeben um Sublimat zu kaufen. Sie sagten es ihrer Herrin und da alle drei es betheuerten, glaubte ihnen nicht nur die Tante, sondern auch die sehr tugendhafte Mutter der Kleinen, die in der Meinung eine kleine Verbrecherin erzogen zu haben, sie wieder in's Haus nahm.

Beatrix von der Mutter Gottes — so heißt sie mit ihrem Klosternamen — sagte mir, sie sei während eines ganzen Jahres täglich mit Ruthen gepeitscht, auf jede Weise gequält und gezwungen worden auf dem harten Fußboden zu schlafen, um ihre vermeintliche Missethat einzugestehen. Umsonst versicherte die Kleine das Gegentheil und daß sie gar nicht wisse, was das sei, Sublimat; das verschlimmerte nur die Sache und man hielt sie für verstockt im Bösen. Die arme Mutter betrübte sich unsäglich über ein Kind, das so eigensinnig leugnete, so gar keine Reue zeigte und folglich nicht zu bessern war. Es ist erstaunlich, daß das Kind nicht Alles zugab um sich von diesen Qualen zu befreien; da es aber unschuldig war, so gab ihm Gott die Gnade bei der Wahrheit zu bleiben. Ja, er wollte, daß diese Unschuld endlich erkannt werde. Zwei jener Frauen fielen in so schwere Krankheit, daß sie förmlich im Fieber raseten, die Tante sowohl wie die Kleine um Verzeihung bitten ließen und endlich, auf dem Todbett, ihre Missethat bekannten. Die dritte Frau that dasselbe, als sie im Wochenbett zum sterben kam.

Alle Drei kamen in großen Qualen um, zur Strafe für die Leiden, welche sie über das unschuldige Kind gebracht hatten. Die Mutter, die seitdem Beatrix Nonne war, sich sehr grämte sie so mißhandelt zu haben, erzählte mir mehr noch als Beatrix selbst, von den Martern, die sie dem Kinde angethan; und da sie fromm und aufrichtig ist, muß ich ihr glauben. Es ist eine besondere Zulassung Gottes, daß sie, eine gute Christin und Mutter dieser einzigen und heißgeliebten Tochter, dennoch deren Henker wurde.

Als die Kleine zwölf Jahre zählte, las sie in dem Leben der heil. Anna, daß deren Mutter Emerentiana häufig die frommen Einsiedler des Berges Carmel besuchte. Daraus schöpfte Beatrix eine solche Liebe für den Orden Unserer Lieben Frau vom Carmel, daß sie dem Herrn versprach als Nonne einzutreten und ihm sogleich das Gelübde der ewigen Keuschheit ablegte. Der Herr und seine heiligste Mutter gaben ihr ganz besondere Gnaden und einen unbeschreiblichen Zug zur Einsamkeit und zum Gebet. Sie wäre gern auf der Stelle Nonne geworden, wagte aber nicht es den Eltern zu sagen und wußte auch nicht, merkwürdiger Weise! wo sie den Orden finden könne, denn es bestand in Sevilla ein Kloster der beschuhten Carmeliten, von welchem Beatrix aber erst dann etwas hörte, als ihr schon die Kunde von den Barfüßerinnen seit Jahren zugekommen war.

Sie war von vielen Kindern das einzige und das wenigstgeliebte den Eltern geblieben. Alle übrigen starben. Ihr letzter Bruder, der sich in ihrer Leidenszeit ihrer angenommen und ihre Unschuld behauptet hatte, auch der starb. Nun war sie erwachsen und die Eltern wünschten sie in den Ehestand treten zu sehen. In der Voraussetzung, daß auch sie nichts Anderes wünsche, schlugen sie ihr eine

vortheilhafte Heirath vor; doch Beatrix antwortete, das Gelübde der ewigen Keuschheit binde sie und keine Macht auf Erden werde sie vermögen es zu brechen, denn sie ziehe den Tod vor.

Ob der Teufel sie verblendete, ob Gott es zuließ um Beatrix zur Martyrin zu machen, genug, die Eltern wähnten, sie wolle sich nicht verehelichen, weil sie sich in ein böses Verhältniß eingelassen habe. Ueberdas hatten sie dem Freier ihr Wort gegeben und fürchteten ihn zu kränken. Dies Alles zusammen versetzte sie in heftigen Unwillen. Sie behandelten Beatrix mit solcher Grausamkeit, verhängten so furchtbare Mißhandlungen über sie, daß sie mehrmals dem Tode nah war und wie durch ein Wunder mit dem Leben davon kam. Aber Gott wollte sie erhalten. Gegen alle Erwartung starb sie nicht, mußte aber in Folge der schrecklichen Mißhandlungen drei Monate das Bett hüten ohne sich bewegen zu können. Sie erzählte mir, sie habe zuletzt ihre Leiden kaum mehr empfunden, weil der Herr ihr das Marterthum der heil. Agnes in's Gedächtniß gerufen. Sie habe sich nur gefreut etwas für ihn zu leiden und brachte sich ihm gern zum Opfer dar.

Es ist unbegreiflich wie eine Mutter, die ihre Tochter nie verließ, und wie ein äußerst umsichtiger Vater solchen bösen Verdacht auf das junge Mädchen werfen konnten, besonders wenn man bedenkt, daß sie das unschuldigste Leben führte, von der zartesten Sittsamkeit und so barmherzig für die Armen war, daß sie ihnen Alles gab, worüber sie verfügen durfte. Wenn aber der Herr einer Seele die Gnade zuwenden will für ihn zu leiden, so weiß er schon die Mittel zu finden. Nach einigen Jahren öffnete er den Eltern die Augen über die seltene Tugend ihrer Tochter. Nun verwandelten

sich die Mißhandlungen in Liebkosungen und mochte sie noch so viel Almosen zu spenden wünschen — was sie begehrte bekam sie. Doch ihr Verlangen nach dem Klosterleben wurde durch die Veränderung ihrer Verhältnisse nicht gedämpft und voll Trauer und Sehnsucht, wie sie sagte, lebte sie fort.

Dreizehn oder vierzehn Jahre bevor Pater Gratian nach Sevilla kam und als noch Niemand an die Carmeliter-Barfüßerinnen dachte, war Beatrix eines Tages bei ihren Eltern, die eben Besuch von zwei Damen aus der Nachbarschaft hatten. Da trat ein Pater unseres Ordens in's Zimmer, im Habit von grober Sersche, unbeschuht, wie sie jetzt gehen. Er sah mit seinem langen Bart, der weiß wie von Silberfaden war, sehr alt und sehr ehrwürdig aus und sein Antlitz war dabei noch jugendlich frisch. Er begann etwas in einer Sprache zu reden, die Niemand verstand; dann segnete er Beatrix dreimal mit dem Zeichen des Kreuzes, sagte: „Beatrix, Gott stärke dich!" — und ging von dannen. Alle waren unbeweglich vor Erstaunen in seiner Gegenwart gewesen; nun fuhren sie auf und fragten Beatrix wer das sei. Sie wußte es nicht und meinte, der Vater werde ihn kennen. Die Verwunderung stieg auf's Höchste, man eilte schleunig dem Greise nach, man suchte ihn überall; aber er war verschwunden. Beatrix fühlte sich durch diese Erscheinung namenlos getröstet und alle Uebrigen zweifelten nicht im mindesten, daß dies ein Bote Gottes gewesen sei und begannen Beatrix sehr hoch zu schätzen. Darauf vergingen etwa vierzehn Jahre. Während derselben diente sie dem Herrn treu und geduldig und bat ihn täglich ihr Verlangen zu erfüllen.

Die lange vergebliche Erwartung betrübte sie tief. Eines Tages ging sie nach ihrer Pfarrkirche in der Vorstadt Triana,

wo ihre Eltern wohnten, um eine Predigt zu hören ohne zu wissen wer sie halten werde. Es war Pater Gratian, der inzwischen nach Sevilla gekommen war. Er bekam den Segen bevor er die Kanzel bestieg und Beatrix gewahrte ihn im Carmeliter-Habit und unbeschuht, genau so wie sie den Greis gesehen hatte; nur Alter und Antlitz waren verschieden, denn Pater Gratian zählte damals kaum dreißig Jahre. Ihre Freude war so groß, daß sie fast ohnmächtig wurde. Wohl hatte sie von einem neu errichteten Männerkloster in Triana gehört, aber nichts von Carmeliter-Barfüßern. Von diesem Tage an wünschte sie vor Allem dem Pater Gratian zu beichten. Aber sie war sehr schön, sie war siebenundzwanzig Jahre alt, und der kluge und äußerst vorsichtige Pater Gratian wünschte durchaus nicht hübsche junge Damen zu Beichtkindern zu haben. Daher scheiterten ihre Versuche wenigstens zwölfmal. Sie wurde muthlos, denn auch sie war sehr zurückhaltend und wußte sich nicht mehr zu helfen. Eines Tages weinte sie so bitterlich in der Kirche, wo Pater Gratian eben im Beichtstuhl war, daß eine gute Dame sie fragte, was ihr fehle. Sie antwortete einfach, sie habe gar oft schon versucht dem Pater Gratian zu beichten; aber vergebens. Da nahm die gute Dame sie bei der Hand, führte sie zum Pater und bat ihn, auch dies Fräulein anzuhören; und so kam Beatrix endlich dazu ihm eine Generalbeicht abzulegen. Als er den Einblick in diese reiche, schöne Seele bekam, war er hocherfreut, tröstete sie und sagte, es kämen vielleicht Carmeliter-Barfüßerinnen nach Sevilla und dann wolle er für ihre Aufnahme sogleich sorgen. Und das geschah. Er bezeichnete mir Beatrix als diejenige Novize, die man getrost aufnehmen könne, weil ihr Seelenzustand zu den schönsten Hoff-

nungen berechtige und er setzte sie von unserer Ankunft in Kenntniß, aber sehr heimlich, damit die Eltern nichts erfahren möchten, die der Tochter den Eintritt nicht erlauben würden. Doch Beatrix sollte endlich zum Ziel kommen. Sie ging immer zur Beicht nach der Carmeliterkirche, die ziemlich weit von ihrem Hause war und da ihre Mutter dort nicht beichtete, begleiteten sie ein Paar Kammerfrauen. Mit ihren Beichten verband Beatrix reichliche Almosen, die sie bald in ihrem eigenen Namen, bald im Namen der Eltern dem Kloster spendete. Zum Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit hatte sie mit einer sehr gottseligen Frau abgemacht, daß sie mit einander gehen wollten. Beatrix sagte dies den Kammerfrauen. Da jene Frau in ganz Sevilla durch tausend gute Werke als eine sehr fromme Dienerin Gottes bekannt war, so ließen die Kammerfrauen sie allein gehen. Schnell warf Beatrix ihre standesmäßige Kleidung ab und zog einen Rock und Mantel von so grobem Wollenzeug an, daß ich nicht begreifen würde, wie sie in den schweren Gewändern sich bewegen konnte, wenn ich nicht wüßte, wie leicht die innere Freudigkeit jede äußere Last macht. Sie fürchtete weiter nichts, als Bekannten zu begegnen, welche sie in diesem veränderten Anzug mit Befremden sehen und aufhalten möchten. Was thut nicht die Liebe zu Gott! alle weltliche Ehre ließ Beatrix bei Seite und dachte an weiter nichts, als nur von Niemand in ihrem Plan durchkreuzt zu werden. Wir öffneten ihr geschwind die Pforte und ich ließ sogleich der Mutter sagen, Beatrix sei bei uns. Die Mutter kam und war im ersten Augenblick ganz außer sich. Doch bald faßte sie sich, sagte, sie erkenne die große Gnade, die Gott ihrer Tochter erzeige und, obschon von Herzen betrübt, kam es doch nicht bei ihr, wie bei manchen anderen Müttern,

zu Ausbrüchen der Verzweiflung. Sie wurde ruhig und hat uns seitdem mit großen Almosen unterstützt.

Die Braut Jesu Christi aber genoß beseligt ihr Glück. Sie war so demüthig und so dienstwillig, daß wir Mühe hatten ihr den Besen aus der Hand zu bringen. Nachdem sie im Elternhause sehr verwöhnt worden, war jetzt Arbeit ihre einzige Erholung. Die innere Zufriedenheit machte sie auch körperlich stark und kräftig und als die Eltern dies sahen, freuten sie sich Beatrix bei uns zu wissen.

Keine Freude ohne Leid. Zwei bis drei Monate vor ihrer Profeß, wurde sie von den heftigsten Versuchungen bestürmt. Sie war freilich entschlossen die Gelübde abzulegen, allein es schien ihr etwas Entsetzliches sich so zu binden. Sie vergaß alle Qualen, die sie so manches Jahr ausgestanden hatte um das Gut zu erringen, das sie jetzt besaß und der ewige Feind alles Guten peinigte sie dermaßen, daß sie es kaum ertragen konnte. Aber sie nahm sich mit übernatürlicher Kraft zusammen und besiegte ihn durch den hochherzigen Entschluß, mitten in ihren Leiden die Gelübde abzulegen. Der Herr schien nur auf diese Probe ihrer Seelenstärke gewartet zu haben: drei Tage vor der Profeß suchte er sie heim mit himmlischen Tröstungen und der Geist der Finsterniß ergriff vor ihm die Flucht. Beatrix schien in diesen drei Tagen ganz außer sich vor Wonne zu sein; und wohl mit Recht! ihr war große Gnade widerfahren. Bald darauf starb ihr Vater; ihre Mutter aber trat bei uns ein und gab uns ihr ganzes Vermögen. Unsäglich ist das Glück, das Mutter und Tochter genießen; die Treue, womit sie Demjenigen dienen, dem sie ihr Glück verdanken; und das erbauliche Beispiel, das sie allen anderen Nonnen geben.

Es verging kein Jahr und ein anderes Fräulein kam zu uns, gleichfalls gegen den Willen der Eltern. So bevölkert der Herr unser Haus mit Seelen, die über Alles wünschen ihm zu dienen und denen die Regel nicht zu hart, die Clausur nicht zu streng erscheint. Er sei allzeit gelobt und gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gründung des Klosters zum heiligen Joseph in Caravaca, am Neujahrstag 1576.

Als ich im St. Josephskloster zu Avila war und mich bereit machte zur Klostergründung nach Veas zu reisen, schickte mir eine Dame aus Caravaca, Namens Donna Catharina de Otalora, einen eigenen Boten und schrieb mir: sie habe drei Fräulein aus der Stadt bei sich aufgenommen, die nach einer Predigt eines Jesuitenpaters den Entschluß gefaßt, so lange bei ihr zu bleiben, bis sie in Caravaca ein Kloster von Carmeliter-Barfüßerinnen gestiftet hätten, wozu sie hinreichendes Vermögen besäßen. Donna Catharina war mit ihnen einverstanden und wollte das Unternehmen fördern. Die drei Fräulein gehörten den ersten Familien der Stadt an. Die eine war die Tochter des Don Rodrigo de Moya, eines ebenso klugen als frommen Edelmanns. Sie hatten genaue Kenntniß von den Gnaden Gottes bei unseren Klostergründungen und genug Vermögen um zusammen ein Kloster zu stiften. Die Patres der Gesellschaft Jesu, die uns immer günstig und hilfreich gewesen sind, hatten ihnen Auskunft gegeben.

Der Wunsch und der Eifer dieser Seelen, die in so weiter Ferne den Orden Unserer Lieben Frau aufsuchten, erbaute mich sehr und weckte den Wunsch in mir, ihnen zu

ihrem frommen Verlangen zu verhelfen. Da ich erfuhr, daß Caravaca nicht gar weit von Veas sei, nahm ich mehr Nonnen mit, als ich für ein Kloster nöthig hatte, denn aus dem Brief schloß ich, daß ich die Gründung sogleich nach der zu Veas würde unternehmen können.

Aber der Herr hatte es anders beschlossen und mein Plan wurde durchkreuzt, wie ich das bei der Gründung in Sevilla erzählt habe. Die Genehmigung des Ordens-Raths verzögerte sich und so konnte ich die Sache nicht so schnell ausführen, wie es in meiner Absicht lag. Um der Wahrheit treu zu bleiben muß ich gestehen, daß mir die Lust zur Gründung in Caravaca etwas verging, als meine Erkundigungen in Veas ergaben, daß jene Stadt ganz außer dem Wege liege und daß die Straße dahin unbeschreiblich schlecht sei. Die Obern, die von Zeit zu Zeit unsere Klöster besuchen müssen, hätten also äußerst beschwerliche Reisen nach Caravaca gehabt. Da ich aber schon einige Hoffnungen gegeben hatte, bat ich den Pater Julian de Avila und Antonius Gaytan hinzureisen, an Ort und Stelle die Sache zu erwägen und, wenn es ihnen besser scheine, mein Wort zurückzunehmen. Sie reisten hin und fanden Donna Catharina, welche die Hauptperson bei der Angelegenheit gewesen war, ganz verändert und äußerst lau, die drei Fräulein aber sehr dafür eingenommen. Sie lebten noch immer im Hause der Donna Catharina für sich und abgeschlossen, wie in einem Kloster; und sie waren so begeistert für die Sache — besonders jene beiden, die eintraten — daß sie auch jene beiden Männer dafür zu begeistern wußten und sie nicht eher abreisen ließen, als bis die nothwendigen Formalitäten erfüllt waren, die einer Klostergründung vorhergehen müssen. Höchst zufrieden, sowohl mit der Gesinnung der jungen Fräulein,

als mit der Schönheit und dem Reichthum des Landes, kamen Pater Julian de Avila und Antonius Gaytan nach Veas zurück und wurden nicht fertig mit dem Lobe von Caravaca, aber auch nicht mit Klagen über die abscheulichen Wege. Da ich sah, daß die Sache so gut wie abgemacht war, ich aber auf die Genehmigung des Ordens-Rathes zu warten hatte, schickte ich abermals den guten Antonius Gaytan nach Caravaca, der sich aus Freundschaft für mich allen Mühseligkeiten unterzog. Er und Pater Julian waren so für diese Gründung eingenommen, daß ich in Wahrheit sagen kann: wir haben sie ihnen zu verdanken. Hätten sie nicht die Reisen gemacht und das Nöthige besorgt, wäre sie schwerlich zu Stande gekommen, denn ich hatte keine besondere Neigung sie zu machen. Ich gab an Antonius Gaytan den Auftrag, Gitter und Dreher in derjenigen Behausung anbringen zu lassen, wo wir einstweilen das Kloster eröffnen und die Nonnen unterbringen würden, bis wir ein passendes eigenes Haus gefunden hätten. Er besorgte Alles sehr pünktlich und zwar in dem Hause von Rodrigo de Moya, dem Vater einer der drei Fräulein, der uns mit Freuden einen Flügel einräumte. Nachdem die Genehmigung eingetroffen war, wäre ich gern auf der Stelle nach Caravaca gereist; allein es ging aus derselben hervor, daß das Kloster den Ordens-Comthuren von St. Jacob unterworfen sein solle, was ich nicht zugeben konnte. Die Nonnen gehörten zum Orden Unserer Lieben Frau vom Carmel und durften folglich nicht unter dem Gehorsam fremder Ordens-Oberen stehen. Es ging also ein neues Bittschreiben an den Ordens-Rath ab. Vermuthlich wäre es ebensowenig berücksichtigt worden wie das für Veas, hätte ich mich nicht entschlossen, unserem regierenden König Don Philipp zu schreiben. Er

ist ein großer Freund und Gönner aller Ordensleute, die genau an ihre Gelübde sich halten. Er hatte Kenntniß von unseren Klöstern; er wußte, daß wir nach der ursprünglichen Regel lebten; er ist uns immer sehr huldreich gewesen und befahl sogleich, daß die Genehmigung in der Weise wie ich sie wünsche, auszufertigen sei. Ich bitte euch recht sehr, meine Töchter, fahrt beharrlich fort für Se. Majestät in der Weise zu beten, die jetzt bei uns üblich ist. In der Zwischenzeit befahl mir Pater Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes, der damals Provinzial war, wie er es auch jetzt ist, nach Sevilla zu reisen. So mußten denn die drei armen Fräulein, die mir im Februar ihren Boten nach Avila geschickt hatten, bis zum Neujahrstag des folgenden Jahres in ihrer Einsamkeit warten. Da langte denn nun freilich die Genehmigung an; allein ich war im fernen Sevilla und hatte dort zu viel Arbeit mit der Gründung, um sie zu verlassen und die in Caravaca vorzunehmen. Das betrübte die Fräulein sehr; sie schrieben mir oft und sprachen mir ihren Kummer aus. Es that auch mir sehr leid und ich fand es nicht recht sie noch länger hinzuhalten. Nach Caravaca zu reisen war mir aber unmöglich; und so bestimmte denn Pater Gratian, als Apostolischer Visitator, daß die Nonnen, die für Caravaca bestimmt und in Malagon geblieben waren, die Gründung ohne mich machen sollten.

Ich sorgte für eine Priorin, zu deren Tauglichkeit ich das größte Vertrauen hatte, weil sie viel tüchtiger ist als ich; und mit allem Bedarf versehen reisten sie in Begleitung von zwei unserer Patres Barfüßern ab; denn Pater Julian und Antonius Gaytan waren schon vor längerer Zeit heimgekehrt und ich konnte ihnen unmöglich zumuthen, die Be-

gleitung der Nonnen zu übernehmen und die weite Reise in der rauhen Jahreszeit, es war Ende Dezember, abermals zu machen. Genug, die Nonnen langten wohlbehalten an, und wurden mit großer Freude von der ganzen Stadt — mit der allergrößten jedoch von den Fräulein, empfangen. Zwei von ihnen nahmen sogleich den Habit, nachdem die Klostergründung durch Einsetzung des allerheiligsten Sacramentes am Tage des süßen Namens Jesu geschehen war. Die dritte, welche Anlage zur Schwermuth hatte, erschrack vor der Clausur, vor der strengen Abgeschiedenheit, vor den Bußübungen und zog sich in das Haus ihrer Schwester zurück[1]). Jetzt betrachtet einmal die Wege Gottes, meine Töchter! Wie sehr sind wir verpflichtet ihm zu dienen, da er uns die Beharrlichkeit gegeben hat, unsere Gelübde abzulegen und für immer im Hause Gottes die Töchter Unserer Lieben Frau sein zu wollen. Jenes Fräulein diente durch ihre Neigung zum Ordensstande und mit ihrem Vermögen seinen Absichten; und in dem Augenblick, wo sie ihr ersehntes Glück hätte genießen können, fehlte ihr die Seelenstärke und sie ließ sich in einem Anfall von Trübsinn von ihrem Entschluß zurückscheuchen. Wie oft, meine Töchter, werfen wir die Schuld unserer Unvollkommenheiten und unserer Unbeständigkeit auf unsere trübe Stimmung!

Möge es dem Herrn gefallen uns die Fülle seiner Gnade zu schenken, damit wir mehr und mehr in seinem Dienst fortschreiten; dann wird nichts auf Erden uns fesseln können. Möge er uns Alle beschützen und begnadigen, damit nicht durch unsere Armseligkeit das große Werk der Reform

---

1) So war es wirklich, als die Heilige dies schrieb. Später aber faßte das Fräulein Muth und trat dennoch in den Orden ein.

zu Grunde gehe, das er durch uns elende Weiblein hat begonnen lassen. In seinem Namen flehe ich euch an, meine Schwestern und meine Töchter, laßt nicht ab ihn darum zu bitten. Möchte jede Nonne, die sich uns anschließt, sich vorstellen, als ob mit ihr die ursprüngliche Regel des Ordens Unserer Lieben Frau in's Leben trete und daß sie in keiner Beziehung der geringsten Erschlaffung nachgeben dürfe. Bedenkt immer, daß kleine Nachlässigkeiten den allergrößten die Thür öffnen und daß dann die Welt eindringt, ohne daß ihr es bemerkt. Erinnert euch stets der Armuth und der Mühseligkeiten, womit dasjenige entstanden ist, was ihr jetzt in süßer Ruhe genießt. Vor Allem aber haltet fest im Auge, auf welche Weise unsere Häuser gegründet sind. Größtentheils haben Menschen dabei das Allerwenigste und die mächtige Hand Gottes das Allermeiste gethan. Es ist aber seine Art Werke die er begann zu ihrem Ziel zu führen, vorausgesetzt, daß wir uns nicht dabei vordrängen. Woher meint ihr, daß mir die Kraft zu so großen Unternehmungen gekommen sei? ich war ein armseliges Nönnchen, im Gehorsam gebunden, hatte keinen Heller und hatte Niemand der mich begünstigte oder beschützte; denn der Bruder, der mir bei der Gründung in Sevilla behilflich war, und das Vermögen, den guten Willen und das Herz dazu hatte, der war in Indien. Oder meint ihr, man hätte mir Gunst und Ehren erwiesen, weil ich von edlem Geschlecht bin? Nein, meine Töchter, je genauer ihr es betrachtet, desto klarer werdet ihr einsehen, daß die Hand Gottes das Werk ausführte und daß es unsere heilige Pflicht ist, es unversehrt zu erhalten und sollte es uns Ruhe, Ehre, Leben, Alles was uns theuer ist kosten. Leben ist: in einer Weise leben, wo man den Tod und die Wechselfälle des Daseins nicht

fürchtet, sondern eine gleichmäßige Zufriedenheit genießt. Dieses Leben führt ihr jetzt; dieses höchste Glück besitzt ihr. Eure Armuth drückt euch nicht: ihr verlangt sie. Euer Friede, der innere wie der äußere, ist mit nichts zu vergleichen, durch nichts zu stören. In eurer Hand liegt es, so friedlich zu leben und zu sterben, wie ihr gesehen habt, daß man in unseren Häusern stirbt. Aber ihr müßt Gott bitten sein Werk fortzusetzen. Ihr dürft nicht euerer Kraft vertrauen. Stützt euch auf ihn — und er versagt euch nicht seine Barmherzigkeit. Haltet euch fest an ihm mit Zuversicht und Muth — und ihr fahret wohl, denn er ist ein Liebhaber der großmüthigen Seelen. Fürchtet niemals, daß euch etwas fehlen könne. Weiset nie Personen zurück, die Nonne werden wollen, wenn sie reich an Tugenden, aber arm an Glücksgütern sind. Stellen sie euch zufrieden durch ihre Seelenstimmung und ihre Fähigkeiten, wollen sie eintreten um Gott vollkommener zu dienen, nicht um sich aus einer elenden Lage zu befreien: so nehmt sie auf. Gott wird in irgend einer Weise es euch doppelt vergelten. In diesem Punkt habe ich eine lange Erfahrung für mich. Gott weiß, daß ich niemals eine Seele, mit der ich übrigens zufrieden war, zurückgewiesen habe, weil irdisches Gut ihr mangelte. Dies bezeugen die vielen Nonnen, die ich nur um Gotteswillen aufnahm, wie ihr alle wißt. Ja, ich kann versichern, daß ich mit geringerer Freude diejenigen aufnahm, die eine reiche Mitgabe brachten, als die, welche ich aus Liebe zu Gott aufnahm. Bei jenen spürte ich eine gewisse Furcht; bei diesen eine Wonne des Geistes, die sich in Freudenthränen auflöste. Dies ist die reine Wahrheit. Und damals hatten wir noch keine Häuser und keine Möglichkeit sie zu kaufen. Aber Gott half. Warum sollten wir jetzt anders

handeln, da unsere Klöster gegründet sind? Glaubt mir, meine Töchter: durch den Wahn etwas zu gewinnen, würdet ihr nur verlieren. Tritt eine Novize ein, die Vermögen besitzt und keine Verpflichtungen hat, so ist es passend, daß sie es, nicht den Verwandten, die es nicht nöthig haben, sondern dem Kloster als Almosen gebe. Ja ich bekenne, ich würde einen Mangel an Liebe darin sehen, wenn sie anders handelte. Aber haltet streng darauf, daß Jede über ihr Vermögen nur nach dem Rath gelehrter einsichtsvoller Männer und zur größeren Ehre Gottes verfüge. Es wäre sehr unrecht irgend etwas in einer anderen Absicht von ihnen zu begehren. Es ist viel vortheilhafter für uns, wenn sie mit ihrem Vermögen in größter Vollkommenheit nach dem Willen Gottes schalten, als wenn sie uns die größte Mitgabe bringen; denn wir haben ja keinen anderen Zweck und nur dazu gab uns der Herr eine Stätte, daß seiner göttlichen Majestät in Allem und durch Alles gedient werde. Und so böse und armselig ich auch sei, muß ich doch zur Ehre seines Namens und zum Trost euerer Seelen hinsichtlich dieser Klostergründungen sagen: nie habe ich sie betrieben, nie das Geringste versucht oder unternommen, was nicht in jener Absicht geschehen wäre. Nicht um Alles in der Welt hätte ich die kleinste Sache ohne den Willen Gottes thun mögen und deshalb habe ich auch nie anders, als nach dem Rath meiner Beichtväter gehandelt, seitdem mir diese Gründungen obliegen und meine Beichtväter waren, wie ihr wißt, hocherleuchtete Männer, ebenso gelehrt als fromm und tugendhaft. Ich entsinne mich nicht jemals den Gedanken gehabt zu haben, ohne ihren Rath handeln zu können. Ich kann mich geirrt, ich kann manches Verkehrte gethan haben; meine Unvollkommenheiten sind ohne Zahl: der Herr weiß

es, der gerechte Richter, dem ich es verdanke, daß ich so über mich spreche, wie ich mich kenne. Deshalb sehe ich klar ein, daß nicht meine Kraft ausreichte um diese Werke zu thun. Gott wollte sie, und um seiner Sache willen hat er mich begünstigt und begnadigt. Ich sage euch dies, meine Töchter, damit ihr um so besser einseht, wie viel ihr ihm schuldig seid — und damit ihr wissen möget, daß bis zu dieser Stunde unsere Klöster für Niemand nachtheilig gewesen sind. Gebenedeit sei Er in seinem Werk und in der Liebeshilfe, die er uns durch manche gute Seelen geschickt hat. Möge uns der Herr fort und fort beschützen und begnadigen, damit wir dankbar bleiben für seine namenlose Huld. Amen.

Ihr habt gesehen, meine Töchter, daß die Klostergründungen nicht ohne Mühe stattfanden, wenn ich auch nur Weniges darüber schrieb, weil ein ausführlicher Bericht mich sehr ermüdet haben würde. Die Wege waren schlecht, wir verirrten uns, wir hatten Wassersnoth und Schneefall und zu dem Allen kam meine schwache Gesundheit. Ich weiß nicht ob ich erzählte, daß ich auf unserem ersten Reisetage von Malagon nach Veas von einem heftigen Fieber und verschiedenen anderen Leiden dermaßen gepeinigt wurde, daß mir die lange Reise in diesem Zustand unmöglich schien. Da fiel mir Vater Elias ein, wie er vor der Jesabel floh und ich sprach mit ihm zu Gott: „Herr, wie soll ich es aushalten so viel zu leiden? Sieh doch auf mich!“ — Es ist wahr, als der Herr mich so schwach sah, verließen mich plötzlich Fieber und sowohl innere als äußere Leiden. Denke ich daran zurück, so glaube ich, daß ich meine Genesung dem Eintritt eines Geistlichen, der ein großer Diener Gottes war, verdankte. Das sei dahin gestellt; genug, ich genas, und war ich gesund, so ertrug ich mit Freuden jede körperliche

Anstrengung. Auch der nothwendige Verkehr mit so verschiedenartigen Personen in so verschiedenen Orten, war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Und endlich war die Trennung von meinen Schwestern und Töchtern, wenn ich von einer Klostergründung zur anderen reiste, kein geringes Kreuz, weil ihr ja wißt, wie ich euch liebe. Ich kann nicht sagen welchen Schmerz ihr Kummer und ihre Thränen mir verursachten, besonders bei dem Gedanken, daß ich sie vielleicht nie wieder sehen würde. Sie sind von allen Dingen der Welt abgelöst, nur nicht von mir. Diese Gnade gab Gott ihnen nicht und vielleicht hat er das zu meiner Qual zugelassen, denn auch ich bin es nicht von ihnen. Ich gab mir zwar die größte Mühe es ihnen nicht zu zeigen, ja ich machte ihnen sogar Vorwürfe; aber es half nichts! Ihre große Liebe zu mir, die sich in tausend Gelegenheiten bewährt hat, brach immer wieder hervor.

Ihr wißt auch wie es mit diesen Klostergründungen ging. Ich machte sie nicht blos mit der Genehmigung, sondern auf den ausdrücklichen Befehl unseres ehrwürdigen Pater General. Mehr noch! so wie ein neues Haus entstand, schrieb er mir und drückte mir seine außerordentliche Zufriedenheit darüber aus. Meine größte Ermunterung bei den unzähligen Mühsalen, die ich durchzumachen hatte, war eben die Freude, die er empfand; denn mir schien, ich diene dem Herrn, indem ich meinen Vorgesetzten zufrieden stellte, für den ich überdies die kindlichste Liebe habe. War es nun, daß der Herr mich in der Ruhe haben wollte oder wurde es dem Teufel unerträglich so viel neue Gotteshäuser entstehen zu sehen — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß unser Pater General nicht Schuld daran ist; denn ich schrieb ihm vor einigen Jahren und bat ihn mir zu befehlen, daß

ich keine Gründungen mehr mache; worauf er mir antwortete, er wünsche genau das Gegentheil, nämlich, daß ich mehr Klöster gründen möge, als ich Haare auf dem Kopf habe. Genug, vor meiner Abreise von Sevilla hielt man ein General-Capitel, auf welchem man die Ausbreitung unseres Ordens keineswegs als einen Dienst betrachtete. Vielmehr schickten mir die Definitoren[1]) den Befehl zu, keine neue Gründung zu machen, und mir ein Kloster zu wählen, das ich fortan unter keiner Bedingung verlassen dürfe. Das hieß mich gefangen halten, denn es gibt keine Nonne, die nicht auf Befehl des Provinzials im Dienst und zum Nutzen des Ordens aus einem Kloster in das andere geschickt werden könne. Das Uebelste und was mir bitter leid that war, daß unser Pater General mit mir unzufrieden war, ganz ohne Grund, und weil leidenschaftliche Personen ihn falsch berichtet hatten. Außerdem wurden mir in sehr wichtigen Sachen noch zwei falsche Zeugnisse aufgebürdet.

Ich sage euch, meine Schwestern, damit ihr Gottes Barmherzigkeit und den Schutz erkennt, die er Allen gewährt, welche ihm zu dienen verlangen, ich sage euch, daß diese falschen Anklagen mich durchaus nicht betrübten, sondern mir eine so unaussprechliche Freude machten, daß ich mich gar nicht fassen konnte und mich gar nicht mehr wunderte, weshalb der König David vor der Arche Gottes getanzt habe; denn ich hätte damals nichts Anderes thun mögen, weil der innere Jubel einen Ausweg suchte. Ich weiß nicht woher dies Frohlocken mir kam; ich hatte es nie so empfunden, obschon ich manches Mal Vorwürfe und Widerspruch habe hinnehmen müssen, und jetzt war wenigstens die eine

1) Die vier ersten Bevollmächtigten dieses Ordens.

der Anklagen, die man gegen mich erhob, schwerer Art[1]). Was das Verbot der Klostergründungen betrifft, wäre nicht das Mißvergnügen unseres ehrwürdigen Pater Generals damit verbunden gewesen, so hätte ich eine große Erleichterung darin gesehen, da ich schon oftmals gewünscht habe, das Ende meines Lebens in stiller Ruhe hinzubringen. Das dachten diejenigen freilich nicht, die mir diesen Dienst leisteten. Mochten sie auch eine gute Absicht dabei haben, so meinten sie doch, es sei für mich das Schwerste von der Welt. Obschon ich zuweilen schon Anwandlungen von Freudigkeit gehabt hatte, wenn mir die Menschen — in guter Absicht diese, und mit anderen Zwecken jene — allerhand Kreuz durch ihr Thun und ihr Gerede zuwege brachten; so erinnere ich mich doch nicht jemals eine solche Wonne über Widerwärtigkeiten empfunden zu haben. Ich gestehe, zu anderer Zeit würde eines von den drei Dingen, die jetzt zugleich über mich kamen, Trübsal für mich gewesen sein. Ich glaube meine Freude kam daher, daß ich dachte: ich müsse dem Schöpfer recht wohlgefällig sein, weil die Geschöpfe mir in solcher Weise vergalten. Denn dies halte ich fest: es ist ein großer Irrthum in den irdischen Dingen und in dem menschlichen Lobe Zufriedenheit finden zu wollen; denn das Alles ist dem Wechsel unterworfen. Dieselbe Sache wird heute gut genannt und morgen schlecht, und was man jetzt lobt, wird bald getadelt. Gebenedeit seiest Du, mein Gott und mein Herr, der Du in Ewigkeit unwandelbar bist. Amen. Wer Dir dienet bis zum Ende, wird ohne Ende leben in Deiner Ewigkeit.

---

1) Aus der Art und Weise, wie sie mit ihrem Bruder die Rückreise von Sevilla gemacht habe, machte man ihr einen Vorwurf. Don Lorenzo de Cepeda war ein reicher Mann und reiste wie ein solcher zu reisen pflegt.

Ich begann meine Klostergründungen auf Befehl des Pater Ripalda zu schreiben, der damals Rector des Jesuiten-Collegiums zu Salamanca und mein Beichtvater war, wie ich das im Vorwort gesagt habe. Ich schrieb also im Jahr 1573, als ich mich dort im St. Josephskloster befand, einige auf und wollte sie nicht weiter fortsetzen, theils weil ich außerordentlich viele andere Beschäftigungen habe, theils weil Pater Ripalda inzwischen Salamanca verließ, theils endlich, weil mir das Schreiben gar viel Mühe und Arbeit macht. Indessen hielt ich doch die Zeit für gut angewendet, weil ich einem Befehl gehorchend schrieb. Der Apostolische Commissarius Pater Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes, war aber nicht meiner Ansicht; er befahl mir weiter zu schreiben. Da es mit meinem Gehorsam übel aussieht, stellte ich ihm verschiedene Gründe vor, die mir dawider einfielen: wie wenig Muße ich hätte, und wie schwer meine übrigen Verpflichtungen mir eine solche Aufgabe machten. Er blieb bei seinem Befehl und sagte nur, ich möge nach und nach, und wie ich eben Zeit hätte, die Schrift vollenden. Ich habe also gehorcht. Ich unterwerfe sie den Sachverständigen, damit sie das aus ihr streichen, was ich schlecht gesagt habe. Vielleicht wird es eben das sein, was mir am Besten scheint. Heute am Vorabend von St. Eugenius, den 14. November 1576, habe ich sie beendigt zu Toledo im St. Josephskloster, wo ich mich jetzt aufhalte, zufolge des Befehls vom Apostolischen Commissarius Pater Gratian von der Mutter Gottes, Provinzial der Carmeliter-Barfüßer und Barfüßerinnen und Visitator der Carmeliter von der gemilderten Regel in Andalusien, zum Lobe und zur Ehre unseres Herrn Jesus Christus, der regiert und regieren wird in alle Ewigkeit. Amen.

Um der Liebe Gottes willen bitte ich alle Brüder und alle Schwestern, welche diese Schrift lesen werden, daß sie mich dringend der Barmherzigkeit des Herrn empfehlen, damit er mich in Gnaden aus den Peinen des Fegfeuers, das ich verdient haben könnte, befreie und mir seine selige Anschauung gewähre. So lange ich lebe, werdet ihr diese Schrift nicht sehen. Möge sie mir aber nach meinem Tode — wenn man sie euch zu lesen gestattet — jene Belohnung eintragen, die ich gewiß verdient habe durch die Mühe, welche das Schreiben mir macht, und durch meinen innigen Wunsch euch etwas zum Trost eurer Seelen zu sagen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Gründung in Villanueva de la Jara.

Nach der Klostergründung zu Sevilla trat eine vierjährige Unterbrechung ein, weil ein großer Schlag gegen die Carmeliter-Barfüßer und Barfüßerinnen geführt wurde und ihre große Verfolgung begann. Sie hatten wohl schon manche ausgestanden, doch bis zu diesem Grade war es nie gekommen. Jetzt stand die Reform am Rande des Untergangs. Es zeigte sich die volle Wuth des Teufels gegen den Beginn eines heiligen Werkes und die volle Gnade des Herrn um das zu beschirmen, was er begonnen hatte, denn die Reform ging nicht zu Grunde. Die Barfüßer hatten sehr viel zu leiden, besonders die Klostervorsteher, durch die schweren Beschuldigungen, welche fast alle beschuhten Carmeliter gegen sie erhoben. Unser ehrwürdiger Pater General, der so heilig ist und der zu jeder Gründung seine Erlaubniß gegeben hatte, außer zu der in Avila, welche die erste und vom Papste selbst erlaubt war, wurde durch verkehrte Vorstellungen dermaßen gegen uns eingenommen, daß er durchaus nichts mehr von Barfüßerklöstern hören wollte, obschon er den Barfüßerinnen immer wohlgeneigt blieb. Da ich nun dazu beigetragen hatte auch die Zahl jener Männerklöster zu vermehren: so drängte man ihn dazu

mir sein Wohlwollen zu entziehen. Ich habe manchen Kummer wegen meiner Klöster gehabt; dieser aber übertraf jeden anderen. Es war mir bitterer als der Tod, einerseits: von einem Werk abzulassen, zu welchem all' meine Beichtväter, hocherleuchtete Männer, mich aufforderten und ermahnten, und in welchem ich ganz deutlich den Willen Gottes und den Aufschwung unseres Ordens sah; andererseits: in Widerspruch mit meinem Vorgesetzten zu gerathen, den ich, auch außer der Verpflichtung ihm zu gehorchen, zärtlich liebte und ihm vielen Dank schuldig war. So sehr ich aber wünschte ihn zufrieden zu stellen, war mir das doch ganz unmöglich, denn wir hatten Apostolische Visitatoren, denen wir gehorchen mußten. Damals starb auch der Nuntius des Papstes[1]), ein sehr heiliger Mann, der nach Vollkommenheit strebte und deshalb die Barfüßer hoch schätzte. Um uns im Leiden zu üben, schickte der Herr einen anderen Nuntius, einen Verwandten des Papstes, ohne Zweifel einen Diener Gottes; allein er begann sogleich damit die Partei der Beschuhten entschieden zu begünstigen. Gemäß den Berichten, die er über uns erhalten hatte, ging er ganz auf die Ansicht ein, daß sich die Barfüßer nicht weiter ausbreiten dürften und mit äußerster Strenge fing er an gegen sie einzuschreiten. Diejenigen von denen er Widerstand befürchtete, ließ er gefangen halten oder schickte sie in Verbannung.

Am meisten zu leiden hatten Pater Antonius von Jesus, welcher der erste Mönch in unserem ersten Kloster war;

1) Msgr. Nicolaus Ormaneto, einer der ausgezeichnetsten Prälaten jener Zeit, General-Vicar des heiligen Carl Borromäus, bevor dieser seine Residenz in Mailand nahm. Sein Nachfolger als Nuntius war Msgr. Philipp Sega, der mit dem Cardinal-Protector der beschuhten Carmeliter verwandt war. Dieser Protector war der Cardinal Buoncompagni, ein Neffe von Papst Gregor XIII.

Pater Hieronymus Gratian, welchen der vorige Nuntius zum Apostolischen Visitator der gemilderten Regel ernannt hatte und auf welchem hauptsächlich die Ungnade jetzt lastete[1]); und Pater Marian vom heil. Benedict. Bei Gelegenheit der früheren Klostergründungen habe ich gesagt, wer und was diese Patres waren. Unter Androhung schwerer Strafe befahl ihnen der Nuntius sich fortan jeder Einmischung in die Geschäfte des Ordens zu enthalten. Andere verdienstvolle Patres wurden ebenfalls gestraft, doch minder streng. Augenscheinlich kam dies Alles von Gott, war dies Alles eine göttliche Zulassung um ein größeres Gut zu erlangen, nämlich um die hohe Tugend dieser Patres noch heller aufleuchten zu lassen — wie das in der Folge geschah. Ferner ernannte der Nuntius zum Visitator unserer Mönchs- und Nonnenklöster einen Pater von der gemilderten Regel. Diese Maßregel wäre für uns ein schweres Kreuz gewesen, wenn die Dinge bei uns gestanden hätten, wie er es sich einbildete. Auch jetzt verhängte sie manche Drangsale über uns. Doch das können diejenigen beschreiben, die es besser verstehen als ich! ich würde es überhaupt nicht erwähnen, wenn ich nicht wünschte, daß die Nonnen, welche auf uns folgen werden, sich tief von ihrer Verpflichtung durchdringen möchten, auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu gehen, den ihre Vorgängerinnen ihnen so

1) Msgr. Ormaneto hatte vom Papst den Befehl bekommen, für die Carmeliter der gemilderten Regel beiderlei Geschlechts einen außerordentlichen Visitator aufzustellen. Seine Wahl fiel auf Pater Gratian, der die Inspection zuerst über die Provinz Andalusien, dann auch über Castilien bekam. Weise und liebevoll verwaltete er sein Amt; allein die Beschuhten fühlten sich gekränkt dem jungen Mann, dem Neuerer und Barfüßer gehorchen zu müssen und als ein Nuntius kam, der ihre Regel begünstigte, brach der Sturm gegen die Barfüßer aus.

mühsam eröffnet und geebnet haben. Einige von diesen litten ungemein in jener Zeit der Trübsal durch arge Beschuldigungen und das schmerzte mich viel mehr als mein eigenes Leid, das mit einer gewissen Süßigkeit verbunden war. Ich betrachtete mich als die Veranlassung des ganzen Ungewitters und hätte gewünscht in's Meer geworfen zu werden, wie Jonas, damit der Sturm aufhöre. Aber gelobt sei Gott, der Beschirmer der Wahrheit! Unsere Sache wendete sich, als Don Philipp, unser katholischer König, sie erfuhr. Er kannte die Ordensregel und die Lebensweise unserer Barfüßer; er nahm sich unserer an; er ließ nicht den Nuntius allein über uns zu Gericht sitzen, sondern ordnete ihm vier verständige Assessoren bei, ehrenwerthe Männer, von denen drei Ordensleute waren, und die jetzt mit dem Nuntius über uns Recht sprechen mußten. Einer von ihnen war Pater Petrus Fernandez, ein Mann von ungemein heiligem Leben, sehr gelehrt und sehr klug. Er war Apostolischer Commissar und Visitator der beschuhten und unbeschuhten Carmeliter der Ordensprovinz von Castilien gewesen, und wußte genau wie die einen und die anderen lebten; und wir wünschten ja gar nichts weiter, als daß man eben dies wissen möge. Sobald ich erfuhr, daß der König ihn ernannt habe, betrachtete ich unsere Sache als gerettet, wie sie es denn auch wirklich durch die Barmherzigkeit Gottes ist. Möge es zur Ehre und Verherrlichung unseres göttlichen Königs dienen! Hätte er nicht den König Don Philipp zu seinem Werkzeug gemacht und dieser sich nicht in's Mittel gelegt: so würden die Bemühungen vieler großen Herren und vieler Bischöfe, den Nuntius vom wahren Sachverhalt schleunigst zu unterrichten nichts gefruchtet haben.

Es ist also unsere heilige Pflicht, meine Schwestern, in unseren Gebeten den König dringend dem Herrn zu empfehlen, sowie überhaupt Alle, welche mit ihm die Sache Gottes und Unserer Lieben Frau beschirmt haben. Ich kann euch das nicht oft genug wiederholen. Es wäre uns ohne ihn unmöglich gewesen unsere Klostergründungen fortzusetzen, denn wir konnten nichts weiter thun, als unsere Gebete und Bußübungen ohne Unterlaß Gott aufzuopfern und ihn anzuflehen, unserer Sache einen glücklichen Fortgang zu geben, wenn sie zu seiner Ehre sei.

Diese große Trübsal, die ich nur ganz in der Kürze erwähne, mag euch, meine Schwestern, nur gering erscheinen; aber wir litten lange und schwer durch sie. Sie begann schon im Jahre 1576, als ich mich auf der Rückreise von Sevilla in Toledo aufhielt. Dort erhielt ich auch durch einen Geistlichen Briefe vom Municipalrath von Villanueva de la Jara, der mit mir über ein Kloster zu verhandeln wünschte, in welches neun junge Mädchen eintreten wollten. Diese lebten seit einigen Jahren gemeinsam in einem Häuschen, das sich neben einer Capelle der heil. Anna befand, und erbauten durch ihre Geistessammlung und ihren gottseligen Wandel dermaßen die ganze Stadt, daß alle Einwohner sie verehrten und bereit waren, ihr Verlangen in ein Kloster zu gehen zu unterstützen. Auch der Stadtpfarrer, Augustin de Ervias, Doctor der Theologie, ein ebenso gelehrter als frommer Mann, schrieb mir, um aus allen Kräften das gottgefällige Werk zu befürworten. Ich aber hatte vier Gründe, die mir wichtig genug schienen, um nicht auf den Vorschlag einzugehen. Erstens: die große Zahl der Aspirantinnen, die jahrelang auf ihre Weise gelebt hatten und es äußerst schwierig finden würden, sich der unseren zu fügen. Zweitens: der Mangel an Unterstützung; denn

in einer Stadt von etwa tausend Häusern sind nicht viel Almosen zu erwarten und die Versicherung des Munizipalrathes für den Unterhalt der Nonnen sorgen zu wollen, bürgte mir nicht für künftige Zeiten. Drittens: der Mangel eines Hauses; und viertens: die Entfernung von allen unseren anderen Klöstern. Ueberdas hatte ich nie die Aspirantinnen gesehen, hörte zwar sehr viel Gutes von ihnen, konnte aber nicht daraus entnehmen, ob sie diejenigen Fähigkeiten besaßen, die wir bei unseren Nonnen beanspruchen müssen. Dies Alles zusammen machte mich geneigt den Vorschlag entschieden abzulehnen. Doch nach meiner Gewohnheit sprach ich zuvor darüber mit meinem Beichtvater, Doctor Velasquez, Canonicus und Professor der Theologie zu Toledo, ein Mann voll hoher Wissenschaft und Tugend, jetzt Bischof von Osma. Er las die Briefe, er überlegte den Vorschlag und erklärte, er weise ihn nicht ab und ich müsse günstig antworten; denn wenn Gott so viele Herzen in einem Sinn und zu einem Zweck vereinige, so müsse man annehmen, daß deren Ziel ihm wohlgefällig sei. Also schrieb ich nach Villanueva nicht ganz zusagend und nicht ganz ablehnend, und so blieb es bis zum Jahre 1580. Man fuhr fort mich zu bitten und verschiedene Personen legten Fürsprache bei mir ein; doch das Unternehmen schien mir allzu verwegen um es entschieden in Aussicht zu stellen.

Pater Antonius von Jesus war in das Kloster von Unserer Lieben Frauen Hilfe, drei Meilen von Villanueva, verbannt worden. Er ging oft in die Stadt, um zu predigen. Dasselbe that auch der vortreffliche Prior des Klosters, der fromme Pater Gabriel von der Himmelfahrt, ein gar guter Diener Gottes. Beide Patres waren sehr befreundet mit dem Dr. Ervias und lernten durch ihn die gottselige Schwe-

sterschaft kennen. Höchst erbaut durch deren Streben nach Vollkommenheit und durch die Bitten des Dr. Ervias und der ganzen Stadt dazu aufgefordert, versprachen sie, die Sache wie ihre eigene zu betreiben und begannen mir mit großer Wärme darüber zu schreiben. Ich war damals im St. Josephskloster zu Malagon, das über sechsundzwanzig Meilen von Villanueva entfernt ist. Dies hielt aber den Pater Gabriel nicht ab die Reise nach Malagon zu machen, um die Angelegenheit mit mir zu besprechen und mir zu berichten, was für sie zu erwarten sei. Die Zusage des Dr. Ervias, dem Kloster eine Rente von dreihundert Ducaten aus seinem Benefizium zu sichern — wozu er in Rom um Erlaubniß bitten werde — bot mir keine genügende Sicherheit, weil es erst nach der Klostergründung festgesetzt werden sollte; sonst allerdings hätte jene Rente und das kleine Vermögen der Schwesterschaft zu ihrem Lebensunterhalt genügt. Ich sagte also meine Gründe gegen die Sache, die mir sehr triftig schienen, dem Pater Prior und bat ihn, sie doch recht reiflich mit Pater Antonius zu erwägen; ich müßte die Entscheidung auf ihr Gewissen legen, denn ich könnte nicht anders, als die Unternehmung unreif finden. Nach seiner Abreise fiel mir ein, er könne in seinem Eifer für die Sache vielleicht unseren Obern, Pater Angelus de Salazar, für sie gewinnen; ich schrieb also diesem in größter Eile und flehte ihn an, unter keiner Bedingung, wegen dieser und jener Gründe, seine Genehmigung zu geben. Dies hätte ich nicht zu thun brauchen, antwortete mir Pater Angelus, denn ohne meiner Zustimmung gewiß zu sein, würde er nie seine Erlaubniß geben.

Ueber sechs Wochen vergingen und ich dachte die Verhandlung sei abgebrochen. Da erschien ein Bote aus Villanueva mit einem Schreiben des Munizipalrathes, der sich ver-

pflichtete für den Lebensunterhalt der Nonnen zu sorgen; mit einem Schreiben des Dr. Ervias, der seine Zusage wiederholte; und mit Briefen von den beiden ehrwürdigen Patres, welche mir die Gründung auf's Allerdringendste empfahlen. Ich schwebte in großer Unschlüssigkeit. Ich sah keine festgestellte Einkünfte, denn allgemeine Versicherungen geben noch keine Gewißheit; hauptsächlich aber hatte ich eine sehr große Furcht, diese neun Aspirantinnen würden sich nicht mit uns verschmelzen, sondern eine Partei bilden, wie das unter solchen Umständen zu geschehen pflegt. Später sah ich ein, der böse Feind habe mich damals so kleinmüthig gemacht, daß ich mein Vertrauen auf Gott und meinen Muth fast ganz verlor. Aber die Gebete jener gebenedeiten Seelen trugen endlich den Sieg davon.

Es war ja immer mein Verlangen ein Werkzeug zu sein, um dem Herrn Seelen zuzuführen, die ihn liebten und lobten. Deshalb hatte ich auch nie mit voller Entschiedenheit die Sache abgelehnt, weil dadurch vielleicht der Weg der Vollkommenheit verlassen worden wäre, auf dem jene Aspirantinnen zu wandeln begehrten. In meiner Unschlüssigkeit nun empfahl ich sie, wie ich oftmals thue, eines Tages dem Herrn nach der heiligen Communion. Da hörte ich den ernsten Vorwurf: „Mit welchen Schätzen man bis jetzt gegründet habe? dies neue Haus müsse gegründet werden; es sei zu Seiner Verherrlichung und zum Heil der Seelen.“ — Welche Macht liegt in einem solchen Wort! es erleuchtet zugleich den Verstand, um die Wahrheit aufzunehmen, und stimmt den Willen, um sie in's Werk zu setzen! So ging es mir. Ich nahm mit Freuden die Gründung an und bereute sehr, so lange gezögert zu haben und so fest bei menschlichen Gründen beharrt zu sein, da ich doch schon so oft

erfuhr, wie der Herr über alle menschliche Einsicht hinaus für unseren heiligen Orden gewirkt hat. Entschlossen wie ich nun zu der Gründung war, schien es mir am Besten, die für Villanueva bestimmten Nonnen selbst dahin zu bringen, obschon sich die Natur etwas dagegen sträubte, denn ich war recht krank in Malagon angekommen. Aber der Dienst des Königs der Ewigkeit geht allem Anderen vor. Ich schrieb unserem Obern und bat ihn mir das zu befehlen, was er für das Beste halte. Er schickte mir die Erlaubniß zur Gründung und den Befehl, sie sofort zu machen und mit den Nonnen, die ich dazu geeignet fände, nach Villanueva zu reisen. Diese Wahl wurde mir recht schwer, wegen der großen Zahl von Schwestern, die wir dort aufzunehmen hatten. Ich empfahl meine Wahl dringend dem Herrn und nahm zwei Nonnen aus dem St. Josephskloster in Toledo — die eine als Priorin; und zwei andere aus dem Kloster in Malagon — die eine als Unterpriorin. Da wir den Herrn mit vielen Bitten bestürmt hatten, fiel die Wahl gut aus. Er mußte uns kräftiger denn je beistehen, weil in den Klostergründungen, welche unsere Nonnen allein beginnen, viel weniger Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Unsere Begleiter waren Pater Antonius von Jesus und Pater Prior Gabriel von der Himmelfahrt. Die Stadt Villanueva hatte sie uns zu diesem Zweck geschickt. Wir verließen Malagon am 13. Februar 1580, am Samstag vor Quadragesima. Gott gab uns herrliches Wetter und mir so vortreffliche Gesundheit, daß mir schien, ich sei niemals krank gewesen. Ich war darüber ganz außer mir vor Erstaunen. Ich sah so recht, wie nothwendig es ist nicht auf unsere körperliche und geistige Schwäche oder auf äußere Hindernisse zu sehen, wenn es sich darum handelt dem Herrn

zu dienen; denn er ist mächtig genug den Schwachen stark und den Kranken gesund zu machen. Und thut er es nicht, so wird es besser für unsere Seelen sein. Darum nur immer den Blick auf seinen Willen, seine Ehre, seine Verherrlichung gerichtet, dann vergessen wir uns selbst. Denn wozu haben wir Gesundheit und Leben, wenn nicht um es hinzugeben für unseren großen König und Herrn? O meine Schwestern, glaubt nur fest: der Schritt ist sicher, der für ihn geschieht. Meine große Unvollkommenheit und meine Schwäche haben mir oft — leider muß ich es bekennen! — Furcht und Zweifel eingegeben. Aber seitdem der Herr mir den Habit der Barfüßerinnen gab, und schon einige Jahre vorher hat er mir aus übergroßer Barmherzigkeit die Gnade verliehen, solche Versuchungen immer zu überwinden und mich kühn auf den Weg zu werfen, auf dem ich glaubte ihm die größten Dienste leisten zu können, und wenn sich mir auch tausend Schwierigkeiten darboten. Dabei war es mir immer äußerst klar, wie gering mein Antheil an meiner Handlungsweise sei; allein der Herr begehrt ja nur den Entschluß unseres guten Willens, um dann Selbst Alles zu thun. Er sei gelobt und gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

Die Patres, die uns begleiteten, hatten abgemacht, daß wir uns nach dem Kloster von Unserer Lieben Frauen Hilfe, drei Meilen von Villanueva begeben und dort so lange uns aufhalten sollten, bis in der Stadt unsere bevorstehende Ankunft gemeldet sei. Wir folgten gern und in Allem den Anordnungen der Patres. Das Kloster liegt ganz abgeschieden in einer höchst lieblichen einsamen Gegend. Als wir uns demselben näherten, kamen uns die Mönche im geordneten Zuge entgegen, um ihren Prior zu empfangen. Unbeschuht, mit ihren armen groben weißen Mänteln, mach-

ten sie einen höchst erbaulichen Eindruck auf Alle, während sie mich auf's Tiefste rührten. Ich meinte in die Blütenzeit unseres Ordens, zwischen unsere ersten gottseligen Väter versetzt zu sein und ein Feld voll weißer duftender Blumen vor mir zu sehen. Und ich glaube, daß sie dies vor Gott wirklich sind, weil sie ihm mit treuem Eifer dienen. Sie zogen in die Kirche und sangen das Te Deum mit sanft abgetödteten Stimmen. Der Eingang zur Kirche ist unterirdisch, wie durch eine Grotte, welche an die unseres Vaters Elias erinnert. Dies Alles erfüllte mich mit so namenloser innerer Wonne, daß sie die Mühen einer auch noch längeren Reise überreichlich vergolten hätte. Doch bald machte auch der Schmerz sich geltend, denn die heilige Seele, durch welche der Herr dies Kloster gegründet hatte, war nicht mehr unter den Lebenden. Lebhaft hatte ich gewünscht sie zu sehen, aber ich verdiente es nicht.

Ich denke es wird nicht überflüssig sein hier etwas von ihrem Leben und von den Wegen zu erzählen, auf denen der Herr sie zur Gründung dieses Klosters führte, das so vielen Seelen in der ganzen Umgegend vom größten Nutzen gewesen ist. Auch wünsche ich, meine Schwestern, euch das Bußleben dieser Heiligen vorzustellen, damit ihr erkennt, wie wenig das unserige ihm ähnlich ist und damit es uns einen neuen Eifer gebe, dem Herrn zu dienen. Warum sollten wir hinter ihr zurückbleiben? wir sind nicht aus so erlauchtem Hause, sind nicht in solchen Verwöhnungen aufgewachsen. Freilich kommt auf die Geburt allein nichts an; sie aber wurde gemäß ihrer Geburt erzogen und sie war Donna Catharina de Cordona, aus dem Hause der Herzoge dieses Namens. In den letzten Briefen, die sie an mich richtete, unterschrieb sie sich nur: „die Sünderin." Von ihrem Le-

ben, schon bevor der Herr ihr die größten Gnaden erwies, ist viel Schönes und Ungewöhnliches zu erzählen, und das werden ihre Lebensbeschreiber thun; ich beschränke mich darauf, zu euerer Kenntniß, meine Schwestern, zu bringen, was glaubwürdige Personen, die sie gekannt, mir über sie mitgetheilt haben.

In der großen Welt und am Hofe lebend, wachte Catharina stets mit der größten Sorgfalt über ihre Seele und übte sich in strengen Abtödtungen. Mehr und mehr wuchs ihre Sehnsucht, in tiefer Abgeschiedenheit einzig und ungestört für Gott zu leben und in Bußwerken sich ihm aufzuopfern. Sie redete mit ihren Beichtvätern über diese Sehnsucht, doch keiner ging darauf ein. Die Welt läßt es nicht fehlen an weltlicher Klugheit und hat fast ganz die wunderbaren Gnaden vergessen, welche der Herr jenen Heiligen erzeigte, die in den Wüsten ihm dienten; — deshalb wundre ich mich gar nicht, wenn Catharina de Cordona ihr thöricht erschien. Aber einem aufrichtigen Verlangen kommt Gott zu Hilfe und führt es zum Ziel: Catharina fand endlich in dem Franziskanerpater Franz de Torres, den Beichtvater, den der Herr für sie bestimmt hatte. Ich kenne diesen Pater sehr gut und halte ihn für einen Heiligen. Er lebt seit vielen Jahren, mitten in großen Verfolgungen, glühend von Buß- und Gebetseifer. Er kannte die Gnaden, welche Gott denen erweist, welche sich bemühen sie zu empfangen und deshalb sagte er Catharinen, sie möge nicht länger säumen dem Ruf des Herrn zu folgen. Waren dies nicht seine Worte, so war es doch der Sinn; und sie verstand ihn und setzte ihn in's Werk.

Sie entdeckte ihre Absicht keinem Menschen außer einem frommen Einsiedler zu Alcala und bat ihn um Beistand

und Verschwiegenheit. Er geleitete sie in die Gegend, wo jetzt das Kloster von Unserer Lieben Frauen Hilfe liegt. Dort fand sie eine kleine Felsenhöhle, in welcher sie kaum aufrecht stehen konnte; dort verließ sie der Einsiedler und sie blieb allein. Meine Schwestern! welche Liebe gehört dazu! Sie dachte an nichts Irdisches mehr, nicht an Nahrung, nicht an Gefahren, nicht an die Schande, die ihr Verschwinden ihr vielleicht zuziehen werde! Welche himmlische Trunkenheit mußte diese heilige Seele erfüllen, die ganz versenkt in die Liebe zu dem himmlischen Bräutigam, so gründlich mit der Welt brach und deren Freuden floh! Seht, meine Schwestern; wie sie mit einem Schlag die ganze Welt besiegte! Ihr habt freilich dasselbe gethan, als ihr in diesen heiligen Orden eintratet und dem Herrn das Opfer eueres Willens und euerer tiefen Abgeschlossenheit darbrachtet. Aber ist nicht in einigen von uns die Glut der ersten Tage etwas erloschen — sind nicht einige von uns wieder etwas in die Sclaverei der Eigenliebe gerathen? — ich weiß es nicht! — Unser göttlicher Meister gebe, daß dem nicht so sei! Sind wir dem Beispiel dieser Heiligen in der Flucht aus der Welt gefolgt, so laßt uns auch ihr inneres Leben nachahmen.

Man hat mir außerordentliche Dinge von ihrer strengen Lebensweise erzählt und man kann wohl annehmen, daß sie mit ihrer Begier nach Bußübungen, in ihrer jahrelangen Einsamkeit und ohne einen geistlichen Führer ihren Leib grausam kasteit haben, und daß man von diesen Kasteiungen nur das Wenigste wissen werde. Ich werde nur das erzählen, was einige Personen und unter anderen die Nonnen aus dem St. Josephskloster zu Toledo aus ihrem eigenen Munde hörten. Diese Nonnen besuchte sie zuwei-

len, behandelte sie wie Schwestern und sprach mit ihnen, und überhaupt mit Jedermann, ganz einfach, aufrichtig und äußerst demüthig. Sie wußte wohl, daß sie aus sich selbst nichts vermochte; daher war sie von jedem Eigendünkel weit entfernt und freute sich nur deshalb von den Gnaden zu reden, die ihr der Herr erwies, damit sein Name durch sie gepriesen und verherrlicht werde. Für diejenigen, die minder vorgeschritten im innern Leben sind, wäre dies nicht ohne Gefahr; es könnte sich Eigenlob einmischen. Das habe ich aber nie von ihr gehört. Ihr gerader Sinn und ihre heilige Einfachheit werden sie davor bewahrt haben.

Sie erzählte also, sie habe acht Jahre in ihrer Felsenhöhle gelebt und sich lange Zeit nur von wilden Kräutern und Wurzeln ernährt, nachdem die drei Brode verzehrt waren, die ihr Begleiter ihr gelassen hatte. Dann entdeckte ein kleiner Hirt ihre Einsiedelei und trug ihr Brod zu oder Mehl, wovon sie auf Kohlen Brödchen röstete und jeden dritten Tag eines genoß. Es ist gewiß und die Patres von Unserer Lieben Frauen Hilfe haben es mit Augen gesehen, daß sie zu der Zeit, wo sie mit der Klosterstiftung sich beschäftigte und schon sehr schwach und aufgerieben war, zuweilen genöthigt wurde eine Sardelle oder dergleichen zu genießen, und daß es ihr mehr schlecht als gut bekam. Daß sie jemals Wein getrunken, hörte ich nicht. Mit einer schweren eisernen Kette geißelte sie sich anderthalb Stunden, zuweilen zwei Stunden. Ihre Bußgürtel waren so rauh, daß eine Frau, die von einer Pilgerfahrt heimkehrend eine Nacht bei ihr zubrachte und sich schlafend stellte, mir erzählte, sie habe gesehen wie die Heilige den blutigen Bußgürtel abgenommen und gereinigt habe. Mehr als durch diese Strengheiten litt sie aber durch die Anfälle der bösen Geister. Sie

erschienen ihr, wie sie den Nonnen sagte, zuweilen als gewaltige Bullenbeißer, die ihr auf die Schultern sprangen und zuweilen in der Gestalt von Schlangen. Doch welche Erscheinungen sie auch haben mochte, sie fürchtete sich nicht. Auch nachdem das Kloster gebaut war blieb sie Tag und Nacht in ihrer Höhle und verließ sie nur, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Bevor es gebaut war, hörte sie die Messe in dem nur eine Viertelmeile entfernten Kloster des Ordens de Mercede und legte den Weg dahin zuweilen auf den Knien zurück. Ihre Kleider waren von grobem Wollenzeug und hatten den Schnitt einer Einsiedlerkutte, so daß sie für einen Mann gehalten wurde. Nachdem sie einige Jahre in tiefster Einsamkeit gelebt hatte, wollte der Herr, daß man aufmerksam auf sie werde. Die Leute begannen ihr große Ehrfurcht zu beweisen und in Menge sie aufzusuchen und mild und liebreich redete sie mit ihnen. Mit der Zeit wuchs der Zudrang mehr und mehr. Wer ein Paar Worte mit ihr sprechen konnte, fühlte sich hochbeglückt; sie aber wurde davon so ermüdet, daß sie sagte, man bringe sie um's Leben. An manchen Tagen kamen die Andächtigen in ganzen Wagenzügen gefahren. Nachdem das Kloster gebaut war, kamen die Mönche Catharinen zu Hilfe gegen den Zudrang und ließen sie auf einen erhöhten Platz treten, wo sie der Menge den Segen gab. Das stellte die Leute zufrieden und sie zogen sich zurück. Catharina wurde von einer schweren Krankheit befallen, nachdem sie acht Jahre in ihrer Höhle, welche ihre frommen Besucher inzwischen etwas erweitert hatten, zugebracht hatte. Sie war dem Tode nah, konnte sich aber nicht entschließen ihre rauhe Einsiedelei zu verlassen.

Damals stieg zuerst der Wunsch in ihr auf, ein Mönchs-

kloster auf dieser Stätte zu gründen. Sie zögerte jedoch mit der Ausführung, weil sie über den Orden unschlüssig war. Als sie eines Tages im Gebet vor einem Cruzifix war, welches sie immer bei sich trug, zeigte ihr der Herr einen weißen Mantel und gab ihr zu verstehen, die unbeschuhten Carmeliter wären der Orden, den sie suche. Sie hatte niemals von dessen Existenz etwas gehört und er besaß dazumal auch nur die beiden Klöster von Mancera und Pastrana. Nun aber zog sie Erkundigungen darüber ein und als sie von dem Kloster in Pastrana Kunde erhielt, reiste sie sogleich dahin, denn von früherer Zeit her war sie sehr befreundet mit der Prinzessin von Eboli, Gemahlin des Prinzen Ruy Gomez, dem Pastrana gehörte. Ihr Entschluß ein Kloster zu stiften stand fest und sie selbst ließ sich in der Klosterkirche zu Pastrana, die dem heiligen Petrus gewidmet ist, den Habit Unserer Lieben Frau vom Carmel geben. Doch verband sie damit keineswegs die Absicht Nonne zu werden; das war nicht ihr Beruf. Sie hätte dann im Gehorsam von dem Wege der tiefen Einsamkeit und der äußersten Bußstrenge ablassen müssen, auf welchem der Herr sie zu sich zog.

In Gegenwart aller unserer Mönche empfing sie also den Habit. Unter jenen befand sich der Pater Mariano, von dem ich bei der Klostergründung zu Pastrana gesprochen habe. Er sagte mir, er habe während der Feierlichkeit eine Entzückung gehabt, die ihm im Geist das Marterthum verschiedener Mönche und Nonnen zeigte; die Einen wurden enthauptet, den Andern Arme und Beine abgeschlagen. Pater Mariano ist nicht der Mann, um dergleichen zu sagen ohne es gesehen zu haben, auch ist sein Geist nicht an Visionen und Ekstasen gewöhnt, weil das

nicht der Weg ist, auf dem Gott ihn führt. Laßt uns aber den Herrn bitten, meine Schwestern, damit jene Vision für uns zur Wahrheit werde und daß unserer Zeit eine solche Gnade und uns das Glück beschieden sei zu jenen Martyrern zu gehören.

Von Pastrana aus fing die selige Catharina de Cardona an für die Stiftung ihres Klosters thätig zu sein und deshalb begab sie sich zuerst nach Madrid an den Hof. Es war keine geringe Qual für sie, wieder in einem Kreise erscheinen zu müssen, den sie so freudig verlassen hatte und wo sie denn auch jetzt auf allerhand Widerspruch und Mühsal stieß. Ueberdas war sie, so wie sie einen Schritt aus dem Hause that, vom Volk umringt, dort wie überall. Man ging so weit von ihrem Habit und Mantel Läppchen abzuschneiden. Sie ging damals auch nach Toledo und hielt sich dort bei unseren Schwestern auf. Diese betheuerten mir Alle, es sei ein unvergleichlicher Wohlgeruch, wie von Reliquien, von ihr, von ihrem Kleide, ihrem Gürtel ausgegangen, den man um so mehr gespürt, je mehr man sich ihr genähert habe, obschon dies vermöge des groben Stoffes und der außerordentlichen Hitze keineswegs natürlich gewesen sei. Aus großer Ehrfurcht und um Gottes Gnade in ihr zu preisen, gaben die Schwestern an Catharina einen neuen Habit und bewahrten den alten andächtig auf. Ich bin von ihnen überzeugt, daß sie mir nichts als die lauterste Wahrheit erzählt haben.

Am Hof sowohl als von anderer Seite bekam Catharina hinlängliche Geldmittel für ihren Klosterbau und als sie die nothwendigen Autorisationen beisammen hatte, verließ sie Madrid und begann ihr Werk. Die Klosterkirche

wurde auf ihrer Grotte erbaut und eine andere Höhle in einiger Entfernung mit einem gewölbten Grabe für sie eingerichtet, wo sie fast beständig sich aufhielt. Aber ihr Leben ging zu Ende etwa fünf und ein halbes Jahr nach der Klosterstiftung, im Jahre 1577. Bedenkt man die unerhörte Strenge ihrer Lebensweise, so muß man es ganz übernatürlich finden, daß sie es so lange aushalten konnte. Die letzte Ehre wurde ihr mit größter Feierlichkeit erwiesen; denn ein Edelmann, der sie ungemein verehrte, Don Juan de Leon, trug gern die Kosten der Bestattung. In einer Capelle der Mutter Gottes, welche Catharina mit zärtlichster Andacht liebte, wurde sie beigesetzt, bis sie dereinst in eine größere Kirche übertragen werden kann, wie es sich ziemt zur Ehre ihrer gebenedeiten Ueberreste. Im Kloster hat man die größte Andacht zu ihr, und ihr Geist scheint noch immer dort und in der Umgegend und besonders in jener ersten, einsamen Felsenhöhle heiligend zu weilen. Ich hörte dort, sie sei so ermüdet und so betrübt über die Menschenmenge gewesen, die sich zu ihr drängte, daß sie nach einer Gegend ziehen wollte, wo Niemand sie kenne. Sie schickte also zu dem Einsiedler, ihrem ersten Begleiter, daß er komme und sie abhole; aber er war schon todt. Und der Herr, dessen Wille es war, hier ein Kloster Unserer Lieben Frau zu haben, wo man ihm treu diene, gestattete ihr nicht, sich zuvor zu entfernen. Die Mönche sind ungemein tüchtige Männer, denen man die Zufriedenheit ansieht in Abgeschiedenheit von der Welt zu leben, besonders dem Prior, den der Herr aus allem Wohlbehagen des Lebens herausführte und ihm unseren armen Habit, aber den überreichen Lohn der geistigen Freudigkeit gab. Da die selige Catharina von vielen vornehmen Personen geschätzt wurde, hatte

man die Kirche mit reichen Geschenken ausgestattet, und die Mönche, die uns mit liebevollster Gastfreundschaft behandelten, theilten uns auch Einiges von ihrem Vorrath an Paramenten für das Kloster mit, dessen Gründung ich beabsichtigte. Der Aufenthalt bei ihnen war mir eine unaussprechliche Seelenerquickung, zugleich aber eine Demüthigung, die noch jetzt fortdauert, denn ich sah beständig diese große Büßerin vor mir. Sie war ein Weib wie ich, in größerer Weichlichkeit erzogen als ich, bei Weitem keine so große Sünderin als ich, so daß in dieser Beziehung kein Vergleich zwischen uns möglich ist. Ich hatte auch in mancher Hinsicht viel größere Gnaden vom Herrn empfangen, unter welchen die allergrößte ist, daß ich noch nicht in der Hölle bin, wie meine schweren Sünden es verdienen; — und wie wenig büßte ich! Der Gedanke tröstet mich wohl etwas, daß ich fortan mich bessern wolle; aber doch nicht sehr, weil ich mein ganzes Leben mit guten Vorsätzen hinbringe, aber die guten Werke unterlasse. Gottes Barmherzigkeit stehe mir bei, der ich um seines heiligsten Sohnes willen immer vertraut habe — und Unsere Liebe Frau, deren Kleid ich durch Gottes Güte trage. Er gab mir eines Tages nach der Communion in jener heiligen Kirche eine große Entzückung, die mich ganz über mich selbst erhob. Während derselben hatte ich die geistige Vision der Seligen in einem verklärten Leibe, von Engeln umgeben und sie sagte mir, ich solle das Werk der Klostergründungen unermüdlich fortsetzen. Auch noch Anderes, was ich jedoch nicht hier verzeichnen will. Ich erkannte, obschon sie es nicht sagte, daß sie mir mit ihrer Fürbitte bei dem Herrn hilfreich sei. Ein unaussprechlicher Trost und ein herzliches Verlangen zu arbeiten und zu leiden blieb in mir zurück, und ich hoffe von Gottes

Güte, daß ich mit so kräftiger Gebetshilfe im Stande sein werde, ihm ein wenig zu dienen. Ihr aber, meine Schwestern, könnt hieraus entnehmen, daß die Trübsal jener Seligen zu Ende ging und daß ihre Glorie ohne Ende ist. Wir wollen uns also um der Liebe Gottes willen auf's Aeußerste anstrengen dieser gebenedeiten Schwester nachzustreben. Wir wollen lernen uns selbst zu hassen, wie sie sich selbst gehaßt hat, und in dieser Weise unseren Lebensweg zurücklegen, der ja so kurz ist und auf dem Alles so schnell vorübergeht.

Am ersten Fastensonntag 1580, der das Fest des heil. Barbacian und Vorabend von Petri Stuhlfeier war, zogen wir in Villanueva de la Jara ein und am nämlichen Tage, zur Stunde des Hochamts, wurde das Sanctissimum in der St. Annenkirche eingesetzt. Der ganze Magistrat, Doctor Ervias, andere angesehene Leute, kamen uns vor der Stadt entgegen, empfingen und brachten uns zuerst unter Glockengeläut und unter den größten Freudenbezeugungen des Volkes nach der Pfarrkirche. Dort stiegen wir ab. So wie wir eintraten begann das Te Deum, das von den Chorsängern und der Orgel abwechselnd vorgetragen wurde. Nach dem Schluß wurde das Sanctissimum auf eine Tragbahre gestellt und ein Mutter-Gottes-Bild auf eine andere, und mit Kreuzen und Fahnen begann die Prozession nach der ziemlich entfernten St. Annenkirche. Es war ungemein feierlich. Wir gingen in unseren weißen Mänteln mit herabgelassenem Schleier, in der Mitte zunächst des Sanctissimums. Dann kamen unsere Brüder, die Barfüßer, die sich zahlreich aus ihrem Kloster eingestellt hatten, und die Franziskaner, die in der Stadt ein Kloster besaßen. Auch ein Dominikaner, der sich gerade in Villanueva befand, war dabei und es

freute mich, wenn auch nur vereinzelt, den weißen Habit zu sehen.

Wegen der großen Entfernung hatte man verschiedene Altäre errichtet, wo die Prozession anhielt und einige Verse zu Ehren des Ordens Unserer Lieben Frau vom Carmel sang. Es erbaute uns ungemein diese Loblieder zu Ehren des großen Gottes zu hören, der da vor uns hergetragen wurde, und zu sehen, wie man Seinetwegen sieben arme kleine Barfüßerinnen so herzlich ehrte. Bei alle dem fühlte ich mich sehr beschämt eine derselben zu sein; denn ich dachte, wenn man mich behandeln würde wie ich es verdiente, so würde man mich nicht unter ihnen dulden.

Ich habe euch so weitläufig über die Ehren berichtet, die man hier dem Habit der Mutter Gottes erwies, damit ihr, meine Schwestern, dem Herrn dafür dankt und ihn dringend bittet, das Haus möge treu ihm dienen. Ich meinestheils bin froher und berichte mit größerem Vergnügen, wenn eine Gründung mit Widerwärtigkeit und Mühsal beginnt. Es ist wahr, jene Schwestern, die seit fast sechs Jahren in der Einsiedelei der heil. Anna zusammen lebten, hatten schon recht viel Mühseligkeiten ausgestanden. Sie verdienten ihren dürftigen Unterhalt durch Handarbeit und baten nie irgend Jemand um Almosen, denn sie wollten nicht, daß man sage, sie hätten sich von der Welt zurückgezogen um sich versorgen zu lassen. So führten sie denn mit langen Fasten, bei geringer Nahrung, mit schlechten Lagerstätten, in einem so engen Häuschen, daß die strenge Clausur schon eine große Buße war, ein außerordentlich armes und mühsames Leben. Aber ihr größtes Anliegen war immer ihr heißer Wunsch nach dem Carmeliterhabit gewesen. Er verließ sie nicht bei Tag, nicht bei Nacht und wurde ihnen förmlich zur Pein,

weil ihnen manchmal schien, er sei zu groß um erfüllt zu werden; aber sie ließen nicht ab mit heißen Gebeten und Thränenströmen Gott um diese Gnade zu bitten. Traf ein neues Hinderniß ein, so betrübten sie sich auf's Aeußerste und vermehrten ihre Bußübungen. Von dem Erlös ihrer Handarbeit sparten sie sich am Munde das Geld ab um die Boten zu bezahlen, die sie mir schickten; und um Denjenigen kleine Geschenke zu machen, so weit die Armuth es erlaubte, die ihnen etwa zur Erreichung ihres Zieles behilflich sein könnten. Nachdem ich mit ihnen gelebt und ihre Heiligkeit erkannt habe, ist es mir sehr klar, daß ihre Thränen und Gebete ihnen unseren Orden eröffnet haben, und deshalb halte ich ihre Seelen für einen weit größeren Schatz, als wenn sie beträchtliche Einkünfte gehabt hätten, und deshalb hoffe ich auch, daß das Haus gut vorwärts kommen werde.

Als wir zuerst ihr Haus betraten, empfingen sie uns an der Thür mit Freudenthränen, für deren Aufrichtigkeit ihre große Tugend bürgte, denn mit herzlicher Demuth, mit Gehorsam und Heiterkeit unterwarfen sie sich der Priorin und den Nonnen, die für diese Gründung bestimmt waren, und thaten was sie konnten um uns gefällig zu sein. Nur schwebten sie in Sorge, ihre Armuth und die Enge ihres Hauses könne uns von der Klostergründung abschrecken. Jede von ihnen trug das Kleid, das sie bei ihrem ersten Eintritt in das Haus getragen hatte. Es war sehr anständig, doch fast dürftig. Eine gemeinsame Tracht hatten sie nicht annehmen wollen, weil sie auf den Ordenshabit hofften. Fast Alle waren schwach und abgezehrt in Folge ihres rauhen Lebens. Seit ihrem Zusammensein war keine von ihnen Vorsteherin gewesen, sondern in seltener Eintracht hatte jede gearbeitet was und so viel sie konnte. War es nothwendig, so besorgten

die zwei Aeltesten weltliche Geschäfte; die übrigen sprachen nie mit irgend Jemand und wünschten es auch nicht. Die Pforte ihres Häuschens hatte keinen Schlüssel, nur einen starken Riegel. Keine von ihnen durfte sich derselben nahen, die Aelteste von Allen ausgenommen, die Rede und Antwort gab. Sie schliefen sehr wenig um Zeit für Arbeit und Gebet zu gewinnen. Dem letzteren widmeten sie täglich bestimmte Stunden und an Festtagen fast den ganzen Tag. Nach den Schriften des Bruders Louis de Granada und des Bruders Petrus de Alcantara richteten sie ihr inneres Leben ein. Sie beteten das Officium so gut sie konnten aus ungleichmäßigen Brevieren, welche sie zum Theil von Geistlichen bekommen hatten, die ihr altes römisches Brevier nicht mehr brauchten [1]), zum Theil wo anders her. Da nur eine von ihnen das Brevier gut zu lesen verstand, die übrigen aber ziemlich schlecht: so währte es manche Stunde bis sie alle Tagzeiten gebetet hatten. Sie verrichteten dies in einem Raum, wo man sie von Außen nicht hören konnte. Gott wird ihre Mühe und ihren guten Willen haben gelten lassen, denn wenig richtig werden sie gelesen haben. Als Pater Antonius von Jesus ihre Leitung übernahm, ließ er sie nicht mehr das Brevier, sondern nur das Marianische Officium beten. Alle handelten in größter Einmüthigkeit, als ob sie unter Vorgesetzten ständen. Sie backten sogar ihr Brod selbst und hatten dazu einen eigenen Backofen in ihrem Häuschen. Je näher ich sie kennen lernte, desto mehr mußte ich dem Herrn für solche Seelen danken und desto mehr mich freuen, daß ich gekommen sei. Um ihnen Trost und Ruhe

1) In Folge der Verordnung des Conzils von Trient begann damals eine Reform der Meßbücher und Breviere, um eine möglichst genaue Uebereinstimmung in der ganzen Kirche zu erzielen.

zu gewähren, hätte ich bereitwillig allerhand Nöthen auf mich genommen. Diejenigen Schwestern, welche in dem neuen Kloster blieben, sagten mir, in den ersten Tagen hätten sie den Verkehr mit neun Fremden allerdings schwer gefunden; je näher sie aber deren große Vollkommenheit kennen lernten, um so mehr schätzten sie diese seltenen Seelen und liebten sie, und blieben freudig mit ihnen vereint in Villanueva. Heiligkeit und Tugend vermögen unsäglich viel. Doch muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß diese Schwestern, wenn sie auch die schwersten Widerwärtigkeiten gefunden, sie doch mit Gottes Gnade gern getragen hätten, weil es ihr heißestes Verlangen war, in seinem Dienst zu leiden. Sollte je eine Schwester dies Verlangen nicht spüren, so halte sie sich nicht für eine ächte Barfüßerin; denn nicht Ruhe, sondern Leiden — das muß unser Wunsch sein, damit wir in etwas unserm himmlischen Bräutigam uns gleichförmig machen. Dazu gebe Er uns seine Gnade. Amen.

Die Einsiedelei zur heil. Anna, welche in unser Kloster verwandelt wurde, entstand auf folgende Weise. In Villanueva lebte ein Geistlicher, der aus Zamora gebürtig, ein sehr tugendhafter frommer Mann, und eine Zeitlang im Carmeliterorden gewesen war. Er hieß Diego de Guadalajara und hatte eine besondere Andacht zur glorreichen heiligen Mutter Anna. Um deren Verehrung zu verbreiten, baute er neben seinem Hause eine Capelle, die ihr geweiht und wo Messe gelesen wurde. Damit nicht zufrieden, reiste er nach Rom und erwirkte dort zahlreiche Ablässe für dies Sanctuarium. Als er starb bestimmte er in seinem Testament, daß sein Haus und sein ganzes Vermögen zur Gründung eines Klosters für Carmeliternonnen verwendet werden solle; lasse sich das nicht sogleich bewerkstelligen, so sei

ein Caplan zu halten, der einige Messen wöchentlich im Sanctuarium lese: diese Verbindlichkeit falle aber weg, sobald das Kloster gegründet sei. So blieb die Sache über zwanzig Jahre. Die neun frommen Jungfrauen bewohnten nun das Haus des Testators, aus dessen Vermögen ein anderes Haus für den Caplan gekauft und eine Caplanei gestiftet wurde. Jetzt wird der Caplan freilich Haus und Einkünfte dem Kloster überlassen: aber sie sind gering, denn das Vermögen hat sich im Lauf der Zeit sehr vermindert. Allein Gottes Barmherzigkeit ist groß und wird hoffentlich das Haus der glorreichen Mutter Anna niemals verlassen. Gebe Er die Gnade, daß ihm stets treu darin gedient werde und sei Er gelobt und gebenedeit von allen Creaturen in Ewigkeit. Amen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gründung des St. Josephklosters zu Palencia.

Kaum hatte ich die Gründung in Villanueva de la Jara beendet, so befahlen mir die Vorgesetzten nach Valladolid zu gehen, weil der Bischof von Palencia ein Kloster wünsche. Dieser Bischof war Don Alvaro de Mendoza, der inzwischen vom bischöflichen Stuhl in Avila auf den in Palencia übergegangen war. Er hatte unser erstes Kloster genehmigt und beschützt und die Ordensreform in allen Stücken begünstigt; jetzt gab ihm der Herr den Wunsch ein, auch in Palencia ein Kloster von Barfüßerinnen zu besitzen. Als ich in Valladolid ankam, befiel mich eine so schwere Krankheit, daß man sie für tödtlich hielt. Ich erholte mich zwar und die Priorin unseres Klosters in Valladolid, welche die Gründung in Palencia sehr wünschte, redete mir kräftig zu: aber ich hatte weder Lust, noch Muth, noch Zuversicht zu dieser Unternehmung und konnte mich nicht dazu entschließen. Ueberdas wußte ich auch nicht die Sache anzufangen, denn auf Armuth sollte das Kloster gegründet sein und man sagte mir doch, ich dürfe nicht auf hinreichende Almosen für Nonnen zählen, weil der Ort selbst sehr arm sei.

Seit einem Jahr beinahe beschäftigte ich mich mit dieser Gründung und mit der in Burgos und niemals hatte ich

große Schwierigkeiten dabei gefunden. Jetzt aber, und obschon ich nur in dieser Absicht nach Valladolid gekommen war, drängten sie sich mir in Menge auf. Ich weiß nicht, ob es aus Schwäche nach einer schweren Krankheit — oder ob es der böse Feind war, der mich verhindern wollte etwas Gutes zu stiften. Ach, wie oft schon habe ich mich verwundert und betrübt und bei dem Herrn beklagt über den gar großen Antheil, den unsere arme Seele an den Leiden unseres Körpers nimmt, so daß sie mehr den Bedürfnissen seiner Schwäche, als ihren eigenen Gesetzen zu folgen scheint. Ich wüßte nicht, welch Kreuz des Lebens schwerer wäre, wenn sich nicht der Geist über diese leiblichen Fesseln erschwingen kann. Denn krank sein und große Schmerzen ausstehen ist zwar mühselig, aber ich achte das für nichts, wenn die Seele dabei frisch und hoch bleibt und Gott dankt, weil seine Hand die Prüfung schickt. Aber Schmerzen leiden und gar nichts thun können — das ist ein entsetzliches Kreuz, namentlich für eine Seele, die keinen größeren Wunsch hat, als auf jedes Ausruhen, möge es innerlich oder äußerlich sein, zu verzichten, um sich gänzlich dem Dienst ihres großen Gottes zu widmen. Bei einem solchen Kreuz gibt es kein anderes Mittel, als sich mit demüthiger Erkenntniß der eigenen Armseligkeit geduldig dem Willen Gottes zu unterwerfen, der Alles nach seinem Wohlgefallen ordnen und führen wird. In diesem kläglichen Zustand befand ich mich damals. Obschon auf dem Wege der Genesung, war meine Körperschwäche so groß, daß ich gänzlich das Gottvertrauen verloren hatte, welches Er mir bei den Anfängen einer Klostergründung zu geben pflegte. Mir schien Alles unmöglich! Ein großer Trost wäre mir damals eine Seele gewesen, die mich gehoben und gekräftigt hätte; aber die Einen halfen

mir nur mit Befürchtungen und die schwachen Hoffnungen, welche die Anderen mir gaben, genügten meinem Kleinmuth nicht.

Da kam einer meiner früheren Beichtväter, Pater Ripalda von der Gesellschaft Jesu nach Valladolid. Diesen großen Diener Gottes bat ich, mir als Stellvertreter Gottes zu sagen, was ich thun solle. Er fing damit an mich sehr anzufeuern und sagte, meine Feigheit rühre von meinem Alter her. Ich wußte aber wohl, daß dem nicht so sei; ich bin jetzt noch älter und bin nicht feig. Ich glaube, daß auch er es wußte; allein er wollte mir einen Vorwurf darüber machen und mich nicht glauben lassen, meine Entmuthigung rühre von Gott her. Ich hatte freilich für die Gründungen in Palencia und Burgos, die zu gleicher Zeit im Werk waren, nicht die mindesten Hilfsmittel; doch dieser Mangel konnte ebenfalls nicht der Grund meiner Niedergeschlagenheit sein, da es ja die gewöhnliche Weise war, in welcher ich meine Klöster begann. Pater Ripalda erklärte mir schließlich, ich dürfe von keiner dieser Gründungen abstehen. Dasselbe hatte mir kurz vorher Pater Balthasar Alvarez, Provinzial der Gesellschaft Jesu, in Toledo gesagt. Damals war ich bei Gesundheit und dann fehlte mir nie der Muth zu einer Unternehmung. So dringend mir aber Pater Ripalda jetzt auch die Sache vorstellte, kam ich doch mit nichten zum Entschluß, weil der böse Feind oder die Krankheit mich verzagt machten, und der gute Rath fruchtete nicht. Die Priorin von Valladolid war voll Eifer für Palencia und trieb mich an; da sie mich aber so sehr kleinmüthig sah, wurde sie es mit mir. Endlich aber faßte ich Feuer! — doch nicht durch gute Rathschläge und nicht auf Antrieb der Diener Gottes. Daraus ist der Schluß zu

ziehen, daß ich bei diesen Gründungen meistentheils nichts thue, und daß sie das Werk des Allmächtigen sind.

Ich war eines Tages nach der Communion ganz in Zweifel versenkt und unschlüssig über das Rechte, und flehte den Herrn an mir Licht zu geben, damit ich in Allem seinen Willen erfülle; — denn der Kleinmuth hatte dies Verlangen nie in meiner Seele geschwächt. Da sprach der Herr zu mir im Ton des Vorwurfs: „Was fürchtest du? Wann habe ich dich verlassen? Ich bin, der ich war. Mache die beiden Gründungen.“ — O großer Gott! wie so ganz anders klingt dein Wort, als das menschliche! Ich war auf der Stelle so ermuthigt und so entschlossen, daß die ganze Welt mir ganz vergeblich mit Widerstand hätte entgegentreten können. Ich machte mich gleich an's Werk und der Herr schickte mir die Hilfsmittel. Zwei Nonnen, die ich aufnahm, kauften ein Haus in Palencia und obgleich man mir wiederholte, es sei unmöglich von milden Gaben in dem armen kleinen Ort zu leben, so war das, als sei mir nichts gesagt. Gott wollte die Gründung; mit Einkünften sie zu machen war unmöglich; folglich mußte seine göttliche Vorsehung für das Weitere sorgen. Ich war noch nicht vollständig genesen und das Wetter sehr schlecht, aber ich entschloß mich nach Palencia zu gehen und reiste von Valladolid am Tage der unschuldigen Kindlein im Jahr 1580 ab. Das Haus, welches wir zuerst bewohnen sollten, hatte ein Edelmann, der es bis zum Johannistermin des folgenden Jahres gemiethet, uns überlassen, während er an einem anderen Ort lebte. Ich meldete einem Canonicus von Palencia unsere Ankunft. Freilich war mir dieser Herr nicht bekannt, doch einer seiner Freunde ermunterte mich dazu durch die Versicherung, er sei ein sehr guter Diener Gottes. So nahm ich an, daß er uns sehr viel Hilfe lei-

sten werde, weil ja der Herr, der meine geringen Kräfte hinlänglich kenne, uns bei allen übrigen Fundationen irgend Jemand zu Hilfe geschickt habe. Ich ersuchte also den Canonicus in aller Stille zu bewirken, daß die Leute, welche noch im Hause wohnten, es verließen, ohne aber zu erfahren, weshalb. Hatten auch einige angesehene Personen der Stadt guten Willen, und der Bischof den allerbesten für uns gezeigt: so fand ich es doch stets am sichersten, unsere Ankunft möglichst geheim zu halten.

Der Canonicus Reinoso — so hieß der Herr, dem ich schrieb — machte seine Sache vortrefflich. Nicht nur war das Haus frei und in Ordnung, sondern auch für Betten hatte er gesorgt und für reichliche Erquickung, die wir freilich bedurften, da die Kälte heftig und der eine Reisetag äußerst unbequem durch einen so starken Nebel war, daß wir einander kaum erkennen konnten. Es gab trotzdem nicht viel Ruhe für uns, weil wir ein Zimmer einzurichten hatten, worin am nächsten Morgen die Messe zu lesen sei, bevor sich die Nachricht von unserer Ankunft verbreitet habe. Dies ist, wie ich aus Erfahrung lernte, die beste Weise um eine Klostergründung zu beginnen. Denn so wie die Sache viel hin und her besprochen wird, mischt sich der Teufel mit tausend Hindernissen ein; und kann er auch nichts hintertreiben, so kann er doch Alles verstören. Am anderen Morgen also, bei Tagesanbruch las der fromme Geistliche Porras, der uns begleitete, die erste Messe, und ein anderer Diener Gottes, Augustin de Vittoria, eine zweite. Dieser war ein großer Freund der Nonnen zu Valladolid, hatte mir Geld geliehen um das Haus einzurichten und sich auf der Reise sehr hilfreich erwiesen.

Fünf Nonnen begleiteten mich, und unter ihnen eine

Laienschwester [1]), die aber eine so große Dienerin Gottes ist, daß sie mehr als manche Andere leisten kann. Seit Jahren schon verläßt sie mich nicht. In der ersten Nacht schliefen wir also recht wenig, obschon wir sehr müde durch die schlechten, von Regengüssen verdorbenen Wege waren. Ich wünschte aber lebhaft gleich am ersten Tage das Kloster zu gründen, weil es in unserem Orden das Fest und Offizium des Königs David war, den ich sehr verehre. An demselben Vormittag ließ ich dem hochwürdigsten Bischof, der uns noch nicht erwartete, unsere Ankunft anzeigen. Er kam sogleich und empfing uns mit derselben großen Liebe, die er uns stets bewiesen hat. Er versprach das Kloster mit dem nothwendigen Brod zu versorgen und befahl seinem Hausshofmeister uns noch andere Dinge zu liefern. Er ist einer der größten Wohlthäter unseres Ordens; wer also die Geschichte unserer Klostergründungen liest, ist verpflichtet, ihn, möge er unter den Lebenden oder Todten sein, dringend dem Herrn zu empfehlen. Um der Liebe Gottes willen fordere ich Alle dazu auf. Die ganze Einwohnerschaft nahm einen so großen, so allgemeinen freudigen Antheil an unserer Niederlassung, wie ich das höchst selten erlebt habe. Es gab nicht eine Widerrede. Man wußte, daß der Bischof, der ungemein geliebt ist, sie gewünscht habe und das war allerdings ein Hauptgrund; allein das Volk von Palencia ist überhaupt vom besten und edelsten Sinn, der mir je vorkam; und deshalb freue ich mich täglich mehr über diese Klostergründung.

Da uns das Haus nicht zu eigen gehörte, fingen wir alsbald an uns nach einem anderen, das zu kaufen sei, um-

1) Anna vom heiligen Bartholomäus, seit dem Jahr 1580 die beständige Gefährtin der Heiligen, in deren Armen sie auch starb.

zusehen. Wir hätten zwar auch dasjenige kaufen können, was wir jetzt bewohnten; allein es war schlecht gelegen. Die Kaufsumme hoffte ich, mindestens zum Theil, aus der Mitgabe der Nonnen, die ich für dies Kloster bestimmte, bestreiten zu können. War sie an sich nicht bedeutend, so war sie es doch für die Verhältnisse; aber nimmermehr wären wir zum Ziel gekommen, hätte Gott uns nicht zwei wahre Freunde geschickt, nämlich den vortrefflichen Canonicus Reinoso und dessen Freund, den liebreichen und geistvollen Canonicus Salinas. Sie nahmen sich unserer Sache mit einem Eifer an, als ob es ihre eigene wäre — ja, mehr sogar! und nie ist er für unser Kloster erkaltet.

Es gab in Palencia eine Capelle oder Einsiedelei, genannt zur Mutter Gottes an der Straße. Dies Capellchen wurde in der Stadt und der Umgegend außerordentlich verehrt und in Masse vom Volk besucht. Se. bischöflichen Gnaden und Alle, die uns Theilnahme schenkten, fanden es zweckmäßig, daß wir uns neben jener Capelle niederließen und deshalb zwei ganz nah gelegene kleine Häuser kauften, die für uns groß genug sein würden. Die Capelle gehörte theils dem Domcapitel, theils einer Bruderschaft und die Unterhandlungen begannen nun nach zwei Seiten hin. Das Capitel trat uns sogleich all' seine Rechte auf dieselbe ab. Mit der Bruderschaft sich zu verständigen war etwas schwieriger; aber auch sie gab nach, denn ich wiederhole, es ist das wohlwollendste Volk, das mir in meinem ganzen Leben vorgekommen ist. Als die Besitzer der beiden Häuser erfuhren, daß wir Lust hätten sie zu kaufen, forderten sie eine höhere Summe, was ich ihnen gar nicht verdenke. Ich sah mir die Häuser an; sie gefielen aber mir und meinen Begleitern viel zu wenig um sie zu kaufen. Später erkann-

ten wir, wie der böse Feind sich in's Spiel gemischt habe, der uns dort nicht wollte. Die beiden Domherren fanden überdas, die Häuser wären zwar inmitten der Stadt und des Verkehrs, doch allzu fern von der Domkirche gelegen. Genug, wir kamen sämmtlich darin überein, daß dieser Kauf höchst unpassend für uns sei und daß man ein anderes Haus suchen müsse. Die beiden Domherren begannen nun so sorgfältige und eifrige Nachforschungen, daß ich nicht genug Gott dafür danken konnte. Endlich glaubten sie ein passendes Haus gefunden zu haben, das einem gewissen Tamayo gehörte. Es war zum Theil so eingerichtet, daß es uns zusagte, aber zu klein, und obschon uns auch ein Nebenhaus angeboten wurde, waren beide zusammen doch nicht von der Art, um zu einem bequemen Kloster umgeschaffen zu werden. Es lag neben dem Hause des Don Suero de Vega, eines angesehenen Mannes, der uns sehr begünstigte und mit anderen Personen jenes Stadtviertels lebhaft wünschte, uns in der Nachbarschaft zu haben. Da man es mir sehr lobte, wünschte ich den Handel abzuschließen; die Domherren aber bestanden darauf, ich müsse es zuvor ansehen. Ich hatte aber großes Vertrauen zu ihnen und großen Widerwillen in der Stadt umherzugehen, und weigerte mich lange, bis ich endlich nachgeben mußte. Ich ging zuerst nach den zwei Häusern neben dem Kirchlein der Mutter Gottes an der Straße; nicht in der Absicht sie zu kaufen, sondern um dem anderen Hauseigenthümer zu zeigen, daß wir die Wahl hätten; denn wie gesagt, sie schienen mir und meinen Begleiterinnen außerordentlich schlecht zu sein. Wie das möglich war begreife ich noch jetzt nicht! — Mit dem Entschluß das andere Haus zu kaufen, begaben wir uns dahin. Es hatte die größten Uebelstände, denen gar nicht abzuhelfen

war, denn um eine Capelle, und nicht einmal eine große, zu bekommen, mußten gerade die Räume benutzt werden, die wir am passendsten bewohnt hätten. Doch wir sahen darüber hinweg: so seltsam handelt man, wenn man im Voraus seinen Entschluß gefaßt hat! nicht ich allein war damals das Opfer dieser Befangenheit; sie lehrte mich aber immer weniger mir selbst vertrauen. Wir entschlossen uns also auf die sehr hohe Forderung des Tamayo einzugehen und ihm in dieser Absicht zu schreiben, da er in der Nähe der Stadt lebte.

Mein langes Verweilen bei diesem Hauskauf mag unbegreiflich scheinen; doch schließlich wird es sich zeigen, welche Anstrengungen der böse Feind machte, um uns von dem Mutter-Gottes-Kirchlein fern zu halten. Jetzt noch erschreckt es mich nur daran zu denken. Es schien also Alles abgemacht zu sein. Tags darauf, während der Messe, überfiel mich eine große Angst ob ich auch das Richtige getroffen habe und ein solches Unbehagen, daß ich fast während der ganzen Messe nicht zur inneren Ruhe kam. Kaum hatte ich das heilige Sacrament empfangen, so vernahm ich die Worte: „Dieses paßt für dich.“ Und damit stand auch schon mein Entschluß fest, Tamayo's Haus aufzugeben und das andere zu nehmen. Bei einigem Nachdenken wollte es mir jedoch unverständig erscheinen, eine Sache abzubrechen, welche denjenigen äußerst wünschenswerth vorkam, die sich so sehr damit bemüht hatten. Da sprach der Herr: „Sie wissen nicht, wie sehr ich dort beleidigt werde; dies bringt große Abhilfe.“ Der Gedanke an eine Täuschung flog mir durch den Sinn, obschon ich es nicht glauben konnte, weil ich aus der Wirkung auf meine Seele den göttlichen Geist erkannte. Da sprach er: „Ich bin es“; — und sogleich verschwand jede Be-

ängstigung und ich blieb in großer Ruhe. Wie ich aber das rückgängig machen sollte, was ich angestiftet hatte, wußte ich durchaus nicht. Ich hatte durch meine Beschreibung der zwei kleinen Häuser den Schwestern einen wahren Abscheu davor beigebracht und ihnen erklärt, nicht um die Welt wolle ich dort das Kloster gründen. Und doch war dies nur meine geringste Sorge, weil ich von ihrer Bereitwilligkeit mit all' meinem Thun zufrieden zu sein, überzeugt war. Dies konnte ich aber nicht bei den Uebrigen, die jenen Kauf wünschten, voraussetzen und ich mußte fürchten, ihnen durch den plötzlichen Wechsel meiner Ansicht leichtsinnig und wankelmüthig zu erscheinen, — zwei Dinge die ich verabscheue. Indessen hielten diese Erwägungen mich keinen Augenblick von dem Vorsatz ab, mich bei dem Mutter-Gottes-Kirchlein niederzulassen. Ich dachte schon gar nicht mehr an die Unbequemlichkeiten dieser Niederlassung, denn wenn durch die Anwesenheit der Nonnen eine einzige läßliche Sünde verhindert werden konnte, so war der Preis sicher nicht zu hoch um alle möglichen Unbequemlichkeiten hinzunehmen. Damit würde jede Schwester einverstanden gewesen sein, hätte sie gewußt, was ich wußte. Ich griff also zu folgendem Mittel: ich beichtete dem Canonicus Reinoso, der mir in dieser Angelegenheit so hilfreich war. Bis jetzt hatte ich ihm noch nicht geistige Dinge dieser Art mitgetheilt, weil sich keine Veranlassung dazu bot; jetzt entschloß ich mich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit dazu, weil es meine Gewohnheit ist dem Rath des Beichtvaters, als dem sichersten Wegweiser, auch in solchen Fällen zu folgen. Es wäre mir äußerst peinlich gewesen, anders zu handeln, als der Herr es bestimmt hatte: deshalb hoffte ich, er werde auch jetzt das thun, was er in seiner Allmacht schon mehrmals gethan,

nämlich die Ansicht des Beichtvaters so umstimmen, daß sie seinem heiligsten Willen entspreche. Genug, ich begann damit ihm zu sagen, wie der Herr sich gar oft schon gewürdigt habe mich zu unterweisen und wie bisher stets aus den Folgen zu erkennen gewesen, daß es eine Eingebung seines Geistes sei; dann sagte ich ihm was jetzt vorgefallen, aber auch daß ich entschlossen sei dem Rath des Beichtvaters zu folgen, möge es mir auch noch so schwer werden. Ob zwar noch jung ist Canonicus Reinoso doch ein Mann des guten Rathes, voll Einsicht und hoher Frömmigkeit. Er sah welch' Aufsehen die Sache in der Stadt machen werde, doch rieth er mir nicht, das zu unterlassen was der Herr von mir verlangte. In meinem festen Vertrauen auf Gottes Beistand sagte ich, wir wollten nichts entscheiden vor der Rückkehr unseres Boten und der Canonicus war damit einverstanden. Und siehe da! Tamayo, dem wir jede Forderung gewährt hatten, forderte plötzlich dreihundert Ducaten mehr, was ganz unsinnig war, da die erste Summe schon übermäßig das Haus bezahlte. Wir sahen hierin eine Fügung Gottes, denn es lag dem Besitzer daran sein Haus gut zu verkaufen, und nachdem dies geschehen, war es eine Thorheit noch mehr zu verlangen. Nun bot er uns den willkommenen Vorwand, daß man nimmer mit ihm zum Abschluß komme, um den Handel zu brechen. Wäre es uns Ernst darum gewesen, so ist es klar, daß die dreihundert Ducaten uns nicht abgehalten hätten ein Haus zu kaufen, welches ein passendes Kloster abgegeben hätte.

Meinen Beichtvater bat ich sich nicht darum zu bekümmern, was die Leute von mir sagen würden, und seinem Freunde mitzutheilen, ich sei fest entschlossen um jeden Preis, möge es gut oder schlecht sein, das Haus neben dem Kirchlein zu kau=

fen. Da der Canonicus Salinas außerordentlich gescheut ist, so glaube ich daß er den Grund meiner plötzlichen Umstimmung ahnte; denn er machte mir nicht die leiseste Bemerkung darüber.

Wir sehen jetzt Alle mit Erstaunen die großen Schattenseiten von Tamayos Haus und die großen Vorzüge des unserigen ein. Der größte Vorzug ist freilich, daß darin dem Herrn und seiner glorreichen Mutter treu gedient und daß manche Beleidigung Gottes verhindert wird. Denn da das Kirchlein bis in die Nacht hinein geöffnet, sehr besucht und ohne Aufsicht war, mochte darin Manches vorfallen, was dem Teufel wohlgefiel. Wir sind jetzt sehr glücklich dergleichen Gelegenheiten abgeschnitten und somit dasjenige gethan zu haben, was unserer Lieben Frau und Mutter wohlgefällt. Nur beklage ich, daß es nicht sogleich geschah. Aber der böse Feind verblendete uns. Wir haben jetzt tausend Vorzüge in diesem Hause entdeckt, die wir vergeblich in manchem andern suchen würden. Ferner ist die Bevölkerung überglücklich ihren Wunsch erfüllt und uns gerade hier zu sehen. Mit einem Wort, Jedermann ist mit dieser Niederlassung zufrieden. Gebenedeit in Ewigkeit sei Derjenige, der mir Licht in dieser Sache gab, und immer gibt, sobald ich etwas Gutes thue; denn wie gering bei mir Talent und Einsicht sind — darüber staune ich täglich mehr. Ich sage dies keineswegs aus Demuth, sondern weil der Herr will, daß es mir und Andern klar werde, wer diese Werke thut. Wie Er jenem Blinden mit ein wenig Koth die Augen öffnete: so gibt Er mir Licht, damit ich in meiner Blindheit nicht blind handele. Bei dieser Angelegenheit war es mir besonders nöthig und so oft ich daran denke, danke ich auf's Neue Gott dafür, obschon ich nicht einmal das gehörig verstehe. Ich weiß wirklich nicht,

weshalb Er mich duldet und preise sein gränzenloses Erbarmen. Amen.

Unsere beiden frommen Freunde der seligsten Jungfrau beeilten sich nun die zwei Häuser neben dem Kirchlein zu kaufen und einzurichten. Sie hatten dabei manche Verdrießlichkeit, wie der Herr sie eben für Alle zuläßt, welche uns bei unseren Klostergründungen Hilfe leisten. Ich allein thue nichts, wie ich schon gesagt habe und nicht müde werden darf zu sagen, weil es die Wahrheit ist. Und nicht blos bemühten sich jene vortrefflichen Männer um die Einrichtung des Hauses, sondern sie borgten mir auch das Geld um diese Ausgaben zu decken und leisteten Bürgschaft für mich. Dies war mir um so erfreulicher, als ich an anderen Orten oft mit großer Schwierigkeit und für geringere Summen einen Bürgen gefunden hatte. Freilich habe ich mich nie darüber wundern können, denn man mußte ein unbegränztes Vertrauen zu Gott haben, weil ich ja keinen Kreuzer besaß. Er hat übrigens mir die große Gnade gewährt, daß unsere Bürgen niemals durch uns ihr Geld verloren. Aber die Besitzer der beiden Häuser wollten sich nicht mit der Bürgschaft der Domherren begnügen. Diese begaben sich also zum General-Vicar und begegneten ihm wie er auf einem Maulthier ausritt. Er fragte sie, wohin sie gingen und sie trugen ihm ihre Bitte vor. „Gott stehe mir bei!" rief er lachend; „ist das die Art um meine Bürgschaft für eine solche Summe zu begehren?" Und auf seinem Maulthier sitzend unterschrieb er sogleich. Diese Bereitwilligkeit ist für unsere Zeit etwas sehr Merkwürdiges. Er hieß Don Prudencio, wie man mir sagte, und war so überaus gütig für uns, daß wir ihm ewige Dankbarkeit schuldig sind. Ueberhaupt kann ich nicht genug die Güte und Barmherzigkeit loben, die ich im Einzelnen wie im Allge-

meinen in Palencia gefunden habe. Ich glaubte in die Tage der ältesten Kirche versetzt zu sein, von denen die Welt jetzt wenig weiß. Als man erfuhr, daß wir keine Einkünfte hätten, übernahmen die Einwohner nicht nur den Unterhalt des Klosters, sondern versicherten, sie betrachteten gerade dies als eine besondere Gnade Gottes. Im Licht des Glaubens betrachtet hatten sie vollkommen Recht; denn durch ihre Mitwirkung eine Kirche mehr mit dem allerheiligsten Sacrament in der Stadt zu besitzen, ist etwas Großes. Es sei in Ewigkeit gebenedeit. Amen. Jetzt sieht man wie nothwendig unser Kloster eben hier war, denn die zahlreichen Nachtwachen, die man in dem einsamen Kirchlein hielt, und die nicht blos andächtige Seelen dahinzogen, sind nun abgeschafft. Das Bild der Mutter Gottes war auch in sehr unpassender Weise aufgestellt; jetzt steht es in einer Capelle, welche Don Alvaro de Mendoza, der Bischof, zu diesem Zweck bauen ließ, so daß nach und nach immer mehr zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und zum Lobe ihres göttlichen Sohnes geschieht, der gepriesen sei in Ewigkeit. Amen. Amen.

Nachdem die Häuser so weit eingerichtet waren um die Nonnen aufzunehmen, wünschte der Bischof, daß unsere Uebersiedelung mit großer Feierlichkeit stattfinde. Er bestimmte dafür einen Tag in der Fronleichnams-Octav und kam selbst von Valladolid herüber um mit dem Capitel, vielen Ordensleuten und fast allen Einwohnern von Palencia eine große Prozession zu bilden, welcher wir uns im weißen Mantel, mit gesenktem Schleier, mit einer Kerze in der Hand anschlossen. Unter herrlicher Musikbegleitung zog sie zuerst von unserer bisherigen Wohnung nach einer Pfarrkirche in der Nähe unseres Klosters. Dort fanden wir das verehrte Mutter-Gottes-bild und mit demselben und mit dem allerheiligsten Sacra-

ment zogen wir nun nach unserer Kirche, wo das Sanctissimum sehr feierlich und unter großer allgemeiner Andacht eingesetzt wurde. Wir Nonnen waren sehr zahlreich, weil diejenigen, die ich zur Klostergründung von Soria berufen hatte, auch dabei waren. Ich glaube der Herr wurde an jenem Tage in Palencia aufrichtig gelobt und gepriesen. Möge das allzeit geschehen und von allen Creaturen. Amen.

Während meines Aufenthaltes in Palencia gab Gott die Gnade, daß die Trennung der beschuhten und der unbeschuhten Carmeliter endlich statt fand und jeder Zweig seine eigene Provinz bildete. Damit war denn unser heißer Wunsch nach Frieden und Ruhe erfüllt. Wie schon früher einmal hatten wir auch dieses der Huld unseres katholischen Königs Don Philipp zu verdanken, denn er bewirkte zu diesem Zweck in Rom die Ausfertigung eines weitläuftigen Breves. Der ehrwürdige Pater Juan de las Cuevas, Dominikanerordens, damals Prior in Talavera, ein Mann so einsichtsvoll und so heilig, wie es sich für dergleichen Verhandlungen geziemt, wurde sowohl in Rom als vom König beauftragt ein Capitel nach Alcala zu berufen, dessen Kosten Seine Majestät bestreiten wollte und welches, auf seinen Befehl die Universität bestens förderte. Es fand im Kloster des heil. Cyrillus, welches die Barfüßer in Alcala besitzen, friedlich und einträchtig statt und Pater Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes wurde als Provinzial gewählt. Die Patres werden nicht ermangeln Alles aufzuzeichnen, was sich dabei zutrug; deshalb brauche ich es nicht zu thun. Ich erwähne nur diese Angelegenheit, weil sie während meines Aufenthaltes in Palencia durch Gottes Gnade und zur Ehre seiner glorreichen Mutter, unserer Herrin, der Patronin des Ordens, ihren Abschluß fand. Es war für mich die größte

Freude und die höchste Befriedigung meines Lebens. Wie viel Trübsal, Verfolgungen und Mühseligkeiten ich deshalb seit fünfundzwanzig Jahren ausgestanden habe, ist gar nicht zu sagen und weiß Gott allein. Diese Angelegenheit zum günstigen Ausgang geführt zu sehen, überströmte mein Herz mit einer Wonne, welche nur der verstehen wird, der meine Drangsale kennt. Ich wünschte die ganze Welt möge den Herrn lobpreisen und unserem frommen König Don Philipp danken, der das Werkzeug in Gottes Hand war, um uns den Frieden zu geben. Ohne ihn wäre unsere Sache verloren gewesen in dem großen Sturm, den der böse Feind gegen sie anregte.

Jetzt sind wir Alle in Frieden, beschuhte und Barfüßer-Carmeliter, und nichts auf der Welt hindert uns unserem Herrn zu dienen. Darum beeilt euch es zu thun, meine Brüder und Schwestern, da unser großer Gott euere Gebete erhört hat, denn ihr seid Augenzeugen der Gnaden die er uns erwies und der Drangsale aus denen er uns befreite. Diejenigen aber, die nach uns kommen und ihren Weg geebnet finden werden, dürfen um der Liebe Gottes willen in keinem Pünktchen vom Streben nach Vollkommenheit ablassen. Man sage nicht von ihnen, wie von manchem andern Orden: ihr Anfang war lobenswerth. Wie sie anfingen müssen sie fortschreiten, vom Guten zum Bessern. Sie müssen stets bedenken, daß der Teufel mit kleinen Dingen ein Loch bohrt, durch welches nach und nach die allergrößten Ungehörigkeiten eindringen. Sie dürfen niemals sagen: Hierauf kommt nichts an; oder: Dies ist übertrieben. Nein, meine Töchter, Alles ist wichtig was unseren innern Fortschritt hemmt. Also bitte ich euch um der Liebe Gottes willen eingedenk zu sein, wie schnell das Leben zu Ende

geht, welche Gnade der Herr uns erzeigte, indem er uns in diesen Orden versetzte, und welche schwere Strafe diejenige verdienen würde, die eine Abweichung von der ersten Strenge einführte. Wie viel Heilige haben wir im Himmel, die unser Ordenskleid trugen! Also müssen wir unsern Ursprung und unsere Abstammung von heiligen Propheten beständig vor Augen haben und kühn den heiligen Entschluß fassen ihnen ähnlich zu werden mit Gottes Gnade. Die Schlacht des Lebens ist kurz, meine Töchter, und der Siegespreis währt ewig. Alle irdischen Dinge sind Nichts! Wir wollen sie verachten und nur damit uns beschäftigen, was uns unserem wahren Ziel näher bringt, nämlich Dem zu dienen und Den zu lieben, bei dem wir leben werden in Ewigkeit. Amen. Gott sei gelobt.

Dreißigstes Kapitel.

Jesus!

Gründung des Klosters zur allerheiligsten Dreifaltigkeit in Soria im Jahr 1581.

Während ich mich mit der Gründung in Palencia beschäftigte, bekam ich ein Schreiben des Bischofs von Osma, den ich früher in Toledo als Doctor Velasquez, Canonicus und Theologal an der Cathedrale gekannt hatte. Ich war damals von manchen Seelenängsten heimgesucht, und da ich wußte welch ein erleuchteter und gottseliger Mann er sei, drang ich mit Bitten in ihn die Führung meiner Seele zu übernehmen und meine Beichten zu hören. Obschon er sehr beschäftigt war, gab er doch um Gottes willen und weil er meine Nöthen erkannte, mit einem Wohlwollen mir Gehör, das mich in Erstaunen setzte, und während meines ziemlich langen Aufenthaltes in Toledo beichtete ich bei ihm. Meiner Gewohnheit gemäß vertraute ich ihm den ganzen Zustand meiner Seele und seine Rathschläge waren mir so vortheilhaft, daß seitdem meine Aengstlichkeit zu weichen begann. Dazu kam denn freilich noch etwas Anderes, das ich hier nicht weiter erwähnen will. Er beruhigte mich hauptsächlich mit Aussprüchen aus den heiligen Schriften, die stets den größten Eindruck auf mich machen, wenn ich, wie bei

ihm, die Gewißheit habe, daß er die gründlichste Kenntniß derselben mit einem tugendhaften Leben verbindet. Jenen Brief nun schrieb er mir aus Soria, wo er sich damals aufhielt. Er sagte mir, eine Dame in Soria deren Beichtvater er sei, habe ihm den Wunsch ausgesprochen ein Carmeliternonnenkloster zu stiften; er sei damit einverstanden und habe der Dame zugesagt mich zu dieser Gründung einzuladen; ich dürfe sie ihm nicht abschlagen und solle ihn benachrichtigen, wann sie mir passend sei, damit er mich abholen lassen könne. Dies erfreute mich ungemein, denn abgesehen von der günstigen Klostergründung, hatte ich jetzt eine Gelegenheit ihn zu sehen und mit ihm über mein Inneres zu sprechen, was ich lebhaft wünschte in dankbarer Erinnerung an seine früheren geistlichen Wohlthaten.

Die betreffende Dame hieß Donna Beatrix de Navarra y Veamonte, stammte von den Königen von Navarra ab, war die Tochter des Don Franziscus aus dem erlauchten Geschlecht der Veamonte, Wittwe, ohne Kinder und sehr reich. Längst schon war es ihr Wunsch ein Nonnenkloster zu stiften. Als sie vom Bischof die Existenz der Carmeliter-Barfüßerinnen vernahm, war sie so erfreut, daß sie ihn zu eiligster Ausführung ihres Planes antrieb. Sie ist von sanftem Charakter, großmüthig, bußfertig, eine wahre Dienerin Gottes. Sie besaß in Soria ein großes, gut gebautes und gut gelegenes Haus. Sie versprach es uns zu geben nebst der ganzen Einrichtung und einem beständigen Jahrgeld von fünfhundert Ducaten. Der Bischof erbot sich uns eine sehr gute, gewölbte Kirche zu geben, die neben dem Hause lag und vermittelst eines kleinen Ganges leicht damit zu verbinden war. Er konnte dies thun; denn die Pfarrei, welcher die Kirche gehörte, war arm und wurde nun in

eine der zahlreichen Kirchen der Stadt verlegt. Dies Alles theilte der Bischof mir in seinem Schreiben mit. Ich besprach den Vorschlag mit dem Pater Provinzial, der sich in Palencia aufhielt und er und all unsere Freunde riethen mir, da die Gründung in Palencia beendet sei, dem Bischof zu antworten, ich sei bereit nach Soria zu reisen. Dies machte mir, der oben erwähnten Gründe wegen, das größte Vergnügen.

Donna Beatrix verlangte mehr Nonnen als gewöhnlich. Ich ließ also sieben kommen. Dazu eine Laienschwester, meine Begleiterin und ich. Der Bischof schickte uns schleunigst einen Mann, der unsere Reise zu ordnen hatte. Ferner berief ich zu unserer Begleitung zwei Barfüßer-Patres, deren einer Pater Nicolaus von Jesu Maria hieß — ein ausgezeichneter Mann, gebürtig aus Genua [1]). Irre ich nicht, so nahm er bei vierzig Jahren den Habit; oder wenigstens ist er jetzt so alt und er trägt ihn noch nicht lange; aber in kurzer Zeit hat er solche Fortschritte gemacht, daß er so recht als ein Auserwählter des Herrn erscheint, um den Orden in den schweren Tagen der Verfolgung zu unterstützen, während die übrigen Barfüßer, die uns hätten Hilfe leistend zur Seite stehen können, entweder verbannt oder gefangen waren. Ihn aber beachtete man nicht, weil er erst kürzlich eingetreten war und kein Ordensamt bekleidete. Der Herr richtete das so ein, damit einer dieser Helfer in der Noth bleibe. Mit einer solchen Vorsicht hielt er sich in Madrid im Kloster der beschuhten Carmeliter auf und so geschickt wußte er seine Schritte zu Gunsten der Barfüßer zu verheimlichen, daß man

1) Pater Doria, der später erster General des Ordens in Spanien wurde.

keinen Verdacht auf ihn warf und ihn gewähren ließ. Ich war damals im St. Josephskloster zu Avila und wechselte häufig über unsere Ordensangelegenheiten Briefe mit ihm, welche ihm sehr tröstlich waren. Hieraus läßt sich auf die großen Nöthen des Ordens schließen: weil ihm seine tüchtigen Männer fehlten, gab man etwas auf mich. Während jener betrübten Zeiten hatte ich gar oft Gelegenheit die große Umsicht und Vollkommenheit des Pater Nicolaus zu bewundern; deshalb habe ich ihn sehr lieb im Herrn und halte sehr viel auf ihn in unserem Orden.

Er also und ein Begleiter reiste mit uns nach Soria. Die Reise war gar nicht mühsam, denn der Mann, den uns der Bischof geschickt hatte, wählte gute Wirthshäuser und versorgte uns reichlich mit Allem. Ueberdas war der Bischof so geliebt, daß man uns in der Diözese Osma überall herzlich empfing, als man erfuhr, daß er uns gerufen habe. Das Wetter war schön, die Tagereisen klein, der Weg gut; das machte die Reise angenehm. Doch am allerangenehmsten war es mir so viel Gutes von dem heiligen Bischof zu hören. Am Tage der Fronleichnams-Oktav communizirten wir in einem Flecken, den wir Abends zuvor erreicht hatten. Wir aßen auch dort zu Mittag, denn wir konnten nicht an demselben Tage nach Soria gelangen; und da wir für die nächste Nacht keine Herberge fanden, verbrachten wir sie in einer Kirche, was uns nicht unlieb war, weil wir in der Frühe des nächsten Morgens die Messe hören konnten. Gegen fünf Uhr Abends kamen wir nach Soria. Der heilige Bischof stand in einem Fenster seines Hauses und gab uns seinen Segen, als wir vorüberfuhren. Das machte mich glücklich, denn der Segen kam von einem Bischof und einem Heiligen.

Unsere Gönnerin Donna Beatrix erwartete uns an der Thür des Hauses, das sie uns bestimmt hatte, und wir sehnten uns es zu erreichen wegen der Volksmenge, die uns umgab. Freilich ist dies nichts Neues für uns, denn da die Welt gar neugierig ist, versammeln sich überall Menschenmassen wo wir erscheinen. Ohne unsere herabgelassenen Schleier wäre das ganz unausstehlich, aber mit ihnen ist es zu ertragen. Donna Beatrix hatte einen großen Saal sehr schön zu einer provisorischen Capelle einrichten lassen, die uns so lange dienen sollte, bis der kleine Durchgang nach der Kirche, welche der Bischof uns gab, hergestellt sei; und am andern Tage, dem Fest unsers heiligen Vaters Elisäus, hörten wir dort die Messe. Für Alles was wir brauchten sorgte reichlich Donna Beatrix und in einem abgeschlossenen Gemach lebten wir still und gesammelt bis zum Fest der Verklärung Christi. Da war Alles fertig und da wurde die erste Messe in der Kirche sehr feierlich und unter großem Zulauf gelesen. Ein Pater der Gesellschaft Jesu hielt die Predigt. Der Bischof war schon abgereist, weil er keinen Tag, ja keine Stunde ohne Arbeit verbrachte, obgleich er kränklich und vor Kurzem auf einem Auge erblindet war. Es betrübte mich sehr, daß er, der so eifrig im Dienst des Herrn war, sein Augenlicht verlieren solle. Gott wird wissen warum und wird seinem Diener noch größere Verdienste zuwenden, und dessen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen noch mehr prüfen wollen. Denn der Bischof verrichtete seine Berufsgeschäfte wie zuvor und sagte mir, dieser Verlust habe ihn nicht mehr betrübt, als wenn ein anderer ihn gehabt hätte und er denke zuweilen, er würde sich auch nicht über eine gänzliche Erblindung betrüben; denn von allen Geschäften zurückgezogen würde er dann in einer Ein=

siedelei nur mit Gott sich beschäftigen. Dies war sein Verlangen schon bevor er Bischof war. Oftmals sprach er mit mir darüber und schien einmal fast entschlossen zu sein Alles zu verlassen und seinen Entschluß auszuführen. Ich konnte ihm nicht beistimmen, denn mir schien, er werde der Kirche Gottes recht nützlich sein und deshalb wünschte ich ihm die Stellung, die er jetzt einnimmt. Doch eine große Furcht überfiel mich an dem Tage, da er mir sagen ließ man habe ihn zum Bischof gewählt. Die Last, die er nunmehr zu tragen hatte, kam mir ungeheuer vor. Besorgt und unruhig ging ich in den Chor um ihn Gott zu empfehlen, aber ein Wort dieses milden Herrn, das mir sagte, der Bischof werde ein getreuer Diener sein, gab mir auf der Stelle meine Ruhe zurück. Wie wahr hat er dies Wort gemacht! Trotz seines Augenleidens, trotz anderer sehr peinlicher Leiden, trotz seiner vielfachen Amtsgeschäfte, fastet er wöchentlich vier Tage und verbindet noch andere Bußübungen damit. Sein Tisch ist immer höchst einfach. Seine Visitationsreisen macht er zu Fuß, zum Verdruß seiner Diener, die es mir oft geklagt haben. Sie müssen sehr tugendhaft sein, sonst leidet er sie nicht in seinem Hause. Wichtige Geschäfte läßt er fast gar nicht durch seine General-Vicare besorgen; ich glaube sie gehen alle durch seine Hand. In den zwei ersten Jahren seines Episcopates wurden schwere falsche Anklagen gegen ihn vorgebracht. Ich staunte über diese Art von Verfolgung, da ich seine Rechtlichkeit und Unbestechlichkeit des Urtheils kannte. Das hat nun aufgehört und die Vollkommenheit womit er seine Diözese regiert und seine hohe Tugend, haben die Verleumdungen kraftlos gemacht, die man am Hof wider ihn ausstreute. Seine Feinde sind besiegt und er thut denen Gutes, von denen er weiß,

daß sie ihm Böses thaten; denn er ist ein Mann des Gebetes und sei er noch so überhäuft mit Arbeit — er findet Zeit um die Betrachtung zu üben.

Es mag übertrieben scheinen wie viel ich von diesem Heiligen spreche und doch habe ich nicht genug gesagt. Auch sollen wir zu unserem Trost nie vergessen, weder in der Gegenwart noch in der Zukunft, daß wir hauptsächlich ihm die Gründung des Klosters zur allerheiligsten Dreifaltigkeit in Soria verdanken. Er gab uns die Kirche und weil er uns keine Einkünfte geben konnte, bestimmte er Donna Beatrix dazu es zu thun. Diese vortreffliche Frau ist sehr fromm und führt ein höchst musterhaftes, bußfertiges Leben.

Kaum hatten wir unsere Kirche in Besitz genommen und Alles eingerichtet, was zur Clausur erforderlich ist, so mußte ich nach dem St. Josephskloster in Avila zurückkehren. Ich reiste also in der heißesten Jahreszeit ab und fand Wege, die für Wagen ungemein gefährlich waren. Ein Geistlicher Namens Ribera, Präbendar der Kirche zu Palencia, der mir in Soria bei unserem kleinen Bau und bei allen übrigen Einrichtungen sehr nützlich gewesen war, begleitete mich. Er war schon unser Reisegefährte seit Palencia, weil er in Soria Geschäfte hatte, und seitdem bewies er uns so viel Wohlwollen, daß wir ihn dem Herrn als einen Wohlthäter des Ordens empfehlen. Pater Nicolaus von Jesu Maria war nach der Ausfertigung der Stiftungsurkunde sogleich abgereist, weil man anderwärts dringend seiner bedurfte [1]. Aber ich verlangte keinen zweiten Reisegefährten für mich und meine Begleiterin, weil die Sorgfalt des vortrefflichen

1) Pater Doria ging im Auftrag des Königs nach Rom um die Angelegenheiten des Ordens genau zu regeln.

Ribera mir vollkommen genügte und da ich mich unterwegs immer um so besser befinde, je größer die Stille ist, die mich umgibt. Auf dieser Reise büßte ich für die angenehme Reise von Palencia nach Soria, denn unser Wagenführer kannte zwar den Weg von Soria nach Segovia, aber nur den für Reiter, nicht die Fahrstraße, und so fuhr er uns denn auf Wegen, die uns nöthigten häufig auszusteigen, weil der Wagen über steilen, tiefen Abgründen schwebte. Nahmen wir Führer, so gingen sie mit uns so lange der Weg gut war; bevor er schlimm wurde erklärten sie aber sie hätten andere Dinge zu thun und ließen uns im Stich. Unzählige Mal liefen wir Gefahr umzuwerfen und da uns die Lage der Wirthshäuser auf diesem Wege nicht bekannt war, fuhren wir nicht selten während der heißesten Tagesstunden ohne eines zu finden. Oft verirrten wir uns, weil man uns irrigen Bescheid gab und mußten wieder umkehren. Dies Alles that mir sehr leid für unseren Reisegefährten. Er aber war so fest gewurzelt in der Tugend der Geduld, daß ihn dies Ungemach zu meinem größten Erstaunen gar nicht zu berühren schien. Wer diese Tugend besitzt, dem pflegen die Gelegenheiten sie zu üben nicht zu mangeln. Gott sei dafür gedankt! und auch dafür, daß er uns über die schlimmen Wege hinweghalf.

Wir erreichten das St. Josephskloster in Segovia am Vorabend vor St. Bartholomäusfest. Die Schwestern erwarteten uns mit Ungeduld und Besorgniß, weil die Wege unsere Ankunft verzögerten, und nahmen uns mit großer Liebe auf. Ueber acht Tage ruhte ich bei ihnen aus. Gibt mir Gott eine kleine Mühe, so belohnt er sie auch gleich. Die Gründung in Soria war so leicht gewesen, daß ein schlechter Weg nicht dagegen in Betracht kommt. Ich kehrte

sehr zufrieden zurück, denn das neue Kloster schien mir ein Boden zu sein, von welchem man mit Gottes Gnade gute Früchte erwarten dürfe. Möge dem Herrn dort immer treu gedient werden. Er sei von allen Creaturen in Ewigkeit gelobt und gebenedeit. Amen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Gründung des St. Josephklosters in Burgos.

Seit mehr als sechs Jahren wünschten einige Mitglieder der Gesellschaft Jesu ein Kloster unseres Ordens in Burgos zu haben. Es waren gelehrte, geistvolle, erfahrene Männer; sie glaubten ein solches Kloster werde dem Dienst des Herrn sehr förderlich sein und die Gründe, die sie mir dafür angaben, bewogen mich ihren Wünschen beizustimmen; doch hatte ich sie wegen der schwierigen Verhältnisse des Ordens und wegen anderer Gründungen bis jetzt nicht erfüllen können. Im Jahre 1580 war ich in Valladolid, als der Erzbischof von Burgos durchreiste, der seinen Sitz auf den Canarischen Inseln verließ, um den in Burgos einzunehmen[1]). Ich bat Don Alvaro de Mendoza, Bischof von Palencia — (zu dessen Diözese Valladolid gehört) — daß er mir vom Erzbischof die Erlaubniß erwirke in Burgos ein Kloster zu gründen. Don Alvaro, von dem ich schon so oft sagte, daß er unseren Orden von seiner Entstehung an beschützt und begünstigt, und dessen Angelegenheiten wie seine eigenen betrieben habe, war besonders geneigt diejenigen Klostergründungen zu fördern, die ich ihm empfahl.

1) Er hieß Don Christoph de Vela.

Er antwortete mir, er sei gern bereit um die Genehmigung zu bitten, denn da er wisse, daß man in unseren Häusern recht eifrig dem Herrn diene, freue er sich zu deren Verbreitung etwas beizutragen. Der Erzbischof wollte nicht in Valladolid einziehen; er blieb im nahegelegenen Hieronymitenkloster, wo der Bischof von Palencia ihn festlich empfing und bewirthete, und wo die Ceremonie der Ueberreichung des Palliums stattfand. Dort auch bat er für mich um die Erlaubniß in Burgos ein Haus zu gründen. Der Erzbischof gewährte sie gern und sagte, er kenne mich und kenne diese Klöster, denn es sei ein solches in seiner Geburtsstadt; daher wisse er, daß man in ihnen recht treu Gott diene und er habe schon gewünscht sie auf die Canarischen Inseln zu verpflanzen. Der Bischof von Palencia setzte hinzu: die Erlaubniß sei mir gewiß und sei mit Vergnügen gegeben; — freilich nicht schriftlich; aber das Concil von Trient begehre das auch nicht, sondern nur eine mündliche Genehmigung. Ich durfte also annehmen, daß sie erfolgt sei.

In meinem Bericht über die Gründung in Palenzia erzählte ich schon, wie abgeneigt gegen alle Gründungen ich damals war, weil ich kaum anfing von einer tödtlichen Krankheit mich zu erholen. Die Ursache dieser großen Abneigung war mir unbekannt, denn gewöhnlich bin ich unter allen Umständen bereit dem Herrn zu dienen und was die Schwierigkeiten betrifft, so hatte ich schon viel größere nicht gescheut. Jetzt da ich die Folgen weiß, glaube ich, daß mich der böse Feind entmuthigen wollte. Der Herr aber, der meine Armseligkeit kennt, kommt mir bei Gründungen, die mir einige Mühe machen, jedesmal mit Wort und That zu Hilfe; und so war es auch damals. Bei denjenigen, die mir leicht werden, habe ich häufig bemerkt, daß der göttliche Mei-

ster mir nichts sagt. Was mich erwartete wußte er, deshalb fing er an mir Muth zu machen. Dank sei ihm für dieses Erbarmen. Damals also waren die Gründungen von Palencia und Burgos in Aussicht und er sprach zu mir im Ton des Vorwurfs: „Was fürchtest du? wann habe ich dich verlassen? Ich bin immer Derselbe. Unternimm beide Gründungen.“ Ich habe schon gesagt, wie diese Worte mich belebten und wie urplötzlich meine Feigheit entwich: ein sicheres Zeichen, daß sie nicht mit meiner Krankheit oder meinem Alter zusammenhing. Ich begann auf der Stelle mich mit beiden Gründungen zu beschäftigen. Es schien mir zweckmäßiger mit der in Palencia anzufangen, erstens weil sie die nähere war; zweitens wegen der rauhen Jahreszeit und des kalten Klimas von Burgos; endlich, weil es mir sehr am Herzen lag den vortrefflichen Bischof von Palencia zufrieden zu stellen. Da mir während meines Aufenthaltes in Palencia die Gründung in Soria angetragen wurde, wo Alles bereit war, um sie auf der Stelle zu beginnen, so fand ich es besser die Gründung in Burgos abermals zu verschiebeu, bis die in Soria gemacht sei und da der Bischof von Palencia meiner Ansicht war, bat ich ihn, dem Erzbischof von Burgos den Zusammenhang der Sache auf's Genaueste mitzutheilen, was er denn auch selbst schicklich fand. So wie ich nach Soria gegangen war, schickte der Bischof nur zu jenem Zweck den Canonicus Juan Alonso an den Erzbischof, welcher die Angelegenheit mit demselben besprach und dann sehr freundlich mir schrieb, er wünsche von ganzem Herzen meine Ankunft. An Seine Gnaden von Palencia schrieb er: diese Sache zu ordnen wolle er ihm überlassen; ich müsse, so wie ich nach Burgos käme, die Genehmigung der Stadt erwerben; werde diese versagt, so

sei er freilich nicht dadurch gebunden; dann aber müsse das Kloster mit Einkünften gegründet werden. Er sei Augenzeuge der ersten Klostergründung in Avila und des darauf folgenden stürmischen Widerspruchs gewesen; er kenne Burgos — und um ähnlichen Unruhen zuvor zu kommen mache er diese Mittheilung.

Der Bischof ließ mir also sagen, die Sache sei entschieden und ich solle nach Burgos gehen, da der Erzbischof es verlange, und er hatte ganz Recht sie so zu betrachten. Mir aber kam es vor, als ob der Erzbischof doch nicht so ganz entschieden sei. Deshalb schrieb ich ihm sehr dankbar für seine huldreiche Gesinnung doch mit einigem Bedenken gegen den Willen der Stadt ein Kloster zu gründen und Seine Gnaden mit ihr in Streitigkeit zu verwickeln. Ich sah vorher, welche schwache Stütze er sein werde, wenn unser Plan auf Hindernisse stoße und daß diese in reichlichem Maß stattfinden würden, weil bei dergleichen Dingen tausend verschiedene Ansichten sich geltend zu machen pflegen. Dem Bischof von Palencia schrieb ich ebenfalls und bat ihn, die Sache vor der Hand ruhen zu lassen, da die Jahreszeit zu vorgerückt und meine Kränklichkeit zu groß sei, um mich in jenes rauhe Klima zu begeben. Ueber meine Zweifel in Bezug auf den Erzbischof schwieg ich, denn die beiden Herren waren Freunde und er war schon unzufrieden genug, daß jener Schwierigkeiten in einer Sache mache, die er anfangs lebhaft gewünscht habe. Da meine Rückkehr in's St. Josephskloster zu Avila aus verschiedenen Gründen äußerst nothwendig war, begab ich mich von Soria dahin und dachte einstweilen an keine Gründung zu Burgos.

In dieser Stadt lebte eine fromme Wittwe, aus Biscaya

gebürtig, Namens Catharina de Tolosa, deren Vortrefflichkeit ich nicht genug loben kann. Sie besaß alle Tugenden: Barmherzigkeit, Seelenstärke, den Geist des Gebets und der Buße, einen scharfen Verstand. Zwei ihrer Töchter waren seit etwa vier Jahren Nonnen in unserem Kloster zu Valladolid und für zwei andere Töchter wartete sie bis die Gründung zu Palencia gemacht sei; denn bevor ich abreiste brachte sie mir dieselben. Alle vier, erzogen von solcher Mutter, sind wahre Engel. Sie stattete sie mit einer reichen Mitgabe aus und gewährte das Erforderliche mit vollen Händen, da sie eben so begütert als großmüthig ist. Während meiner Anwesenheit in Palencia hielt ich die Gründung in Burgos für gewiß, weil ich die Erlaubniß des Erzbischofs hatte und bat also Donna Catharina mir einstweilen ein Haus zu miethen und Gitter und Dreher anbringen zu lassen, damit dort die Besitznahme vor sich gehe. Die Kosten wollte ich tragen, um ihr durch nichts lästig zu sein und ich ersuchte sie nur mir das nöthige Geld vorzustrecken. Sie wünschte lebhaft diese Gründung und empfand so schmerzlich den Aufschub, daß sie die Sache, trotz meiner Abreise nach Avila, nicht ruhen ließ, und da es sich darum handelte die Genehmigung der Stadt Burgos zu erwirken, fing sie an deshalb die nöthigen Schritte zu thun ohne es mir zu sagen. Zwei angesehene Frauen der Stadt, große Dienerinnen Gottes, Mutter und Tochter, waren Donna Catharina's Nachbarinnen und theilten deren Wünsche. Die Mutter hieß Donna Maria Manrique. Sie hatte einen Sohn, Don Alonzo de Santo Domingo Manrique, der Schöff war. Sie und ihre Tochter Donna Catharina drangen in ihn, sich für die Klostergründung bei dem Magistrat zu verwenden. Er besprach sich

mit Catharina de Tolosa und fragte nach der Bürgschaft, die für den Unterhalt des Klosters geleistet werde; denn ohne diese sei vom Magistrat nichts zu erlangen. Sie antwortete, sie wolle uns ein Haus — wenn es uns fehlen sollte — geben und für unsere Lebensbedürfnisse sorgen. Darauf wurde eine Bittschrift eingereicht, die sie mit ihrem Namen unterzeichnete. Don Alonzo entledigte sich so vortrefflich seines Auftrags, daß er die Genehmigung sämmtlicher Schöffen erlangte und sie schriftlich dem Erzbischof vorlegen konnte. Nun schrieb mir Catharina de Tolosa, die Verhandlungen hätten einen günstigen Verlauf. Ich legte kein Gewicht darauf, weil ich allzugut weiß, wie ungern eine Stadt ein auf Armuth gegründetes Kloster zuläßt. Da es mir nicht entfernt einfiel, daß sie sich so großmüthig für uns verpflichten werde, dachte ich, die Verhandlungen würden nicht so bald zu Ende gehen.

Eines Tages empfahl ich sie in der Octav des heil. Martinus recht dringend dem Herrn und überlegte, was zu thun sei, wenn sie jetzt zum Abschluß kämen; denn es schien mir unmöglich, jetzt nach Burgos zu gehen, in dieser Jahreszeit und bei meiner Kränklichkeit, welche durch die Kälte so sehr vermehrt wird. Es wäre verwegen eine so lange Reise anzutreten, da ich erst eben die mühselige von Soria nach Avila gemacht hatte. Auch war es mir nicht wahrscheinlich, daß mich der Pater Provinzial reisen lasse und endlich konnte ja auch die Priorin von Palencia die Gründung übernehmen, wenn die Sache wirklich reif sei. In diese Gedanken vertieft und sehr entschlossen nicht zu reisen, sprach der Herr folgende Worte zu mir, denen ich entnahm, daß die Genehmigung erfolgt sei. „Fürchte nicht die Kälte. Die wahre Wärme bin ich. Der Teufel setzt

seine ganze Kraft daran, jene Gründung zu verhindern. Setze du die deine mit meiner Hilfe daran, damit sie gelinge. Und gehe du selbst dahin. Es wird gut sein." Dies veränderte gänzlich meine Ansicht. Trotz des Widerwillens, den die Natur oftmals gegen das Leiden empfindet, wankt doch nimmermehr mein Entschluß, für diesen großen Gott Alles zu leiden. Und ich sagte Ihm also, er solle keine Rücksicht auf das Sträuben meiner elenden Natur nehmen, sondern nur befehlen, wie ich ihm zu dienen habe; mit seiner Gnade werde es geschehen. — Ich fürchtete bei dieser Reise viel weniger Kälte und Schnee, als meine schlechte Gesundheit. Hätte ich mich wohl befunden, so hätte ich mir aus allem Anderen nichts gemacht. Aus einem kränkelnden Zustand bin ich während der Gründung zu Burgos gar nicht herausgekommen; die Kälte war aber so gering oder ich habe sie so wenig empfunden, daß ich in Wahrheit sagen kann, es sei in Toledo nicht anders gewesen. Der Herr hat sein Wort in dieser Beziehung treu gehalten.

Nach einigen Tagen trafen Briefe von Catharina de Tolosa und ihrer Freundin ein; sie schickten mir die Genehmigung der Stadt und trieben mich zu schleuniger Abreise an, damit nicht etwa ein Hinderniß sich erhebe. Denn außer den beschuhten Carmelitern, die schon länger in dieser Absicht dort waren, hatten sich eben jetzt auch Basilianer und Victoriner um die Erlaubniß zur Niederlassung beworben. Mochte es uns auch einige Schwierigkeiten bringen, daß sich so viel Orden auf Einmal an demselben Ort niederließen, so dankte ich doch dem Herrn für die schöne christliche Gesinnung einer Stadt, die nicht mehr in ihrer alten reichen Blüte war und doch diese verschiedenen Klöster wohlwollend genehmigte. Ich hatte immer den großen Wohlthätigkeitssinn in Burgos loben

hören, doch ohne eine Vorstellung zu haben, wie weit er gehe. Die Einen begünstigten diesen Orden und die Anderen jenen; aber der Erzbischof fürchtete Nachtheil für Alle, namentlich für die schon bestehenden Mendicantenklöster, die sich nicht ohne Mühe erhielten und die ihm vielleicht diese Besorgniß einflößten und er verbot jede neue Niederlassung. Möglicherweise war es auch der böse Feind, der solche Befürchtungen erregte um das Gute zu stören, welches an jenen Orten geschieht, wo der Herr viel Klöster gründet und wo seine Allmacht sie erhält, mögen sie in geringer oder in großer Zahl vorhanden sein.

Gern wäre ich den dringenden Einladungen jener beiden heiligen Frauen sogleich gefolgt; doch hielten mich einige Geschäfte in Avila zurück. Es lag mir nicht weniger als ihnen daran, einen günstigen Zeitpunkt eifrig zu benutzen, denn die Worte, die der Herr zu mir sprach, deuteten große Hindernisse an. Woher und von wem diese kommen konnten, ahnte ich nicht, da Catharina de Tolosa mir schrieb, ihr Haus sei bereit für die Besitznahme und da ich die Genehmigung der Stadt und des Erzbischofs besaß. Daß ich die Gründung machen werde, dafür bürgte mir das Wort des Herrn; aber es verhieß auch eben so gewiß den Widerstand des bösen Feindes. Ich wendete mich an den Pater Provinzial, um ihn zu fragen, was er von der Gründung in Burgos halte. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, wie viel Licht Gott den Vorgesetzten gibt, denn der Provinzial war mit meiner Abreise einverstanden, fragte aber zugleich, ob ich die schriftliche Genehmigung des Erzbischofs habe. Ich antwortete, man habe mir aus Burgos geschrieben, die Verhandlungen wären beendet, die Genehmigung der Stadt erlangt und vom Erzbischof gutgeheißen, der überdas immer für unsere Sache

gewesen sei; und so könne man nicht an der Gründung zweifeln.

Pater Provinzial wollte uns auf dieser Reise begleiten, theils weil er, nachdem er den Advent gepredigt, keine dringende Geschäfte hatte; theils um das Kloster in Soria, das er seit der Gründung nicht sah, auf einem kleinen Umweg zu besuchen; theils endlich um bei dem schlechten Weg und Wetter etwas für mich zu sorgen, weil ich alt und krank war und er einigen Werth auf mein Leben legte. Dies war gewiß eine Fügung Gottes; denn die Regenströme und der Zustand der Straße nöthigten oftmals ihn und seine Gefährten den rechten Weg zu suchen und die Wagen aus dem Morast ziehen zu helfen. Es gehörte große Kühnheit dazu, von Palencia nach Burgos zu reisen. Zwar hatte der Herr mir gesagt, wir sollten ohne Furcht weiter reisen, Er werde mit uns sein; aber ich theilte dies dem Pater Provinzial damals nicht mit, sondern es tröstete mich im Stillen bei den Nöthen und Gefahren, die wir ausstanden. Namentlich in der Nähe von Burgos auf einem Punkt, den man die Brücken nennt, war die Gefahr groß. In Folge der ungeheuren Regengüsse stand das Land unter Wasser, das an einigen Stellen auch die Brücken überschwemmte. Man konnte sie in diesem See nicht entdecken und man wußte doch, daß man rechts und links in die Tiefe stürzte, wenn man sie verfehlte. Es war verwegen in dieser Jahreszeit und besonders im Wagen hier zu reisen; denn stürzte er um, so war man verloren und der eine schwebte schon in dieser Gefahr. Ehe wir zu dieser Stelle kamen, nahmen wir einen Führer, der die Gegend genau kannte; aber sie war doch sehr gefährlich.

Und welche Wirthshäuser fanden wir, da wir wegen der entsetzlichen Wege die gewöhnlichen Tagereisen nicht inne

halten konnten! Sehr häufig versanken die Räder so tief in den Straßenkoth, daß man vor jeden Wagen sämmtliche Maulthiere spannen und so einen nach dem anderen herausziehen mußte. Die Patres hatten umsomehr Mühe, als unsere Fuhrleute jung und unerfahren waren. Es beruhigte mich sehr mit dem Pater Provinzial zu reisen. Er sorgte für Alles mit einer Gelassenheit, welche durch keine Mühseligkeit sich verstören ließ, und erleichterte diese so sehr, daß sie fast geringfügig erschienen. Nur bei den Brücken, als er in diese Welt von Wasser ohne Weg und ohne Nachen hineinfuhr, konnte er sich einer leichten Beklommenheit nicht erwehren. Ich selbst, obschon vom Herrn getröstet, fürchtete mich; man kann sich also die Furcht meiner Gefährtinnen vorstellen! Es waren ihrer sieben; zwei sollten mit mir zurückkehren, fünf in Burgos bleiben; und von diesen waren vier Chorschwestern und eine Laienschwester. Ich glaube noch nicht gesagt zu haben, daß der Pater Provinzial Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes hieß, dessen ich schon mehrmals erwähnte. Ich machte die Reise mit einem heftigen Halsübel, das mich in Valladolid befiel und mit einem starken Fieber, das mich keinen Augenblick verließ. Die Schmerzen waren zu groß, um mich die Annehmlichkeiten des Weges so recht genießen zu lassen. Ich leide noch jetzt, Ende Juni, an diesem Uebel. Hat es von seiner Heftigkeit verloren, so ist es doch immer noch recht peinlich. Am Ziel unserer Reise angelangt, waren meine Gefährtinnen sehr vergnügt und freuten sich von den überstandenen Gefahren sprechen zu können.

Nach diesen schlechten Wegen und nachdem wir vor der Stadt abermals durch großes Wasser gekommen waren, erreichten wir Burgos am Tage nach Pauli Bekehrung, den

26. Januar. Pater Provinzial führte uns zuerst zum heiligen Cruzifixus [1]), um dem Herrn unsere Sache zu empfehlen und um die Abenddämmerung zu erwarten; denn es war noch lichter Tag. Er beabsichtigte die Gründung baldmöglichst vorzunehmen. Ich hatte verschiedene Briefe bei mir, sowohl vom Canonicus Salinas, der hier wie in Palencia kräftig uns unterstützte, als auch von anderen angesehenen Personen. Sie empfahlen uns und unsere Angelegenheit dringend und freundlich ihren Verwandten und Freunden, und diese Alle besuchten mich gleich am anderen Tage. Auch die Mitglieder des Magistrats besuchten mich, bereuten durchaus nicht ihre Zusage, freuten sich hingegen meiner Ankunft und versicherten mich ihres Wohlwollens. Da unsere einzige Besorgniß nur der Magistrat gewesen war, so hielten wir unseren Weg für vollkommen geebnet. Zu der guten Catharina de Tolosa gingen wir aus der Kirche des Crucifixus unter strömendem Regen und bei sinkendem Abend. Wir wollten unsere Ankunft sogleich dem Erzbischof anzeigen und ihn um Erlaubniß bitten am nächsten Morgen die Messe in unserem Hause lesen zu lassen, wie wir das gern zu thun pflegen; aber wegen des Regens unterblieb es. Die vortreffliche Catharina sorgte auf's Beste für uns und wir konnten uns in dieser Nacht von unserer Ermüdung ausruhen. Ich aber litt viel, denn um meine nassen Kleider zu trocknen, hatte ich ein großes Feuer in meinem Zimmer anzünden lassen und trotz des guten Camins wurde ich davon so unwohl, daß ich am anderen Tage nicht den Kopf aufrichten konnte. Liegend mußte ich

---

1) In der Augustinerkirche zu Burgos wird der berühmte „Santo Christo“ hoch verehrt.

durch ein kleines Gitterfenster, das man verhängt hatte, mit den Personen sprechen, die zu mir kamen und so mühsam das auch für mich war, konnte ich es nicht ändern, weil es unsere Angelegenheit betraf. In der Frühe des anderen Morgens begab sich Pater Provinzial zum Erzbischof, um sich dessen Segen auszubitten, da wir glaubten es werde damit abgemacht sein. Statt dessen fand er Seine Gnaden so unzufrieden und verstimmt über unsere Ankunft ohne seine Genehmigung, als ob er nicht mir selbst befohlen hätte zu kommen und als ob er überhaupt gar nichts von unserer Absicht wisse; und mit höchstem Verdruß äußerte er sich gegen den Pater über mich. Zwar mußte er zugeben, daß er mir den Befehl zur Reise nach Burgos gegeben; doch sei es nur in der Meinung geschehen, um Verhandlungen anzuknüpfen; aber sogleich mit den vielen Nonnen einzurücken — vor dieser Last wolle Gott ihn bewahren. Der Provinzial erwiderte: Da wir, seinem Verlangen gemäß, die Genehmigung der Stadt erbeten und erhalten hätten — und da der Bischof von Palencia auf meine Anfrage gesagt, Sr. erzbischöflichen Gnaden wünsche eine Klostergründung und wir möchten uns also nach Burgos begeben: so hätten wir uns seiner vollen Zustimmung versichert gehalten. Aber das half gar nichts. Hätte nicht der Herr ein Kloster in Burgos gewollt und unser Kommen zugelassen, so wäre nimmermehr die Gründung geschehen; denn später gestand der Erzbischof, daß er, wenn wir um die Genehmigung bei ihm eingekommen wären, sie verweigert haben würde. Jetzt entließ er den Pater Provinzial mit der Erklärung: besäßen wir kein eigenes Haus und keine feste Einkünfte, so erlaube er unter keiner Bedingung unsere Niederlassung in Burgos und jedenfalls thäten wir am

Besten uns wieder von dannen zu machen. In der That! Weg und Wetter luden dazu ein! O mein Gott! eines ist gewiß: leisten wir Dir irgend einen Dienst, so belohnst Du uns sogleich dafür durch ein großes Kreuz. Welch ein kostbarer Gewinn wäre das für die Seelen, die Dich in Wahrheit lieben, wenn wir dessen erstaunlichen Werth auf der Stelle zu schätzen wüßten. Aber damals sehnten wir uns durchaus nicht nach diesem Gewinn. Es schien uns unmöglich den Willen des Erzbischofs zu erfüllen, denn er hatte noch überdas geäußert: die Geldsumme, welche für den Ankauf eines Hauses und die Sicherstellung der Einkünfte nothwendig wären, dürften nicht der Mitgabe der in Burgos etwa eintretenden Nonnen entnommen werden. Mit einer solchen Beschränkung in unseren Zeiten schien die Sache verloren. Ich aber trug in mir die Gewißheit Alles gehe, wie es gehen solle: der Teufel suche das Werk zu stören und Gott werde es zum glücklichen Ausgang führen. Der Provinzial theilte mir mit großer Ruhe und sehr freundlich die Antwort des Erzbischofs mit. Der Herr ließ keine Verstimmung gegen mich in ihm aufkommen, obschon ich seinen Rath nicht befolgt hatte eine schriftliche Genehmigung einzuholen.

Die Freunde und Verwandten des Canonicus Salinas besuchten mich und waren der Ansicht, ich müsse vom Erzbischof die Erlaubniß erbitten, daß im Hause die Messe gelesen werde, weil es für uns Barfüßerinnen mühsam und unpassend sei durch den tiefen Straßenschmutz zu gehen. Auch traf es sich so glücklich, daß ein sehr anständiger Saal in unserem Hause den Jesuiten, als sie zuerst nach Burgos kamen, zehn Jahre lang zur Capelle gedient hatte. Es schien uns also recht passend in diesem Hause den Anfang

mit der Klostergründung zu machen und abzuwarten bis sich ein guter Kauf darbiete. Zwei Domherren legten dem Erzbischof unsere Supplik vor; doch er lehnte sie ab und das, was man endlich von ihm erlangte, war nur die Erlaubniß, in unserer jetzigen Wohnung die Klostergründung zu beginnen, sobald wir gesicherte Einkünfte hätten; und auch dies nur unter der Bedingung, daß wir ein eigenes Haus kauften und Bürgen fänden, welche für die Erfüllung dieser Bedingung einständen. Diese fanden sich leicht, indem die Freunde des Canonicus Salinas sich dazu anboten, während Catharina de Tolosa bereit war uns ein festes Einkommen zu sichern. Aber mit all dem Für und Wider vergingen über drei Wochen und während derselben hörten wir nur an Festtagen in aller Frühe die Messe. Ich war immer fieberkrank und recht leidend. Catharina de Tolosa pflegte mich liebevoll und sorgte so aufmerksam für uns Alle, indem sie uns ruhige Zimmer und den Tisch gab, als ob sie unsere Mutter sei; — und das währte einen ganzen Monat. Pater Provinzial wohnte mit seinen Begleitern bei einem alten Freunde und Studiengenossen, dem Doctor Manso, Domherrn und Theologal an der Cathedrale von Burgos. Er war ziemlich mißvergnügt über diese Verzögerung, wollte uns aber doch nicht verlassen.

Als endlich die Sache der Bürgen und des Einkommens so weit war, sagte der Erzbischof, wir möchten sie mit dem Generalvicar abschließen. Doch siehe da! der böse Feind mischte sich ein. Nach unserer Ansicht und nach den Verhandlungen eines Monats mit dem Erzbischof waren alle Hindernisse beseitigt; doch zu unserem grenzenlosen Erstaunen erhielten wir ein Schreiben vom Generalvicar, worin er sagte, die Genehmigung könne nicht eher erfolgen bis

wir ein eigenes Haus hätten, denn unsere jetzige Wohnung sei feucht und liege in einer allzu geräuschvollen Straße. Auch wegen der Sicherheit unserer Einkünfte und dergleichen Dinge mehr, machte er ich weiß nicht was für Schwierigkeiten und es war, als ob alle Unterhandlungen erst eben anfingen, als ob das Haus vor Allem dem Erzbischof genehm sein müsse und als ob wir nichts weiter zu thun hätten, als über die Gründung zu sprechen.

Wir waren höchst betroffen über diese Wendung der Dinge und nicht minder Pater Provinzial. Um ein Haus zu kaufen, das sich für ein Kloster eignet, dazu muß man Zeit haben und es wurde schon jetzt ihm und uns sehr schwer, daß wir zur Messe über die Straße gehen mußten, obschon wir sie in einer geschlossenen Capelle, wo Niemand uns sah, hörten und die Kirche selbst nicht entfernt war. Ich glaube er hätte uns damals gern abreisen sehen. Aber das konnte ich nicht, denn ich gedachte des Befehls, den der Herr mir gegeben, an seiner statt die Gründung zu machen. Folglich kam sie mir allzu sicher vor, um mich über irgend einen Zwischenfall zu betrüben. Nur that mir Pater Provinzial sehr leid, und daß er die mühsame Reise mit uns machte. Ich wußte noch nicht, von welchem großen Nutzen uns seine Freunde sein sollten, wie es sich gleich zeigen wird. In dieser allgemeinen Betrübniß, die ich nur wegen meiner Gefährtinnen und hauptsächlich wegen des Provinzials mitempfand, vernahm ich plötzlich, ohne im Gebet zu sein, die Worte des Herrn: „Harre aus, Teresa!" Das gab mir neuen Muth und ich drang in den Provinzial, er möge uns verlassen, abreisen und, da die Fastenzeit nahe war, dahin gehen, wo man ihn für die Fastenpredigten erwartete. Der Herr bestimmte ihn meinem Rath zu folgen.

Vor seiner Abreise wußte er durch seine Freunde zu bewerkstelligen, daß man uns im Hospital der unbefleckten Empfängniß eine Wohnung einräume. Dort hatten wir die tägliche Messe und das Sanctissimum. Dies freute ihn sehr, aber es kostete ihn nicht wenig Mühe bis es so weit kam. Denn eine Wittwe, die eine sehr gute Wohnung im Hospital gemiethet und die Absicht hatte, sie erst in einem halben Jahre zu beziehen, wollte sie uns nicht nur nicht für diese Zeit abtreten, sondern sie war auch sehr ungehalten, daß man uns hoch oben unter dem Dach Zimmer gebe, wovon eines mit ihrer Wohnung zusammenhing. Es genügte ihr nicht die Verbindungsthür zu verschließen: sie ließ inwendig große Riegel anlegen. Eine andere Unannehmlichkeit schickte uns der Herr, um durch Prüfungen unsere Verdienste zu mehren. Die Bruderschaft des Hospitals kam auf den gänzlichst unbegründeten Gedanken, wir wollten uns dasselbe zueignen. Pater Provinzial und ich mußten also vor einem Notar das Versprechen geben, die Wohnung im Hospital auf der Stelle zu verlassen, sobald man uns dazu auffordere. Dies war mir sehr unangenehm; ich fürchtete, wir würden bei dem ersten Einfall der Wittwe abziehen müssen, denn sie war reich und von angesehener Familie. Aber der Provinzial, einsichtsvoller als ich, fand es besser zu thun, was man verlange, damit wir die Wohnung bekämen. Sie bestand nur aus zwei Zimmern und einer Küche. Allein der Verwalter des Hospitals, Ferdinand de Matanza, ein großer Diener Gottes, gab zwei andere dazu, die als Sprachzimmer dienten. Er that sehr viel für die Armen, spendete große Almosen und gönnte auch uns Antheil daran. Der Oberpostmeister, Franz de Cuevas, der viel auf das Hospital hielt, war auch unser

Wohlthäter und nahm sich bei jeder Veranlassung unserer an.

Ich nenne diese unsere ersten Beschützer absichtlich, damit sich die Nonnen, jetzt und in Zukunft derselben im Gebet erinnern. Diesen Dank schulden sie in besonderer Weise den Stiftern unserer Klöster. Daß Catharina de Tolosa die Stifterin sei, lag nicht in meiner Absicht; nicht einmal in meinen leisesten Gedanken. Aber ihr frommes Leben machte sie vor Gott dieser Gnade würdig. Er fügte die Dinge so, daß ihr dieser Titel nicht zu versagen ist. Sie hat unser Haus bezahlt, das wir ohne sie nimmer bekommen hätten, und wie sie litt bei den Ausflüchten des Erzbischofs, ist nicht zu beschreiben. Der Gedanke, daß vielleicht die Gründung nicht geschehen werde, machte ihr bitteren Kummer und keinen Augenblick ist sie müde geworden uns Wohlthaten zu erweisen. Obgleich das Hospital sehr fern von ihrem Hause lag, besuchte sie uns fast alle Tage mit großer Herzlichkeit und obschon sie allerlei Gerede darüber hören mußte, welches eine weniger starke Seele abgeschreckt hätte, schickte sie uns alle Lebensbedürfnisse. Ihre Drangsale gingen mir sehr zu Herzen. Meistens schwieg sie darüber, doch zuweilen vermochte sie es nicht, namentlich wenn es ihr Gewissen beunruhigte; denn dies war so zart, daß trotz mancher Veranlassung zur Bitterkeit, die ihr manche Personen gaben, ich nie eine Sylbe von ihr hörte, welche im mindesten Gott beleidigt hätte. Man sagte ihr, sie gehe auf dem Wege zur Hölle, weil sie Kinder habe und doch dies und jenes für uns thue. Sie that aber nichts ohne kenntnißreiche Männer befragt zu haben und hätte sie es auch nicht gethan, so würde ich doch um die ganze Welt nicht etwas von ihr angenommen haben, was ihr zu geben nicht erlaubt war, und

wäre auch dadurch die Gründung nicht von einem Kloster, sondern von tausend Klöstern unterblieben. Da der ganze Zusammenhang dieser Angelegenheit Allen verborgen war, so wundere ich mich nicht, daß sie viel Gerede veranlaßte. Catharina antwortete auf alle Einwürfe mit einer Klugheit, die ihr eigen ist und es war recht augenfällig, wie Gott ihr die Gnade gab die Einen zufrieden zu stellen, die Anderen zu ertragen und Alles mit Hochherzigkeit zu überwinden. Wie sehr übertrifft der Muth der Diener Gottes für große Dinge den Muth der Großen der Welt für ihre Angelegenheiten! Bei Catharina vereinigte sich beides, denn sie war auch von sehr edler Abkunft.

Nachdem uns der Pater Provinzial im Hospital untergebracht sah, wo wir täglich die Messe hatten, und die Clausur beobachten konnten, entschloß er sich nach Valladolid zu reisen, wo er die Fastenpredigten zu halten hatte. Er ging mit schwerem Herzen fort, weil der Erzbischof nicht die leiseste Hoffnung für die Klostergründung gab. Ich suchte ihn freilich zu ermuthigen; doch vergebens, denn seine Freunde waren noch viel verzagter als er und hatten in der That ihre Gründe dafür, die ich nicht zu erwähnen brauche. Das machte ihn vollends mißtrauisch und so reiste er ab. Für mich war dies eine große Erleichterung, weil sein Kummer mir am meisten zu Herzen ging. Er empfahl uns dringend ein Haus zu kaufen. Wahrlich eine schwere Aufgabe! Bis jetzt war trotz aller Nachforschungen kein geeignetes gefunden. Unsere treuen, vorsorglichen Freunde, eben so wie die vom Pater Provinzial, kamen in der Ansicht überein, die Sache dem Erzbischof gegenüber so lange gänzlich fallen zu lassen, bis wir ein eigenes Haus besäßen. Se. Gnaden sagten noch immer, er wünsche die Klostergründung mehr als

irgend Jemand, und da er ein guter Christ ist, der nur die Wahrheit sagen wird, so glaube ich ihm. Nur kam es in seiner Handlungsweise nicht zum Vorschein, denn er begehrte Dinge, die wir unmöglich leisten konnten. Vielleicht trieb der böse Feind hierin sein Spiel. Aber wie sehr, o Herr, tritt Deine Allmacht uns entgegen! denn aus seinen Anschlägen um die Gründung zu hintertreiben, ließest Du ihren glücklichen Ausgang hervorgehen. Sei dafür gepriesen in Ewigkeit!

Wir waren im Hospital vom Vorabend des St. Mathias- bis zum Vorabend des St. Josephtages und verhandelten über den Ankauf dieses und jenes Hauses; aber es waren bei einem jeden so viel Uebelstände, daß es nicht dazu kam. Man sprach mir endlich von dem Hause eines Edelmanns, das zu verkaufen sei. Es war schon von den übrigen Orden, die ebenfalls Häuser suchten, in Augenschein genommen, hatte ihnen aber durch Gottes Fügung nicht gefallen, was jetzt die Einen bedauern und die Andern bereuen. Zwei Personen empfahlen mir das Haus; so manche aber verwarfen es, daß ich den Gedanken daran fallen ließ. Eines Tages sagte mir der Lizenziat Aguiar, ein vertrauter Freund des Provinzials, er habe eifrig nach Häusern gespäht und einige recht aufmerksam besehen; es finde sich aber kein passendes in der ganzen Stadt. Da unsere Hoffnung auf ein gutes Haus keine Aussicht auf Erfüllung hatte, fiel mir jenes Haus des Edelmanns ein und ich dachte, wir wollten es in dieser äußersten Noth kaufen um die Klostergründung zu machen, und es dann mit der Zeit wieder verkaufen. Ich sagte dies dem Lizenziaten Aguiar und bat ihn um die Gefälligkeit es gelegentlich zu besehen. Der Gedanke schien ihm nicht übel und da er das Haus nicht kannte, entschloß

er sich auf der Stelle es in Augenschein zu nehmen, obwohl der Tag recht rauh und stürmisch war. Die Miethleute, welche durchaus nicht den Verkauf des Hauses wünschten, hatten nicht die mindeste Lust es ihm zu zeigen; das Wenige aber was er gewahr werden konnte, und die gute Lage, befriedigte ihn dermaßen, daß wir uns entschlossen über den Ankauf zu unterhandeln. Der Edelmann, dem das Haus gehörte, lebte nicht in Burgos und hatte einem vortrefflichen Geistlichen die nöthige Vollmacht gegeben um es zu verkaufen. Diesem gab der gütige Gott den Wunsch ein, wir möchten es erstehen, und so ging er denn ganz einfach mit uns zu Werk. Es wurde abgemacht, ich selbst müsse es besehen. Es gefiel mir über die Maßen. Hätte ich das Doppelte der Summe geben müssen, die man verlangte, ich hätte es gekauft. Und es wäre nicht zu viel gewesen; denn zwei Jahre vorher hatte man dem Besitzer die doppelte Summe geboten; aber damals wollte er es nicht hergeben. Am anderen Tage kam der Geistliche mit dem Lizenziaten Aguiar zu mir. Als dieser hörte was man fordere, fand er den Preis so gering, daß er den Handel auf der Stelle abschließen wollte. Andere Freunde aber hatten mir gesagt, man verlange fünfhundert Ducaten zu viel. Ich theilte ihm dies mit; denn obwohl wir Beide die Kaufsumme äußerst gering fanden, war ich doch bedenklich, weil sie mit Ordensgeldern zu zahlen war. Am Vorabend des St. Josephtages, Morgens vor der Messe, fand die erste Unterhandlung statt und ich schlug vor, sie nach der Messe fortzusetzen und abzuschließen. Der Lizenziat, ein sehr einsichtsvoller Mann, begriff, daß wir Gefahr liefen entweder das Haus theurer zu bezahlen oder es gar nicht zu bekommen, wenn wir nicht die Sache abmachten, bevor sie ruchbar werde; deshalb drängte er zur

Eile und nahm dem Geistlichen das Versprechen ab, sich nach der Messe wieder einzustellen. Wir aber gingen und empfahlen inbrünstig die Sache dem Herrn. Da sprach Er zu mir: „Hält das Geld dich zurück?“ — und ich schloß daraus, es werde Alles gut gehen. Die Nonnen hatten den heil. Joseph sehr gebeten, uns zu seinem Tage ein Haus zu schaffen. Unwahrscheinlich wie dies sein mochte, wollte er dennoch ihre Bitte erfüllen. Sie trieben mich Alle zum Abschluß an und er fand nach der Messe statt. Der Lizenziat traf vor der Thür durch Gottes Fügung einen Notar, führte ihn herein, sagte mir es sei keine Zeit zu verlieren, ließ Zeugen rufen, den Saal verschließen — damit Niemand ahne, was darinnen vorgehe — und den Contrakt in gehöriger Form aufsetzen und unterzeichnen. Dank dem Eifer und der Einsicht dieses trefflichen Freundes, war der Handel abgeschlossen.

Als er in der Stadt bekannt wurde, wunderte man sich über die geringe Summe, warf dem Geistlichen vor, er habe das Haus verschleudert, und von allen Seiten meldeten sich Käufer mit der Behauptung, der Handel sei betrügerisch und müsse rückgängig werden. Der gute Geistliche hatte viel zu leiden. Kaum aber hatte er dem Besitzer des Hauses die Anzeige gemacht, als dieser, der wie auch seine Frau, von adeligem Geschlecht war, seine große Freude ausdrückte, sein Haus in ein Kloster verwandelt zu wissen und sich mit Allem einverstanden erklärte, wie er denn auch freilich nichts Besseres thun konnte. Er unterschrieb am anderen Tage den Contrakt und wir zahlten sogleich den dritten Theil der Kaufsumme aus. Dies, und einige nicht vorher bestimmte Vortheile zu Gunsten des Verkäufers, erbat der vortreffliche Geistliche, dem wir nichts abschlagen konnten. Dieser lange Bericht über einen Hauskauf mag recht überflüssig erschei-

nen. Diejenigen aber, die den Verlauf unserer Angelegenheit in der Nähe beobachteten, waren geneigt etwas Wunderbares darin zu sehen, sowohl bezüglich des geringen Preises, als auch der Verblendung jener Ordensleute, welche das Haus nicht passend für ein Kloster fanden. Jetzt sah alle Welt es mit anderen Augen an, als ob es nie zuvor in Burgos gesehen wäre und diejenigen wurden getadelt und thöricht genannt, die es verschmäht hatten. Dies war nicht nur von Nonnen geschehen, die ein Haus suchten, sondern auch von einer reichen Person, welche ein Kloster stiften wollte, und von zwei Ordensgenossenschaften, von denen die eine ihr Haus durch eine Feuersbrunst verloren, die andere sich erst vor Kurzem gebildet hatte. Alle Personen, die früher das Haus besahen und verschmähten, bereuen es jetzt bitter. Aus dem allgemeinen Aufsehen, das die Sache machte, erkannten wir so recht die Nothwendigkeit des geheimen und thätigen Betreibens derselben durch den guten Lizenziaten. Wir können in Wahrheit sagen, daß wir nächst Gott — ihm das Haus verdanken. Ein klarer Verstand ist unter allen Umständen höchst vortheilhaft. Der Lizenziat besitzt ihn im seltenen Maß und da ihm Gott den guten Willen gab uns damit zu dienen, war es ihm leicht das Werk durchzuführen. Ueber einen Monat noch hat er sich damit beschäftigt, es für unsere Bedürfnisse mit möglichst geringen Kosten einrichten zu lassen. Alles wurde so vortrefflich ausgeführt, als ob der Herr das Haus für sich selbst haben wolle, und es kam mir wie ein Traum vor, diese schnelle und gründliche Verwandlung in ein Kloster zu sehen. Der Herr hat uns wahrlich die vergangene Mühe reich vergolten, denn der Garten, das Wasser, die Lage, lassen nichts zu wünschen übrig. In Ewigkeit sei er gepriesen. Amen.

Der Erzbischof wurde sogleich von unserem Hauskauf unterrichtet, und freute sich ungemein darüber, weil er ihn sehr mit Recht seiner Hartnäckigkeit zuschrieb. Ich schrieb ihm, ich fühle mich glücklich ihn zufrieden gestellt zu haben und ich würde mit möglichster Eile das Haus für uns in Ordnung bringen lassen, damit er dann das Maß seiner Huld voll machen könne. Ich schrieb ihm dies Alles so schnell wie möglich, denn ich hatte gehört, man wolle vor unserer Uebersiedelung ich weiß nicht was für Urkunden von uns begehren. Deshalb bezogen wir auch schleunigst einige Zimmer in unserem Hause, obgleich die Miether es noch nicht verlassen hatten und einige Zeit verging bis es geschah. Sofort erfuhr ich, der Erzbischof sei hierüber sehr verstimmt. Ich suchte ihn zu besänftigen so gut ich konnte, und da er sehr gut ist, ging die Verstimmung schnell vorüber. Aber sie trat unmittelbar darauf über unsere Gitter und Dreher wieder ein, weil er darin eine Eigenmächtigkeit von meiner Seite wahrzunehmen glaubte. Ich schrieb ihm, dies sei nicht der Fall; ich hätte nur das gethan, was man in allen Klöstern mit Clausur thue und hätte nicht einmal gewagt, ohne Erlaubniß ein Kreuz über der Pforte anzubringen, was die Wahrheit war. Jetzt bewies er uns sehr viel persönliches Wohlwollen, aber die ersehnte Genehmigung blieb aus.

Einmal besuchte er uns, das Haus gefiel ihm sehr, er war ungemein huldvoll, er gab uns sogar, zwar nicht die Genehmigung, doch einige Hoffnung. Inzwischen war mit Catharina de Tolosa ich weiß nicht was für ein Contrakt abzuschließen, für den man die Mißbilligung des Erzbischofs fürchtete. Allein der Doctor Manso, jener andere Freund des Pater Provinzial, war zugleich sehr mit Seine Gnaden befreundet, verlor uns nicht aus den Augen und erinnerte

ihn bei jeder passenden Gelegenheit an unsere Bitte. Es that dem guten Doctor sehr leid uns wieder in die Messe gehen zu sehen wie zuvor. Wir hatten eine Hauscapelle in welcher für die Hausherren früher die Messe gelesen wurde. Alle Theologen waren der Meinung, dies dürfe auch für uns geschehen; nur der Erzbischof, der ein ebenso guter Theolog ist, war es nicht, und wir müssen als Grund dafür annehmen, daß der Herr uns diese Mühe mit Absicht zuwendete. Nur an Sonn- und Festtagen begaben wir uns in eine, zum Glück nah gelegene Kirche um die Messe zu hören. Mir wurde das gar nicht schwer; aber eine der Nonnen zitterte, so wie sie den Fuß auf die Straße setzte. Dieser Zustand dauerte länger als einen Monat, nämlich seit dem Tage da wir das Haus bezogen, bis zu dem Tage, wo das Kloster gegründet wurde.

Es gab tausend Schwierigkeiten bei der Vollziehung des Kaufcontraktes; bald begnügte man sich mit Bürgen und bald begehrte man baares Geld. Wir waren geplagt; — doch weniger durch die Schuld des Erzbischofs, als durch den General-Vicar, der uns scharf den Krieg machte. Endlich führte der Herr auch ihn auf einen anderen Weg; denn sonst wären wir wohl nie zum Friedensschluß gekommen. Was Catharina de Tolosa in dieser Zeit litt, ist gar nicht zu sagen! ich staunte über ihre Geduld und über die Unermüdlichkeit ihrer Sorgfalt für uns. Die ganze Einrichtung des Hauses, Betten und Alles was wir außerdem nöthig hatten, kam von ihr und hätte sie es nicht vorräthig gehabt, so würde sie es für uns angeschafft haben. Andere Wohlthäterinnen und Stifterinnen unserer Klöster gaben uns ein größeres Vermögen, doch Keine hat den zehnten Theil ihres Kummers getragen, und doch schien ihr das Alles gar nichts

im Vergleich zu ihrem Wunsch das Kloster gegründet zu sehen. Hätte sie keine Kinder gehabt, würde sie uns ihr ganzes Vermögen geschenkt haben.

Endlich, da ich der Sache kein Ende sah, schrieb ich dem Bischof von Palencia und flehte ihn an, dem Erzbischof zu schreiben, über den er sehr ungehalten war, weil er dessen Benehmen gegen uns als eine persönliche Beleidigung betrachtete, während dieser zu unserer höchsten Verwunderung niemals glaubte, uns irgend ein Unrecht zu thun. Ich ersuchte also den Bischof, dem Erzbischof vorzustellen, daß wir ein Haus gekauft und seine Weisungen befolgt hätten und daß es nun an ihm sei das Seine zu thun. Darauf schickte mir der Bischof einen offenen Brief für den Erzbischof, der in einer Weise geschrieben war, welche unsere Sache zu Grunde gerichtet hätte; deshalb wollte mein Beichtvater und Rathgeber, Doctor Manso, ihn auch nicht abgegeben wissen, denn bei der größten Höflichkeit enthielt er doch gewisse Wahrheiten, die, bei dem Charakter des Erzbischofs, ihn außerordentlich verstimmen mußten, um so mehr als er es schon durch gewisse Dinge war, die ihm der Bischof hatte sagen lassen, obschon sie große Freunde waren. Ließ er selbst mir doch sogar eines Tages sagen, der Tod des Herrn habe Feinde zu Freunden gemacht; ich aber stifte Feindschaft zwischen ihm und seinem Freunde. Ich antwortete nur: daraus könne er entnehmen wer ich sei. Doch scheint mir, daß ich mit äußerster Sorgfalt zu Werke ging um in keiner Weise seine Unzufriedenheit zu erregen. Ich wendete mich also abermals an den Bischof von Palencia mit dem Ersuchen, mir einen anderen, recht freundschaftlichen Brief für den Erzbischof zu schicken und mit den triftigsten Gründen, die ich nur finden konnte, stellte ich ihm vor, wie gottgefällig

dieser Dienst sein werde. Er erfüllte meine Bitte, aber es wurde ihm schwer; und nur der Gedanke, daß es zur Ehre Gottes sei und daß er mir einen Gefallen erweise — was er allzeit gern gethan hat — vermochte ihn dazu. Er schrieb mir, nichts von Allem was er für unseren Orden gethan, sei ihm so schwer gefallen, wie dieser Brief. Genug, das Schreiben war wie ich es wünschte, und wurde schleunigst durch Doctor Manso dem Erzbischof überreicht, der uns jetzt plötzlich seine Genehmigung ertheilte und dem guten Ferdinand de Matanza den Auftrag gab uns diese Nachricht zu verkünden. Er that es mit Freuden. Gerade an diesem Tage waren die Schwestern entmuthigter denn je, und die gute Catharina de Tolosa ganz untröstlich. Ich selbst hatte in der vergangenen Nacht all' meine Zuversicht verloren. Es war, als ob der Herr unsere tiefste Niedergeschlagenheit abwarten wolle, um uns eine große Freude zu gewähren. Sein Name sei gelobt und gebenedeit in alle Ewigkeit. Amen.

Doctor Manso erhielt die Erlaubniß am anderen Tage die Messe bei uns zu lesen und uns das Sanctissimum zu bringen. Er also las die erste heilige Messe und der Pater Prior von St. Paul, Dominikanerordens — dem wir großen Dank schuldig sind, wie auch der Gesellschaft Jesu — hielt ein feierliches Hochamt, zu welchem sich ein schöner Musikchor uneingeladen einfand. Die ganze Stadt theilte die große Zufriedenheit unserer Freunde. Man hatte uns sehr beklagt und das Verfahren des Erzbischofs so sehr mißbilligt, daß mancher Tadel, der mir über ihn zu Ohren kam, mir weher that als das, was ich durch ihn litt. Die unbeschreibliche Freude der guten Catharina de Tolosa und der Schwestern war höchst erbaulich. Ich sprach zum Herrn: „O mein Gott! diese deine Dienerinnen verlangen ja nichts

anderes als Dir zu dienen und lebenslang für Dich hier in Gefangenschaft zu weilen." Wer es nicht selbst empfand, wird nie die Wonne begreifen, welche wir empfinden, wenn ein Kloster gegründet ist und die Clausur uns von allen Weltleuten trennt. So lieb wir sie haben mögen — nichts ist süßer für uns, als die Einsamkeit mit Gott. Fische, die das Netz aus dem Fluß gezogen hat, können nicht leben außerhalb des Wassers. So ergeht es den Seelen, die an den Strömen des lebendigen Wassers ihres göttlichen Bräutigams weilen. Werden sie hinweggeführt, breitet sich vor ihnen das Netz der Dinge dieser Welt aus, so ist ihr Leben kein wahres Leben, bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren. Dies habe ich bei all' unseren Schwestern gefunden. Hingegen hat mir auch die Erfahrung gezeigt, daß Nonnen, welche lebhaft wünschen ihre Abgeschiedenheit zu verlassen und häufig mit Weltleuten zu verkehren, sehr befürchten müssen, daß sie nie das Wasser des Lebens gekostet haben, wovon der Herr zur Samariterin spricht, und daß sich der göttliche Bräutigam vor ihnen verbergen werde, und zwar mit vollem Recht, weil es ihnen nicht genügt bei ihm zu sein. Dies Unglück hat zwei traurige Ursachen: entweder wählten sie nicht ihren Stand einzig aus Liebe zu Gott, oder sie begreifen nicht nach der Standeswahl die Gnade, die ihnen der Herr bewies indem er sie zu seinen Bräuten machte, und sie von der Unterwerfung unter einen sterblichen Menschen befreite, bei dem sie nicht selten einen frühen Tod und leider Gottes! auch zuweilen den Tod der Seele finden. O Du wahrer Gott und wahrer Mensch, Du göttlicher Bräutigam! wie kann man diese Gnade gering schätzen! O meine Schwestern, wir wollen ihm danken, daß er sie uns gewährte. Wir wollen nicht ermüden im Lobpreis dieses

großen Königs, dieses mächtigen Herrn, der uns ein Reich bereitet, das ohne Ende und das der Lohn ist für geringe, mit tausend Tröstungen vermischte, morgen vorübergehende Leiden. Er sei gebenedeit in Ewigkeit. Amen. Amen.

Einige Tage nach der Klostergründung schien es dem Pater Provinzial und mir, daß die Rente, die Catharina de Tolosa uns zugesichert hatte, Unannehmlichkeiten für sie und einen Prozeß für uns zur Folge haben könne. Wir zogen vor, unser Vertrauen auf Gott allein zu setzen, als Kummer und Ungelegenheit ihr zu machen. Deshalb vereinigten wir Alle uns darüber mit Erlaubniß des Pater Provinzials vor einem Notar auf jene Schenkung zu verzichten und ihr die Urkunde darüber zurück zu geben. Dies geschah im tiefsten Geheimniß, damit der Erzbischof nichts erfahre. Er würde dies Verfahren sehr mißbilligt haben, obgleich es unserem Hause allein Nachtheil brachte. Denn weiß man, daß ein Kloster auf Armuth gegründet wurde, so hat es keine Noth, alle Welt kommt zu Hilfe. Hier aber glaubte man es mit Einkünften versehen, und da es sie nicht besaß, so lief es allerdings Gefahr Mangel zu leiden, wenigstens vor der Hand. Für spätere Zeit hat Catharina de Tolosa Abhilfe gefunden und zwar folgendermaßen: Zwei ihrer Töchter legten in diesem Jahr Profeß ab im Kloster der Barfüßerinnen zu Palencia und entsagten ihrem Erbtheil zu Gunsten ihrer Mutter. Diese Akte wurde annullirt und in eine Schenkung für das Kloster in Burgos verwandelt. Einer dritten Tochter, die bei uns den Habit nehmen wollte, gab sie das väterliche Erbe, welches so viel beträgt wie die Rente, die sie uns bestimmt hatte. Jetzt ist nur der Uebelstand, daß wir erst nach ihrem Tode zum Genuß dieser Vermächtnisse gelangen werden. Aber ich hoffe,

man werde hier keinen Mangel leiden. Der Herr hat immer für Almosen in den auf Armuth gegründeten Häusern gesorgt; er wird hier entweder auch Almosengeber erwecken oder in anderer Weise für den Unterhalt der Nonnen sorgen. Da aber noch niemals ein Kloster in dieser Weise gegründet ward, bat ich den Herrn zuweilen, nicht zu vergessen, daß er es so gewollt habe und folglich Anordnungen treffen müsse, um den Schwestern ihre Lebensbedürfnisse zu sichern. Ich wollte auch nicht eher abreisen, bis eine Nonne bei uns eingetreten sei. Als ich einst nach der Communion darüber nachdachte, sprach der Herr zu mir: „Was zweifelst du? die Sache ist abgemacht. Du kannst gehen.“ Dadurch gab er mir die Erhörung meiner Bitte zu verstehen und ich war von nun an so unbesorgt, als ob das Haus die größte Rente besäße. Nun dachte ich auch sogleich an meine Abreise von Burgos, denn das Kloster ist so ganz nach meinem Sinn, daß ich dort nur Trost finde, während ich vielleicht in einem anderen Kloster mehr Arbeit und folglich mehr Gelegenheit habe mich zu vervollkommnen.

Der Erzbischof und der Bischof von Palencia sind jetzt die besten Freunde. Jener hat uns großes Wohlwollen gezeigt und hat der Tochter von Catharina de Tolosa und einem anderen Fräulein den Habit gegeben. Einige andere Personen sind uns freundlich und hilfreich geneigt und so wird denn der Herr seine Bräute nicht leiden lassen, wenn sie ihm dienen, wie sie dazu verpflichtet sind. Diese Gnade gewähre er ihnen in seiner unermeßlichen Huld und Barmherzigkeit.

Jesus!

Es scheint mir passend hier zu erwähnen, wie unser erstes Kloster von St. Joseph zu Avila, dessen Gründung ich

anderswo erzählt habe, aus der bischöflichen Jurisdiction unter die des Ordens kam.

Don Alvaro de Mendoza, Bischof von Palencia, war damals Bischof von Avila und unser größter Beschützer. Als wir uns unter seine Obedienz stellten, sagte mir der Herr, dies sei das Richtige. Und so war es auch; denn bei allen Hindernissen, die dem Orden entgegentraten und in tausend schwierigen Fällen hatten wir an ihm unsere größte Stütze. Nie gab er zu, daß ein Geistlicher die regelmäßigen Visitationen im Kloster mache und nichts geschah in demselben als das, was ich mit seiner Bewilligung eingeführt hatte. Etwa siebzehn Jahre vergingen auf diese Weise und ich dachte an keine Veränderung des Verhältnisses. Dann aber nahm er den Bischofstuhl von Palencia ein und während ich mich damals im Kloster zu Toledo aufhielt, sagte mir der Herr, es sei nunmehr an der Zeit, daß sich die Nonnen von St. Joseph unter den Gehorsam des Ordens stellten und ich müsse das bewerkstelligen; wo nicht, werde sich sehr bald Nachlässigkeit bei ihnen einschleichen. Diese Worte, so ganz im Widerspruch mit jenen, die ich früher vernommen, versetzten mich in große Unentschlossenheit bis ich mit meinem Beichtvater, dem jetzigen Bischof von Osma, einem großen Theologen, darüber sprach. Er sagte mir, dies dürfe mich nicht beunruhigen, denn zu einer Zeit sei das Eine nöthig und zu anderer Zeit das Andere, wie sich das bei tausend Veranlassungen deutlich herausstellt; — und es scheine ihm zweckmäßiger das Haus zu Avila mit den übrigen Klöstern zu vereinigen, als es außerhalb des Verbandes allein zu lassen. Ich ging also nach Avila um die Sache zu ordnen. Der Bischof war aber ganz anderer Ansicht und durchaus gegen die Veränderung. Ich stellte ihm

vor, wie nothwendig dieselbe für das Seelenheil der Nonnen sei, denen er seine Gewogenheit schenke. Da er sehr erleuchtet ist und Gott uns beistand, erwog er meine Gründe, fand selbst noch andere und bessere, und entschloß sich zur Erfüllung meiner Bitte, obschon einige Geistliche ihm davon abriethen. Auch die Zustimmung der Nonnen war nothwendig. Manchen von ihnen wurde dieser Wechsel außerordentlich schwer, doch aus Liebe zu mir gaben sie meinen Gründen nach. Den tiefsten Eindruck machte ihnen dieser: Da der Bischof, dem der Orden so viel verdanke, und dem ich mit so großer Liebe ergeben sei, Avila verlasse: so würde ich mich nicht mehr viel bei ihnen aufhalten, wenn sie außerhalb der Verbindung mit den übrigen Ordenshäusern blieben. Diese wichtige Angelegenheit kam also zu einem günstigen Abschluß und die Folge hat den Nonnen und allen Uebrigen bewiesen, daß es sich in der That um die Erhaltung des Klosters gehandelt hat. Lob und Dank dem Herrn, der so liebreich für Alles sorgt, was seine Dienerinnen betrifft! Er sei gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

vor, wie nothwendig dieselbe für das Seelenheil der Knaben sei, bevor er seine Genugthuung leistete. Da er sehr erleuchtet ist und Gott und Heiligkeit, erfährt er meine Bedürfnisse selbst noch anders und besser, und entschloß sich zur Erfüllung meiner Bitte, ob schon einige Gedanken ihm davon abriethen. Auch die Zustimmung der Knaben war nothwendig. Manchen von ihnen wurde dieses Opfer außerordentlich schwer; doch aus Liebe zu mir gaben sie meinen Gründen nach. Gemeinsame Gebete machten ihnen leicht. Da der Bischof, dem der Orden so viel verdankte, und zwar ich mit so großer Liebe ergeben sei, Alles verlangte: so wurde ich mich nicht mehr fest bei ihrem Aufenthalte, wenn sie außerhalb der Verbindung mit den übrigen Ordensgliedern blieben. Diese Weise der Amalgamation ihrer Pflege zu einem gänzlichen Rückblick, und die Folge hat den Knaben und allen Uebrigen bewiesen, daß es sich in der That um die Erhaltung des Klosters gehandelt hat. Lob und Dank dem Herrn, der ja sicherlich für Alles sorgt, was seine Dienerinnen betrifft! Er sei gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

Das Buch der geistlichen Berichte

an ihre Beichtväter

von der heil. Teresa von Jesus.

Einleitung.

„Das Buch der geistlichen Berichte“ ist eine kleine Sammlung von Aufzeichnungen, welche die heilige Teresa an verschiedene Geistesmänner und Beichtväter auf deren Wunsch richtet und welche ihren Seelenzustand, ihre Gebetsweise, ihre Offenbarungen betreffen. Der spanische Herausgeber, Don Vicente de la Fuente, hat diese kleinen Aufsätze zum ersten Male vollständig zusammengestellt und geordnet. Früher wurden einzelne Bruchstücke als „Nachtrag“ zu ihrem „Leben“ gegeben.

Im dritten Bericht beziehen sich einige Visionen auf ihre Mission im Kloster der Menschwerdung zu Avila, an welche sie mit schwerem Herzen ging. Papst Pius V. hatte über die verschiedenen Orden in Spanien außerordentliche Visitatoren aufgestellt und über die Carmeliter, beschuhte und Barfüßer, den ausgezeichneten Dominicaner Pater Magister Pedro Fernandez. Anfangs gegen die heilige Teresa eingenommen, weil die Carmeliter der gemilderten Regel ihr ein eigenmächtiges Vorgehen vorwarfen, lernte er sie kennen und ihren geraden Sinn, ihren edeln Charakter hochschätzen. Er verordnete, daß alle Nonnen, die von der gemilderten Regel zu der ursprünglichen strengen übergehen wollten, jener öffentlich und vor Zeugen mündlich und schriftlich ent-

sagen mußten. Die heilige Teresa war die Erste, welche dieser Verordnung nachkam, am 3. Juli 1571. Folglich hatte sie nicht mehr die geringste Verpflichtung gegen das Kloster von der Menschwerdung, denn sie war nun durch Autorisation des heiligen Stuhles, den Pater Fernandez vertrat, Carmeliter-Barfüßerin. Ueberdas hatte sie schon seit 1564 durch ein Breve des Nuntius, Monsignor Ormanetta, die Erlaubniß, mit Bewilligung ihres Provinzials im St. Josephskloster zu leben. Aber das Kloster der Menschwerdung war sehr zurückgekommen, war so arm, daß es seinen Nonnen nicht mehr den Lebensunterhalt geben konnte und daß man davon sprach, ihnen sämmtlich Dispense zu ertheilen zu ihren Familien zurückzukehren. Dieser bittere Mangel zog manche Unordnung nach sich und störte die Sammlung und die Ruhe des Klosters. Pater Fernandez sah keine Abhilfe — es sei denn, daß die heilige Teresa Priorin werde. Er berieth sich klug und vorsichtig in einem Capitel mit den Carmelitern von der gemilderten Regel und sie theilten seine Ansicht und stimmten dafür, daß er als Apostolischer Visitator die Heilige zur Priorin ernenne. Dies machte ihr großen Kummer, theils weil sie Sorgen und Arbeit genug in ihren neugegründeten Klöstern hatte, theils weil sie wußte, daß die Nonnen der Menschwerdung, denen das Recht zustand eine Priorin zu wählen, in der Mehrheit empört über diese Ernennung sein würden. Dies war denn auch dermaßen der Fall, daß ein förmlicher Aufruhr im Kloster entstand, als der Provinzial die Heilige einführen wollte. Edelleute und andere Personen aus der Stadt nahmen Partei für die aufgeregten Nonnen mit denen sie verwandt oder befreundet waren und bestärkten sie in ihrem Widerstand. Da rief der Provinzial den ganzen Convent im Chor zu-

sammen und las ihnen das Ernennungsdecret vor. Jetzt waren die frömmsten und demüthigsten Nonnen bereit zu gehorchen; sie nahmen ein Cruzifix um mit demselben ihrer neuen Priorin entgegen zu gehen und sie feierlich zu empfangen. Die andere Partei wollte dies nicht leiden. Die Einen sangen Te deum laudamus; die Anderen weinten, wehklagten und schrieen. Der Provinzial und die Mönche führten trotz des Tumultes die heilige Teresa in's Kloster und sie benahm sich so mild und leutselig, daß man sich entschloß sie aufzunehmen. Gleich das Erste was sie that und was den Nonnen ungemein gefiel, war, daß sie auf den Sitz der Priorin im Chor ein Mutter-Gottesbild stellte und die Schlüssel des Hauses ihm zu Füßen legte, um dadurch anzudeuten, daß das Kloster nicht von ihr, sondern von der Mutter Gottes zu regieren sei. Und so benahm sie sich in allen Stücken mit einer Demuth und einer Klugheit, welche allmälig auch ihre heftigsten Gegnerinnen besiegten und einen solchen Geist der Abtödtung, der Sammlung und des Gebetes weckten, daß schon in der nächsten Fastenzeit das Kloster der Menschwerdung durch seine Bußübungen mit den Klöstern der Barfüßerinnen wetteiferte. Einen kräftigen Beistand leistete ihr der heilige Johannes vom Kreuz, den sie, nebst einem zweiten Barfüßer Carmeliter, zum Beichtvater der Nonnen nach Avila berief. Auch die zeitlichen Verhältnisse des Klosters verbesserten sich mehr und mehr unter ihrer umsichtigen Fürsorge. Gott gab denn auch seinen Segen dazu und niemals seitdem hat es den Nonnen an der Nothdurft des Lebens gefehlt [1]).

Im vierten Bericht spricht die heilige Teresa von einem

1) Ribera „Vida“.

Liedchen, welches sie in Ekstase versetzt habe. Don Vicente sagt in einer Note, er habe ein Paar Jahre nach diesem Liede geforscht und gesucht, bis er es in einem Manuscript gefunden, das den Titel führt „Garten des Carmels" und das die Tradition als ein Büchlein bezeichnet, welches die Nonne Isabella von Jesus abgeschrieben und benutzt habe. Diese Nonne war damals Novize in Salamanca, hieß Isabella de Ximena, war gebürtig aus Segovia und die Tochter einer sehr frommen Mutter, die das Kloster der Barfüßerinnen in Segovia stiftete und in dasselbe eintrat. Die Heilige hatte Mutter und Tochter sehr gern. Isabella war die Sängerin jenes Liedchens, wie sie selbst dem Pater Ribera erzählte. Sie setzte hinzu: Die Heilige pflegte später, wenn sie in's Kloster von Salamanca kam, zu ihr zu sagen: „Komm' her, meine Tochter, singe mir dein Liedchen." Es beginnt „Veante mis ojos" und ich habe versucht es im Versmaß und in der Reimweise des Originals zu übersetzen. Die Assonanzen mußten wegfallen, weil unsere Sprache nicht so außerordentlich reich an Vocalen am Ende der Worte ist, wie die spanische.

Erschaut Dich mein Auge,
O Jesus Du Süßer,
Erschaut Dich mein Auge,
Wie gern würd' ich sterben.

Ja lieblich erquicken
Uns Rosen und Nelken,
Doch Dich zu erblicken
Ist Glück ohn' verwelken,
Der Engel Entzücken
Du Nazareth's Blume,
Erschaut Dich mein Auge,
Wie gern würd' ich sterben.

Nicht wünsch' ich mir Freuden!
Ist Jesus mir ferne
So gibt es nur Leiden,
Doch leide ich gerne;
Denn nichts kann mich scheiden
Von Ihm, den ich liebe,
Erschaut ihn mein Auge,
O Jesus, den Süßen.

Erschaut Dich mein Auge,
O Jesus, Du Süßer,
Erschaut Dich mein Auge,
Wie gern werd' ich sterben.

Im fünften Bericht befindet sich die berühmte Vision von der hochheiligsten Dreifaltigkeit. Was die einzelnen abgerissenen Sätze in diesem Bericht betrifft, so ist Don Vicente der Ansicht, daß es etwa Punkte sein könnten, über welche man die heilige Teresa befragt habe oder über welche sie später schreiben wollte.

Im siebenten Bericht gibt die Heilige einen kurzen Umriß ihres Lebens und die Aufzählung ihrer berühmtesten Beichtväter und Seelenführer.

Im achten Bericht sucht sie unendlich feine Schattirungen in den ekstatischen Zuständen auseinander zu setzen und gewisse Steigerungen derselben zu bestimmen und zu benennen. Der heilige Augustinus sagte, nachdem er seiner Liebe für das höchste Gut Worte verliehen hatte: „Gebt mir einen Liebenden und er wird mich verstehen." Dasselbe könnte auch die heilige Teresa sagen. Indessen — möge zum vollen Verständniß ihres übernatürlichen geistigen Aufflugs auch die übernatürliche Liebe ihres seraphischen Herzens gehören: so besitzt sie doch die Gabe sich klar auszudrücken in einem Grade, der es möglich macht ihrer Erklärung zu folgen. Und um so lieber folgt man derselben,

als man sicher ist auf keine Phantasterei zu stoßen. Darüber gibt sie sich selbst ganz unbewußt in diesem nämlichen Bericht ein so schönes Zeugniß durch die Antwort, die sie dem Pater Rodrigo Alvarez auf seine Frage nach dem irdischen Paradiese ertheilt.

Das Buch der Berichte ist eine Vervollständigung ihres innern Lebens und zugleich ein neuer Strahl der wunderbaren Liebe, die sich aus dem Herzen Gottes in das Herz seines Geschöpfes ergießt.

Berichte

der heiligen Teresa von Jesus.

Erster Bericht.

An den gottseligen Petrus von Alcantara, Gründer der Franziskaner-Barfüßer. Ueber ihre Gebetsweise und ihren Seelenzustand. Aus dem Kloster der Menschwerdung zu Avila, im Jahr 1560.

Jesus.

Meine gegenwärtige Gebetsweise ist folgende. Selten kann ich bei der Betrachtung die Thätigkeit des Verstandes in Anwendung bringen; denn die Sammlung meiner Seele tritt so schnell ein und versetzt sie so bald in Ruhe und in Entzückung, daß sie nicht Zeit hat von den Kräften des Geistes Gebrauch zu machen und daß die Sinne ebenfalls den Dienst versagen.

Zuweilen denke ich gar nicht an himmlische Dinge, bin mit andern Sachen beschäftigt, halte es für unmöglich, trotz der größten Anstrengung, mich der Betrachtung hinzugeben, weil die geistige Trockenheit und die körperlichen Leiden zu groß sind, und plötzlich werde ich vom Aufflug des Geistes überwältigt in Ekstase versetzt und mit allen vortrefflichen Wirkungen erfüllt, welche sie mit sich bringt. Und das Alles

geschieht mir ich weiß nicht wie! ich habe keine Vision, ich habe keine Stimme gehört; es ist als ginge mir die Seele aus, während ich andererseits doch erkenne, welchen Fortschritt sie eben dadurch macht. Wollte ich mich ein ganzes Jahr angestrengt bemühen, so brächte ich sie doch nicht so vorwärts.

Zuweilen werde ich bis zur Vernichtung von stürmischer Sehnsucht nach Gott ergriffen. Ich meine ich müsse sterben und mit äußerster Heftigkeit rufe und schreie ich zu Gott. Ich kann nicht sitzen bleiben, peinliche Angst befällt mich, und diese Qual, die ohne mein Zuthun eintritt, ist so eigenartig, daß die Seele nimmer wünschen kann davon erlöst zu werden, so lange sie hienieden weilen muß. Denn diese ganze Qual richtet sich eben auf den Wunsch nicht zu leben und folglich kann das Leben mir kein Heilmittel bringen. Es gibt nur eines, das zur Anschauung Gottes verhilft, das ist der Tod; aber wählen darf ich ihn nicht. In diesem Zustand vermeint meine Seele, es würden Alle unaussprechlich süß getröstet, nur sie nicht; Alle fänden das Heilmittel für ihre Leiden, nur sie nicht. Es ist eine namenlose Qual und es wäre unmöglich daß sie je aufhörte, wenn der Herr ihr nicht durch eine Entzückung ein Ende machte. Da besänftigt sich der Sturm; da senkt sich Ruhe und Frieden in die Seele — sei es, daß sie etwas geschaut hat, wonach sie schmachtete, sei es daß sie Tröstliches vernahm.

Zuweilen überfällt mich ein Sturm des Verlangens Gott zu dienen und des Schmerzes, weil ich so wenig zu seinem Dienst tauge. Dann ist mir, als würde ich jede erdenkbare Schwierigkeit, jede Trübsal, ja Marter und Tod, leicht ertragen. Dies ist nicht die Frucht der Ueberlegung; ein Augenblick genügt um mich in diese Stimmung zu versetzen

und woher der Muth mir kommt, weiß ich nicht. Ich möchte in die Welt hinausrufen und ihr erklären wie wichtig es ist, sich nicht mit Geringem und Niedrigen zu begnügen und wie groß das Gut ist, das Gott uns geben wird, wenn wir uns ihm zur Verfügung stellen. Das Verlangen wird so übermächtig, daß es mich ganz vernichtet, weil mir scheint, ich wünschte etwas, das ich nicht kann. Der Körper, mein' ich, halte mich zurück dem Herrn so zu dienen wie es meinem Stande ziemt. Wäre ich des Körpers ledig, so würden meine Kräfte ausreichen um Besseres zu leisten; aber mich so ganz unfähig zu sehen irgend etwas für Gott zu thun — das ist ein Schmerz, den ich nicht beschreiben kann; aber er löst sich auf in eine tiefe Sammlung voll süßem, himmlischen Trost.

Es kommt auch vor, wenn diese Angst Gott besser zu dienen mich überfällt, daß ich Bußwerke zu üben verlange und es nicht vermag. Sie würden mich sehr beleben und erfrischen, obschon sie wegen meiner Körperschwäche nicht der Rede werth sein können. Folgte ich aber meinen Wünschen, so glaube ich, daß ich sie übermäßig üben würde.

Manchmal ist es mir ein großer Schmerz Niemand zu haben mit dem ich reden könnte, und vor Betrübniß weine ich bitterlich. Es ist eine große Qual sich allein zu fühlen. Zuweilen aber ist mir die Einsamkeit gar tröstlich, selbst dann, wenn ich sie nicht zum beten oder lesen benutze, und die Unterhaltung gar drückend, namentlich mit Verwandten, so daß ich sie wie eine Last trage. Doch nehme ich alle Unterhaltungen aus, welche Dinge des innern Lebens und des Gebets besprechen; sie trösten und erfreuen mich, obschon ich ihrer auch manchmal überdrüssig werde. Dann möchte ich Niemand mehr sehen und mich nach irgendeinem

abgeschiedenen Ort begeben. Doch das geschieht selten und alle Gespräche die mein Gewissen, meinen Seelenzustand betreffen, pflegen mir immer tröstlich zu sein.

Dann wieder bekümmert es mich sehr, daß ich essen und schlafen — und einsehen muß, wie ich das Alles weniger als irgend Jemand, zu entbehren im Stande bin. Ich thue es um Gott zu dienen und opfere es ihm auf. Der Einsamkeit werde ich nicht müde und die Zeit scheint mir immer zu kurz; namentlich zum beten. Auch zum lesen wünsche ich immer recht viel Zeit zu haben; lesen ist von jeher mein großes Vergnügen gewesen. Aber ich lese gar wenig! nehme ich das Buch zur Hand, so tritt alsbald tiefe Sammlung ein und die Lectüre geht in Betrachtung über. Ich komme also selten dazu, weil ich auch recht viele Beschäftigungen habe. Sie sind freilich gut, allein sie geben mir nicht die Befriedigung, die das Lesen mir gewähren würde. Daher verlange ich beständig mehr Zeit zu haben, und da dieser Wunsch nicht erfüllt wird, genügt mir all mein Thun nicht.

Meinen innern Fortschritt und meine höheren Bestrebungen hat mir der Herr gegeben, nachdem er mir das Ruhegebet und die Entzückungen gab. Ich bin seitdem so viel besser geworden, daß ich mir in der Vergangenheit wie ein Abgrund von Bosheit vorkomme. Eben diese Entzückungen haben mich zu den Entschlüssen gebracht, die ich jetzt aufzeichnen werde, und ich behaupte, daß wenn ich etwas Gutes habe, so kommt es mir von dort.

Fest steht mein Entschluß Gott nie durch eine läßliche Sünde zu beleidigen und lieber tausendmal zu sterben, als sie zu erkennen und dennoch sie zu begehen. Fest mein Entschluß, um keine Schätze der Welt eine Sache aufzugeben, die ich für

die vollkommenere halte, die zur größeren Ehre Gottes gereicht und die mein Seelenführer billigt, wenn sie mir auch schwer fällt. Thäte ich das Gegentheil, so meine ich, ich könnte nicht mehr die Stirn haben, Gott den Herrn um irgend etwas zu bitten oder das betrachtende Gebet zu üben. Freilich mischen sich Fehler und Unvollkommenheiten in all diese Dinge. Ferner steht fest der Entschluß dem Beichtvater zu gehorchen, wenn auch unvollkommen. Sehe ich, daß er eine Sache wünscht, oder verstehe ich seinen Befehl, so thue ich es. Thäte ich es nicht, so würde ich das für einen großen Mißgriff von meiner Seite halten.

Ferner steht der Entschluß fest arm zu sein; aber auch der ist noch mit Unvollkommenheit gemischt. Doch meine ich, daß ich, wenn ich auch ein großes Vermögen besäße, nie eine persönliche Rente annehmen, nie heimlich Geld für meinen eigenen Gebrauch haben, nie etwas begehren würde; nur das Nothwendige wünsche ich mir. Dennoch weiß ich mich sehr schwach in dieser Tugend; denn wenn ich auch weder eine Rente noch irgend etwas für meinen Gebrauch wünsche, so hätte ich es doch gern um es Andern zu geben.

Fast alle meine Visionen haben zu meiner Vervollkommnung beigetragen, wenn sie nicht etwa Täuschungen des bösen Feindes waren. Die Entscheidung hierüber überlasse ich meinen Beichtvätern.

Sehe ich schöne Dinge, reiche Fluren, Bäche, duftende Blumen, höre ich Musik: so möchte ich das Alles lieber nicht sehen und ich verliere alle Lust dazu, weil der Unterschied mit meinem innern Schauen so sehr groß ist. Daher kommt es, daß ich wenig auf solche Dinge achte, und daß sie mir, einen ersten Eindruck ausgenommen, nicht im Sinn haften. Es scheint mir doch Alles nur Kehricht zu sein.

Muß ich mit Weltleuten verkehren, wie ich das nicht vermeiden kann, und unterhalte ich mich mit ihnen in oberflächlicher Weise, oder rede ich mit ihnen von höheren Dingen, aber lange und oft, und ist es nicht ganz nothwendig: so wird es mir gar schwer und ich muß mich recht anstrengen.

Lustbarkeiten und weltliche Unterhaltungen, die ich ehedem sehr liebte, sind mir unerträglich und ich mag nichts davon wissen.

Diese Sehnsucht Gott zu lieben, zu dienen, zu schauen, ist nicht von Betrachtungen begleitet, wie ich sie früher mit großer Andacht und vielen Thränen zu machen pflegte, sondern von einer so übermäßigen innern Liebesglut, daß ich wiederholen muß, es würde sich das Leben schnell darin verzehren, wenn nicht Gott der Seele zu Hilfe käme mit einer Ekstase, welche ihr Verlangen etwas stillt.

Personen, die hohe Vorsätze haben, große Fortschritte machen, sehr abgetödtet und sehr muthig sind, liebe ich sehr. Gern verkehre ich mit ihnen und ich meine, sie helfen mir vorwärts zu kommen. Zaghafte Personen, die ängstlich auch bei solchen Dingen zu Werk gehen, welche man vernünftiger Weise thun darf, beklemmen mich und ich rufe zu Gott und zu den Heiligen, daß doch Dinge unternommen werden möchten, die uns in Erstaunen versetzen. Ich sage das nicht zum Scherz, denn ich glaube, daß Gott immer der Seele beisteht, die sich aus Liebe zu ihm an hohe Dinge wagt und nie den verläßt, der Ihm allein vertraut. Da möchte ich denn gern Seelen finden, welche sich auf diesen Glauben stützten und die Sorge für Speise und Kleidung dem Herrn überließen.

Dies ist nicht so zu verstehen, daß Gott dasjenige für uns thun soll, was uns zu thun gebührt; in dieser Weise

sorgt er nicht für uns. Aber nur nicht ängstlich sein; ich meine, nicht uns selbst Sorgen machen. Nachdem er mir diese Freiheit gegeben hat, befinde ich mich sehr wohl dabei und so viel ich kann vergesse ich meine persönlichen Sorgen. Seit einem Jahr etwa ist dies geschehen.

Zur Selbstgefälligkeit — Gott sei gepriesen, daß ich es einsehe! — habe ich nicht den mindesten Grund. Allzudeutlich sehe ich, daß Gott mir seine Gaben ohne mein Zuthun verleiht. Er läßt mich immer zuvor mein Elend fühlen; deshalb kann mir der Gedanke nicht einfallen, durch mich die großen Wahrheiten zu erkennen, die sich mir auf Einmal darstellen.

Spreche ich von diesen Dingen, die sich vor wenig Tagen zutrugen, so meine ich es sei von einer anderen Person die Rede. Früher kam es mir beängstigend vor, daß man dergleichen von mir wisse; jetzt aber sehe ich ein, daß ich deshalb um nichts besser bin. Es steht hingegen schlimmer mit mir, da so viel Gnaden mich so wenig vorwärts bringen. Ja, genau betrachtet mein ich, es gebe in der ganzen Welt kein böseres Geschöpf als mich. Ich empfange für Alles was ich thue nichts als Gnaden und da die Tugenden Anderer mir weit verdienstlicher erscheinen, so denke ich, der Herr werde ihnen dereinst auf Einmal den Lohn reichen, den Er mir hienieden gibt. Ich flehe ihn an, er möge mich nicht in diesem Leben belohnen; aber Gott führt nun einmal mich schwaches, erbärmliches Geschöpf diesen Weg.

Weder im Gebet noch in der Betrachtung ist es mir möglich, wenn ich es nur etwas erwäge, Gott um Ruhe zu bitten oder sie zu wünschen, weil ich sehe, daß Er auf Erden nie ohne Trübsal lebte. Dann bitte ich ihn auch um Trübsal, doch zuvor um die Gnade sie zu ertragen.

Aehnliche Dinge und andere von viel höherer Voll-

kommenheit, prägen sich mir im betrachtenden Gebet ein, so daß ich oft starr vor Erstaunen bin, so erhabene Wahrheiten so klar einsehen zu können. Daneben erscheinen mir denn freilich die Dinge der Welt ganz kindisch und ich muß mich anstrengen um mir zu vergegenwärtigen, wie ich ehemals über sie gedacht habe. Jetzt kommt es mir wie eine Thorheit vor um Trübsal oder Tod sich zu grämen, wenigstens wenn der Gram anhaltend oder wenn die Liebe zu Verwandten und Freunden es ist. Denke ich daran wie ich war und wie ich zu empfinden pflegte, so verfahre ich sehr wachsam mit mir.

Bemerke ich bei irgend Jemand etwas, das offenbar wie Sünde aussieht, so kann ich mich nicht entschließen zu glauben, daß man Gott beleidigt habe. Ich halte mich sehr wenig oder gar nicht bei einem solchen Gedanken auf und gebe ihm erst dann Raum, wenn ich die Sache sicher weiß. Mir scheint alle Welt bemühe sich nicht minder eifrig als ich Gott zu dienen. Es ist eine große Gnade, daß ich mich nie bei einer bösen Handlung aufhalte, wenn sie mir später wieder einfällt; erinnere ich mich ihrer, so erblicke ich immer zugleich etwas Gutes in der Person, welche sie beging. Im Allgemeinen betrübt mich dergleichen nicht. Die Ketzereien aber betrüben mich ganz außerordentlich so oft ich an sie denke, und mir scheint, nur sie können einen wahrhaften Schmerz hervorrufen. Indessen schmerzt es mich doch auch, wenn Jemand das betrachtende Gebet geübt hat und es aufgibt. Doch währt diese Betrübniß nicht lange, weil ich mich nicht dabei aufhalte.

Etwas gebessert, doch mit nichten ganz, habe ich mich hinsichtlich meiner Neigung für alles Zierliche. In diesem Punkt bin ich keineswegs immer abgetödtet; — zuweilen aber doch.

So wie ich es hier beschrieben habe, ist der gewöhnliche Zustand meiner Seele, nach meinem Ermessen. Meine Gedanken sind anhaltend auf Gott gerichtet. Muß ich mich, wie gesagt, gegen mein Verlangen mit anderen Dingen beschäftigen, so lasse ich mich nicht durch sie stören, es sei denn, daß ich über wichtige Geschäfte zu verhandeln habe. Doch diese nehmen, Gott sei Dank, nur zeitweise meine Gedanken ein und sind auch nicht häufig.

Ich habe Zeiten, die freilich nur selten eintreten, die aber doch drei, vier, auch fünf Tage währen, da meine ich, alles Gute, jeder Eifer, auch die Betrachtungsgabe, sogar das Gedächtniß habe mich verlassen, denn ich kann mich bemühen so viel ich will, ich finde nichts Gutes in mir. Mein Leben kommt mir wie ein Traum vor, wie Etwas, dessen ich mich nicht entsinne. Meine körperlichen Leiden quälen mich. Meine Gedanken sind dermaßen verstört, daß mir das Verständniß von Gott und göttlichen Dingen fehlt und daß ich nicht weiß, nach welchem Gesetz ich lebe. Dann verstehe ich nicht, was ich lese. Dann komme ich mir ganz voll Fehler vor und ohne irgend eine Neigung zur Tugend und der große Eifer, den ich für sie zu haben pflege, ruht so ganz, daß mir scheint, ich könne der geringsten Versuchung, dem leisesten Tadel der Welt nicht widerstehen. Dann meine ich, ich taugte zu nichts, ich würde in unnütze Dinge verwickelt, ich täuschte Alle, die etwas auf mich hielten. Das macht mich traurig und ich möchte mich in der Einsamkeit verbergen, wo mich Niemand sieht; aber nicht aus Tugend, sondern aus Kleinmuth; und mit Allen, die mir widersprechen, möchte ich zanken. Diesen Sturm habe ich in meinem Gemüth

zu bestehen und es ist eine Gnade von Gott, daß ich Ihn während desselben nicht mehr als gewöhnlich beleidige. Auch bitte ich Ihn nicht mich aus diesem Zustand zu befreien, sondern nur, daß Er mich an seiner Hand halte, damit ich Ihn nicht beleidige, sondern mich von ganzem Herzen seinem Willen gleichförmig mache, wenn es Ihm gefallen sollte den Zustand beständig dauern zu lassen. Erkenne ich, daß Er mich nicht beständig darin haben will, so ist das eine große Barmherzigkeit.

Es ist erstaunlich, wie ein einziges Wort, wie ich sie zu hören pflege, oder eine Vision, oder eine kurze Geistessammlung, die nicht länger als ein Ave Maria dauert, oder eine Communion, diesen Zustand ändern, Leib und Seele gesund und ruhig machen, den Verstand lichten und mir meine ganze Kraft, mein ganzes Streben, wiederbringen. Seit mehr als einem halben Jahre mache ich die Erfahrung, daß ich sehr oft nach der Communion und zuweilen nach einer Ekstase, eine merkliche Besserung meines körperlichen Befindens spüre, welche manchmal drei Stunden und darüber, manchmal den ganzen Tag währt. Ich halte dies nicht für Täuschung, denn ich habe es erfahren und genau beachtet. Daher fürchte ich keine Krankheit, wenn die Ekstase eintritt. Aber wahr ist es: bei der Betrachtung, wie ich früher sie machte, spürte ich keine Besserung.

Alle diese Dinge befestigen mich in dem Glauben, daß Gott sie mir gibt. Ich weiß wer ich war; ich ging dem Abgrund zu, in welchem ich sehr bald untergegangen wäre; meine Seele staunt über diese Veränderung, sie begreift nicht woher Tugenden ihr kommen, mit denen sie sich selbst nicht erkennt. Sie sind ihr gegeben; sie hat nicht durch

Mühe und Arbeit sie verdient: davon bin ich wahrhaft und fest überzeugt. Ich täusche mich nicht. Ich weiß, daß mich Gott durch diese Mittel nicht blos zu seinem Dienst hin-, sondern aus der Hölle herausgezogen hat; und meine Beichtväter, denen ich Alles gesagt habe, wissen es auch.

Finde ich Jemand, der etwas Gutes von mir weiß, so möchte ich ihn über mein Leben aufklären, denn ich setze meine Ehre darin, daß der Herr gelobt und gepriesen werde; aus allem Uebrigen mache ich mir nichts. Er weiß das auch. Ich müßte sehr verblendet sein, wollte ich mich meinetwegen bei Ehren, Leben, Ruhm oder irgend einem Gut des Leibes oder der Seele aufhalten; ich wünsche und begehre nichts Vortheilhaftes für mich, nur die Verherrlichung Gottes. Ich glaube nicht, daß der Geist der Finsterniß alle diese Mittel anwenden würde, um meine Seele zu gewinnen, da er sie doch verderben will; ich halte ihn nicht für so einfältig. Wohl habe ich um meiner Sünden willen verdient in Täuschungen zu gerathen; doch glaube ich nicht, daß Gott die Gebete von so vielen guten Seelen verachten würde, die seit mehr als zwei Jahren für mich aufgeopfert werden und die keinen anderen Zweck haben, als daß wir von ihm die Erkenntniß erbitten möchten, ob mein Weg zu seiner Ehre gereicht — und wenn nicht, daß Er die Gnade habe mich auf einen anderen zu führen. Der göttliche Meister würde gewiß nicht diese Dinge fort und fort dauern lassen, wenn sie nicht sein Werk wären. Wohl steigen manchmal Besorgnisse in dieser Beziehung in mir auf, weil ich meine Bosheit kenne; doch die Ansichten vieler heiligmäßigen Männer beruhigen mich. Bin ich aber im Gebet, oder versinken all meine Gedanken still in Gott, denn dürften alle heilige und gelehrte Männer der Welt zusammentreten und mir alle erdenkbaren Qualen an-

thun, sie würden mich nicht glauben machen, so gern ich ihnen auch glaubte, daß dies das Werk des bösen Feindes sei; ich könnte es nicht glauben. Dringt man sehr auf mich ein, und bedenke ich wer diese Männer sind, so fürchte ich mich, denn ich meine sie müßten die Wahrheit erkennen, ich aber, die Böse und Unvollkommene, müsse in Irrthum befangen sein. Aber bei dem ersten Wort, der kürzesten Entzückung, der flüchtigsten Vision stürzt Alles über den Haufen, was sie mir gesagt haben. Ich kann nicht anders! ich glaube es ist das Werk Gottes.

Gewiß darf man denken der böse Feind mische sich zuweilen ein. Das ist richtig; ich habe es erfahren und gesagt, aber auch die verschiedene Wirkung angegeben. Wer hierin Erfahrung hat, wird sich schwerlich täuschen lassen. Bei dem Allen aber sage ich, daß ich um keinen Preis in dieser Sache etwas thun würde, sobald es meinem Seelenführer scheint, es sei nicht zur größeren Ehre Gottes. Nie habe ich etwas Anderes vernommen, als daß es mir gezieme nichts zu verschweigen und zu gehorchen. Wegen meiner Fehler empfange ich Vorwürfe und zwar solche, die mir das Herz zerschneiden. Auch Rathschläge bekomme ich, je nachdem Sachen, die ich zu thun habe, mir gefährlich sind oder sein könnten. Dies ist mir sehr vortheilhaft gewesen, denn es hat mir meine vergangenen Sünden und meine Reue über sie oftmals in Erinnerung gebracht.

Ich habe mich sehr gebessert; dennoch ist es gewiß, daß mir, wenn ich aus dem Gebet komme, meine Tugenden sehr gering scheinen und ich zahlreiche Unvollkommenheiten, geringen Fortschritt und manches Böse wahrnehme. Vielleicht sind mir überhaupt die Tugenden nicht klar, vielleicht bin ich in Irrthum befangen. Indessen ist die Veränderung, die mit

mir vorgegangen, allbekannt und deshalb halte ich auch Alles für wahr, was ich gesagt habe, und ich sage Alles, wovon ich meine, daß ich es als Wahrheit erkannte. Dies sind die Vollkommenheiten, die der Herr in meiner bösen, unvollkommenen Seele gewirkt hat. Ich überlasse nun die Beurtheilung der Einsicht Euerer Hochwürden, denn Sie kennen jetzt meine ganze Seele.

Zweiter Bericht.

An einen ihrer Beichtväter über ihren Seelenzustand. Aus dem Kloster der Menschwerdung. 1562.

Jesus!

Ich meine ich hätte vor einem Jahre oder früher, über denselben Gegenstand geschrieben. Seitdem hat mich Gott an der Hand geführt und ich bin nicht schlimmer geworden; im Gegentheil besser in manchen Stücken, die ich aufzählen werde. Der Herr sei gebenedeit für Alles.

Die Visionen und Offenbarungen haben nicht aufgehört, sind aber viel erhabener geworden. Der Herr hat mir eine Weise der Betrachtung angegeben, die mir sehr förderlich ist und mir mehr Muth und Freiheit gibt, um mich kräftiger von den Dingen dieses Lebens abzulösen. Die Ekstasen haben zugenommen. Sie treten zuweilen mit einer allzu großen Heftigkeit ein, um sie äußerlich beherrschen zu können, und so werden sie denn von Anderen wahrgenommen. Ich suche freilich mit großer Anstrengung gleich Anfangs zu widerstehen, allein es ist nicht immer möglich. Bin ich mit Anderen zusammen und kann ich sie nicht verbergen, so gebe ich zu verstehen es sei eine Ohnmacht, weil man weiß, daß ich ein Herzleiden habe.

Was die Armuth betrifft, hat mir Gott große Gnaden

gegeben, denn ich wünsche nur das Nothwendige zu haben und auch das nur durch Almosen. Deshalb habe ich das allergrößte Verlangen mich in Verhältnissen zu befinden, wo man nur von Almosen lebt. Mir scheint der Rath Jesu Christi und mein Gelübde werde in geringerer Vollkommenheit an einem Ort befolgt, wo ich sicher bin, daß Nahrung und Kleidung mir nimmer fehlen werden, als dort, wo kein festes Einkommen ist und wo folglich die Lebensbedürfnisse auch einmal fehlen können. Das Gut, das man durch wahre Armuth gewinnt, scheint mir ungemein groß zu sein und ich möchte es nicht gern verlieren. Ich glaube fest Gottes Beistand fehlt nimmer denen, die ihm dienen und noch nie habe ich gezweifelt, er werde zu irgend einer Zeit seinem Wort treulos sein. Daher kann ich mich nicht vom Gegentheil überzeugen und nicht in Sorgen gerathen. Der Rath Vieler, auf festes Einkommen zu halten, betrübt mich sehr und ich wende mich still zu Gott hin.

Ich habe auch viel mehr Mitleid mit den Armen als früher. Ihre Noth ist mir ein bitterer Kummer und mein Verlangen ihnen zu helfen ist so groß, daß ich ihnen die Kleider, die ich trage, geben möchte. Ich habe keinen Ekel davor mich mit ihnen abzugeben und ich sehe deutlich, daß dies eine besondere Gabe Gottes ist; denn Almosen habe ich zwar früher Ihm zu Liebe gegeben, doch natürliches Mitleid hatte ich nicht. In diesem Punkte habe ich mich sehr gebessert.

Auch in dem Punkte, was die Leute von mir sagen, obschon es scharfer Tadel und sehr zu meinem Nachtheil ist, habe ich mich beträchtlich gebessert. Ich nehme es hin, als ob ich stumpfsinnig wäre; und zuweilen, ja fast immer, scheint mir sie hätten Recht. Ich fühle es so wenig, daß

es mir zu gering scheint, um Gott aufgeopfert zu werden. Ich weiß aus Erfahrung, es ist meiner Seele heilsam und thut ihr wohl. Daher spüre ich auch gegen Niemand ein feindseliges Gefühl, sobald ich mich zum Gebet begebe. Höre ich solches Gerede, so ist es mir im ersten Augenblick ein wenig zuwider, doch ohne Unruhe und Aufregung. Ja, wenn ich die Leute sehe, so thun sie mir leid. Bei mir selbst aber denke ich, die Bitterkeiten dieses Lebens wären zu geringfügig, um sie sehr zu empfinden, denn ich stelle mir vor, ich wäre im Traum und erwachend fände ich, daß Alles nicht wahr sei.

Gott hat mir nicht nur eine größere innere Freiheit, sondern auch ein größeres Verlangen nach Einsamkeit und mehr Förderung durch sie vermittelst der Visionen verliehen, und mir zu verstehen gegeben, was die Hauptsache sei. Freunde, Freundinnen, Verwandte — Alles sei geringer und müsse zurückstehen; so kommt es denn, daß mich der Verkehr mit der Verwandtschaft recht ermüdet. Sei es aber um nur ein klein wenig mehr Gott zu dienen, so verlasse ich Alles gern und leicht und finde unter allen Umständen meinen Frieden.

Manche Dinge, die mir im betrachtenden Gebet angerathen wurden, haben sich als sehr richtig herausgestellt. Von der Seite Gottes empfing ich Gnaden, die mich sehr förderten; allein um Ihm zu dienen that ich von meiner Seite nur Böses hinzu. Es hat sich so gemacht, daß ich gar viel Annehmlichkeiten genieße, was mich oftmals sehr bekümmert. Gering ist die Abtödtung und groß die Ehre, die man mir sehr gegen meinen Willen erzeigt. Genug, ich lebe ein höchst bequemes Leben und kein entsagendes. Gott wolle helfen! Er kann es.

So weit hatte ich bis vor etwa neun Monaten geschrieben [1]). Ich habe mich seitdem nicht von Gottes Gnaden abgewendet, sondern sogar neue empfangen: viel mehr innere Freiheit, wie mir scheint. Bis jetzt glaubte ich noch immer menschliche Hilfe nöthig zu haben und ich hatte Vertrauen zur Unterstützung von Seiten der Welt. Doch jetzt sehe ich ganz klar, daß das Alles wie ein Zahnstocher von trockenem Rosmarinholz ist, untauglich zur sichern Stütze, zersplitternd unter einer geringen Last von Widerspruch oder Tadel. Das wahre Mittel um nicht zusammen zu brechen besteht darin, ich habe es erfahren! sich an's Kreuz zu lehnen und dem zu vertrauen, der sich kreuzigen ließ. In Ihm habe ich den wahren Freund gefunden und durch Ihn habe ich eine solche Sicherheit erlangt, daß ich der ganzen Welt, wenn sie gegen mich wäre, widerstehen würde, vorausgesetzt Gott wäre für mich.

Ich war eine große Freundin meiner Freunde; doch seitdem jene Wahrheit mir einleuchtend ist, hat sich das ganz geändert. Ihr Umgang ermüdet mich zuweilen, ausgenommen mit denen, die sich meiner Seele annehmen oder denen ich förderlich sein kann; mit jenen, weil sie Geduld mit mir haben und mit diesen, weil sie sehr geneigt sind Alles zu glauben, was ich ihnen von der Nichtigkeit der ganzen Welt sage.

In den zahlreichen Verfolgungen, Widersprüchen und Trübsalen dieser letzten Monate, hat Gott mir unüberwindlichen Muth gegeben, der mit meinen Drangsalen wuchs und

---

1) Den folgenden Theil des „Berichts" schrieb die Heilige, als sie sich bei Donna Luisa de la Cerda in Toledo, kurz vor der Eröffnung des St. Josephklosters zu Avila aufhielt und wegen ihrer Reform manches Kreuz hatte.

mich des Leidens nicht müde werden ließ. Und ich weiß nicht wie es zugeht: denen, die Böses von mir sagen, zürne ich nicht nur nicht, sondern ich spüre eine neue Liebe für sie. Das wird wohl Gott so fügen.

Wünsche ich eine Sache, so wünsche ich sie meiner Natur nach mit Ungestüm. Jetzt sind meine Wünsche so gesänftigt, daß ich, wenn sie in Erfüllung gehen, kaum weiß ob ich mich freue. Ausgenommen in Sachen, die das Gebet betreffen, sind Leid und Freude so gemäßigt, daß ich tagelang ganz stumpf dafür bin.

Ich hatte und habe zuweilen ein stürmisches Verlangen nach Bußwerken in solchem Grade, daß ich, wenn ich sie übe, sie kaum fühle und sie oft, ja fast immer, als einen besondern Genuß betrachte. Wegen meiner großen Kränklichkeit kann ich hierin nur wenig leisten.

Ein großer Schmerz ist es mir, und eben jetzt ein ganz übermäßiger, daß mein Lebensunterhalt gesichert ist. Besonders bitter empfinde ich ihn im Gebet. Er muß dann äußerst heftig sein, denn er macht mich weinen und laut klagen fast ohne daß ich es merke, was gegen meine Art und Weise ist. In schwerer Trübsal entsinne ich mich nicht es gethan zu haben. Ich habe in diesen Dingen nichts von Frauenart; mein Herz ist stark.

Größer als früher ist mein Verlangen, Gott möge gewisse Persönlichkeiten, die ihm in großer Entsagung dienen, so ganz ergreifen, vorzüglich wenn es gelehrte Männer sind, daß sie bei nichts Irdischem verweilen; denn ich sehe ja, wie das Alles nur Tand ist. Zugleich sehe ich auch die großen Nöthen der Kirche, die mir dermaßen zu Herzen gehen, daß es mir ganz lächerlich scheint um etwas Anderes zu trauern; — und da eine einzige sehr vollkommene Persönlichkeit ihr durch

wahren Liebeseifer für die Sache Gottes weit förderlicher ist, als eine Menge von Personen durch Lauheit: so empfehle ich jene dringend dem Herrn.

In Glaubenssachen finde ich mich sehr erstarkt. Gegen alle Lutheraner der Welt könnte ich auftreten, ich allein, und sie ihres Irrthums überführen. Daß so viele Seelen zu Grunde gehen ist mir ein grenzenloser Gram. Gott hat den Fortschritt vieler Seelen durch meine Vermittelung bewerkstelligen wollen und meine eigene Seele wächst durch seine Gnade täglich in der Liebe zu ihm — das ist mir ganz klar.

Mit aller Mühe könnte ich es doch nimmermehr zur Selbstgefälligkeit bringen, noch mir selbst meine Tugenden zuschreiben, denn bis vor Kurzem war ich viele Jahre herzlich arm daran, und jetzt thue ich meinerseits nichts, als Gnaden empfangen ohne zu dienen, wie das erbärmlichste Ding von der Welt. Zuweilen stelle ich eine Betrachtung darüber an, wie alle Anderen Fortschritte machen, nur ich nicht; ich tauge zu nichts. Dies ist wahrlich keine Demuth, nur Wahrheit. Ich kenne meinen Mangel an Fortschritt so genau, daß ich mich oftmals mit dem Gedanken quäle, ich könne in Täuschungen befangen sein. Daher bezweifle ich nicht im Mindesten, daß mir die Offenbarungen und Entzückungen ohne mein Zuthun zu Theil werden, daß ich mich zu ihnen verhalte wie ein Stück Holz und daß sie es sind, die meine Vervollkommnung bewirken. Dies gibt mir Sicherheit und Ruhe. Ich lege mich in die Arme Gottes und beruhige mich mit meinem Verlangen, welches ja kein anderes Ziel kennt, als für Ihn Alles aufzugeben und zu sterben — komme was da wolle.

Ich habe Tage, wo mir tausendmal das einfällt, was der

heilige Apostel Paulus sagt, obschon es sicherlich mit mir nicht so steht, wie mit ihm. Mir scheint nicht ich bin es, die da lebt, redet, will, sondern ein Anderer in mir regiert mich und meine Kräfte. Dann bin ich wie außer mir und das Leben ist mir eine unerträgliche Pein. Das größte Opfer, welches ich dann dem Herrn darbringen kann, ist der Entschluß aus Liebe zu Ihm leben zu wollen, denn diese Trennung ist eine unvergleichliche Marter. Die größten Verfolgungen und Drangsale möchte ich dann ausstehen; nicht um mich zu vervollkommnen, nur um zu leiden und alle Qualen, die es auf Erden gibt, würde ich gern annehmen, um nur ein ganz geringes Verdienst mir zu sammeln, d. h. um Seinen Willen besser zu erfüllen.

Alle Dinge, die ich schon vor zwei Jahren im Gebet geschaut und gehört habe, sind in Erfüllung gegangen. Ich sehe und vernehme so Vieles von der Größe Gottes und wie weit sie reicht, daß, wenn ich an sie zu denken versuche, der Verstand mir gleichsam den Dienst versagt, wie bei Dingen, die weit über seine Fassungskraft gehen — und die Geistessammlung eintritt.

Ich staune zuweilen, wie Gott mich davor bewahrt ihn zu beleidigen, mit welcher Sorgfalt Er mich behütet, während ich so sehr nachlässig darin bin. Denn in mir war ehemals ein Meer von Sünde und Bosheit und mir scheint, ich war nicht genug Herrin meines Willens, um sie zu meiden. Und damit man eben Gottes Allmacht recht deutlich gewahr werde, wünschte ich, man möge mich genau kennen. Gott sei gelobt in Ewigkeit. Amen.

Jesus!

Dieser Bericht ist nicht von mir geschrieben. Die Hauptsache sagte ich meinem Beichtvater und ohne etwas hinweg

zu nehmen oder hinzu zu fügen, setzte er ihn auf. Er ist sehr geistvoll und ein tüchtiger Theolog, mit dem ich alle Angelegenheiten meiner Seele bespreche, und er bespricht sie dann wiederum mit anderen Geistesmännern, unter denen sich auch der Pater Mancio befand. Sie haben sämmtlich gefunden, daß Alles im Einklang mit der heiligen Schrift sei. Das beruhigt mich; denn so lange mich Gott diesen Weg führt, weiß ich wohl wie nothwendig es ist, in nichts mir selbst zu vertrauen. Ich habe es auch immer so gehalten, obgleich es mir sehr peinlich war. Hochwürden dürfen nicht vergessen, daß ich dringend bitte dies Alles wie unter dem Beichtsiegel gesagt zu betrachten. Amen.

Dritter Bericht.

Ueber verschiedene große Gnaden aus den Jahren 1568—71.

Ich befand mich im Kloster zu Toledo. Einige Personen riethen mir, ich möge nicht die Klostercapelle einem Mann zum Familienbegräbniß geben, der nicht von Adel sei. Da sprach der Herr zu mir: „Große Thorheit wäre es, o Tochter, diesen Gesetzen der Welt zu gehorchen. Blicke auf mich; ich war arm und von ihr verachtet. Wähnst du, daß die Großen der Welt auch in meinen Augen groß sind? werdet ihr etwa nach euerer hohen Abkunft geschätzt oder nach eueren Tugenden?"

Am zweiten Tage in der Faste, im St. Josephskloster zu Malagon, hatte ich nach der Communion eine der bildweisen Erscheinungen unseres Herrn Jesus Christus wie ich sie zu haben pflege. Als ich ihn anschaute bemerkte ich, daß er rund um das Haupt, da wo der Dornenkranz ihn verwundet hatte, statt desselben eine strahlende Krone trug. Da ich eine besondere Andacht zu diesem Geheimniß seines Leidens habe, fand ich hierin großen Trost. Ich überdachte, wie scharf die Qual so vieler Wunden gewesen sein müsse und empfand darüber heißen Schmerz. Da sagte der Herr, ich möge ihn nicht so sehr um diese Wunden bemitleiden, als um jene, die man ihm fortwährend in Menge beibringe. Ich fragte, ob ich etwas thun könne, um es zu verhindern? ich sei zu Allem

bereit. Er antwortete: es sei jetzt nicht die Zeit der Ruhe. Ich möge mich also beeilen mit den neuen Klöstern; denn bei den Seelen, welche sie bevölkern würden, wolle Er ausruhen. Ich möge so viel Klöster gründen, als man nur immer verlange, denn Manche dienten ihm gar übel, weil sie nicht diese Zuflucht hätten. Und die Klöster in kleinen Ortschaften sollten genau so sein wie dieses zu Malagon. Habe man denselben Eifer, so könne man gleichmäßig in ihnen dieselben Verdienste sammeln. Ich möge Sorge tragen, daß Alle unter die Leitung des nämlichen Vorgesetzten kämen und darauf halten, daß der innere Friede nicht verloren gehe wegen der Sorge um die Nothdurft des Lebens. Er werde Beistand leisten, damit nichts fehle. Den Kranken sei eine ganz vorzügliche Sorgfalt zuzuwenden. Obere, die den Kranken nicht pflegten und erfreuten, glichen den Freunden Job's und brächten die Seele in Gefahr die Geduld zu verlieren, während Er, der Herr, die Geißel der Krankheit zum Heil der Seele schicke. Und ich möge die Gründung dieser Häuser beschreiben. — Ich dachte bei mir selbst, wie doch gar nichts in Medina vorgefallen sei und ich gar nichts über diese Gründung zu sagen wisse. Da sagte Er mir: Was verlangst du mehr, als zu wissen, daß sie wunderbar gewesen ist? — Als ob Er sagen wolle, gegen alle Wahrscheinlichkeit habe Er allein sie bewerkstelligt. Da faßte ich den Entschluß das Werk zu beginnen.

Einmal überdachte ich den Rathschlag, den der Herr mir gegeben hatte, als ich ein Blendwerk des bösen Geistes fürchtete und mir nicht zu helfen wußte und Ihn zu Hilfe rief und Er sprach: — er ist es nicht; zu rechter Zeit werde ich dich warnen.

Einmal dachte ich an die viel größere Lauterkeit, in der

man leben könne, wenn man sich von allen Geschäften fern halte; und wie ich Schaden nehmen und in tausend Fehler fallen müsse, wenn ich mich mit ihnen befasse; da hörte ich die Worte: „Es kann nicht anders sein, meine Tochter. Sorge du nur für eine reine Absicht, eine gänzliche Ablösung von allen Dingen und dann blicke auf mich, damit dein Thun gleichförmig mit dem meinen werde.“

Ein anderes Mal dachte ich darüber nach, weshalb ich jetzt fast niemals mehr Ekstasen in Gegenwart Anderer habe; — und vernahm die Antwort: „Es ist nicht mehr nöthig. Für meinen Zweck stehst du jetzt hoch genug in Ansehen; wir müssen jetzt die Schwachheit der Böswilligen berücksichtigen.“

Am Dienstag nach der Himmelfahrt des Herrn verblieb ich nach der Communion eine Zeitlang im Gebet, doch mit Mühe, denn ich war so zerstreut, daß ich keinen Gedanken festhalten konnte. Als ich nun bei dem Herrn über unsere erbärmliche Natur klagte, begann meine Seele mehr und mehr zu erglühen und deutlich fühlte ich in mir die Gegenwart der hochheiligsten Dreifaltigkeit. Es war eine rein geistige Vision. Durch eine Darstellungsweise, die gleichsam ein Vorbild der Wahrheit ist, und durch die meiner Niedrigkeit das Verständniß möglich war, sah ich wie ein Gott in drei Personen ist. Und diese drei göttlichen Personen sah ich deutlich von einander unterschieden in meiner Seele und sie sprachen zusammen zu mir: „Von diesem Tage an wirst du dich in drei Dingen vervollkommnen, womit wir dich begnadet: in der heiligen Liebe, in der Freude im Leiden und in der gesteigerten Liebesglut deiner Seele.“ Und ich hörte den Herrn die Worte sagen: „Bei der Seele, die im Stande der Gnade ist, verbleiben die drei göttlichen Personen.“ Darauf dankte ich dem Herrn für diese übermäßige

Huld, deren ich mich ganz unwürdig fühlte, denn Tags zuvor waren alle meine Sünden in meinem Gedächtniß aufgewacht und ich hatte sie mit tiefem Schmerz bereut. Deshalb sprach ich kummervoll zum Herrn: „Da Du solche Gnaden mir bestimmt hattest, weshalb denn hast Du Deine Hand von mir zurückgezogen und meine arge Treulosigkeit zugelassen?" — Ganz klar gewahrte ich, wie unendlich viel der Herr seit meiner frühesten Kindheit gethan und welche kräftige Mittel er angewendet hat um mich an sich zu ziehen, und wie das Alles nicht fruchtete; und daraus erkannte ich wiederum ganz klar die übermäßige Liebe Gottes, die immer bereit ist uns Alles zu verzeihen, sobald wir uns nur Ihm zuwenden wollen — und die für mich größer als für jeden Anderen ist, aus tausend Gründen. Die Vision der Dreipersönlichkeit Gottes blieb meiner Seele so gewaltig eingeprägt, daß ich, wenn dies andauernd wäre, nie aus der Ekstase über diese göttliche Gesellschaft herauskommen würde. Noch andere Dinge und Worte kamen damals vor; doch es ist unnöthig sie zu berichten.

Nicht lange zuvor ging ich einmal zur Communion und während die heilige Hostie noch im Ciborium sich befand, sah ich eine Taube mit rauschenden Flügeln über ihr schweben. Dies ergriff mich so heftig, daß ich kaum die heilige Hostie zu genießen vermochte, weil die Entzückung eintrat. Es geschah im St. Josephskloster zu Avila und der Pater Franzisco Salcedo reichte mir das heiligste Sacrament. Als ich ein anderes Mal die Messe hörte, sah ich den Herrn verklärt in der Hostie und er sagte mir, das Opfer dieses Priesters sei ihm angenehm.

Einst hörte ich die Worte: „Die Zeit wird kommen, wo viele Wunder in dieser Kirche geschehen werden und man

wird sie nennen: die heilige Kirche." Es war in St. Joseph zu Avila, im Jahr 1571.

Die Vision der drei göttlichen Personen, von der ich vorhin sprach, ist bis heute, wo wir den Gedächtnißtag des heil. Apostel Paulus feiern, fast immer in meiner Seele gegenwärtig. Da ich nun aber einen ganz besonderen Zug zum einsamen göttlichen Heiland habe, so macht es mir immer eine kleine Störung drei Personen zu sehen, obschon ich sehr gut weiß, daß es Ein Gott ist. Heute überdachte ich das; da sprach der Herr zu mir: „ich sei im Irrthum, wenn ich mir geistige Dinge gleichwie körperliche vorstellen wolle; ich müsse den großen Unterschied begreifen, so wie auch die Fähigkeit der Seele zum höchsten Genuß." Da stellte sich mir gleichsam das Bild eines Schwammes vor, der das Wasser einsaugt, so daß es mit ihm einen Körper bildet; und mir kam meine Seele überfüllt von der Gottheit vor und als ob sie in gewisser Weise die göttliche Dreipersönlichkeit umfange und genieße. Und ich vernahm die Worte: „Gib dir keine Mühe mich in dich zu verschließen; aber schließe du dich in mich ein." Und mir war als sehe ich, wie aus dem Innersten meiner Seele heraus die drei göttlichen Personen sich allem Erschaffenen mittheilten, nirgends fehlten, aber dennoch bei mir weilten.

Einige Tage später überlegte ich, ob man nicht sehr Recht habe mich zu tadeln, weil ich wegen Klostergründungen die Clausur verließe, und ob ich nicht besser thäte mich ganz dem Gebet zu widmen. Da vernahm ich die Worte: „Im irdischen Leben besteht die Vollkommenheit nicht darin meine Liebe zu genießen, sondern darin, meinen Willen zu thun." Man hatte mir vor Kurzem gesagt und auch schon früher hatte ich es gehört, was St. Paulus von der klösterlichen

Abgeschlossenheit der Frauen sage, das sei der Wille Gottes. Darauf vernahm ich die Worte: „Sage ihnen, daß sie nicht bei einem Punkt der Schrift sich aufhalten, sondern auch andere in's Auge fassen sollen. Und frage sie, ob sie mir etwa die Hände binden wollen?" —

Am Tage nach der Octav von Mariä Heimsuchung befand ich mich in einer Einsiedelei unseres Carmels und dachte an einen meiner Brüder, dessen Seelenheil damals in großer Gefahr schwebte. Ich empfahl ihn dringend der Barmherzigkeit Gottes und sprach zum Herrn — ob in Gedanken oder mit Worten, weiß ich nicht: „Herr! wenn ich Deinen Bruder in solcher Gefahr wüßte, was thäte ich nicht um ihn zu retten!" Der Herr antwortete mir: „O Kind, mein Kind! die Nonnen der Menschwerdung sind meine Schwestern, und du zögerst! Fasse Muth! Bedenke, daß es mein Wille ist! So schwer wie du dir die Sache vorstellst ist sie nicht. Du fürchtest, die anderen Klöster möchten dadurch zu kurz kommen; allein ich sage dir, es gibt einen allseitigen Gewinn. Sträube dich nicht länger. Ich bin es, der Macht hat."

Einmal dachte ich an die ungeheuern Bußwerke von Donna Catharina de Cardona und an das Verlangen, das der Herr einst in mir geweckt hatte etwas Aehnliches zu thun. Ja, ich hätte vielleicht mehr thun können; doch im Gehorsam gegen meine Beichtväter unterließ ich es. Als ich nun weiter dachte, ob es nicht besser sei, ihnen fortan in diesem Punkt nicht zu gehorchen, sprach der Herr: „Das nicht, mein Kind. Du gehst auf einem guten, sicheren Wege. Du bewunderst alle jene Bußübungen, doch ich schätze deinen Gehorsam höher.

In einer erhabenen, rein geistigen Vision schaute ich ein-

mal, wie sich die hochheiligste Dreifaltigkeit in einer Seele aufhalte, die im Stand der Gnade sei, und wie sie der Seele eine Macht verleihe, welche diese zur Herrin der ganzen Welt mache. Da wurden mir die Worte des Hohen Liedes erklärt: „Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse die Frucht seiner Aepfel.“ Und endlich schaute ich eine Seele im Stand der Todsünde. Völlig kraftlos ist sie, wie Jemand der an Händen und Füßen gefesselt, mit verbundenen Augen in tiefer Finsterniß liegt und nicht sehen, nicht gehen, nicht hören kann, so sehr er sich auch danach sehnt. Ich empfand ein solches Mitleid mit diesen unglücklichen Seelen, daß die schwerste Arbeit mir leicht sein würde, wenn ich nur eine einzige retten könnte. Ich habe dies Alles nur schwach beschreiben können. Wer es aber sah, wie ich es gesehen habe, der wird unmöglich ein so erhabenes Gut verlieren und ein solches Elend sich zuziehen wollen.

Einmal war ich recht niedergedrückt wegen der Ordensreform. Da sprach der Herr zu mir: „Thue das, was in deiner Kraft steht, überlasse dich mir und beunruhige dich über nichts. Genieße das Gut, das dir gegeben ward; es ist sehr groß. Mein Vater hat sein Wohlgefallen an dir und der heilige Geist liebt dich.“

„Immer begehrst du Leiden und immer weisest du sie zurück! Ich aber ordene die Dinge in Uebereinstimmung mit deinem Willen an, den ich kenne, doch nicht so, wie deine Sinnlichkeit und deine Schwäche es begehren. Gib dir Mühe; dann wirst du sehen, wie ich dir helfe. Ich will, daß du deine Krone gewinnst. Du wirst noch erleben, wie es mit dem Orden der Jungfrau vorwärts geht.“ Dies sagte mir der Herr Mitte Februar 1571.

Im ersten Jahr als ich Priorin war, während der Ves-

per von St. Sebastian, als man das „Salve Regina" begann, sah ich um den Chorstuhl der Priorin, auf den wir ein Mutter-Gottes-Bild gestellt haben, eine große Schaar von Engeln schweben, die sich auf dasselbe herabließen. Aber nicht das Bild sah ich, sondern die Mutter Gottes selbst. Sie schien mir etwas dem Gemälde zu gleichen, welches die Gräfin[1]) mir geschenkt hat; allein ich konnte sie nur flüchtig und undeutlich sehen, denn es trat schnell die Entzückung ein. Ueber und zwischen den Chorstühlen und um die Betpulte sah ich eine große Menge von Engeln schweben, aber gestaltlos, in geistiger Vision und so blieb es während des Salve Regina. Dann sprach die Mutter Gottes zu mir: „Du hast wohlgethan, diesen Platz für mich frei zu lassen. Ich werde hier gegenwärtig sein um die Loblieder zu hören, die man meinem Sohn singt, und ich werde sie ihm darbringen." Dann versank meine Seele in Gebet und hatte eine Vision der hochheiligsten Dreifaltigkeit; und mir schien, die Person des Vaters ziehe mich zu sich und sage mir liebliche Worte, um mir auszudrücken wie theuer ich ihm sei. Unter anderm sprach er: „Ich habe dich meinem Sohn und dem heiligen Geist und dieser Jungfrau geschenkt. Was kannst du Mir geben?"

In der Octav des heiligen Geistes gewährte mir der Herr eine große Gnade und ließ mich hoffen, es werde mit diesem Hause, nämlich mit diesen Seelen, besser werden.

Am Tage der heil. Magdalena bestärkte mich der Herr in einer Gnade, die er mir in Toledo erwiesen hatte, indem er mich in Abwesenheit einer gewissen Person statt ihrer wählte.

---

1) Maria de Velasco, Gräfin Osorno.

Als ich im zweiten Jahr Priorin in der Menschwerdung war, in der Octav von St. Martin, communizirte ich und sah, wie Pater Johannes vom Kreuz, der mich mit dem heiligsten Sacrament speiste, zuvor die heilige Hostie theilte um sie einer anderen Nonne zu reichen. Da es nicht an Hostien fehlte, so dachte ich, er wolle mich abtödten, weil ich ihm gesagt hatte, ich möchte gern recht große Hostien, obschon ich wußte, daß groß oder klein ganz gleichgiltig und der Herr auch in dem mindesten Theilchen vollkommen enthalten sei. Da sprach Er zu mir: „Fürchte nichts, mein Kind! Niemand ist im Stande dich von mir zu trennen.“ Als wolle Er mir zu verstehen geben, daß ich kein Gewicht darauf legen solle.

Darauf schaute ich ihn in bildweiser Vision, aber sehr innerlich, und er reichte mir seine rechte Hand und sprach: „Sieh den Nagel! Er sei dir ein Zeichen, daß du von heute an meine Braut bist. Bisher hast du es noch nicht verdient. Fortan aber wirst du Sorge tragen für meine Verherrlichung, nicht nur, weil ich dein Schöpfer, dein König und dein Gott bin, sondern weil du wahrhaft meine Braut bist. Fortan ist meine Ehre die deine, und deine Ehre die meine.“ Diese Gnade machte mir einen so gewaltigen Eindruck, daß ich ganz außer mir gerieth und wie von Sinnen den Herrn bat, entweder möge er mir ein größeres Herz geben oder mich mit diesen Gnaden verschonen, denn gewiß sei meine Natur zu niedrig um dergleichen zu ertragen. Und ich blieb den ganzen Tag in einer Betäubung. Seitdem habe ich einen großen Fortschritt darin gemacht, daß es mich viel tiefer beschämt und betrübt, solcher Gnaden so unwürdig zu sein.

Eines Tages sprach der Herr zu mir: „Meinst du, Kind,

es sei ein Verdienst — zu genießen? Nein. Arbeiten, leiden, lieben, das ist verdienstlich. Du hast nicht gehört, daß St. Paulus öfter als Einmal den Vorgeschmack der himmlischen Freuden genoß, wohl aber, daß er sehr oft und viel zu leiden hatte. Betrachte mein Leben: wie ist es leidenvoll und nur auf dem Tabor hörtest du von meiner Seligkeit. Siehst du meine Mutter, die mich auf ihren Armen trug, so wähne nur nicht, daß sie dies Glück ohne große Schmerzen genoß. Seitdem sie Simeons Worte vernahm, erleuchtete mein Vater sie über die Leiden, die meiner harrten. Die großen Heiligen, die von Gott geführt in der Wüste lebten und schwere Bußwerke übten, in welchen Schlachten kämpften sie gegen den Teufel und gegen sich selbst, und doch waren sie oft lange, lange Zeit ohne irgend einen geistlichen Trost. Glaube mir, Kind: wen mein Vater am meisten liebt, dem schickt er die größten Leiden; sie geben das Maß seiner Liebe an. Und wie kann ich dir meine Liebe besser beweisen, als wenn ich das für dich begehre, was ich für mich gewählt habe? Schau' an diese Wunden: so weit werden deine Schmerzen niemals gehen. Der Weg der Leiden ist der Weg der Wahrheit. Begreifst du das, so wirst du mit mir all' die verlorenen Kinder der Welt beweinen, deren Wünsche, deren Gedanken und deren Streben einem ganz entgegengesetzten Ziel zugewendet sind." — Als ich an diesem Tage die Betrachtung begann, schien es mir unmöglich sie wegen heftigem Kopfweh fortzusetzen. Nun sagte der Herr: „Du siehst hierdurch den Werth des Leidens. Deine Gesundheit erlaubte dir nicht mit mir zu sprechen: da sprach ich zu Dir und tröstete dich." Meine Ekstase dauerte gewiß fast anderthalb Stunden und während der Zeit sagte Er mir dies Alles und noch mehr, und ich blieb immer in der

größten Sammlung. Ich wußte nichts von mir und fühlte mich nur von einer Seligkeit überströmt, die keinen Namen hat. Hernach war mein Kopfweh zu meinem Erstaunen gänzlich verschwunden und ich hatte eine glühende Sehnsucht nach Leiden. Da sagte mir der Herr, ich möge mir die Worte fest in's Gedächtniß einprägen, die Er zu seinen Aposteln gesprochen habe: „Der Knecht ist nicht über den Herrn.“

Vierter Bericht.

Von den Gnaden die ihr der Herr in Salamanca, zu Ende der Fastenzeit des Jahres 1571 erwies.

Gestern war ich den ganzen Tag in großer Verlassenheit. Obschon ich communizirte, weil es Ostertag war, machte es mir doch keinen Eindruck. Abends war ich mit den Schwestern zusammen und es wurde ein Liedchen gesungen, welches den Schmerz ausdrückt fern von Gott leben zu müssen. Da ich nun schon diesen Schmerz litt, so ergriff mich das Liedchen dermaßen, daß meine Hände schon ganz starr wurden und kein Widerstand half. Denn in derselben Weise, wie ich durch Uebermaß der Wonne in Ekstase gerathe, wird meine Seele durch Uebermaß der Schmerzen in Entzückung versetzt, was ich bis heute nicht wußte. Einige Tage zuvor hatte ich gemeint, daß der gewaltige Aufflug des Geistes nicht mehr so wie früher eintrete. Jetzt geschah es wieder und ich glaube die Ursache richtig angegeben zu haben; doch weiß ich nicht ob es der Fall ist. Aber es ist gewiß, daß der Schmerz nicht die Höhe erreichte um mich aus mir selbst heraus zu drängen; er war nur dermaßen meiner Empfindung unerträglich, daß er mich zwang zuweilen laut aufzuschreien. Jetzt aber hat er sich bis zum Höhepunkt der Herzdurchbohrung gesteigert und jetzt verstehe ich

auch besser, was die Mutter Gottes empfand, denn wie gesagt, bisher wußte ich nicht was das sei Herzdurchbohrung. Mein ganzer Körper ist so erschüttert und meine Hände sind so voll Schmerzen und wie verrenkt, daß ich heute mit großer Mühe schreibe. Wenn Euere Hochwürden mich sehen, werden Sie mir sagen, ob ich mich täusche, oder ob ich mit Recht sagen darf, die Entzückung sei die Folge eines Uebermaßes von Schmerz gewesen.

Er dauerte bis heute Morgen. Da hatte ich im Gebet eine hohe Ekstase. Mir war, als habe mich der Herr mir selbst enthoben und mit dem Vater vereint und Er sprach zu Ihm: „Diese, die Du mir gegeben hast, gebe ich Dir." Und er zog mich an sich. Dies ist kein Spiel der Phantasie; es war eine Wirklichkeit voll unaussprechlicher geistiger Zartheit. Er sagte mir noch ein Paar Worte, deren ich mich nicht entsinne; unter anderm, er wolle mir gnädig sein. Eine Weile blieb er bei mir.

Als Euere Hochwürden mich gestern so schnell verließen, war ich eine Zeitlang gedrückt und traurig, obschon ich mich mit dem Gedanken hätte trösten können, daß Hochwürden viel wichtigere und nothwendigere Geschäfte haben. Ich blieb in der Desolation. Dann empfand ich einige Gewissensunruhe. Ich meine nämlich, ich hänge an keinem Geschöpf auf Erden und jetzt fürchtete ich diese innere Freiheit zu verlieren. Gestern Abend beunruhigten mich diese Gedanken und heute antwortete mir der Herr auf sie und sprach: „Wundere dich nicht darüber. Ebenso wie die Menschen einander ihre sinnlichen Freuden mitzutheilen wünschen, wünscht auch die Seele, wenn sie jemand hat, der sie versteht, ihm ihre Leiden und Freuden mitzutheilen und hat sie niemand: so wird sie traurig." Ferner sagte Er: „Jetzt

steht es gut mit dir; deine Werke gefallen mir.“ Er weilte noch länger und da ich mich entsann einmal an Euere Hochwürden gesagt zu haben, diese Visionen wären von kurzer Dauer, so belehrte er mich und sprach: „Sie sind von den bildweisen verschieden. Aber über Gnadenerweise gibt es keine bestimmte Regel, denn wie es sich eben paßt, so richte ich sie ein.“

Einmal nach der Communion meine ich ganz deutlich den Herrn neben mir gesehen zu haben. Er sprach mir zärtlich süßen Trost zu und sagte unter anderm: „Ich bin es, Kind, ich bin bei dir, gib mir deine Hände;“ und mir war, als nehme er sie und lege sie auf seine Seite und Er sprach: „Betrachte diese Wunden. Ich bin immer bei dir. Das kurze Leben geht schnell vorüber.“ Dann sagte Er noch Einiges, woraus ich entnahm, daß er nach seiner Himmelfahrt niemals anders zur Erde herabgestiegen sei um sich den Menschen mitzutheilen, als im allerheiligsten Sacrament. Ferner sagte Er mir, nach der Auferstehung sei er der allerseligsten Jungfrau erschienen, die es gar sehr bedurft habe; denn sie sei dermaßen von Schmerz vernichtet gewesen, daß sie sich nicht sogleich habe sammeln können, um diese Wonne zu genießen. Er sei lange bei ihr geblieben, denn sie habe des Trostes bedurft. Dies machte mir meinen eigenen herzdurchbohrenden Schmerz verständlich, wenn er auch anders war. Wie groß mag der Unserer Lieben Frau gewesen sein.

Am Palmsonntag bei der Communion gerieth ich plötzlich in so große Entzückung, daß ich die heilige Hostie nicht genießen konnte. Als ich ein wenig zu mir selbst kam, lag sie noch auf meinen Lippen und mir schien, mein Mund sei ganz voll Blut, ja sogar mein Gesicht, mein Körper, sei damit überströmt und dies Blut fließe so eben aus den Wun-

den des Gekreuzigten. Es war ganz heiß, ich fühlte es mit unaussprechlicher Süßigkeit und der Herr sprach zu mir: „Ich will mein Blut dir zu gut kommen lassen, mein Kind, fürchte nicht, daß dir jemals meine Erbarmungen fehlen könnten. Mit großen Schmerzen habe ich mein Blut vergossen und du genießest es mit großer Wonne: sieh, wie reichlich ich dir die Freude vergolten habe, die du heute mir machst." Dies sagte Er, weil ich seit mehr als dreißig Jahren am Palmsonntag communizirte — wenn ich konnte — und meine Seele zu schmücken suchte um einen so großen Herrn zu beherbergen; denn es schien mir sehr unfreundlich von den Juden, ihn nach einem so festlichen Empfang so weit zum Essen weggehen zu lassen und ich zählte darauf, daß Er bei mir bleiben werde — freilich in elender Herberge, wie ich jetzt wohl sehe. So machte ich meine kindischen Betrachtungen; doch der Herr ließ sie gelten. Dies ist eine der Visionen, die ich selbst für ganz sicher halte, und so hat mir die Communion diese große Gnade eingetragen.

Zuvor war ich etwa drei Tage in der großen Angst gewesen, die mich bald mehr und bald weniger quält, weil ich von Gott getrennt bin. Sie war ganz unerträglich und hatte mich sehr müde gemacht. Es war zu spät für die Collation. Um durch meine körperlichen Leiden nicht ganz schwach zu werden, hätte ich sie früher nehmen müssen. Jetzt konnte ich nichts genießen; doch that ich mir Gewalt an und nahm Brod um es zu essen. Da erschien mir Christus, brach das Brod, legte es mir in den Mund und sprach: „Leide wie du kannst, meine Tochter. Es thut mir weh dich leiden zu sehen, aber es ist dir jetzt eben heilsam." Da war ich der Qual enthoben und getröstet; denn

ich glaube, daß Er in Wahrheit diesen und den nächsten Tag bei mir blieb; und so war denn für diesmal meine Sehnsucht gestillt. Daß Er sagte: „es thut mir weh" — machte Alles gut, denn ich hatte gemeint, es könne Ihm nichts weh thun.

Fünfter Bericht.

Aufzeichnungen aus dem inneren Leben.

Ueber den beängstigenden Gedanken, ob man in der Gnade sei. Weshalb bist Du traurig, du elende Sünderin? bin ich nicht dein Gott? siehst du nicht, wie schlimm man mich auf Erden behandelt hat? wenn du mich liebst, warum trauerst du denn nicht um mich? Das Licht, mein Kind, ist sehr verschieden von der Finsterniß. Ich bin treu. Niemand geht zu Grunde ohne es zu wissen. Wer sich aber durch süße innere Genüsse für sicher hält, der täuscht sich sehr. Das Zeugniß des guten Gewissens gibt die wahre Sicherheit. Aber Niemand wähne, daß er aus eigener Kraft im Licht wandele. Das hängt von meiner Gnade ab; von ihm selbst eben so wenig, als er verhindern kann, daß es täglich Abend werde. Das beste Mittel um im Licht zu verbleiben ist dieses: die Seele erkenne, daß sie dies nicht durch sich, sondern nur durch mich vermöge; denn sei sie auch im Licht, und ich ziehe mich nur einen Augenblick zurück, so wird es Nacht. Die wahre Demuth einer Seele besteht in der Erkenntniß dessen, was sie kann und was ich kann. Unterlasse nicht meine Rathschläge aufzuschreiben, damit sie dir nicht aus dem Gedächtniß kommen. Du verlangst die Rathschläge der Menschen schriftlich zu

besitzen; warum hältst du es denn für Zeitverlust die meinigen aufzuzeichnen? die Zeit wird kommen, wo du sie sehr nöthig haben wirst.

Wie Er mir zu verstehen gab, was die Vereinigung sei. Wähne nicht, mein Kind, daß die Vereinigung darin bestehe, mit mir verbunden zu sein. Dies sind auch solche Seelen, welche mich beleidigen, obschon sie es nicht wünschen. Die süßen Wonnen der Vereinigung, und hätten sie die höchste Stufe erreicht und obschon ich sie gewähre, dienen nicht zum Fortschritt der Seelen, wenn sie nicht in der Gnade sind. — Als ich dies vernahm, trat ein mächtiger Aufflug des Geistes bei mir ein. Und der Herr gab mir zu verstehen, was das sei, der Geist und in welchem Zustand sich die Seele dann befinde, und den Sinn der Worte des Magnificat: „Exultavit spiritus meus“; und daß der Geist mächtiger, erhabener sei als der Wille.

Was die Vereinigung betrifft, so erfuhr ich darüber Folgendes: Es müsse ein ganz lauterer, den Dingen der Erde entfremdeter Geist sein, in welchem nichts Irdisches, nichts was dem Willen Gottes zuwider ist, haftet; er müsse einen Geist und einen Willen mit dem göttlichen bilden und in der vollkommensten Selbstentäußerung nur auf Gott gerichtet sein; er dürfe keine Spur von Eigenliebe, noch von Liebe zu irgend einem geschaffenen Wesen haben. Und ich dachte: wenn das Vereinigung ist, und da meine Seele diesen Entschluß beständig festhält, so kann man wohl sagen, daß sie sich immer im Gebet der Vereinigung befinde. Ja, die Wahrheit zu sagen, sie kann es ohne dasselbe nicht lange aushalten. Mir kam der Gedanke, man könne sehr gerecht sein, große Fortschritte machen, viel Verdienste sammeln, aber dennoch dürfe man nicht sagen, die Seele sei zu der Ver-

einigung gelangt, die im beschaulichen Gebet stattfindet. Darauf antwortete eine Stimme, doch ohne Worte: „Die Staubwolke des Elends, der Fehler und der Unvollkommenheiten, die uns ankleben, sei so groß und so verfinsternd, daß es nicht möglich wäre zu jener Lauterkeit des Geistes zu gelangen, welche die Bedingung seiner Vereinigung mit Gott ist, wenn er nicht aus sich selbst herausgehend über den irdischen Jammer erhoben würde.“ — Da dachte ich: muß unser Wille und unser Geist in jener Verfassung sein um zur Vereinigung mit Gott zu kommen: so ist es nicht möglich, daß sie für denjenigen eintrete, der nicht im Stande der Gnade ist. Es scheint mir also äußerst schwierig zu entscheiden, ob die Vereinigung mit Gott stattfinde, da wir, ohne eine ganz besondere Gnade, nicht einmal wissen, ob wir in der Gnade sind oder nicht.

Ich bitte Euere Hochwürden mir zu schreiben, was Ihre Ansicht und ob die meine verkehrt ist und mir dies Blatt zurück zu senden.

Ich hatte gelesen, es sei eine Unvollkommenheit auf schöne Gemälde Werth zu legen; deshalb wollte ich nicht mehr eines, das ich besaß, in meiner Zelle behalten. Schon früher hatte ich es in Uebereinstimmung mit der Armuth gefunden, nur Bilder von Papier zu haben; jetzt vollends wollte ich keine andere leiden. Da hörte ich ganz unerwartet den Herrn zu mir sprechen: „Dies ist keine weise Abtödtung. Was ist besser, Armuth oder Liebe? die Liebe ist das Bessere. Alles was die Liebe weckt, das pflege, das entziehe deinen Nonnen nicht. Uebertriebene Verzierungen und Ausschmückungen der Gemälde tadelt das Buch; nicht die Gemälde selbst. Der böse Feind weiß den Lutheranern alle Mittel zu entziehen, die ihre Liebe beleben könnte; deshalb gerathen sie in's Ver-

derben. Meine Gläubigen müssen jetzt mehr denn je genau das Gegentheil von Allem thun, was jene thun." — Ferner erfuhr ich, daß ich Unserer Lieben Frau und dem heil. Joseph zur dankbarsten Verehrung verpflichtet sei, denn mehrmals wenn ich schon am Rande des ewigen Abgrundes schwebte, habe ihre Fürbitte Gott bewogen mir seine Huld nicht zu entziehen.

Am Tage nach St. Matthäus war ich in der inneren Stimmung in der ich zu sein pflege, nachdem ich die Vision der hochheiligsten Dreifaltigkeit hatte. Da diese bei der Seele weilt, die sich im Stand der Gnade befindet, so gewährte sie mir in einer nur ihr bekannten Art, daß ich sie ganz deutlich in bildweiser Vision schaute. Schon mehrmals hatte sie sich mir in geistiger Vision zu erkennen gegeben; doch nach einigen Tagen haftete nicht mehr ein so vollkommen klares Bild in meinem Gedächtniß, wie das ist, wovon ich jetzt spreche. Es stimmt ganz und gar damit überein, was ich früher von gelehrten Männern darüber gehört habe, jedoch ohne es damals so gründlich wie jetzt zu verstehen. Doch habe ich es immer ohne Rückhalt geglaubt, denn Versuchungen gegen den Glauben hatte ich nie.

Unwissende Seelen meinen, es verhalte sich mit den drei göttlichen Personen so, wie man zuweilen die hochheiligste Dreifaltigkeit gemalt sieht: nämlich ein Leib und drei Angesichte; und das versetzt in ein solches Erstaunen und scheint eine so unmögliche Sache, daß man gar nicht daran denken kann. Der Verstand verwirrt sich, fürchtet in Zweifel an der Wahrheit der Lehre zu gerathen und verliert große Vortheile.

Das was sich mir dargestellt hat, sind drei von einander unterschiedene Personen, die man jede für sich sehen und mit

einer jeden sprechen kann. Und ich meine, nur weil der Sohn Mensch geworden ist, erkennen wir diese Wahrheit. Diese drei Personen kennen sich, lieben sich, theilen sich einander mit. Ist aber eine jede für sich, warum sagen wir, warum glauben wir, daß alle Drei ein Wesen sind; — was eine so unumstößliche Wahrheit ist, daß ich bereit wäre tausendmal für sie zu sterben. Deshalb, weil in diesen drei Personen nur ein Wille, nur eine Macht, nur eine Herrscherkraft ist. Die Eine vermag nichts ohne die andere. Für alle unzählige Creaturen gibt es nur einen Schöpfer. Könnte der Sohn ohne den Vater nur eine Ameise schaffen? Nein. Sie sind mit dem heiligen Geist ein und dieselbe Kraft, ein allmächtiger Gott, eine Majestät in drei Personen. Könnte jemand den Vater lieben, ohne den Sohn und den heiligen Geist zu lieben? Nein. Wer das Wohlgefallen einer der drei Personen besitzt, der ist ihnen Allen wohlgefällig und wer Eine beleidigt, mißfällt den Andern. Könnte der Vater sein ohne den Sohn und den heiligen Geist? Nein. Denn es ist ja eben eine Wesenheit, die sich nicht trennen läßt, so daß Drei sind, wo Einer ist. Aber wie werden wir gewahr, daß es drei verschiedene Personen sind? und warum erfolgte nur die Menschwerdung des Sohnes, aber nicht die des Vaters und des heiligen Geistes? — Dies weiß ich nicht; die Theologen werden es wissen. Ich weiß nur, daß an diesem wunderbaren Werk Drei sich betheiligten; über das Wie denke ich wenig nach, weil meine Gedanken schnell zu dem Schluß kommen: Gott ist der Allmächtige; Er hat es gewollt, folglich hat er die Macht gehabt das zu thun was Er wollte. Und während ich so denke, wird mein Glaube immer fester und meine Andacht immer größer. Er sei gebenedeit in Ewigkeit. Amen.

Hätte der Herr mir nicht alle diese Gnaden erwiesen, so meine ich, ich hätte nie den Muth zu manchen meiner Unternehmungen und nicht die Seelenstärke gehabt, um alle damit verknüpften Mühsale, Widerreden und verkehrte Urtheile zu ertragen. Nachdem ich meine Klostergründungen begonnen hatte, verließen mich alle Aengste, die mich früher so sehr quälten, bezüglich der Wahrheit meiner Offenbarungen. Mich überkam eine unerschütterliche Gewißheit, daß Gott sie mir schicke und damit wagte ich mich kühn an schwierige Dinge. Jedoch immer im Gehorsam und nie ohne Unterweisung; denn das war mir einleuchtend: gefiel es dem Herrn diesen Orden auf die ursprüngliche Regel zurückzuführen und sich in seinen Erbarmungen dazu meiner als Werkzeug zu bedienen: so mußte Er hinzu thun, was mir fehlte, nämlich Alles. Nur dann konnte das Ziel erreicht werden, und seine Größe erschien um so majestätischer durch die Erbärmlichkeit seines Werkzeuges.

In der Beicht soll man von seinen Fehlern und Sünden, nicht von seinen Tugenden reden, auch nicht von Sachen des Gebets, es sei denn, daß man Jemand habe, bei dem man sicher ist solche Dinge verständig behandelt zu sehen. Dies muß die Priorin prüfen und für die Nonne, die ihre Seelenbedürfnisse ihr mitgetheilt hat, das Passende wählen. Wer hierin unerfahren ist, kann keinen guten Rath geben und auf ihn ist anzuwenden, was Cassian sagt: „er gleicht dem, der nie gesehen noch gehört hat, daß Menschen schwimmen können. Sieht er also Leute in den Fluß springen, so meint er, sie müßten sämmtlich ertrinken.“

Warum wollte der Herr, daß Joseph sein Traumbild seinen Brüdern erzähle, da diese Mittheilung dem Joseph doch so theuer zu stehen kam?

Um seiner vielen Sünden willen verbreitete Antiochus einen so abscheulichen Geruch, daß er sich selbst und Allen, die zu ihm kamen, unausstehlich war.

Ob die Zaghaftigkeit, welche die Seele empfindet, wenn es dem Herrn gefällt ihr eine große Gnade zu erweisen, Ehrfurcht ist, die der Geist ihr eingibt, wie jenen vierundzwanzig Greisen, von denen die Schrift spricht?

Wie ist es zu verstehen, was die Schrift sagt, daß ein Engel die Gebete wie Weihrauch dem Herrn darbringt und opfert, wenn alle geistigen Kräfte gebunden sind, welche der Seele in Erinnerung bringen sollen, daß sie gewisse Anliegen Gott zu empfehlen hat?

Ohne Erkenntniß der Sünde sündigt man nicht. Darum ließ der Herr nicht jenen König mit dem Weibe Abrahams sündigen; denn er meinte es sei die Schwester, nicht die Frau.

Sechster Bericht.

Ueber das Gelübde des Gehorsams, das sie dem Pater Gratian im Jahr 1575 ablegte.

Im Monat April des Jahres 1575 befand ich mich in dem neugegründeten Kloster zu Veas, als auch der Pater Magister Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes dahin kam. Ich beichtete ein paar Mal bei ihm, obschon ich dort andere Beichtväter hatte, aber es schien mir gut, ihn zum Führer zu haben. Eines Tages beim Essen und ohne alle Vorbereitung, sammelte sich plötzlich meine Seele zum Aufflug des Geistes, so daß ich kaum Zeit hatte zu denken, es werde eine Ekstase eintreten. Und in der That wurde ich zur Vereinigung erhoben, die wie gewöhnlich nur eine kurze Zeit währte und blitzähnlich war. Mir schien der Herr Jesus Christus nahe sich mir in der Gestalt in der er sich gewöhnlich mir zeigt, und zu seiner Rechten befinde sich Pater Gratián. Der Herr nahm dessen rechte Hand, dann die meine, legte sie zusammen und sprach zu mir: ich möge lebenslang diesem als seinem Stellvertreter folgen, und es müsse zwischen uns beiden in allen Dingen Uebereinstimmung herrschen; dies sei nothwendig. Ich fühlte eine so tiefe Beruhigung, daß ich ganz sicher war, es sei eine Eingebung Gottes; aber ich leistete ihr furchtbaren Widerstand, denn

ich dachte an zwei Beichtväter, die ich lange gehabt hatte, denen ich gern folgte, denen ich große Dankbarkeit schuldete und die ich, namentlich den einen, sehr liebte. Andrerseits mußte ich mir sagen, eine Vision von solcher Klarheit und Wirkung könne unmöglich ein Spiel der Einbildung gewesen sein. Ueberdas wiederholte der Herr noch zweimal seinen Befehl mit andern Worten: ich dürfe nichts fürchten, Er wolle es. Als ich entschieden den Willen des Herrn erkannte, entschloß ich mich endlich dazu jener Leitung lebenslänglich mich zu unterwerfen. Obschon ich mit Geistesmännern von hoher Vollkommenheit und großem Wissen, die mit äußerster Sorgfalt meiner Seele sich annahmen, in Verbindung gewesen, war ich doch ein solches Bündniß nie eingegangen. Doch hatte ich wohl gehört, daß man es thue, um der Veränderlichkeit des Sinnes vorzubeugen, und von mehreren Personen, die dies bei ihren Beichtvätern gethan, hatte ich vernommen, es würde mir gewiß ebenso zusagen, wie es ihnen zusagte.

Mit meinem Entschluß kehrten Friede und Freude so reichlich bei mir ein, daß ich staunte, und sie als eine Besiegelung des göttlichen Willens betrachtete, weil die Einflüsse des Lügengeistes der Seele nicht so trostreich sein können. Wenn ich nur daran denke, lobe ich den Herrn. Der Psalmenvers: „Posuit fines suos in pacem“ fällt mir ein und ich möchte mich auflösen in Preis und Dank.

Etwa einen Monat später, am Pfingstmontag, war ich auf der Reise nach Sevilla zu einer Klostergründung. Wir hörten die Messe in einem Bethäuschen in Ecija und blieben dort während der Mittagshitze, und ich zog mich von meinen Begleiterinnen zurück und ging allein in die Sacristei. Da fiel mir eine große Gnade ein, die mir der Heilige Geist einmal zur Vesper des Pfingstfestes erwiesen hatte

und zugleich erwachte mein lebhafter Wunsch, Ihm einen recht vorzüglichen Dienst zu erweisen. Aber ich fand nichts: Alles was ich hätte thun können, war schon gethan, oder wenigstens beschlossen, und wenn gethan, so war es höchst mangelhaft. Nun überlegte ich, daß ich freilich das Gelübde des Gehorsams schon gemacht habe, daß es sich aber in größerer Vollkommenheit machen lasse und daß es dem heiligen Geist vielleicht genehm wäre, wenn ich meinen Vorsatz auf der Stelle ausführte, dem Pater Hieronymus Gratian Gehorsam zu geloben. Einerseits kam mir dies ganz leicht vor, da ich ja entschlossen war es zu thun; andrerseits unerhört schwer. Denn den Ordensobern, denen man Gehorsam verspricht, erschließt man nicht sein Innerstes; auch wechseln sie, und kann man sich nicht mit dem Einen verständigen, so doch mit dem Andern. Der Gedanke, Zeit meines Lebens ohne irgend welche äußere und innere Freiheit verharren zu müssen, bedrückte mich unaussprechlich und ich hatte durchaus keine Lust darauf einzugehen. Und doch beschämte mich dieser Widerstand meines Willens sehr. Ich sah ja deutlich, daß sich mir etwas darbiete, was ich aus Liebe zu Gott thun könne; thäte ich es nicht, so fiele ein schlimmes Licht auf meinen Entschluß Ihm treu zu dienen. Genug, ich fühlte mich von Schwierigkeiten dermaßen bedrängt, daß mir in meinem ganzen Leben nichts so schwer geworden ist, ausgenommen Eines; und das war nicht mein Profeß, sondern wie ich das Haus meines Vaters verließ um in's Kloster zu gehen. Ich vergaß meinen eigenen Willen, vergaß die Vortheile meines Vorsatzes und hatte vielmehr die große Furcht — zu meinem eigenen Erstaunen sei es gesagt — ob die Sache auch in der That wohlgefällig vor Gott sei. Die böse Natur, die stets eine Freundin der

Freiheit ist, mischte sich denn auch in die Angelegenheit, obschon ich seit Jahren keinen Geschmack mehr an der Freiheit finde. Etwas anders aber kam es mir vor, ihr durch ein Gelübde zu entsagen und das ist denn auch ganz richtig. Endlich, nach einem langen und mühsamen Kampf, gab mir der Herr wieder Ruhe durch die Vorstellung, die Sache sei um so besser, als sie mir schwer falle; da ich das Versprechen zu Ehren des heiligen Geistes ablege, sei derselbe verpflichtet dem Seelenführer Licht zu geben, damit dieser mich erleuchte; und der Herr habe ihn mir ja selbst zugeführt. Nun warf ich mich auf die Kniee und versprach zu Ehren des heiligen Geistes während meines ganzen Lebens das zu thun, was immer dieser Führer mich heißen werde, vorausgesetzt daß es nicht gegen Gottes Gebote und nicht gegen die Verpflichtungen sei, die ich meinen Ordensobern schuldig bin. Der Herr machte mich aufmerksam, es beziehe sich nicht auf geringfügige Dinge, wie wenn ich in einer Sache zudringlich bitten wollte, und er mir sage, ich möge sie fallen lassen und ohne Sorge sein, und ich dennoch wieder bitten würde. Es handele sich nicht um Kleinigkeiten, die man thue ohne sie zu beachten. Von dem was meine Sünden und Fehler und mein inneres Leben betreffe, dürfe ich ihm wissentlich nichts verheimlichen — und das ist freilich viel mehr, als was man den Ordensobern schuldig ist — und mit einem Wort: ich müsse ihn als den Stellvertreter Gottes für mein inneres und äußeres Leben betrachten. Ich weiß nicht, ob dem wirklich so ist; aber mir schien ich hätte etwas Großes zu Ehren des heiligen Geistes gethan, oder wenigstens so viel, wie ich irgend thun konnte; freilich nur etwas Geringes im Vergleich zu Allem, was ich Ihm schuldig bin.

Jetzt preise ich Gott, der mich zu Jemand führte, dem ich aus ganzer Seele vertraue und dem der große König auch große Gnaden geben wird, wie das meine feste Ueberzeugung ist. Ich bin froh und zufrieden von mir selbst befreit zu sein, und anstatt mich durch Unterwerfung gefesselt zu fühlen, was ich sehr fürchtete, fühle ich mich in größerer Freiheit. Der Herr sei gepriesen in Ewigkeit.

Siebenter Bericht.

Ueber diejenigen frommen Männer mit denen sie in geistlicher Verbindung gewesen ist und über Manches aus ihrem Leben. An Pater Rodrigo Alvarez, S. J., im Jahr 1575.

Diese Nonne trägt seit vierzig Jahren den Habit und sie begann sogleich damit, ein paar Mal täglich die Geheimnisse des bittern Leidens unsers Herrn Jesus und ihre eigenen Sünden zu betrachten. Sie dachte dabei nicht an etwas Uebernatürliches, sondern an solche Dinge, bei denen sie den Schluß machen konnte, wie schnell Alles zu Ende geht, oder an die Größe Gottes und die Liebe, die er für uns hat, und die beide aus der ganzen Schöpfung uns entgegentreten.

Dies vermehrte sehr ihr Verlangen Ihm zu dienen. Furcht vor ihm hat sie nie gekannt; in keinem Fall hat Furcht sie gefördert. Immer hatte sie ein heißes Verlangen Gott mehr geliebt und seine Verherrlichung mehr verbreitet zu sehen. Darum betete sie; für sich selbst erbat sie nichts. Sie meinte, sie werde nur wenig im Purgatorium zu leiden haben, wenn ihr Gebet, sei es auch noch so wenig, die Ehre Gottes fördern helfe.

Auf diese Weise brachte sie zweiundzwanzig Jahre in der größten Trockenheit zu; doch niemals kam es ihr in den Sinn etwas Höheres zu wünschen. Sie schätzte sich so gering, daß sie meinte, sie verdiene kaum an Gott zu den-

ken und es sei schon eine große Gnade, wenn seine erhabene Majestät sie vor seinem Angesichte dulde, sei es mündlich betend, sei es gute Bücher lesend.

Nach etwa achtzehn Jahren begannen die Verhandlungen über das erste Kloster der Carmeliter-Barfüßerinnen, das sie in Avila gründete; und ich meine, drei Jahre zuvor begann sie zuweilen innere Stimmen zu hören, innere Offenbarungen und Visionen zu haben, die sie mit den Augen der Seele schaute. Nie hat sie mit leiblichem Auge und Ohr irgend etwas gesehen oder gehört. Zweimal freilich hörte sie sprechen: aber sie verstand nichts davon. Wenn sie eine innere Vision hatte, so dauerte die Vorstellung meistens nicht länger als ein Blitz; sie blieb ihr aber so fest eingeprägt und machte ihr einen so starken Eindruck, als habe sie Alles mit leiblichem Auge geschaut; ja noch stärker.

Ihrer Natur nach schüchtern, war sie damals so ängstlich, daß sie manchmal kaum wagte am hellen Tage allein im Zimmer zu sein und immer teuflisches Blendwerk befürchtete. Da sie aber die Visionen nicht verhindern konnte, so viel Mühe sie sich auch gab, wurde sie sehr traurig und fing an sich mit Lehrern des geistlichen Lebens von der Gesellschaft Jesu zu besprechen. Dazu gehörten der Pater Araoz, Commissarius der Gesellschaft, der nach Avila kam; Pater Franzisco, der Herzog von Gandia gewesen war und mit dem sie zweimal sich besprach; Pater Gil Gonzalez, jetzt in Rom, damals Provinzial; der jetzige Provinzial von Castilien, aber nur selten; Pater Baltasar Alvarez, der während sechs Jahren ihr Beichtvater war und jetzt Rector in Salamanca ist; der jetzige Rector in Cuenca, Pater Salazar; und der von Segovia, Pater Santander; und der von Burgos, der Ripalda hieß, und der ihr nicht gewogen war, weil er mancherlei

von jenen Dingen gehört hatte, bis er sie später kennen lernte; und in Toledo Dr. Paul Hernandez, Consultor am Inquisitionsgericht; Dr. Gutierrez, der damals Rector in Salamanca war, als sie ihn sprach; und einige andere Patres der Gesellschaft Jesu, welche sie als Geistesmänner hatte nennen hören und die sich in den Städten aufhielten, wo sie Klostergründungen machte.

Mit dem heiligen Mann, Pater Petro de Alcantara, Franziscaner-Barfüßer, war sie viel in Verbindung. Er verhalf ihr am meisten zu der Einsicht, daß kein Blendwerk sie täusche. Ueber sechs Jahre hatte sie schwere Prüfungen zu bestehen, wie das weitläufig beschrieben worden ist. Aber je mehr Prüfungen, desto häufiger wurden, trotz ihrer Thränen und Aengste, ihre Entzückungen, wenn sie auch nicht den höchsten Grad der Ekstase erreichten.

Unzählige heilige Messen und Gebete wurden aufgeopfert, damit der Herr sie auf einen andern Weg führe; denn sobald sie nicht im Gebet sich befand, schwebte sie in übermäßiger Angst vor Täuschung, obschon sie in allen Dingen, die ihre Seele betrafen, einen großen Unterschied, nämlich einen bedeutenden Fortschritt, und gar keine Selbstgefälligkeit und keinen Stolz, nicht einmal die Versuchung dazu, wahrnahm. Hingegen fühlte sie sich beschämt und bemerkte sie, daß Andere darum wußten, so verdroß es sie. Niemals sprach sie darüber außer mit ihren Beichtvätern oder mit Personen, von denen sie Belehrung erwarten konnte, und auch das war ihr so peinlich, als ob es schwere Sünden wären, die sie zu bekennen habe. Sie meinte immer man werde sich über sie lustig machen und in diesen Zuständen weibische Einbildungen erkennen, welche sie doch selbst stets verabscheut hatte.

Ungefähr dreizehn Jahre nachdem das St. Josephskloster gegründet und sie aus ihrem ersten Kloster dahin übersiedelt war, kam ein Bischof nach Avila, der jetzt Bischof von Salamanca ist, Soto heißt und der, ich weiß nicht ob in Toledo oder in Sevilla, Inquisitor gewesen war. Sie machte es möglich mit ihm zu reden und ihm einen Bericht über ihren Seelenzustand abzulegen, um mehr und mehr Sicherheit zu gewinnen. Er sagte ihr, diese Dinge gehörten durchaus nicht vor sein Gericht, denn so weit er sie verstehen und beurtheilen könne, werde sie ja immer fester im katholischen Glauben; und diesen unerschütterlichen Glauben hat sie immer gehabt, so wie auch ein heißes Verlangen nach der Verherrlichung Gottes und dem Heil der Seelen, so daß sie sich für eine einzige Seele hundertmal hätte umbringen lassen.

Da er sie so abgeängstigt sah, rieth er ihr sie möge ihr Leben mit allen Umständen, ohne etwas auszulassen, aufschreiben und dem Magister Juan de Avila schicken. Was dieser im Gebet erfahrene Mann ihr antworten werde, dabei solle sie sich beruhigen. Sie that es und schrieb ihr Leben und ihre Sünden auf und er antwortete ihr ungemein trostreich und beruhigend. Dieser Bericht war der Art, daß alle gelehrten Männer, die ihn sahen und die meine Beichtväter sind, ihn sehr fördernd fanden durch manche Rathschläge in Sachen des innern Lebens und ihr befahlen es abzuschreiben und ein zweites Büchlein für ihre Töchter — denn sie war Priorin — zu verfassen und ihnen darin noch vollständiger Rathschläge zu ertheilen[1]).

Trotz dessen konnte sie sich zeitweise nicht der Angst

1) Dies Buch hieß: Der Weg der Vollkommenheit.

erwehren, daß sie so gut wie andere geistliche Personen, von Blendwerk getäuscht werden könne. Sie sagte also ihrem Beichtvater, wenn er es genehmige, wolle sie sich mit einigen berühmten Gelehrten besprechen, obschon diese dem Gebet nicht besonders ergeben waren; denn sie wollte weiter gar nichts wissen, als das Eine: ob das, was ihr widerfahre, im Einklang mit der heiligen Schrift sei. Zuweilen tröstete sie sich mit dem Gedanken: wenn sie auch um ihrer Sünden willen verdient habe betrogen zu werden, so würde der Herr doch gewiß nicht erlauben, daß so viele vortreffliche Männer, die sehnlichst wünschten ihr Licht zu geben, der Täuschung anheimfielen.

In dieser Absicht also begann sie mit den Vätern vom Orden des glorwürdigen heiligen Dominicus, bei denen sie schon früher gebeichtet hatte, sich zu besprechen; d. h. nicht bei diesen Männern, aber bei Männern dieses Ordens hatte sie gebeichtet. Mit jenen ist sie seitdem in Verbindung geblieben. Bei Pater Vincenz Barron beichtete sie anderthalb Jahre in Toledo, wo er damals Consultor des Inquisitionsgerichts war. Ein großer Gelehrter, mit dem sie vor Jahren schon von diesen Dingen gesprochen und der sie sehr beruhigt hatte, wie auch die Patres der Gesellschaft Jesu, die ich nannte. Einstimmig sagte man ihr, wenn sie Gott nicht beleidige und wenn sie ihre Unwürdigkeit erkenne, weshalb die Angst? Dann Pater Pedro Ibannez, damals Lector in Avila. Bei dem Pater Magister Domingo Bannes, der jetzt Regens des Collegiums von St. Gregorio in Valladolid ist, beichtete sie sechs Jahre und immer blieb sie im brieflichen Verkehr mit ihm, wenn sie Anliegen hatte. Dann Magister Chaves. Dann Pater Magister Bartolome de Medina, Professor zu Salamanca; sie wußte, daß dieser

sehr übel auf sie zu sprechen sei, weil er Manches von diesen Dingen gehört hatte. Sie dachte, da er keine gute Meinung von ihr habe, werde er ihr besser als irgend jemand sagen, ob sie in Täuschung befangen sei. Dies trug sich vor etwa zwei Jahren zu. Sie beichtete bei ihm, so lange sie sich dort aufhielt und gab ihm genau Rechenschaft von Allem was sich während der Zeit zutrug. Damit er es desto besser verstehe, zeigte sie ihm, was sie geschrieben hatte und er beruhigte sie ebenso, ja noch mehr wie die Anderen auch, und schenkte ihr seine ganze Freundschaft.

Als sie die Klostergründung in Valladolid machte, beichtete sie bei Pater Philipp de Meneses, der damals Rector des Collegiums von St. Gregorio war. Er war zuvor einmal nach Avila gereist, nur um sie zu sprechen, aus reinster Nächstenliebe; denn er hatte von ihr gehört und wollte wissen, wie es mit ihr stehe. War sie eine Getäuschte, so wollte er sie aufklären. War sie es nicht, so wollte er sie vertheidigen, wenn er sie tadeln hörte. Er wurde ganz von der Wahrheit überzeugt.

Mit einem Dominicaner-Provinzial Namens Salinas, der im geistigen Leben sehr hoch stand, verkehrte sie viel; auch mit dem Prior des St. Thomasklosters zu Avila und mit dem Lector Diego de Yangues in Segovia.

Unter diesen Dominicaner-Patres waren einige sehr eifrig den Gebetsübungen ergeben; vielleicht alle. Auch andere noch hat sie befragt, die sie in den verschiedenen Städten traf, wohin sie sich wegen der Klostergründungen begeben mußte; denn ihre Besorgniß währte viele Jahre. Alle wünschten die Wahrheit an den Tag zu bringen und prüften sie streng und dadurch haben sie Gewißheit erlangt und ihr gegeben. Immer wünschte sie sich ihren Befehlen zu unter-

werfen. Konnte sie nicht immer gehorchen, wenn es übernatürliche Dinge betraf, so betrübte sie sich sehr. Ihr Gebet und das ihrer Nonnen richtet sich beständig mit großem Eifer auf die Vermehrung des Glaubens. Deshalb, so wie auch zum Heil ihres Ordens, wurde das erste Kloster nach der ursprünglichen Regel gestiftet. Sie sagt, sollten diese außergewöhnlichen Dinge sie jemals in Widerspruch mit dem katholischen Glauben und den Geboten Gottes versetzen, so brauche sie nicht Gelehrte zu befragen und sich prüfen zu lassen; sie würde dann auf der Stelle erkennen, daß der Geist der Finsterniß sie täusche. Sie hat nie etwas gethan um im Gebet Ekstasen zu haben. Befahlen ihr die Beichtväter vielmehr dem Aufflug des Geistes Widerstand zu leisten, so gehorchte sie bereitwillig und theilte ihnen treulich Alles mit. Niemals war sie von dem göttlichen Ursprung ihrer Visionen überzeugt genug um ihn zu beschwören, es sei denn, daß man ihr gesagt habe, sie dürfe es; aber die großen Wirkungen und die großen Gnaden, die von ihnen ausgingen, machten ihr stets den Eindruck, als rührten sie vom Geist Gottes her. Stets hat sie mehr nach Tugenden, als nach allem Uebrigen verlangt und stets hat sie bei ihren Nonnen darauf gedrungen und ihnen eingeprägt: wer am demüthigsten sei und am meisten abgetödtet, der stehe am höchsten im inneren Leben.

Alles was sie gesagt und geschrieben, hat sie dem Pater Magister Domingo Bannes mitgetheilt, der jetzt in Valladolid ist. Mit ihm stand und steht sie am meisten in Verbindung. Er hat dem Inquisitionsgericht in Madrid ihre Schriften vorgelegt; sie unterwirft sich in ihnen unbedingt der katholischen Glaubenslehre und der römischen Kirche. Niemand hat eine Schuld an ihr gefunden, denn die über-

natürlichen Dinge liegen nicht in der Gewalt des Menschen und Unmögliches verlangt Gott nicht.

Die Sache wurde so bekannt, weil sie in ihrer Aengstlichkeit an gar viele Geistesmänner sich wendete und die Einen es den Andern sagten. Ein Unfall der einer ihrer Schriften zustieß, verbreitete den Inhalt noch mehr. Alles das war ihr Kreuz und Qual und kostete unzählige Thränen, hatte aber, wie sie sagt, keinen Grund in der Demuth, sondern eben in jener Aengstlichkeit. Diese Marter schien eine besondere Zulassung des Herrn zu sein; denn während der Eine noch Schlimmeres sagte, als die Andern gesagt hatten, sagte er bald darauf lauter Gutes.

Sie fürchtete außerordentlich sich einem Führer zu unterwerfen, der diese Dinge für göttliche Eingebung hielt, denn sie meinte, der böse Feind verblende sie nun alle beide. Wen sie im Zweifel sah, dem vertraute sie ihre Seele am liebsten an, obschon es ihr sehr weh that, wenn man um sie zu prüfen die ganze Sache verächtlich behandelte. Denn Einiges schien ja selbst den Zweiflern Gottes Werk zu sein. Daher wollte sie, daß man ebensowenig Alles verdamme, als Alles gut heiße. Daß sich der Irrthum einschleichen könne begriff sie leicht, und eben wegen dieser Gefahr konnte sie nicht zu fester Zuversicht gelangen.

Ihr hauptsächliches Streben ging dahin, auf keine Weise Gott zu beleidigen und immer gehorsam zu sein. Durch diese beiden Mittel hoffte sie mit Gottes Gnade den Fallstricken des bösen Feindes zu entgehen.

Seitdem das Uebernatürliche ihr so nahe kam, neigte ihr Geist dahin, immer das Vollkommenste zu wählen und ein heißes Verlangen nach Leiden verließ sie fast nie. In den schweren Verfolgungen, die sie trafen, fühlte sie sich

immer getröstet, immer voll Sehnsucht nach Armuth und Abgeschiedenheit, voll besonderer Liebe für ihre Verfolger und voll glühender Wünsche diese Stätte der Verbannung zu verlassen um Gott zu schauen. Diese und ähnliche Wirkungen gaben ihr allmälig etwas Ruhe, weil ihr schien, solche Tugenden könnten unmöglich unter dem Einfluß eines bösen Geistes erwachen. Das sagten auch die Seelenführer; zwar nicht um ihr alle Furcht zu nehmen, aber um sie nicht allzu traurig zu machen.

Niemals wandelte ihren Geist die Neigung an, etwas zu verheimlichen oder nicht zu gehorchen.

Mit leiblichen Augen hat sie, wie schon gesagt, nie eine Vision geschaut, sondern in so geistiger, unirdischer Weise, daß sie in der ersten Zeit zuweilen dachte, es sei ein Spiel der Phantasie; zuweilen aber konnte sie es nicht denken. Die Visionen waren nicht andauernd, traten meistentheils ein, wenn sie sich in großer Trübsal befand. So einmal, da sie einige Tage in unerträglicher innerer Qual und Seelenangst geschwebt hatte, ob etwa der Teufel sie bethöre; was Alles weitläufig in ihrem Lebensbericht steht, so wie auch ihre Sünden, die man zur Genüge kennt, und vieles Andere. Diese schreckliche Seelenangst beraubte sie jeder Zuversicht.

Als sie sich nun in einer namenlosen Traurigkeit befand, genügte das Wort, das sie innerlich vernahm: „Ich bin es, fürchte nichts“ — um ihre Seele sogleich in eine ebenso namenlose Ruhe, voll Muth und Vertrauen zu versetzen. Wie das zuging ist nicht zu begreifen; aber weder Beichtväter noch gelehrte Männer hätten ihr durch tausend Worte den Frieden und die Beruhigung geben können, welche dies eine Wort ihr gab. Und so geschah es noch öfter: Visio-

nen gaben ihr Kraft. Ohne dieselben hätte sie nimmermehr die großen Drangsale, den vielfachen Widerspruch, die unzähligen Krankheiten ertragen können, die sie zu leiden hatte und noch immer leidet, wenngleich in geringerem Grade. Ohne irgend ein Leiden ist sie nie; bald mehr und bald minder. Schmerz ist ihr etwas Alltägliches und Kränklichkeit quält sie sehr seitdem sie Nonne ist, namentlich dann, wenn sie etwas eifrig dem Herrn zu dienen sucht. Die Gnaden, die Er ihr erweist haften nicht in ihrem Gedächtniß, obschon sie sich recht oft dieselben vorstellt; aber sie kann sich nun einmal nicht so bei ihnen aufhalten, wie bei ihren Sünden. Diese Erinnerung peinigt sie fast unabläßig, wie ein übelriechender Unrath.

Eben diese Sünden und das Bewußtsein dem Herrn gar wenig gedient zu haben, wird der Grund sein, weshalb sie nie Versuchungen zur Selbstgefälligkeit hatte. Nie mischte sie in Dinge des Geistes andere Dinge ein, die nicht ganz lauter und keusch gewesen wären; ja es scheint, sie könne neben den übernatürlichen Dingen nichts Anderes in ihrem Geist beherbergen. Um ihren Leib bekümmert sie sich gar nicht, denkt nie an ihn, verwendet ihn ganz zum Dienst Gottes.

Sie meidet sorgfältig jede Beleidigung des Herrn unseres Gottes und sucht in allen Stücken seinen Willen zu thun. Darauf richtet sie beständig ihr Gebet hin und dazu ist sie so fest entschlossen, daß wenn ihre Beichtväter ihr auch sagten, sie könne dem Herrn durch andere Dinge einen größeren Dienst erweisen: so würde sie es nicht thun, mit Gottes Gnade, und nicht von ihrem Streben ablassen. Sie hat das feste Vertrauen, daß die göttliche Majestät denen beisteht, die entschlossen sind nichts zu verlangen als ihr zu

dienen, um sie zu verherrlichen. Im Vergleich damit, erscheint ihr eigener Fortschritt ihr so gering, als ob er gar nicht bestehe; wenigstens beurtheilt sie selbst es so und ihre Beichtväter sagen das nämliche.

Hiemit ist über sie die reinste Wahrheit gesagt. Man prüfe sie und man befrage diejenigen, die seit zwanzig Jahren bis zum heutigen Tage in dieser Beziehung mit ihr in Verbindung sind. Gewöhnlich ist ihre Seele darauf gerichtet Gott zu loben und zu preisen, und sie würde wünschen, daß die ganze Welt dies erführe, wenn ihr dies persönlich auch recht peinlich ist. Daher stammt ihr heißes Verlangen nach dem Heil der Seelen und ihre klare Erkenntniß sowohl von der Kostbarkeit der unvergänglichen Güter, als von der Niedrigkeit alles Irdischen; daher auch ihre Geringschätzung dessen, was die Welt bietet.

Euere Hochwürden wollen die Beschaffenheit meiner Visionen wissen: sie sind nicht in Bildern und deshalb schaue ich sie weder innerlich noch äußerlich. Aber ohne sie zu sehen erkenne ich sie in größter Deutlichkeit und weiß was sie vorstellen, ohne Vorstellung einer besonderen Sache. Es ist ungefähr so, als ob eine Person wisse, daß eine andere neben ihr stehe, und dessen ganz gewiß sei, obschon sie dieselbe in der Finsterniß nicht gewahr werde. Aber der Vergleich taugt nicht. Man kann ja ein Geräusch hören, oder zuvor etwas gesehen haben, oder die Person schon kennen! Hier — nichts von dem Allen. Ohne Wort, ohne inneres noch äußeres Zeichen weiß die Seele ganz bestimmt Wer es ist, von Wem es kommt und zuweilen, was es bedeutet. Nur das Wie und Weshalb weiß sie nicht. Aber so verhält es sich; und das weiß derjenige, bei dem es andauernd ist. Ist die Vision vorüber und möchte man sie zurückrufen,

so geht das nicht. Man wird alsbald gewahr, daß es eine Einbildung, keine Darstellung ist, und daß diese, wie alle übernatürlichen Dinge, nicht von uns abhängt. Weil der, dem Gott diese Gnaden schenkt, einsieht, daß es eben Gaben sind, die man sich selbst weder verleihen noch entziehen kann, so denkt er deshalb nicht besser von sich, ja, er demüthigt sich nur um so mehr vor Gott und seine Liebe wächst und sein Verlangen diesem mächtigen Herrn zu dienen, nimmt zu. Er vermag zu thun, was wir hienieden nimmermehr begreifen, denn es gibt viele Dinge, die auch die gelehrtesten Leute nicht verstehen. Gebenedeit für immer und ewig sei Er, der diese Gaben gibt. Amen.

Achter Bericht.

An denselben Pater Rodrigo Alvarez über verschiedene Stufen des höheren inneren Gebets.

Jesus!

Alle diese Dinge des innersten Geisteslebens sind äußerst schwer in verständlicher Weise zu beschreiben, umsomehr als sie in äußerster Schnelligkeit vorübergehen. Nur der Gehorsam kann bewirken, daß man das Richtige treffe. Aber gleichviel ob ich verwirrt rede; man hat schon viel in der Art von mir gehört. Ich bitte aber Euere Hochwürden fest überzeugt zu sein, daß es nicht meine Absicht ist diese Sache als unumstößlich gewiß und richtig hinzustellen; denn ich kann irren. Betheuern kann ich jedoch, daß ich nichts sagen werde, was ich nicht oft- und vielmals an mir selbst erfahren habe. In wie weit es falsch oder richtig ist, werden Hochwürden schon sehen und mich darüber aufklären.

Mir scheint, es wird Euere Hochwürden Geschmack dafür beibringen, wenn ich von den ersten Anfängen der übernatürlichen Gnaden zu sprechen beginne, die in Andacht, Thränen, Süßigkeit und Meditationen bestehen und die wir uns mit Gottes Hilfe erwerben können.

Uebernatürlich nenne ich dasjenige Gebet, zu welchem sich die Seele durch keine Anstrengung, durch keinen Eifer zu erschwingen vermag; sich dazu bereiten, ja, das vermag sie und das soll sie mit großem Fleiß thun. Das erste Gebet, das

ich, nach meiner Erfahrung übernatürlich nenne, ist eine innere Sammlung, welche der Seele fühlbar ist. Sie scheint andere Sinne, als die äußeren erhalten zu haben und sich vor deren Aufruhr flüchten zu wollen. Zuweilen läßt sie dieselben hinter sich zurück. Mit geschlossenen Augen, ohne zu sehen noch zu hören, verlangt sie nichts, als sich allein mit Gott zu beschäftigen. Empfindung und Thätigkeit der Seelenkräfte gehen hier nicht unter; sie wachen, aber sie beschäftigen sich mit Gott. Wem der Herr dies gegeben hat, wird es leicht verstehen; wem nicht — ziemlich schwer, und nur durch viele Erklärungen und Vergleiche gelingt es ihm.

Aus dieser Sammlung geht zuweilen eine Ruhe, ein innerer Friede hervor, von solcher Süßigkeit, daß die Seele meint, jetzt fehle ihr nichts mehr. Schon das Sprechen ist ihr zuwider, ich meine das Sprechen bei dem mündlichen Gebet, und das Betrachten. Sie möchte nichts weiter, als nur lieben. Dies dauert kürzere oder längere Zeit.

Aus diesem Gebet pflegt das hervorzugehen, was man den Schlaf der Seelenkräfte nennt. Sie sind nicht so gebunden oder aufgehoben, daß man es schon Entzückung oder Vereinigung nennen könnte.

Zuweilen erkennt die Seele ungemein deutlich — d. h. es scheint ihr deutlich — daß sie mit dem Willen allein in der Vereinigung mit Gott ist. Dieser ist ganz in Gott versenkt und so fühlt sie, wie ihr die Kraft fehlt, etwas Anderes zu wollen und zu thun. Die beiden anderen Seelenkräfte behalten indessen ihre Freiheit um im Dienste des Herrn zu wirken, so daß hier Maria und Martha vereinigt sind. Ich habe Pater Francisco Borja gefragt, ob dies auch möglich sei, denn ich kam mir selbst ganz verdummt vor, und er sagte mir es geschehe sehr häufig.

Tritt aber die Vereinigung ein, so ist es freilich ganz anders, weil alle drei Seelenkräfte außer Thätigkeit gesetzt sind und der Verstand wie betäubt ist. Der Wille liebt; aber er weiß nicht ob er liebt und was er thut, wenigstens weiß er es nicht deutlich genug, um es ausdrücken zu können. Das Gedächtniß, meine ich, ist ganz verschwunden und mit ihm sind es die Gedanken. Auch die Sinne sind nicht wach; sie kommen mir wie verloren vor, damit die Seele vollständiger dem süßesten Genuß sich hingeben könne. Dieser Zustand währt nicht lange und geht schnell vorüber. Welch ein unschätzbares Gut diese Gnade ist, läßt sich aus dem Fortschritt ermessen, den die Seele in allen Tugenden, namentlich in der Demuth macht. Aber obschon sie sich der Seele kund gibt, kann diese doch nicht verstehen und nicht sagen, was das eigentliche Wesen dieser Gnade ist. Ich halte die Vereinigung, die wahrhafte, für die größte der großen Gnaden, die unser Herr auf den Weg des höheren Geisteslebens gelegt hat.

Entzückt sein und über sich selbst erhoben sein, ist nach meiner Meinung dasselbe; ich aber ziehe vor das Letztere zu sagen, weil Manche über das Wort Entzückung erschrecken. Man kann auch in Wahrheit die Vereinigung als ein Uebersichselbstsein betrachten und sie so nennen. Der Unterschied zwischen ihr und der Entzückung besteht darin, daß diese länger währt und sich auch äußerlich mehr kund gibt. Man kann nicht sprechen, nicht die Augen öffnen, denn dies würde den Wonnegenuß abkürzen; und trägt sich auch das nämliche bei der Vereinigung zu, so tritt es doch hier mit größerer Gewalt ein. Die natürliche Wärme schwindet und ist die Entzückung groß — denn in allen diesen Gebetsweisen gibt es Abstufungen — ich sage ist sie groß, so wer-

den die Hände eiskalt und starr gestreckt wie Holz und der Körper bleibt in der Stellung, die er hatte als sie eintrat, sei es auf den Füßen, sei es auf den Knien. Die Seele scheint in der Ueberfülle der wonnereichen Beschauung, die der Herr ihr gewährt, zu vergessen, daß sie den Körper zu beleben hat und überläßt ihn seiner Hilflosigkeit. Hält der Zustand lange an, so haben die Nerven Empfindung.

In der Entzückung läßt der Herr, wie mir scheint, die Seele mehr zur Einsicht ihrer Wonne kommen, als in der Vereinigung und gewöhnlich enthüllt die göttliche Majestät etwas von ihren Geheimnissen vor ihr. Dies ist von der stärksten Wirkung auf die Seele und sie geräth in gänzliche Selbstvergessenheit durch ihr unbegrenztes Verlangen, daß der Herr, der allmächtige Gott, von jedem Geschöpf erkannt und gelobt werde. Es ist kaum möglich, daß solche Anschauung der Seele nicht die klare Erkenntniß geben sollte, wie unvermögend, wie elend, wie undankbar sie vor Demjenigen ist, dessen Huld ihr so maßlose Gnaden schenkt. Das Wonnegefühl ist übermächtig und mit nichts Irdischem zu vergleichen; bliebe es der Erinnerung in voller Lebhaftigkeit gegenwärtig, so würde man einen beständigen Ekel gegen die Freuden der Erde haben. Geringschätzung derselben tritt immer ein.

Zwischen der Entzückung und der Ekstase ist wiederum ein Unterschied. In jener erstirbt man allmälig für die äußeren Dinge; die Sinne schwinden hin und man lebt in Gott. Diese hingegen tritt auf einen einzigen Wink ein, den die göttliche Majestät der innersten Seele gibt; und mit der äußersten Geschwindigkeit ist sie über sich selbst hinaufgerissen, als ob sie sich vom Leibe trennen solle. Darum braucht sie anfangs Muth, um sich in die Arme Gottes zu werfen und

sich führen zu lassen, wohin es Ihm beliebt. Sie muß den festen Entschluß gefaßt haben für Ihn zu sterben, bevor die göttliche Majestät sie dort in Frieden eingehen läßt, wohin sie getragen wird; — (ich sage getragen, für diejenigen, welche hohe Dinge verstehen) — denn anfangs weiß das arme Seelchen gar nicht, was das zu bedeuten hat. Aber die Tugenden erstarken. Da sich die Kraft Gottes mehr zu erkennen gibt, wächst auch kräftiger das Verlangen nach Ihm, die Liebe zu Ihm, die heilige Furcht vor Ihm. Wir thun nichts dazu; Er hebt und trägt die Seele, deren Herr Er ist. Sie aber versinkt in bittere Reue Ihn beleidigt zu haben, in maßloses Staunen über eine solche Frechheit gegenüber einer solchen Majestät, in heißes Verlangen, daß Niemand ihn beleidigen, daß jegliches Geschöpf Ihn preisen möge. Und daraus erwachen auch die glühenden Wünsche nach Rettung der Seelen und nach dem Glück dazu mithelfen und beitragen zu können, daß das Lob Gottes erschalle, wie es sich geziemt.

Der Aufflug des Geistes ist ein ich weiß nicht was, das aus dem Innersten der Seele sich erhebt. Ich entsinne mich einen Vergleich gemacht zu haben, der da steht, wo ich weitläufig alle verschiedenen Gebetsweisen und andere Dinge besprach[1]). Hochwürden werden schon wissen wo; ich vergesse gleich Alles; mein Gedächtniß ist so schlecht. Geist und Seele sind eins und dasselbe, nach meiner Meinung, sind wie ein Feuer, das, wenn es stark ist, bereit ist in Flammen aufzuschlagen. Die Seele hat die Fähigkeit vor Gott sich zu entzünden, wie das Feuer, und als Flamme sich hoch zu erheben, ohne sich aber von dem Feuer das unten bleibt, zu trennen und ohne daß diese aufsteigende Flamme etwas An-

1) Im 20. und 21. Kapitel ihres „Lebens."

deres wäre, als Feuer. Die Seele scheint aus sich selbst ein feinstes, geistiges Wesen zu erzeugen, das leicht zu ihrem Höhepunkt aufsteigt und sich in der Richtung bewegt, die Gott ihr angibt. Deutlicher kann ich es nicht erklären und mir scheint, der Herr wolle nicht einen anderen Vergleich mich finden lassen. Ich meine auch es sei leicht zu verstehen und ich weiß, daß das Aufsteigen nicht zu hemmen ist.

Dies Vögelchen des Geistes entflieht dem Elend des Fleisches, dem Kerker dieses Leibes, überläßt ihn sich selbst, damit es sich desto mehr in die Gabe des Herrn vertiefen könne; und die Seele erkennt diese Gabe als etwas so überaus Zartes und Köstliches, daß sie an keine Täuschung glauben kann, so lange der Genuß währt. Später tritt die Besorgniß ein, weil derjenige, der die Gnaden empfängt, sich allzu unvollkommen weiß, um nicht mit begründetem Recht zu zittern; obschon in tiefster Seele Gewißheit und Zuversicht fortleben; jedoch nicht in einem solchen Grade, um nicht auf der Hut gegen jedes mögliche Blendwerk zu sein.

Ansturm nenne ich ein Verlangen, welches zuweilen oder eigentlich beständig, dann in der Seele erwacht, wenn sie ohne vorhergehende Betrachtung, plötzlich ihrer Trennung von Gott sich erinnert oder ein Wort hört, das darauf hinweist. Diese Erinnerung ist so ergreifend und zuweilen so übermächtig, daß die Seele in einem Nu wie geistesverwirrt erscheint. Es ist wie wenn sie ganz plötzlich eine unerwartete, sehr schmerzliche Nachricht empfängt, die durch einen erschütternden Schreck den Gang ihrer Gedanken unterbricht und doch sie tröstet, denn sie ist ganz in sich vertieft. Nur tritt hier der Unterschied ein, daß die Seele weiß, der Grund ihres Schmerzes sei ein solcher, für den man mit Freuden sterben könne. Aber Alles was sie dann fühlt ist nichts als Schmerz.

Es scheint der Herr wolle ihr nicht gestatten aus ihrem Dasein irgend einen Trost zu schöpfen, wolle ihr hingegen das Bewußtsein nehmen, es sei sein Wille, daß sie lebe. Sie fühlt sich in einer Desolation, einer Hilflosigkeit ohne Gleichen; die ganze Welt ist ihr zur Last; allen Geschöpfen ist sie entfremdet; nichts verlangt sie, als bei ihrem Schöpfer zu sein, und dies ist unmöglich, sie sieht es ein, ohne zu sterben. Tödten aber darf sie sich nicht; und so stirbt sie dermaßen hin im Verlangen nach dem Tode, daß wirklich Lebensgefahr eintritt und daß sie sich zwischen Himmel und Erde schweben sieht ohne zu wissen, was aus ihr werden soll. Allmälig gibt ihr dann Gott eine leise Kunde von Sich, damit sie gewahre, welch ein namenloses Gut sie verloren hat. Dieser Zustand ist so außergewöhnlich, daß es auf Erden nichts gibt, wenigstens so weit meine Erfahrung geht, gar nichts, was einen Vergleich aushielte. Es genügt zu sagen, daß eine halbstündige Dauer den Körper so verrenkt und die Gebeine so gebrochen zurückläßt, daß man die allerheftigsten Schmerzen leidet und nicht Herr seiner Hand ist, um schreiben zu können.

Man spürt dies aber erst, wenn der Ansturm vorüber ist. Im Innern empfindet man zwar, jedoch nicht diese großen Qualen; auch die Sinne sind frei: man kann reden und sehen; gehen aber nicht; der gewaltige Sturm der Liebe lähmt. Wollte man diesen Zustand mit dem Leben erkaufen, es wäre ganz vergeblich. Gott allein gibt ihn und sein guter Einfluß auf die Seele ist ungemein stark. Von den Gelehrten sagt der Eine dies darüber und der Andere jenes, doch keiner verwirft ihn. Pater Magister de Avila schrieb mir, es sei etwas sehr Gutes. Im Ganzen sagen das Alle. Die Seele erkennt darin eine große Gnade des Herrn, die, wenn sie häufiger eintreten, das Leben abkürzen würde.

Der gewöhnliche Ansturm äußert sich durch ein glühendes, zärtliches, in Thränen sich auflösendes Verlangen Gott zu dienen und aus der irdischen Verbannung zu entfliehen. Die Seele ist aber frei genug, um die Betrachtung anzustellen, daß ihr Leben der Wille Gottes sei; damit tröstet sie sich. Sie opfert Ihm auf die Marter leben zu müssen und fleht Ihn an, es möge wenigstens zu seiner Ehre sein. Damit geht es vorüber.

Eine andere ziemlich gewöhnliche Gebetsweise ist eine gewisse Verwundung der Seele, welche ihr eine Empfindung gibt, als ob sie selbst oder das Herz von einem Pfeil durchbohrt werde. Der Schmerz ist so groß, daß er ihr Klagen erpreßt — und so süß, daß sie ihn nimmer verlieren möchte. Er ist aber kein Schmerz der Sinne, wie auch die Wunde keine materielle und auch nicht leiblich fühlbar, sondern tief im Innern der Seele ist. Weil man aber die Sache nur durch Vergleiche verständlich machen kann, muß man dergleichen plumpe Worte brauchen; ich weiß es wenigstens nicht anders auszudrücken. Und darum sind auch eigentlich diese Dinge weder zu beschreiben noch zu sagen, denn es ist ja doch unmöglich sie zu verstehen, ausgenommen man kenne sie aus Erfahrung und wisse, woher dieser Schmerz stammt. Denn gründlich verschieden von irdischen Schmerzen sind die geistigen. Ich habe hieraus gelernt wie die Seelen in der Hölle und im Fegfeuer leiden und wie man ihre sinnlich fühlbaren Qualen zu verstehen habe.

Zuweilen scheint es, diese Wunde der Liebe breche in der Tiefe der Seele auf. Ihre Wirkungen sind gewaltig. Doch der Herr allein verleiht sie. Keine Anstrengung ruft sie hervor und kein Widerstand unterdrückt sie, wenn es Ihm gefällt sie hervorzurufen. Sie gibt eine Sehnsucht

nach Gott, viel zarter, viel glühender als Worte sie ausdrücken können. Da sich die Seele gefesselt und zurückgehalten fühlt, Gott zu genießen so wie sie möchte: so bekommt sie einen Abscheu gegen den Körper, der ihr wie eine dicke Mauer erscheint, wie ein Hinderniß, damit sie nicht der Wonnen sich erfreue, denen sie sich ohne die störende Leiblichkeit hingeben würde. Dann erkennt sie die schwere Beschädigung, die wir durch die Sünde Adams erlitten, da wir durch sie diese Freiheit verloren haben.

Diese Gebetsweise tritt vor den Entzückungen und vor dem gewaltigen Ansturm ein, die ich besprach. Ich vergaß zu sagen, daß dieser letztere fast immer in Entzückung sich auflöst und in einen seligen Genuß, durch den der Herr die Seele tröstet und sie ermuthigt für Ihn zu leben.

Alles, was ich hier gesagt habe, kann aus vielfachen Gründen, die zu weitläufig anzuführen sind, kein Spiel der Phantasie sein. Ob es etwas Gutes oder etwas Schlimmes ist, das weiß der Herr. Mir scheint, die vortheilhaften Wirkungen auf die Seele sind unleugbar.

So klar sehe ich die verschiedenen Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, wie ich gestern sah, daß Euere Hochwürden mit dem Pater Provinzial sprachen; nur mit dem Unterschied, daß ich eigentlich nicht sehe und nicht höre, wie ich das bereits Euere Hochwürden mitgetheilt habe. Doch ohne irgend etwas mit den Augen der Seele zu erblicken, habe ich darüber eine unerschütterliche Gewißheit und verschwindet mir diese Vorstellung, so sehe ich, daß sie verschwunden ist. Wie? — das weiß ich nicht; doch so viel weiß ich gewiß, daß sie keine Einbildung ist. Denn wollte ich mich hernach auch noch so sehr abquälen sie zurückzurufen — wie ich das schon versucht habe — ich vermag es

nicht. So ist es mit Allem, was in dies Gebiet einschlägt, so weit ich es verstehe, und da ich es seit so vielen Jahren beobachtet habe, kann ich es wohl mit dieser Bestimmtheit sagen. Wahr ist es, und ich mache Euere Hochwürden darauf aufmerksam, daß ich nur von derjenigen Person, die immer zu mir spricht, behaupte zu wissen, wer sie sei. Von den übrigen behaupte ich es nicht so entschieden. Wohl weiß ich, daß eine gewisse Person niemals mit mir gesprochen hat. Der Grund ist mir unbekannt und ich halte mich nie dabei auf mehr von Gott zu erbitten, als er mir geben will; ich würde sogleich die Fallstricke des Satans fürchten, die mich umgarnen könnten, wenn ich um etwas bitten wollte.

Die vornehmste Person erschien mir nur ein paar Mal; ich entsinne mich dessen nicht ganz genau und wage nicht zu behaupten, daß sie es gewesen sei. Hochwürden wissen ja, wo dies Alles viel weitläufiger als hier, obschon kaum mit denselben Worten, beschrieben steht. Auf wunderbare Weise gibt sich die Verschiedenheit der drei göttlichen Personen kund, während die Seele sie deutlich als den einen Gott erkennt. Ich entsinne mich nicht, daß unser Herr anders als in seiner heiligsten Menschheit zu mir gesprochen habe, und ich sage, ich dürfe dreist behaupten, dies sei keine Einbildung.

Was Hochwürden von einem gewissen Wasser sagen, weiß ich nicht und ebensowenig, wo das irdische Paradies lag. Ich wiederhole Ihnen: das, was der Herr mir zu verstehen gibt, verstehe ich, weil es unmöglich wäre, es nicht zu verstehen. Allein die göttliche Majestät bitten mir dies oder jenes zu sagen, nein, das that ich nie. Ich würde dann sogleich meine Einbildungen und die Täuschungen des Lügen=

geistes fürchten. Niemals, Gott sei Dank, suchte ich durch das Wissen meine Neugier zu befriedigen und es ist mir gleichgültig, wenn ich mehr weiß. Ich habe genug dadurch gelitten, daß ich, ohne es zu verlangen, diese Dinge verstand. Ich denke, es war ein Mittel, welches der Herr zur Rettung meiner Seele anwenden mußte, als er mich auf so bösem Wege sah. Gute Seelen haben es nicht nöthig, um der göttlichen Majestät zu dienen.

Noch einer anderen Art des Gebetes entsinne ich mich; sie geht derjenigen vorher, von der ich zuerst sprach. Sie gibt das Gefühl der Gegenwart Gottes, aber keineswegs durch irgend ein Schauen, jedes Mal und so oft man sich der göttlichen Majestät, sei es auch durch mündliches Gebet, dringend empfiehlt. In Zeiten geistiger Trockenheit wird es jedoch nicht geschehen. Möge Er Erbarmen mit mir haben, damit ich nicht durch meine Schuld so viele Gnaden verliere.

Neunter Bericht.

Ueber verschiedene geistige Gnaden, die sie in Toledo und Avila in den Jahren 1576—77 empfing.

In der Stadt, wo ich mich eben jetzt aufhalte, fand ich einen Beichtvater [1]), der mir großes Wohlwollen in der Leitung meiner Seele bewies; aber nachdem er sie übernommen hatte, machte es sich so, daß er es nicht ausführte. Eines Abends im Gebet dachte ich darüber nach wie er so sehr mir fehle; da erkannte ich, daß er durch den Willen Gottes zurückgehalten werde, weil es mir besser sei meine Seelenleitung einem anderen Geistesmann dieser Stadt anzuvertrauen. Das that mir sehr leid. Ich sollte mich also wieder an einen neuen Beichtvater gewöhnen, der mich vielleicht nicht verstehen, sondern beunruhigen werde, während ich den jetzigen sehr liebte, weil er ungemein gütig für mich war. Auch schien mir der neue schon deshalb nicht passend zu sein, weil er mit Geschäften überhäuft war; doch muß ich sagen, daß ich ihn nie ohne eine gewisse geistige Freude sah oder predigen hörte. Da sprach der Herr: „Ich werde bewirken, daß er dich höre und verstehe. Sprich ohne Rückhalt mit ihm; es wird dir wohl thun bei deinen Mühseligkeiten."

1) Pater Diego de Yepes, Hieronymit, später Bischof von Taragona und ihr Lebensbeschreiber.

Ich denke, Er sagte dies letztere, weil ich damals gar traurig wegen meiner Trennung von Gott war. Weiter sagte der Herr: „Er kenne all' meine Leiden; sie dürften aber nicht aufhören so lange ich in der Verbannung auf Erden lebe; es sei Alles zu meinem Besten." Er tröstete mich sehr. Und genug, der andere sehr gelehrte und heilige Mann[1]) wurde mein Beichtvater, fand Zeit und Ruhe, um sich mit mir zu beschäftigen und gab mir frischen Muth.

Einmal am Tage Mariä Opferung empfahl ich dem Herrn dringend eine Persönlichkeit, deren Heiligung mein heißer Wunsch war. Unvereinbar mit der Vollkommenheit wollte es mir scheinen, daß er Einkünfte und seine Freiheit genieße und ich dachte an seine schwache Gesundheit, während er so viele kranke Seelen gesund mache. Da vernahm ich: „Er dient mir gut; aber es ist eine große Sache mir zu folgen von Allem entblößt, so wie ich mich auf das Kreuz gelegt habe. Sage ihm, er solle auf mich vertrauen." Dies Letztere galt mir, weil ich gemeint hatte, er könne wegen seiner schwachen Gesundheit keine große Abtödtung ertragen.

Als ich einmal recht betrübt war Fleisch essen zu müssen und gar keine Bußwerke üben zu dürfen, vernahm ich: „Häufig liegt diesem Wunsch mehr Eigenliebe zum Grunde, als Verlangen Buße zu thun."

Einmal war ich außerordentlich traurig über meine Beleidigung Gottes; da sprach Er: „Alle deine Sünden sind vor mir, als ob sie nie gewesen wären. Aber nimm dich zusammen für die Zukunft, denn deine Mühsale sind nicht zu Ende."

Einmal fühlte ich im Gebet meine Seele dermaßen in

1) Dr. Velasquez, Domherr zu Toledo, später Erzbischof von Santiago.

Gott versunken und verabgründet, daß ihr die Welt untergegangen war. Da wurde mir der Sinn jenes Verses im Magnificat „et exultavit spiritus meus in Deo“ so eindringlich klar, daß ich ihn nimmer vergessen werde.

Einmal dachte ich daran, daß man darauf bestehe dies Kloster der Barfüßerinnen aufzuheben und werde diese Absicht in's Werk gesetzt, so würden nach und nach wohl auch unsere anderen Klöster aufgelöst werden. Da vernahm ich: „Man strebt dahin, allein es wird nicht geschehen, sondern ganz das Gegentheil.“

Einmal in tiefer Sammlung empfahl ich Eliseo[1]) dem Herrn. Da vernahm ich: „Er ist mein guter Sohn; ich werde ihn nicht hilflos lassen.“ Oder etwas Aehnliches. Ich erinnere mich nicht genau der letzten Worte.

Eines Tages sprach ich mit einer Person, die viel geopfert hatte, um dem Ruf Gottes zu folgen. Da fiel mir ein, daß ich Ihm nie ein Opfer gebracht, in keiner Sache Ihm nach Pflicht und Schuldigkeit gedient und doch unzählige Gnaden von Ihm empfangen habe; und das stimmte mich unsäglich traurig. Da sprach der Herr zu mir: „Du weißt, welche Verbindung zwischen dir und mir besteht; deshalb ist das, was mein ist auch dein; deshalb gebe ich dir alle Leiden und alle Mühseligkeiten, die ich ausgestanden habe und deshalb kannst du sie als dein Eigenthum von meinem Vater verlangen.“ Wohl wußte ich, daß wir Theil haben an diesen Verdiensten; aber die Liebe, mit der diese Gnade mir in ganz unbeschreiblicher Weise ausgesprochen wurde, machte sie zu etwas ganz Besonderem, und mir war, als sei ich zur Herrin

---

1) So nannte sie in ihren Briefen den Pater Hieronymus Gratian während der Verfolgung, welche die unbeschuhten Carmeliter in den Jahren 1576—77—78 zu leiden hatten.

eines großen Reiches gemacht. Der ewige Vater, so schien es mir, bestätigte dies und seitdem betrachte ich das bittere Leiden des Herrn als mein eigenstes Eigenthum und schöpfe daraus Muth und Zuversicht.

Am Tage der heil. Magdalena betrachtete ich die Worte, die mir der Herr einst über diese Heilige gesagt hatte und die Liebe, die ich ihnen zufolge, Ihm schuldig sei. Daraus entsprang der heiße Wunsch ihr nachzuahmen und der Herr erzeigte mir die große Gnade mir zu sagen: „Bestrebe dich von jetzt an besser mir zu dienen, als bisher.“ Diese Mahnung gab mir das Verlangen nicht so bald zu sterben, damit ich Zeit hätte ihr nachzukommen und den festen Vorsatz gern zu leiden.

Einmal wurde es mir so klar, wie die Gegenwart des Herrn in der Seele und in allen Geschöpfen zu verstehen sei, daß mir der Vergleich mit einem Schwamm einfiel, der das Wasser einsaugt.

Meine Brüder besuchten mich. Dem Einen bin ich großen Dank schuldig [1]); deshalb war ich viel mit ihm zusammen und besprach seinen Seelenzustand und seine Lage, was mich betrübte und ermüdete. Aber mir schien, ich sei dazu verpflichtet und opferte es dem Herrn auf. Da fiel mir ein, daß es in unseren Constitutionen heiße, wir sollten uns möglichst fern von den Verwandten halten und ich dachte nach, ob ich das thun solle. Und der Herr sprach zu mir: „Nein, mein Kind. Euere Lebensregeln sollen mit meinem Gesetz übereinstimmen.“ Die Absicht der Constitutionen ist allerdings nur die, daß wir uns nicht an unsere Verwandten

1) Don Lorenzo de Cepeda hatte ihr eine beträchtliche Geldsumme zur Klostergründung in Sevilla geschenkt, und sie hatte seine geistliche Führung übernommen, welcher er pünktlich gehorchte.

anklammern sollen. Mich hat der häufige Verkehr mit ihnen ermüdet und zerstreut.

Ich weiß nicht, wie ich mich darüber ausdrücken soll, was mir am Tage des heil. Augustinus nach der Communion geschah. Es war eine ganz geistige, schnell entschwindende Vision, die mir zeigte, wie die göttlichen Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit Eins in ihrem Wesen und meiner Seele aufgeprägt sind. Es war eine so merkwürdige Vorstellung und von einem so wunderbaren Licht bestrahlt, daß sie mir einen ganz anderen Eindruck machte, als den, welchen ich durch den Glauben empfange. Seitdem denke ich an die drei göttlichen Personen nie ohne zu verstehen, daß sie in der Weise dreieinig sind, wie ich es geschaut habe. Wie aber von diesen Dreieinen nur der Sohn allein Mensch wurde, das gab mir der Herr durch die Worte zu verstehen: „Wie ein Wesen, so drei Personen.“ — Dies gehört zu jener unbegreiflichen Größe Gottes, die uns eine stets neue Sehnsucht gibt, die Seele möge die Fesseln des Leibes abschütteln, welche sie am Schauen dieser Herrlichkeit verhindern. Ein einziger solcher Augenblick fördert die Seele ohne daß sie es bemerkt weit mehr, als viele Jahre der Betrachtung.

Am Tage Mariä Geburt bin ich immer besonders froh. Ich meine es wäre gut, an diesem Tage die Gelübde zu erneuern. Während ich dies zu thun verlangte, hatte ich eine erleuchtende (illuminativa) Vision; mir schien, ich legte die Gelübde in die Hände der allerseligsten Jungfrau ab und sie empfinge sie gern. Während einiger Tage blieb mir die Vision, sie stehe zu meiner Linken. — Nach einer Communion meinte ich in Wahrheit, meine Seele werde Eins mit dem allerheiligsten Leib des Herrn, dessen Gegenwart sich mir

darstellte, und es machte mir einen starken, kräftig fördernden Eindruck.

Einmal überlegte ich, ob man mir wohl befehlen werde ein gewisses Kloster zu reformiren, was mir recht peinlich sein würde. Da vernahm ich: „Was fürchtest du? kannst du denn mehr verlieren, als dein Leben? und hast du es mir nicht tausendmal geopfert? Ich werde euch beistehen.“ Dies fand während meines Gebetes statt und gab meiner Seele Frieden.

Ich wünschte einmal dem Herrn einen Dienst erweisen zu können, dachte aber das könne doch nur ein ganz geringer sein und sprach bei mir selbst: „Warum, o Herr, begehrst Du Werke von mir“? — „Um deinen guten Willen zu sehen, mein Kind,“ sprach Er.

Der Herr gab mir einmal Licht in einer Sache, die ich sehr zu verstehen wünschte. Bald darauf vergaß ich sie so ganz, daß ich mich gar nicht mehr des Gegenstandes erinnern konnte. Als ich darüber nachsann, vernahm ich: „Du weißt, daß ich zuweilen mit dir spreche; schreibe es auf. Hilft es dir nichts, so kann es doch Andern helfen.“ Nun dachte ich, daß ich um meiner Sünden willen Andern nützlich sein, aber selbst verloren gehen möge; aber da sprach Er: „Fürchte nichts.“

Mit der erhabenen Gesellschaft, die ich immer gegenwärtig in meiner Seele habe, war ich einmal in Geistessammlung versetzt; und diese Gegenwart des lebendigen Gottes erinnerte mich an den Ausruf des heil. Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ denn gerade so war Er in meiner Seele. Dies ist nicht wie andere Visionen; denn es gibt dem Glauben eine solche Festigkeit, daß der Zweifel an der Gegenwart der aller-

heiligsten Dreifaltigkeit in unserer Seele, sowohl in ihrer Kraft, als in ihrer Wesenheit, unmöglich ist. Es ist ein ungeheurer Vortheil diese Wahrheit zu erkennen. Als ich erstaunt über die Maßen war, die göttliche Majestät mit etwas so Geringem, wie meine Seele ist, vereinigt zu sehen, vernahm ich die Worte: „Nicht gering ist sie, denn sie ist geschaffen nach meinem Bilde.“ Und noch mehr wurde mir gesagt von der Ursache, warum Gott sein Wohlgefallen mehr habe an den Seelen, als an anderen Geschöpfen, und ich verstand es damals ganz leicht. Es ist aber zu geistig um es in Worten auszudrücken.

Ich war einmal recht niedergeschlagen über die Drangsale, die unser Vater litt und konnte mich gar nicht beruhigen. Da trug ich eines Tages nach der Communion dem Herrn die flehende Bitte vor, Er möge mich nicht von demjenigen trennen, den Er mir zugeführt habe; — und vernahm die Worte: „Sei ohne Furcht [1].“

Die Gegenwart der drei göttlichen Personen, des wahren, des lebendigen Gottes in meiner Seele, wurde mir einmal durch eine Erleuchtung gezeigt, die keinen Zweifel aufkommen ließ. Die Dinge, die ich damals hörte, weiß ich aber nachträglich nicht zu sagen. Unter andern erklärten sie, weshalb nur die Person des göttlichen Sohnes, und nicht die beiden andern, einen menschlichen Leib angenommen habe. Aber wie gesagt, ich weiß mich nicht darüber auszudrücken, weil dies Alles dermaßen im Innersten der Seele vorgeht, daß ich die Art, wie der Geist darüber zum Verständniß

1) Diese und ähnliche Stellen beziehen sich auf Pater Hieronymus Gratian, dem Provinzial der Carmeliter-Barfüßerinnen, und auf die Verfolgungen, die er sammt den reformirten Klöstern litt und die zu Ende des Jahres 1575 anfingen.

kommt, mit einer Person vergleichen möchte, die im Schlummer oder im Halbschlaf das versteht, was geredet wird. Während ich einmal darüber nachdachte, wie peinlich doch ein Leben sei, das uns des Glückes beraube, beständig in dieser wundervollen Gesellschaft uns aufzuhalten, und ich bei mir selbst sprach: Herr, gib mir ein Mittel, damit ich dies Leben verlassen könne; — da sagte Er: „Bedenke, Kind, daß du mir nach diesem Leben nicht mehr so dienen kannst, wie jetzt. Nimm deine Speise für mich, nimm deinen Schlaf für mich; Alles was du thust thue so für mich, als ob nicht du lebtest, sondern Ich in dir, wie St. Paulus spricht.“

Nach der Communion wurde mir einmal gezeigt, wie der ewige Vater den hochheiligen Leib Christi in unserer Seele empfange. Ich sah und verstand die Gegenwart der göttlichen Personen und wie angenehm das Opfer des Sohnes ist, an welchem der Vater seine Freude und sein Wohlgefallen auch hier auf Erden hat; denn dessen Gottheit ist in unserer Seele nicht von seiner Menschheit getrennt, und das eben macht sie dem Vater so wohlgefällig und bringt uns so große Gnaden. Auch wurde mir erklärt, Gott empfange gleichmäßig das heilige Opfer von einem mit schwerer Sünde beladenen Priester; die Mittheilung der Gnaden aber finde für diesen nicht statt, wie für die Seele desjenigen, der im Stande der Gnade sei. Die Kraft des Einflusses, welcher aus der Darbringung des Opfers und aus der Annahme des Vaters hervorgeht, ist mit nichten gemindert; wohl aber gehemmt durch die Schuld desjenigen, auf den er wirken soll. Es ist nicht die Schuld der Sonne, wenn in ihrem Licht das Pech nicht so erstrahlt, wie der Kristall. Ich kann mich jetzt schon besser verständlich machen; es ist wichtig zu wissen, welche große Geheimnisse im Innern der

Seele bei der Communion vorgehen und sehr zu beklagen, daß unser Leib sie uns nicht recht genießen läßt.

In der Oktav von Aller-Heiligen hatte ich zwei oder drei entsetzlich schwere Tage, theils durch die Erinnerung an meine großen Sünden, theils aus Furcht vor Verfolgung. Sie gründete sich darauf, daß sich viele Zeugnisse wider uns erhoben, und daß mir aller Muth fehlte, den ich sonst zu haben pflege, um für die Sache Gottes zu leiden. Alle Mühe die ich mir gab um Akte der Ermuthigung zu machen, Alles was ich mir von dem Vortheil eines solchen Leidens vorhielt — Alles war vergeblich: die Angst wollte mich nicht verlassen. Es war ein harter Kampf. Da fiel mir ein Brief meines guten Vaters in die Hand, worin er schreibt, St. Paulus sage, Gott lasse nicht zu, daß wir stärker versucht würden, als wir es ertragen könnten. Dies tröstete mich recht sehr, doch nicht hinreichend, denn an einem anderen Tage stellte sich wieder tiefe Traurigkeit ein, weil er mir fehlte, weil ich niemand habe, auf den ich mich in diesen Drangsalen stützen kann und weil mir schien, ich lebte in der äußersten Verlassenheit. Die Ueberzeugung, daß kein Mensch sonst mich aufrichten kann und daß er so lange schon abwesend ist, vermehrte meine Niedergeschlagenheit.

Darauf las ich eines Abends etwas, das St. Paulus gesagt hatte, und das begann mich zu trösten. Ich sammelte mich ein wenig in dem Gedanken, wie der Herr sich mir so deutlich dargestellt habe, daß ich in voller Aufrichtigkeit glauben mußte, Er sei es, der lebendige Gott. Da hatte ich innerlichst in mir eine geistige Vision und von der Seite meines Herzens her schien eine Stimme zu sprechen: „Hier bin ich! aber ich will du sollst einsehen, wie wenig du vermagst ohne mich.“ Nun war ich ruhig und alle Aengste

wichen. An demselben Abend hatte ich während der Mette eine so lebhafte geistige Vision, daß sie an die bildweise streifte. Der Herr selbst ruhte in meinen Armen, auf jene Weise wie man Unsere Frau der sieben Schmerzen zu malen pflegt. Diese Vision erschreckte mich sehr, denn sie war so deutlich und so nah, daß ich ein Trugbild fürchtete. Er sprach: „Staune nicht hierüber! die Vereinigung meines Vaters mit deiner Seele ist ohne Vergleich viel inniger.“ Diese Vision ist mir bis jetzt gegenwärtig geblieben und was der Herr sagte, über einen Monat; jetzt höre ich es nicht mehr.

Eines Abends war ich sehr besorgt, weil ich gar lange nichts von meinem guten Vater hörte. Ueberdas war er leidend, als er mir zuletzt schrieb, wenn auch nicht so, wie ihn das Uebel zum ersten Mal und dann nie wieder mit solcher Heftigkeit ergriff; dennoch war die Besorgniß dem Gebet hinderlich. Plötzlich sah ich, nicht in der Einbildung sondern in meinem Innern ein helles Licht, welches mir zeigte, wie er des Weges kam, fröhlich und mit strahlendem Antlitz. Eben dies Licht verklärte ihn und da ich im Himmel nie ein anderes, als ein strahlendes Antlitz sah, so meine ich, der Wiederschein des Lichtes, das von unserm Herrn ausgeht, gebe ihnen Allen diesen Glanz. Dazu vernahm ich die Worte: „Sage ihm, daß er sich furchtlos an's Werk mache. Der Sieg ist sein.“

Am Tage nach seiner Ankunft war ich im Gebet und dankte Gott für seine zahllosen Erbarmungen; da sprach Er: „Habe ich nicht immer das gethan, was du von mir erbeten hast, Kind?“

Am Tage als man das Breve einreichte, war ich in der äußersten Spannung. Sie verstörte mich dermaßen, daß ich

nicht einmal mündlich beten konnte, um so weniger als man mir gesagt hatte, unser Vater sei in großer Bedrängniß; man wolle ihn nicht frei lassen und es gebe einen wahren Aufruhr. Da hörte ich die Worte: „O du kleingläubiges Weib! beruhige dich, es geht Alles sehr gut." Es war am Tage Mariä Opferung im Jahr 1575. Ich nahm mir vor, wenn die seligste Jungfrau von ihrem Sohn erlange, daß unser Vater und wir Alle frei würden von diesen beschuhten Mönchen: so wolle ich sie bitten zu befehlen, daß dieses Fest in allen unseren Klöstern der unbeschuhten Carmeliter, unter allen Umständen mit größter Feierlichkeit begangen werde. Als ich mir dies vornahm, entsann ich mich nicht, ob man auf diese Vision ein Fest gründen könne. Jetzt da ich das kleine Heft überlese, denke ich daran, daß es wohl ein Fest geben müsse.

Zehnter Bericht.

Ueber die Offenbarung in Avila im Jahr 1579, in Betreff des Ordens.

Ich war im St. Josephskloster zu Avila in der Einsiedelei von Nazareth am Vorabend des Pfingstfestes. Die Betrachtung der außerordentlich großen Gnade, die unser Herr mir vor etwa zwanzig Jahren an diesem Tage erwies, gab mir einen so feurigen Ansturm des Geistes, daß ich mir selbst entrückt wurde. In diesem Zustand der tiefsten Sammlung sagte mir der Herr Folgendes: Ich möge den unbeschuhten Carmeliterpatres in seinem Namen anempfehlen vier Dinge zu beobachten. So lange dies geschehe, würde der Orden mehr und mehr wachsen und blühen; beobachte man sie nicht mehr, so sei es ein Zeichen, daß er in Verfall gerathe und von seiner Grundlage abweiche. Erstens: Alle Oberen müssen gleichmäßig im Regiment verfahren. Zweitens: Häuser darf man haben so viel wie verlangt werden, doch in jedem Hause dürfen nur wenig Mönche sein. Drittens: Ihr Verkehr mit Weltlichen sei, zum Heil ihrer Seelen, gering. Viertens: Sie sollen mehr durch Werke als durch Worte belehren. Dies war im Jahr 1579. Und weil es so wichtig ist, unterschreibe ich es mit meinem Namen.

Teresa von Jesus.

[illegible]

[illegible]

[illegible] den vier Kloster zu betrachten. So lange dies geschehe, werde der Orden mehr und mehr wachsen und blühen; beobachte man sie nicht mehr, so sei es ein Zeichen, daß er in Verfall gerathe und von seiner Grundlage abweiche. Erstens: Alle Oberen müßten gleichmäßig im Regiment verfahren. Zweitens: [illegible] darf man haben so viel wie verlangt werden, [illegible] in einem Kloster dürfen nur wenig Mönche sein. Drittens: [illegible] sei, zum Heil ihrer Seelen, [illegible]. Viertens: Sie sollen mehr durch Werke als durch Worte belehren. Dies war im Jahre [illegible]. Und weil es so wichtig ist, unterzeichne ich es mit meinem Namen.

[illegible]

Fuente, Vicente <<de la>>,

Das Buch der Klostergründungen nach der reformirten Carmeliter-Regel von der heiligen Teresa von Jesus

Mainz 1868